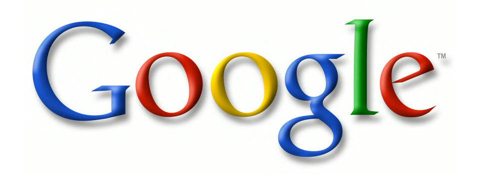
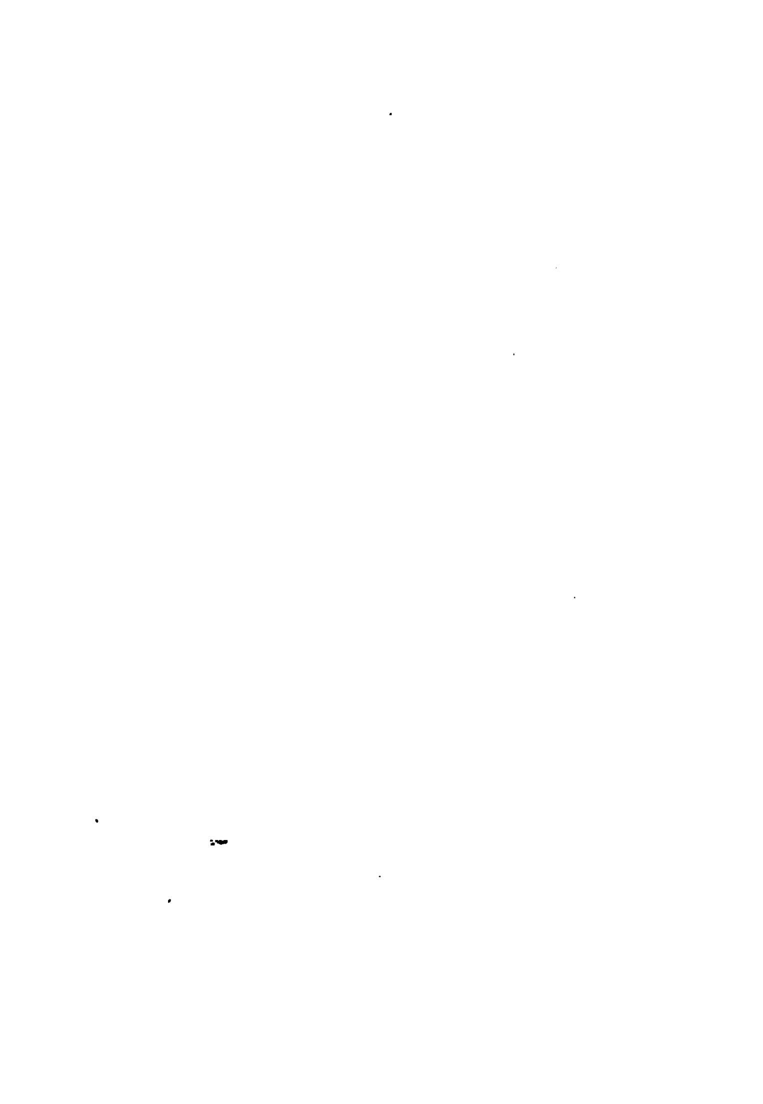





DORSCH, M. D.
Mich.



Graf Mirabeau.



Graf Mirabeau.

Von

Theodor Mundt.

Erster Theil.

Zweite, verbesserte Auflage.

Berlin, 1860.
Druck und Verlag von Otto Janke.



Erstes Buch.

Die Freunde in Auteuil.

I.

Das Landhaus der Madame Helvétius.

Am Eingang des Gehölzes von Boulogne, kaum eine Meile von Paris, liegt das anmuthige Auteuil, mit dem berühmten Landhause, welches einst der Dichter Boileau besessen, und in dem auch unter seinen späteren Eigenthümern, zu denen namentlich der Arzt Gendron gehörte, stets die bedeutendsten und glänzendsten Geister Frankreichs gelebt hatten.

Jetzt bewohnte es, bereits seit dreizehn Jahren, eine der liebenswürdigsten Frauen Frankreichs, Madame Helvétius, die nach dem Tode ihres Gatten, des berühmten Philosophen und Freidenkers, diesen Landsitz gekauft und dort mit einem Zauber, der gleich anziehend und bedeutend war, einen gesellschaftlichen Vereinigungspunkt für ihre Freunde, sowie für Alles, was es damals in einer gewissen Richtung Bedeutendes und Hervorragendes in Paris gab, begründet hatte.

Es war in dieser äußerlich wenig glänzenden und durchaus ländlich gehaltenen Villa, unter dem leichten und anmuthigen Scepter einer Frau, die ihre Herrschaft nur in der Kunst bewies, die Geister bei sich heimisch und vertraut werden zu lassen, der interessan-

teste, lebensvollste und in den Augen der Regierung sogar gefährlichste Gesellschaftskreis entstanden.

Seit dem Salon der Madame Geoffrin in Paris, der fast ein halbes Jahrhundert hindurch alle einheimischen und fremden Größen in sich gesammelt und gepflegt hatte, war in Frankreich kein gesellschaftlicher Zirkel von solcher Bedeutung, wie ihn Madame Helvétius in Auteuil um sich sah, gebildet worden. Es stand darin noch der Altar der Ideen, die Claude Adrien Helvétius in seinem berühmten, von Geistlichkeit und Parlament gleich stark angefochtenen und von der Hand des Henkers öffentlich verbrannten Buche „vom Geist“ ausgestreut hatte. Und seine Freunde, die, wie Diderot und der Baron von Holbach, zum Theil Mitarbeiter an diesem Werke gewesen, waren auch diesem Hause, in dem seine Witwe als treue und liebevolle Pflegerin seines Andenkens und seines Wirkens waltete, treu geblieben. Dazu hatten sich jüngere Kräfte gesellt, wie der Marquis von Condorcet, der liebenswürdige, geist- und witzsprühende Chamfort, ferner der Arzt und Philosoph Cabanis, der seit einiger Zeit in Auteuil selbst seinen Wohnsitz genommen, und seit Kurzem auch der Graf Gabriel Riquetti von Mirabeau, eine neue, durch Chamfort in diesem Kreise eingeführte Persönlichkeit, auf welche die freidenkenden Bewegungsmänner im Landhause von Auteuil große Hoffnungen setzen wollten.

Dieser ländliche Salon, in dem oft himmelstürmende und in Versailles bereits sehr beargwöhnte Dinge verhandelt wurden, empfing durch die Persönlichkeit der Madame Helvétius gewissermaßen eine Weihe der Unschuld. Heiterkeit, Grazie und Geist vereinigten sich in ihr mit einer kindlichen Herzensgüte, die sich bei jeder Gelegenheit geltend machte, und einen mildernden, versöhnenden Einfluß auf Alles, was in ihrer Umgebung geschah, ausübte. Die außer-

ordentliche Schönheit ihrer Jugend war auch den vorgerückten Jahren noch nicht gewichen. Die großen, seelenvollen Augen hatten für Jeden, auf dem sie lächelnd ruhten, etwas Hinreißendes, und wenn Elise Helvétius, in der anregenden und leitenden Theilnahme an den Gesprächen ihres Salons, als der sinnige Genius erschien, der es Allen offenbarte und bestätigte, daß bald etwas Neues und Großes geschehen müsse, um die französische Nation zu retten und aus verkommenen und entarteten Zuständen zu befreien: so war sie bald darauf auch wieder der schalkhafte und neckende Geist ihres Kreises, und ihre beflügelten Scherze und Einfälle bannten sofort wieder die zu große Schwere und jeden allzu bittern Stachel der Unterhaltung.

Madame Helvétius war eine große und erhabene Gestalt, die in ihrer äußern Bildung wie in allen ihren Manieren ihre vornehme aristokratische Geburt keineswegs vergessen ließ. Aber das Wesen der Aristokratin, welches noch jeden Augenblick daran erinnerte, daß sie die Tochter des Grafen von Ligneville gewesen, hatte sich zugleich auf eine eigenthümliche Weise mit einer idyllischen Natürlichkeit, die ihr eigen war und die zugleich mit ihrer Vorneigung für das Landleben und für ländliche Beschäftigungen zusammenhing, verschmolzen.

Madame Helvétius hatte auf ihrem Landhause in Auteuil dem philosophischen Salon zugleich einen ländlichen Hintergrund an der Meierei gegeben, welche sie dort angelegt und die von ihr mit dem größten Eifer und einer unablässigen Geschäftigkeit unterhalten wurde.

Besonders war es aber ihr Hühnerhof, dem sie die ausgesuchteste Sorgfalt widmete, und auf dem sie täglich mehrere Stunden mit der Pflege ihrer Hühner, Enten und Gänse und einer zahllosen Menge von Vögeln aller Art hinbrachte. Unter ihren Vögeln

waren es besonders die Zeisige, die bei ihr eine außerordentlich einschlagende Wartung und zugleich eine Abrichtung gefunden hatten, welche mannichfach bewundert wurde. Kostbare Singvögel hingen in schön geschmückten Käfigen an den Außenwänden des Hauses umher, und ließen oft ihre schmetternden Weisen rücksichtslos in die Unterhaltung der Freunde hineindringen. Auch an Katzen und Hunden war kein Mangel auf diesem eigenthümlichen Landsitz, und neben ihren Vögeln gehörten namentlich die Katzen zu den eigentlichen Lieblingen der Madame Helvétius, welche sich stets mit den außerordentlichsten Spielarten zu umgeben verstand.

Die vollendete Harmonie und Eintracht, welche ungeachtet dieser verschiedenen Thierarten gleichwohl in dem Reich der Madame Helvétius herrschte, war dann noch um so mehr zu bewundern, als sie von ihren Verehrern zugleich einem magischen Zauber zugeschrieben wurde, mit dem die liebenswürdige Frau ihre Herrschaft über Alles, was zu ihr gehörte, ausübe.

Madame Helvétius hatte sich heut der Lieblingsbeschäftigung mit ihren Thieren, denen sie sonst einen Theil ihres Morgens widmete, rascher als gewöhnlich entzogen. Denn es waren mancherlei Vorbereitungen zu dem Empfang von Gästen zu treffen, die heut auf dem Landhause in Auteuil zum Diner erwartet wurden. Und es waren zwei besonders festliche Veranlassungen, welche Madame Helvétius heut zu dieser Einladung bewogen hatten.

Einmal war es der berühmte Doctor Benjamin Franklin, der heut bei seiner alten Freundin, mit der er seit langer Zeit in der innigsten Verbindung stand, das Diner einnehmen wollte, worauf der ganze Kreis sich um so mehr gefreut hatte, da die geräuschvollen Huldigungen und Aufmerksamkeiten, mit denen Frank-

ihn seit seinem erneuerten Aufenthalt in Paris überhäuft wurde, es zu einer Seltenheit gemacht hatten, seiner auch einmal im vertrauten Freundeszirkel habhaft zu werden. Der große Freiheits- und Unabhängigkeits-Vertrag, welcher die Selbstständigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika begründete, und zu dem Franklin im vergangenen Jahre 1783 als bevollmächtigter Minister seines Vaterlandes, zugleich mit den Vertretern Englands, die Präliminarien in Paris unterzeichnet hatte, war wie ein zündender Funke in das Leben von Paris gefahren. Auf allen Seiten gaben sich die lebhaftesten und bedeutsamsten Wirkungen davon kund, und es war zu einer Mode des Tages geworden, den alten ehrwürdigen Franklin mit Auszeichnungen und Verehrungen zu überschütten.

Madame Helvétius hatte sich daher seiner mit vieler Mühe für den heutigen Tag zu versichern gestrebt, und daß gerade dieser Tag dazu ausersehen worden, hatte noch seinen besonderen Grund, der nicht sowohl aus der Politik, als vielmehr aus einer sehr gemüthlichen und liebenswürdigen Koketterie bei ihr hervorging.

Sie feierte heute ihren fünfundsechszigsten Namenstag, und wollte diese vorgerückte Zahl ihrer Jahre besonders gegen ihren Freund Franklin, der seine Freundschaft für sie bis zu Ansprüchen auf den Besitz ihrer Hand gesteigert hatte, zum Bewußtsein bringen, indem sie ihn listig veranlaßte, einen Tag mitzufeiern, der ihr Alter und ihren für eine neue Heirath schlecht geeigneten Matronenstand unzweifelhaft und förmlich genug erklärte.

Doctor Franklin, der bereits selbst in sein acht- und siebenzigstes Jahr getreten war, hatte schon vor ... Jahren, als er sich zum ersten Mal in Paris ... and, um als Unterhändler die Anerkennung Frank-

reichs für die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu gewinnen, um die Hand der liebenswürdigen Witwe des Helvétius geworben. Aber Elise hatte ihm schon damals mit ihrer natürlichen Treuherzigkeit versichert, daß sie ihn durchaus nicht mehr heirathen würde, und sie hatte diese Erklärung, obwohl seitdem ihre gegenseitige Freundschaft und Zuneigung nur gewachsen war, auch jetzt bei seinen erneuerten Anträgen mit derselben Festigkeit wiederholt. Damals warb Franklin zugleich mit Turgot, dem ehemaligen Minister Ludwigs XVI., in edler Nebenbuhlerschaft um diesen kostbaren Besitz, und jetzt, wo der Tod seinen großen Mitbewerber vor einigen Jahren von der Bahn entfernt, war er, der lebensfrische, heitere Greis, in Paris von Neuem auf dem Kampfplatz seiner Liebe erschienen.

Madame Helvétius, obwohl sie es heut besonders darauf abgesehen hatte, mit ihrem fünfundsechszigsten Jahre mächtig ins Gewicht zu fallen, hatte jedoch hinsichtlich ihrer Toilette, mit der sie sich jetzt ernstlich zu beschäftigen anfing, einer sehr interessanten Versuchung nicht widerstehen können. Sie war nämlich in demselben Augenblick, wo sie ihren alten Anbeter abschrecken zu müssen glaubte, auf den fast boshaften Einfall gerathen, sich durch Aneignung des neuen Kopfputzes, der durch die junge Königin Marie Antoinette seit Kurzem in Mode gekommen war, einen neuen Reiz beizulegen.

Madame Helvétius hatte bisher noch den Moden der Regentschaft treu gehuldigt, und da sie in diesen schön und liebreizend gewesen war, so hatte sie kein Bedenken getragen, dieselben auch in ihr späteres Alter mit hinüberzunehmen. Besonders hatte sie mit dem Goldpuder in ihren schönen blonden Haaren einen unwiderstehlichen Eindruck gemacht, und den Aus-

:ngen des Reifrocks war von ihr selten eine
:e Gränze gesteckt worden, wie sie auch den
ıen Diamantenspitzen besetzten Schönpflästerchen
egs immer widerstanden hatte.
t legte sie aber, wie in einem Anflug von
thiger Laune, einen ganz veränderten Kopfputz
ch welchem sie auch die übrigen Theile ihres
s wesentlich anders gestalten mußte. Es war
e Coiffüre à la jardinière, welche Monsieur
), der berühmte Coiffeur der Königin, in so
barer und eigenthümlicher Art erfunden und
ut hatte. Dies war ein sich hoch emporthür-
Aufsatz, der aus einer künstlich gefalteten und
ındenen Serviette bestand, die mit Gemüsen
rt, mit einer kleinen Artischocke, mit einem
Grünkohl, einer hübschen Moorrübe und andern
Rübchen, äußerst malerisch umschlungen und
llt war.
hdem Madame Helvétius mit Hülfe ihrer
rfrau diese modische Neuerung ihrer Toilette
:n, stellte sie sich laut lachend vor den Spiegel,
ifte die mit ihr vorgegangene Veränderung,
elche sie auch keineswegs Ursache fand, sich zu
n. Die neue Mode schien ihr vielmehr so
zu ihr zu passen, daß sie noch mit eigner er-
her Hand Verbesserungen daran vorzunehmen
. als in diesem Augenblick der Diener eintrat
:ldete, daß bereits einige der erwarteten Gäste
:zimmer eingetroffen seien.
waren Cabanis und Chamfort, welche sich be-
atten, die Ersten im Salon der Freundin zu
nd die jetzt Beide mit besonderer Angelegent-
von ihr empfangen wurden.
: machen das Recht der guten Nachbarschaft
unverschämt pünktlich zu sein! begann Cham-

fort, indem er sich ihr näherte, und auf ihre
kleine Hand, die sie ihm entgegenreichte, einen
bietigen Kuß drückte.

Ganz im Gegentheil, meine Herren, er
Madame Helvétius mit ihrem bezaubernden
ich finde gar nicht, daß Ihr wie gute Nachba
getreue Freunde hier in Auteuil bei mir leb
bildete mir immer ein, Ihr hättet Euch beide
unserm Auteuil niedergelassen, damit man von
liebenswürdigen Gesellschaft etwas hätte, u
täglich und stündlich mit Euerer alten Freun
sammen zu sein. Aber wenn ich Euch feierli
Diner einlade, wie heut, glaubt Ihr dafür zu
freundschaftlichen Dejeuner ausbleiben zu müss
das Recht? Freilich, unser guter Doctor Cab
ist zu entschuldigen, denn seitdem er hier in
praktizirt, kann er sich kaum retten vor Kranker
er sollte doch bedenken, daß ich auch zu seinen .
gehöre, da ich ihn zu meinem Leibarzt anger
habe. Und warum haben Sie mir heut
noch gar nicht Ihre Visite gemacht, Herr
Cabanis?

Sie näherte sich dabei dem jungen Mann,
Hintergrunde des Zimmers in einer träum
nachlässigen Haltung stehen geblieben war, r
ihn an der Hand zu einem Lehnsessel fort, in
ihm gegenüber Platz nahm, und Chamfort au
Sessel zu ihrer Seite hinwinkte.

Cabanis war ein junger Mann von kaum
undzwanzig Jahren, der durch seinen feinen und
ken Körperbau, wie durch den zarten, fast du
gen Ausdruck seines Gesichts, ein noch jugend
Aussehen zu haben schien. Doch hatte er zug
seinem ganzen Wesen den Ausdruck eines Leide
theils die übermäßig angestrengten Studien

sich in der letzten Zeit hingegeben hatte,
: auch mit einem in Grübeleien sich verlie-
iturell zusammenzuhängen schien.
eigenthümlichen Gegensatz zu ihm bildete die
g seines Freundes Chamfort, eines Mannes,
)eiundvierzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte,
ıer ungleich derberen und kräftigeren Gestalt
llte. Sein Gesicht war überraschend schön,
gelmäßigen und feinen Zügen drückte sich
el Geist als Liebenswürdigkeit und zugleich
charakter eine anziehende Milde und Sanft-
Doch spielten diese Züge ebenso leicht in
nde Schärfe des Ausdrucks hinüber, und
: wetterleuchtende Laune und den witzigen
imisch auf diesem Antlitz.
ıem Anzuge erschien Chamfort wie gewöhn-
vernachlässigt, und selbst seine Wäsche ließ
;en die Sauberkeit vermissen. Auch die Ein-
dem heutigen, ausdrücklich als festlich an-
ı Diner hatte an dieser übeln Gewohnheit,
st seinem Mangel an Gefallsucht und seiner
en Gleichgültigkeit gegen die Gesellschaft zu-
vollte, nichts geändert, wogegen Cabanis,
ırgfältigste Toilette zu machen pflegte, sich
ders beeifert zu haben schien, die Einladung
din durch ein elegantes Auftreten zu ehren.
r That, entgegnete Doctor Cabanis mit
ıen, etwas schwermüthigen Lächeln, ich war
ganzen Morgen durch einen Kranken in An-
ommen. Ein Anfänger wie ich, der in dem
teuil seine Praxis beginnt, schlägt es schon
venn eine arme Frau eine Entzündung be-
nd er sich dann mit ihr abmühen und zu-
ı hungernden Kindern, die nach Brot schreien,
essen schaffen kann.

Ja, es ist wahr, mit lauter entzündeten armen Leuten muß unser Freund Cabanis hier seine Praxis beginnen, warf Chamfort in seiner sarkastischen Weise dazwischen. Er ist auch darin ein ächtes Kind seiner Zeit, denn die Praxis mit den entzündeten armen Leuten wird bald die Hauptbeschäftigung in der ganzen Welt und namentlich in unserm volkshungrigen Frankreich werden.

Sagt mir lieber, Chamfort, wo Ihr heut geblieben seid? versetzte Madame Helvétius, indem sie ihn mit freundlichem Wohlgefallen betrachtete. Denn wenn Ihr keine genügende Entschuldigung vorbringen könnt, so muß angenommen werden, daß Ihr einen feierlich abgeschlossenen Vertrag mit mir brechen wollt. Denn Ihr seid nach Auteuil gekommen, um mein Gast zu sein und Euch ganz und gar als meinen Pensionnair zu betrachten, was Ihr mir mit allen Eiden der Freundschaft gelobtet. Nur Quartier konnte ich Euch hier in meiner engen Villa nicht geben, und das ist gut für Euch, sonst würde ich Euch am Ende wie meinen Gefangenen halten, denn ich bin neidisch auf jede Stunde, die Ihr anderswo zubringt als bei mir.

Aus Chamforts Augen blitzte ein Strahl tiefer Erkenntlichkeit zu ihr hinüber, und seine Züge nahmen einen Augenblick lang einen weichen und innigen Ausdruck an. Dann aber sagte er plötzlich mit leichtfertiger Stimme: Ich konnte ja heut nicht kommen, denn ich hatte mit Interessen des Hofes zu thun, nicht des Hofes, den ich Euch stets zu machen wünschte, meine theuerste Gebieterin, sondern des Hofes von Versailles, ja, ja, des glänzenden Hofes ihrer allerchristlichsten Majestäten, des Königs Louis XVI. und der Königin Marie Antoinette. Wie Freund Cabanis für die entzündeten armen Leute gearbeitet hat, so habe ich den ganzen Morgen für den Hof gearbeitet, denn Etienne

›lfier war bei mir, und ich half ihm an den
:itungen für seinen Luftballon, die neue Wun=
findung, welche er heut auf besonderen Befehl
ajestäten hier in Auteuil emporsteigen lassen
Der ganze Hof wird heut Nachmittag hierher
ı, um zum dritten Mal das glorreiche Schau=
bewundern, denn er kann sich nicht satt daran
daß es ein Ding geben kann, welches durch
bst emporzusteigen vermag. Bei Hofe kann
icht steigen, wenn man nicht mit Ahnen und
triguen gefüllt ist, und Montgolfiers Luftma=
erweist ihnen nun ganz einfach, daß man nur
ft gefüllt zu sein braucht, um noch viel höher
en, nämlich bis in die Wolken. Dieser gute
tige Hof von Versailles ahnt aber nicht, daß
ntgolfière nur der Vorläufer eines Dinges ist,
einst ganz durch sich selbst und aus seiner
Kraft himmelhoch steigen und seine Herrschaft
e unter ihm liegende Erde beanspruchen wird.
eine das Volk. Gleicht es nicht jetzt schon
füllten Ballon, der in seiner eigenen Bewe=
aft zu erzittern anfängt, und der den Flug
nen wird, sobald ihm nur das Signal dazu
In diese Gedanken verlor ich mich, als ich
orgen meinem Freunde Montgolfier behülflich
eine Maschine für die neue Luftreise in den
zu setzen. Man sagt, daß auch der Herzog
artres heut die Gnade haben wird, mit in die
ıporzusteigen. Habe ich nun nicht Recht, ge=
reundin, wenn ich mich damit entschuldige, daß
für die Interessen des Hofes gearbeitet habe?
Montgolfier wird auch noch herkommen, um
:ine Aufwartung zu machen, und Euch und
ganzen Gesellschaft Plätze für das Schauspiel
en.

Ist es möglich? rief Madame Helvétius verwundert, indem sie mit naivem Erstaunen die Hände ineinander schlug. Was erfahre ich da Alles für unerhörte Neuigkeiten in Einem Athem von Euch? Und das Alles kann in diesem kleinen, gleich einer Laterne durchsichtigen Auteuil vorgehn, ohne daß ich auch nur das Geringste davon weiß? Wahrhaftig, ich komme mir hier auf meiner Villa schon wie ein Einsiedler in einer Waldhütte vor, und ich fühle mich ganz schauerlich verlassen und abgeschnitten!

Eigentlich hatte ich beim Anblick dieser neuen modischen Coiffüre das Gegentheil zu vermuthen gewagt, rief Chamfort, indem er mit einer galanten Handbewegung auf den Kopfputz der Madame Helvétius hindeutete, und sich dabei huldigend verneigte. Ich glaubte, unsere liebenswürdige Freundin habe auch bereits ihre Vorbereitungen getroffen, um unser Auteuil heut bei dem Besuche des Hofes festlich zu repräsentiren. Denn diese Toilette, welche heut die schöne Witwe unsres großen und freigeistigen Helvétius trägt, ist doch nichts mehr und nichts weniger als ein Zugeständniß an die Moden des Hofes. Aber ich muß mein Compliment machen, Madame, denn dieser Aufsatz steht Ihnen vortrefflich, und hilft allen Zauber Ihrer Natürlichkeit und Ihrer ewig frischen Anmuth auf die graciöseste Weise an Ihnen symbolisiren. Madame Helvétius darf es wagen, Grünkohl und Moorrüben auf ihrem schönen Kopf zu tragen, denn Madame Helvétius ist die Repräsentantin der reinen und edeln Natur, und ihr Mann hat „über den Geist“ geschrieben. Denn Geist muß es doch auch immer als Gegenhalt gegen die Natur geben. Am Hofe von Versailles giebt es aber jetzt weder Natur noch Geist, und die Gemüse, mit denen man dort jetzt auf stolzen Häuptern kokettirt, wirken blähend und fahren

mit dieser Eigenschaft dem Volke bereits ganz tüchtig in den Magen!

Ihr seid ein gar zu bösartiger Spötter, Chamfort, entgegnete Madame Helvétius mit einigem Eifer. Wie kann man Alles gleich in die Politik hereinziehen wollen, selbst die unschuldige Toilette der Frauen? Da lobe ich mir meinen sanften Freund Cabanis. Der hat mich noch nie meines Kopfputzes wegen ausgezankt, und findet es gewiß auch ganz recht und angemessen, daß eine Landfrau, wie ich es geworden bin, sich lieber mit dem frischen Gemüse ihres Gartens als mit den gewaltigen Puderlocken schmückt?

Ich bin geneigt, den neuen Kopfputz unserer Freundin in seiner höchsten Bedeutung anzuerkennen! rief Cabanis, dessen blasse Wangen sich auf einen Augenblick durch ein Lächeln belebten. Ich sehe das Symbol einer neuen besseren Zeit, der Zeit der Freiheit und Gleichheit, darin, wenn die Moden in dem philosophischen Landhause von Auteuil sich mit den Moden von Versailles auszugleichen anfangen. Denn schon, daß der Hof heut hierher nach Auteuil kommen will, beweist, daß ganz außerordentliche Zeichen der Zeit geschehen. Wann wäre es wohl erhört, daß der König und die Königin in Auteuil erschienen sind, einem Orte, der die Weihe der Etiquette noch niemals empfangen hat, und der, seitdem wir Leute der Aufklärung hier hausen, nur in dem allerübelsten Verruf bei unsern Beherrschern da oben steht? Und wie zur Bekräftigung dieses neuen Bündnisses zwischen Auteuil und Versailles hat nun auch noch die Präsidentin unseres Zirkels die neue Coiffüre der Königin Marie Antoinette angenommen. Dies deutet ganz gewiß auf sehr geheimnißvolle Vorgänge hin, und wenn die schönen treuen Augen der Madame Helvétius nicht wären, so würde ich glauben, daß es auf eine Verrätherei abge-

sehen ist, und daß die „freie Gesellschaft der Egoisten,“ wie man unsern Freundeskreis hier in Auteuil benennt,*) in die Gewalt unserer Feinde gespielt werden soll!

Madame Helvétius, auf deren natürliche Heiterkeit leicht mit jedem Scherz zu wirken war, brach bei diesen Worten in ein herzliches Gelächter aus, in welches die beiden Freunde fröhlich einstimmten. Es war schwer, dem Lachen der Madame Helvétius zu widerstehen, in welchem sich dann die ganze jugendliche Munterkeit ihres Wesens ausschüttete, und das sie in allem Reiz eines ausgelassenen jungen Mädchens erscheinen ließ.

Das ist ja ein außerordentlich vergnüglicher Einfall! rief sie, immer noch lachend. Die entsetzliche Hypochondrie, mit der Herr Cabanis hier in Auteuil anlangte, scheint also bereits unserer gesunden Luft gewichen zu sein, und sich in einen so spaßhaften Charakter umgesetzt zu haben!

Aber ich muß in der That bekennen, fuhr sie mit wiedergewonnenem Ernst fort, daß ich von Tag zu Tag mehr und aufrichtiger eine Freundin der Königin Marie Antoinette geworden bin. Mich zieht der große Liebreiz der Natürlichkeit an, der aus Allem spricht, was man von ihr vernimmt. Sie ist gewiß eine edle schöne Seele, die überall das Beste will, und wenn ihr Einfluß den König ganz und gar beherrscht, so wird ihn dies nur auf die Bahn des Heils vorwärts treiben und ihn in die Arme seines Volkes führen. Und ist Marie Antoinette nicht selbst die Vorkämpferin einer neuen Zeit, da sie den Kampf gegen den Drachen der alten Etiquette am Hofe unternommen hat? Mit ihrer frischen Jugend und ihrer

---

*) „la société libre des égoistes.“

natürlichen Liebenswürdigkeit hat sie die alte tyrannische Hofetiquette durchbrochen. Und was will dies anders sagen, als daß sie damit den ersten Schlag gegen jenen Hofadel Frankreichs geführt hat, in dem das eigentliche Verderben der Gesellschaft von jeher gewurzelt? Selbst daß der Hof heut nach einem Ort wie Auteuil kommt, wird in der That als ein neuer Sieg zu betrachten sein, welchen die Königin über die alte Hofpartei davongetragen. Die Königin will dem Hof eine freiere, zwanglosere Bewegung geben, sie will ihn allmählig losketten von den Vorurtheilen, in denen er erstarrt war, und die ihn von jeder Berührung mit dem Volke und mit dem nationalen Leben streng abschieden. Auch ist sie wohlthätig, gut und hülfreich gegen Jedermann, allen neueren Bestrebungen möchte sie förderlich werden, und auch Herr Etienne Montgolfier hat die Pension, die er vom Hofe für seine neue Erfindung empfangen, nur der Verwendung der Königin zu verdanken.

Und ein ganz frisches Beispiel von der Liebenswürdigkeit der Königin gegen die strebenden Geister der Zeit bin ich! nahm Chamfort mit einem seltsamen Ausdruck das Wort. Meine Tragödie: Mustapha und Zéangir, die vor einigen Wochen auf dem Theater des Hofes in Fontainebleau gespielt worden, hat der Königin einen so großen Beifall abgewonnen, daß sie dem Verfasser eine Pension von zwölfhundert Francs jährlich dafür ausgesetzt hat. Ich habe nicht darum nachgesucht, aber ich glaubte diese Gnadenbezeugung der schönen Königin auch nicht ablehnen zu dürfen. Mir selbst ist die Anzeige von diesem ganz unerwarteten Glück erst heut früh gemacht worden, aber in Paris war es schon gestern allgemein bekannt, und hat auf der andern Seite mein Unglück entschieden. Ich habe es Euch verschwiegen, daß mein Trauer-

spiel gestern auf dem Théâtre français zum Erstenmal für das größere Publikum in Scene gegangen ist. Denn Ihr würdet mir sonst keine Ruhe gelassen haben, mit Euch nach Paris zu fahren. Und wie richtig mein Instinkt der Besorgniß gewesen, wird Euch daraus hervorgehn daß mein Stück im Théâtre français gestern auf das Vollständigste durchgefallen ist. Am Schluß wurde getrommelt und gepfiffen, als wenn das jüngste Gericht über den armen Autor hereinbrechen sollte: welche Trauerkunde ich bereits heut früh durch einen Expressen empfing. Man meint, daß Mustapha und Zéangir nicht durchgefallen sein würde, wenn es nicht vorher am Hofe ein so ungewöhnliches Glück gemacht hätte. In Paris strafte man den Autor und sein Stück für die Gunst ab, welche ihnen bei der Königin zu Theil geworden. Denn die oppositionnelle Stimmung namentlich gegen die letztere wird immer stärker und allgemeiner in Paris, und was Marie Antoinette ausgezeichnet hat, glaubt das Publikum schon deshalb verdammen zu müssen. Da sitze ich nun mit meiner Pension von zwölfhundert Francs auf den Trümmern meiner einzigen Tragödie, die meine erste und meine letzte gewesen. Und doch taugte sie mehr als meine Komödien, besonders die junge Indianerin und der Kaufmann von Smyrna, die sich ihrer geringen Verdienste ungeachtet auf dem Theater erhalten zu wollen scheinen. Aber in meinem Mustapha und Zéangir wollte ich eine erhabene Prachtschöpfung im Stil Racine's geben, und das war eine heuchlerische Frivolität von mir, mit der ich ganz von Rechtswegen gescheitert bin. Denn man muß auch keine Maske tragen, die man innerlich nicht verantworten kann. Der Hof hat diese Maske belohnt, weil sie ihm die behagliche Täuschung gewährte, es sei die Zeit der pathetischen Hoftragödie noch nicht vorüber, und die Dichter der Nation könnten von Neuem wieder

künstlich gelehrt zu zwitschern anfangen, wie sie an
absoluten Hofhaltung Ludwigs XIV. gezwitschert
en. Aber das Volk, das jetzt klug wie der Teufel
d, riß mir die Maske ab, warf sie mir in's Ge-
:, und ließ mir nur die einzige Genugthuung, mit
nen zwölfhundert Francs in der Tasche zu klap-
ı. Und ist mir da nicht Recht geschehen?

In diesem Augenblick wurde das Gespräch unter-
chen, indem draußen ein Wagen vorfuhr, und
dame Helvétius in lebhafter Erwartung an das
ster eilte, um zu sehen, welche von ihren Gästen
ekommen seien.

In der That, da sitzt mein alter Franklin im
gen! rief Madame Helvétius jubelnd. Und der
en ihm sitzt, das ist der Marquis von Condorcet,
:r schneebedeckter Vulkan, wie ihn unser Freund
lembert immer nannte. Beiden gegenüber, das ist
ıf Mirabeau. Er springt heraus, und hilft mit
zärtlichen Besorglichkeit eines Sohnes dem Doctor
nklin beim Aussteigen. Der Alte aber weist eigen-
ig jede Hülfe zurück, und trotzt wahrhaftig noch
die Jugend seiner siebenundsiebzigjährigen Beine,
denen er wie ein ausgelassener amerikanischer
fel die Erde von Auteuil stampft. Seht nur, wie
engrade und fest er einherschreitet, mein alter
ıjamin!

Sie eilte jetzt, ihre Ungeduld nicht länger zügelnd,
den Hausflur, um die Angekommenen zu begrüßen,
ırend Chamfort und Cabanis ihr beeifert folgten.

Mit einem muntern Jubelruf war Franklin in's
ıs getreten, indem er zugleich seiner Freundin an-
ig wurde, die er zur Begrüßung auf das Herzlichste
eine Arme schloß. Die Umarmung dauerte aber
ange, daß Madame Helvétius sich mit scherzhaftem
ɔillen von ihm losriß und ihn mit ihrer Hand

etwas gewaltsam von sich zurückwies, um auch Condorcet und Mirabeau ihren verbindlichen und lieblichen Gruß zu spenden.

Es scheint, daß ich bei meiner alten Freundin Elise nicht mehr so willkommen bin, als sonst, sagte Franklin lachend, indem die Gesellschaft in den Salon eintrat. Ich darf nicht einmal zur Feier des Wiedersehens zwei Minuten lang an ihrem Herzen ruhn, ohne gewaltsam zurückgestoßen zu werden. Am Ende muß ich auch noch um Entschuldigung bitten, daß ich in meinem amerikanischen Bauernkittel zum Diner gekommen bin, aber da der Hof von Versailles mich in dieser Tracht, die nun einmal zu mir gehört, empfangen hat, so hoffte ich auch bei Madame Helvétius in Auteuil darin willkommen zu sein.

Franklin deutete dabei mit einiger Selbstgefälligkeit auf das Kostüm, in dem er erschienen war, und in welchem er überall in Paris aufzutreten pflegte. Es bestand aus seinem einfachen braunen Tuchrock, der in der Pariser Gesellschaft bereits eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, und zu dem die glatt anliegenden silberweißen Haare, die keinen Puder in sich aufgenommen hatten, nebst dem runden, breitkrämpigen Filzhut, den eigenthümlichsten Ausdruck hinzufügten. Es war dies die Tracht eines amerikanischen Pflanzers, die in den Salons von Paris plötzlich ein ganz neues und fremdartiges Bild hingezeichnet hatte und namentlich am Hofe einen wunderähnlichen Contrast zu den gestickten und goldschimmernden Kleidern, wie zu den gepuderten und von Salben duftenden Coiffüren der Hofleute abgab. Es war dies aber eine Neuheit, die außerordentlich viel Glück machte und namentlich einen seltsamen Reiz den Pariser Damen gewährte, die überhaupt bei den glänzenden Festen, welche man dem amerikanischen Philosophen und Freiheitsapostel gab,

mit den auffallendsten und kokettesten Bemühungen um ihn hervortraten.

Madame Helvétius sah ihn jedoch mit ihren schönen, seelenvollen Augen so lange an, bis sich Franklin überzeugen mußte, daß er im Herzen seiner Freundin noch immer den alten festen Platz einnahm. Sie hatte sich beeifert, ihm selbst den Hut abzunehmen, und ihm das lederne Käppchen, das er beständig zu tragen pflegte, unter schmeichlerischen Liebkosungen auf dem Kopf zurechtzurücken. Dann geleitete sie ihn zu einem prächtigen Lehnsessel am Kamin, der vorzugsweise zu seinem festlichen Empfang bestimmt zu sein schien, denn seine Lehne war mit frischen Rosen und Lorbeerkränzen umhangen.

Franklin war ein schöner Greis, von einer Regelmäßigkeit und Reinheit der Physiognomie, wie man sie selten erblickte, und die zugleich von der wunderbarsten natürlichen Frische und Heiterkeit durchzogen war. Die Einfachheit, in der er sich darstellte, war von einer so rührenden Erhabenheit, daß sie bei seinem Anblick Thränen in die Augen zu locken vermochte. Der anziehende plastische Ausdruck seines Kopfes wurde nur durch die großen Brillengläser, die Franklin niemals ablegte, einigermaßen in seiner Harmonie gestört. Doch vermehrte die Brille zugleich auf eine absonderliche Weise den Ausdruck der sinnigen Nachdenklichkeit, welche den edlen Greis charakterisirte.

Kaum ist mir irgendwo in der Welt so wohl, wie hier in Auteuil, bei Euch, meine theure Freundin Elise! nahm Franklin das Wort, indem er sich mit Behagen umschaute. Hier ist Frieden, Heiterkeit und Freiheit, und fürwahr, wenn ich nicht wieder nach Philadelphia müßte, wo die Staatsgeschäfte des wiedergeborenen Vaterlandes mich verlangen, so möchte ich gern hier in Auteuil bleiben, und in der Idylle der Madame

Helvétius angestellt werden, wäre es auch nur als Hühnerjunge oder als Zeisig-Verwalter, um die berühmten Vögel der Madame Helvétius zu füttern. Was meinen Sie, liebenswürdige Freundin, würden Sie mich wohl wenigstens mit einer solchen Anstellung hier bei sich behalten wollen?

Es entstand ein allgemeines Gelächter über die Drolligkeit, mit welcher Franklin diese Frage an die würdige Herrin des Hauses gerichtet, indem er dabei ihre Hand ergriff und dieselbe mit einer zärtlichen Bewegung an seinen Busen drückte.

Wie bald würdet Ihr Euch hier entsetzlich gelangweilt fühlen! entgegnete Madame Helvétius erröthend. Ihr seid noch bei weitem zu jung für dies zurückgezogene Leben, das ich hier mit meinen Hühnern und Zeisigen führe, und es würde Euch binnen Kurzem wieder hinauslocken auf den Schauplatz, auf dem Ihr so Großes vollbracht habt und noch lange nicht fertig geworden seid. Und meine Gesellschaft würde Euch auch bald keine Freude mehr gewähren, denn bin ich nicht eine alte Frau geworden, die gerade heut ihren fünfundsechzigjährigen Namenstag feiert?

Heut? heut? rief Franklin, indem er mit jugendlicher Beweglichkeit aufsprang, und Miene machte, seine Freundin von Neuem zu umarmen. Diese wurde aber jetzt von allen Seiten mit Glückwünschen umdrängt, welche sie mit ihrer bezaubernden Freundlichkeit entgegennahm. Mit besonderer Gunst schien sie dabei auch die verbindlichen Aeußerungen des Grafen Mirabeau anzuhören, der erst seit Kurzem in diesem Kreise Aufnahme gefunden, und sich gleichwohl die feinberechnetsten Vorwürfe machte, diesen festlichen Tag nicht gekannt zu haben, indem er behauptete, daß man den Namenstag einer liebenswürdigen Frau ebenso genau inne haben müsse, wie die Kalendertage der

Heiligen, bei denen auch die kurze Bekanntschaft, die man vielleicht erst mit ihnen habe, nicht entschuldigen dürfe.

Das ist ein Franzose, der hat die Zunge auf dem rechten Flecke! sagte Franklin, indem er zu Mirabeau herantrat und in der naiven Zutraulichkeit, die sich der Amerikaner einmal überall verstattete, demselben mit seiner Hand durch den dichten Wald von Locken fuhr, die sein Haupt in genialer Wildheit umschatteten.

Graf Mirabeau sah ihn erst mit einiger Betroffenheit an, faßte sich aber dann sogleich, und sein leicht zu einem scharfen und düstern Ausdruck geneigtes Gesicht ging in die rücksichtsvollste Freundlichkeit für den Greis über.

Eigentlich haftet auf mir die meiste Schuld, daß ich den schönen Namenstag unserer Freundin nicht sogleich erkannte und begrüßte, sagte der Marquis von Condorcet, ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, aus dessen Augen der Ausdruck der entschiedensten Güte strahlte, während seine hohe, gewölbte Stirn und seine scharf markirte Adlernase, wie auch der leise zusammengekniffene Mund, den berühmten mathematischen Denker verriethen.

Ich meine, fuhr er in seiner gutmüthigen Selbstanklage fort, da ich in diesem Kreise der Rechenmeister und Mathematiker par excellence bin, und Tag und Nacht mit allen möglichen Calcüls mich beschäftige, so hätte ich am allerwenigsten in dem Calcül des Herzens fehlen dürfen, und alle meine andern Berechnungen hätten an diesem Tage, der die Formel alles Glückes für uns ausspricht, wie von selbst still stehen müssen. Nun, nehmt darum nicht minder freundlich die Wünsche Eures alten Freundes Condorcet auf!

Es war von Euch Allen galant, daß Ihr nicht mit mir rechnen wolltet! sagte Madame Helvétius.

Welch ein Glück ist es überhaupt für mich, daß Ihr es Alle so gut mit mir meint. Selbst unser Freund Condorcet, der in seiner hohen Ruhe sonst wie ein prachtvoller Eispalast mir gegenübersteht, hat mir einen warmen Hauch aus seiner heimlich liebenden Seele heraufgeschickt. Aber nun sprechen wir von etwas Anderem. Doktor Franklin ist mir noch einen Bericht über seine letzten Triumphe in Paris schuldig. Denn daß die Pariser in diesem Augenblick von der amerikanischen Freiheit wie berauscht sind, und sich dabei selbst wie neue Menschen zu gebärden anfangen, das haben sie nur der hinreißenden Persönlichkeit Benjamin Franklins zu danken!

Es ist mir allerdings wieder recht gut in diesem wunderbaren Paris ergangen! entgegnete Franklin, indem er sich behaglich und schmunzelnd in seinem Sessel ausstreckte. Die Damen von Paris gaben mir gestern ein Fest im Stadthause, welches das glänzendste und rührendste war, dem ich bisher beigewohnt habe. Nachdem ich mich wie ein Seliger im Paradiese Mahomets befunden hatte, wurde endlich aus dreihundert Damen die anerkannt schönste auserwählt, welche den Antheil der französischen Frauen an der errungenen Freiheit Amerika's zu erkennen geben sollte. Es war die Gräfin Diana von Polignac, eine der geistreichsten Damen des Hofes, die jetzt mit einem Lorbeerkranz auf mich zutrat, und sich nicht nur damit begnügte, mir denselben auf meine weißen Locken zu drücken, sondern auch noch zwei Küsse auf meine Wangen hinzufügte, hier auf die rechte einen und hier auf die linke einen, während die ganze Versammlung feierlich und athemlos auf den herrlichen Klang dieser Küsse lauschte. So hatte es das Festprogramm vorgeschrieben, und Ihr könnt Euch denken, mit welcher Andacht ich in meiner Eigenschaft als Abgesandter der unabhängig

rbenen Amerikaner unter diesen Küssen stillhielt, mehr waren als eine bloße Depesche, die von s nach Amerika zu befördern gewesen wäre. *)
Und was machte der Hof für Gesichter dazu? e Chamfort mit dem beißenden Anflug, den alle Bemerkungen hatten. Man sagt, daß Gräfin ia darüber eine starke Zurechtweisung von dem g empfing. Oder vielmehr soll er ihr ein ges, zum Nachtgebrauch bestimmtes Gefäß zum henk übersandt haben, welches er für die schöne, isiastische Gräfin auf der Porzellan-Manufactur zu res besonders anfertigen ließ. Auf dem Boden s interessanten Gefäßes aber befand sich Euer aillon angebracht, und auch die berühmte latei- e Inschrift darunter, die einst unser d'Alembert Euch gedichtet, fehlte nicht:

ntriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter.“**)

Die Geschichte soll sich in der That so zugetragen n, erwiderte Benjamin Franklin, aus vollem Halse nd, indem er sich, wie dies in seiner beständigen ohnheit lag, vergnügt die Hände rieb. Dann te er auch die Worte: ça ira! ça ira! hinzuzu- t, mit denen er gern seine Sätze schloß, auch wo icht gerade der Sinn seiner Aeußerungen zu er- rn schien.
Ça ira? wiederholte Chamfort. Wollt Ihr damit lbsicht Seiner Majestät bekräftigen, die Euern Kopf n so zartes Verhältniß zur Gräfin Diana rückte, Euch, dem berühmten Physiker, der die Erfindung Blitzableiters gemacht, die Kraft zutraute, auch

---

*) Mémoires de Madame Campan I. 233.
**) „Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis.“ Vgl. orcet Mémoires I. 166.

einem solchen Blitzstrahl, bei dem jedem Andern Hören und Sehen vergehen würde, siegreich die Stirn bieten zu können?

Es ist wahrlich genug davon, lieber Chamfort! fiel Madame Helvétius jetzt heftig dazwischen, indem ihre liebliche, fast mädchenhafte Stimme einen ernstlich erzürnten Ausdruck annahm. Diese Richtung der Gespräche haben wir doch sonst immer den Hofkreisen und den Aristokraten, welche den Ton der Regentschaft nicht vergessen können, überlassen.

Ich wollte ja auch nur den Hof damit charakterisiren! versetzte Chamfort lebhaft, indem er mit seinen schönen, ausdrucksvollen Augen die Verzeihung der Freundin anflehte. Die Geschichte, die für unseren allverehrten Franklin ja blos schmeichelhaft sein kann, beweist am Ende doch nur, daß der König seine Opposition gegen den amerikanischen Enthusiasmus, in welchem die französische Nation selbst zum Erstenmal freie Luft holt, nicht offen hervortreten zu lassen wagt, sondern in geheime Symbole, von denen eigentlich nicht gesprochen werden darf, verkleidet. Die Königin ist auch darin weit offenherziger, und wie sie ihre Liebenswürdigkeit und muntere Laune selbst da walten läßt, wo sie damit gegen alle Etikette verstößt, so stellt sie auch den Sympathieen für die Freiheit Amerikas ihren Verdruß hinlänglich gegenüber.

Es wird einmal wohl nicht zu leugnen sein, nahm Franklin jetzt mit einiger Feierlichkeit das Wort, daß wir Amerikaner Euch Franzosen jetzt etwas auf die Beine zu bringen anfangen. Wir haben durch unsern siegreichen Freiheitskampf der Tyrannei aller Länder und Völker gegen den Kopf gestoßen, und dieser Kopf hat danach beträchtlich zu wackeln begonnen. Wir verdanken es Gott und unserem hochherzigen Washington, daß wir aus der Sklaverei, in welche der egoisti-

Uebermuth der Britten ein freigebornes Volk gegen, uns erheben konnten, um wieder Menschen Männer zu werden. Aber dann verdankten wir uch Euch Franzosen, daß wir vorwärts und an's kamen, denn bei unserer Erhebung reichtet Ihr Euere Freundeshand, und beweglich und elektrisch, Ihr seid, gabt Ihr der Volksmeinung in ganz ›pa einen Schwung zu unseren Gunsten, so daß Muth Englands gegen uns schon dadurch flügel- ı wurde. Ja, Ihr waret die erste Macht, die unserer glorreichen Revolution ein Schutzbündniß einen Handelsvertrag mit dem neuen Freistaat ›loß. Und für die Fortsetzung unseres Kampfes ı wir Euere besten und edelsten Söhne unter un- ı Mitstreitern. Rochambeau und der herrliche enjüngling Lafayette, wurden sie uns nicht durch ı gesandt, um uns die Palme der Freiheit erobern elfen? Und nun ist es an uns, dankbar gegen ı zu sein, Ihr lieben Franzosen. Und womit ten wir Euch unsere Dankbarkeit besser beweisen, dadurch, daß wir Euch jetzt mit unserer amerika- en Freiheit in Leib und Seele hineinkriechen, und ı mit der Lust, frei zu werden und frei zu sein, llen Euern Gliedern prickeln? Ja, Franzmänner, merikanert schon in Euch, und bald wird es im ooße der ganzen Menschheit amerikanern. Gebt , was Euch der alte Franklin gesagt hat, das ist neue Zeit! Ça ira! ça ira!

Ja, ça ira! rief Graf Mirabeau, indem er sich nisch erhob und mit lebhafter Geberde vor Frank- ›intrat. Es wird gehen, denn es wird kommen! ›rika hat zu uns gesagt: ça ira! und dieses Euer lingswort, edler Franklin, das wir als bedeutungs- ›n Ruf von Euch aufnehmen, wird einst auch in französische Freiheit hereintönen und die Massen

unseres Volkes durchrauschen. Wir wissen genau, was wir Euch verdanken, aber wir wissen auch, was Frankreich einst sich selbst schuldig sein wird. In Amerika haben die Glocken der Freiheit schon geläutet, aber Frankreich, diesen Wunderton der Ferne vernehmend, braucht sich nur auf sich selbst zu besinnen, um aus dem Traum seiner Knechtschaft emporzufahren. Ja, es war ein langer, schwerer Traum, diese Knechtschaft Frankreichs unter seinen Königen, aber die Knechtschaft ist die eigentliche Schule der Freiheit, und Paris ist ohne Zweifel der Hauptsitz dieser Schule für die moderne Welt geworden. In Amerika hat ein großes, zukunftvolles Volk sich auf seine eigene bürgerliche Kraft gestellt, und wir sehen ihm einstweilen noch mit Neid und Bewunderung nach. Aber in Frankreich, in Paris hat die Philosophie sich schon lange zur Lehrmeisterin der Freiheit gemacht, und hat zuerst die Geister bewaffnet, um die Fesseln der Knechtschaft an den Gelenken der Menschheit durchfeilen zu lassen. Oh, ich erinnere mich noch des ungeheuren Eindrucks, mit dem die Mähr von Euern Unabhängigkeitskämpfen, ihr glorreichen Amerikaner, zu mir in mein dunkles Gefängniß drang! Es war mir, als wenn der ganze Schloßthurm von Vincennes, in dem ich damals saß, sich bei diesen Nachrichten über meinem Haupte spaltete und in einem Strom von Licht und Feuer auseinander ging. Denkt Euch einen armen gefangenen Menschen, wie ich es seit Jahren gewesen, im Kerker gehalten durch die Tyrannei eines Vaters, der alle seine Kinder und Angehörigen wie Sklaven behandelte. Und in diesem unsäglichen Drangsal von einem ganzen Volke zu hören, das seine Ketten zerbrochen hat! Ihr könnt Euch denken, welches Glück und welche Qual mich damit zu gleicher Zeit bestürmen mußten. Ich glaubte es nun hinter meinen feuchten Kerker-

wänden nicht mehr aushalten zu können. Ich dachte es mir schön, Soldat zu sein in dem Kampfe, in dem die neue Welt das Joch der alten abschütteln wollte, und ich schrieb an den Grafen von Maurepas, daß man mir die Erlaubniß geben möchte, nach Amerika zu ziehen und Kriegsdienste zu nehmen. Ich versprach, dort am liebsten sterben zu wollen, und bat zugleich im Namen der Gesellschaft, zwischen einen unnatürlich erzürnten Vater und seinen Sohn die versöhnende Weite des Meeres treten zu lassen. Aber meine Klagen und Bitten verhallten unerhört, wie so viele andere, und ich blieb einsam in meinem Kerker zurück. Da faßte ich in bangen Nächten Entschlüsse, die über mein ganzes Leben reichen werden, und ich nahm mir vor, einst für Frankreich zu kämpfen, wie ich es in Amerika gewollt hatte. Ich dachte an Montesquieu, an Voltaire, an Mably, an Rousseau, die den Franzosen das Licht geschaffen haben, und ich gelobte mir, den Franzosen die Bewegung zu schaffen, und damit das Werk jener großen Geister zu seiner letzten Ausführung zu bringen.*)

Franklin hatte sich bei diesen Worten von seinem Sitz erhoben und stand, auf seinen Stock gestützt, den er niemals aus der Hand zu legen pflegte, in einer nachdenklich zuhörenden Stellung da. Nachdem Mirabeau geendet, betrachtete er ihn lange mit ernsten, durchdringenden Blicken und schien sein ganzes Aussehen in allen Einzelnheiten zu mustern. Die gewaltige Stirn Mirabeau's glühte noch von den Gedanken, denen er so eben in leidenschaftlicher Erregung Worte gegeben hatte, und in seinen Haaren, die sich flatternd

*) Montigny Mémoires sur Mirabeau II. 267. Peuchet Mémoires sur Mirabeau II. 295. Cadet de Gassicourt Essai sur la Vie de Mirabeau. (Oeuvres de Mirabeau VI. XXII.)

wie eine Mähne über seinen Kopf legten, schien es wie knisternde Funken zu sprühen.

Franklin rückte wie zum Zeichen seiner Achtung, die er nicht vorenthalten zu dürfen glaubte, an seinem schwarzen Käppchen, und sagte dann mit einer herzlichen Betonung: Junger Mann, Ihr gefallt mir ausnehmend, und ich möchte Euch gern so recht von Herzen meine Liebeserklärung machen. Trügt mich nicht Alles, so werdet Ihr einst der Mann der That für die Ideen dieses Jahrhunderts sein und die junge amerikanische Freiheit wird durch Euch in Frankreich ihre Blüthe erleben. Wir werfen uns darum nicht eitel in die Brust, wenn wir glauben, daß die junge amerikanische Freiheit der neue Most der Völker ist, der jetzt in Euch Franzosen treiben wird, um Euch den ächten Feuerwein der Zukunft gewinnen zu lassen. Aber die Amerikaner haben ihr Blut vergossen für die Freiheit und Unabhängigkeit, und Blut ist immer ein großes Beispiel und ein großer Segen, wodurch alle Herzen getränkt werden und alle Entschlüsse reifen. Was ich selbst dabei gethan habe, ist gering gewesen. Habe ich doch kaum andere Verdienste, als daß ich mir in meiner schlichten Herzenseinfalt die Gesellschaft am besten aus Liebe, Brüderlichkeit und Arbeitsamkeit und aus der darauf begründeten Harmonie des Einzelnen mit dem Ganzen zusammengesetzt dachte. Wenn meine Landsleute diese Gesinnung in mir so reichlich anerkannt haben, daß sie den armen Buchdrucker mit den wichtigsten Aufträgen und Stellen im Staate zu bekleiden anfingen, so habe ich dies der Glorie zu danken, in der Jeder erscheint, der seine Zeit so recht in ihrem innersten Grunde versteht. Aber wenn ich solche Gaben sehe, wie sie Euch, Graf Mirabeau, kleiden, und wie sie an so vielen bedeutenden Männern in diesem Kreise hervorstrahlen, so meine ich, daß die

egung in Frankreich, sobald einst ihre Stunde ge-
gen hat, ein glänzendes Fest der ganzen Mensch-
sein wird!

Hört! hört! rief Chamfort mit dem hellen, trom-
tartigen Klang seiner Stimme. Der große Ame-
ler lockt uns, daß uns die Seele im Leibe lachen
, und wahrhaftig, der Mann, der den Blitzableiter
den elektrischen Drachen erfunden und das Nord-
zu erklären gesucht hat, der ist auch der Mann
, um die ungeheure elektrische Materie Frankreichs
trömen zu machen. Wir haben auch hier in der
n Zeit Versuche mancherlei Art in Physik und
nie getrieben, denn wenn man daran denkt, den
t einer ganzen Nation zu erneuern, und das Reich
Freiheit in ihr aufzubauen, so schlägt man zuerst
Buch der Natur vor sich auf, und sucht aus den
tzen derselben zu ergründen, wie jedes Ding um
r selbst willen vorhanden ist, und wie es durch
selbst zu bestehen, durch sich selbst zu leben, zu
ln und zu genießen vermag. Aber als wir zuerst
Euch hörten, Vater Franklin, daß Ihr den elek-
hen Drachen erfunden hättet, da geriethen wir hier
r uns vor Freude, und glaubten damit die wahre
chine der Zeit hergestellt zu sehen. Wie Ihr
en Drachen habt in die Höhe steigen lassen, um
elektrische Kraft aus den Wolken selbst herabzu-
n, so entdeckten wir seitdem, daß auch die Fran-
n in ihrer eigenen Nationalkraft einen solchen elek-
hen Drachen besitzen, den sie bald werden steigen
n müssen, um die Luft ihrer höheren Regionen
untersuchen, und sich daraus vermittelst dieses Lei-
herabzulangen, was der Nation gehört. Ihr seht,
lassen Euch gern als unsern Lehrmeister gelten,
mein Freund Mirabeau, wenn er auch den stol-
Franzosen spielen zu müssen glaubt, gehört doch

zu den Ersten, die solche elektrische Drachen in Frankreich haben steigen lassen, wie zum Beispiel seine göttliche Schrift über den Despotismus. Hat er mit dieser nicht schon die ungeheure Elektricität des Gewitters bewiesen, das über Frankreich heraufzieht und sich wohl bald, bald über unserm Haupte entladen wird? —

In diesem Augenblick wurde durch den Diener Herr Etienne Montgolfier gemeldet. Die Nennung dieses Namens brachte in der Gesellschaft eine lebhafte Bewegung hervor, und man erinnerte sich der Neuigkeit des Tages, welche durch die zuletzt aus Paris angekommenen Gäste bestätigt wurde.

Inzwischen trat Etienne Montgolfier ein, welcher dem größeren Theil der Anwesenden schon persönlich bekannt war, und von Madame Helvétius mit zuvorkommender Freundlichkeit empfangen wurde. Er war ein noch ziemlich junger Mann von einigen dreißig Jahren, der auf seinem interessanten, bleichen Gesicht die Spuren der großen Anstrengungen und Kämpfe verrieth, die er bisher an sein mit so wunderbarem Erfolg gekröntes Streben gesetzt hatte. Zugleich machte er in seinem ganzen ungemein einfachen Auftreten den Eindruck der liebenswürdigsten Bescheidenheit und Schüchternheit, die sich auch in der Anspruchslosigkeit ausgedrückt hatte, mit der er die Erfindung des Luftballons größtentheils von sich abzulehnen suchte, um sie vorzugsweise seinem Bruder Joseph, mit dem er alle Arbeiten gemeinschaftlich gemacht, zuzusprechen. Doch war es anerkannt, daß die Idee der neuen Erfindung zuerst von Etienne ausgegangen, dem auch die Aufgabe zugefallen war, die neue Maschine zuerst in Paris und Versailles zu erläutern und sie dort die entscheidenden Proben ihrer Kraft bestehen zu lassen.

Montgolfier, den jetzt alle Anwesenden mit sicht-

lichem Interesse umringten, bestätigte auf ihr Befragen, daß er heut in Auteuil eine neue Aufsteigung seines Ballons vor dem gesammten Hofe zu zeigen haben werde. Er lud die ganze Gesellschaft ein, dem Schauspiel beizuwohnen und dazu eine Tribüne, die er für sie vorbehalten hatte, zu benutzen, indem er hinzufügte, daß er einen um so größern Werth darauf lege, als er noch einige Verbesserungen mit dem Ballon vorgenommen, die er am liebsten von dem Urtheil so berühmter und sachkundiger Männer geprüft zu sehen wünsche.

Die Zeit unseres Diners ist freilich noch nicht herangerückt, sagte Madame Helvétius ungewiß und zögernd, und ich kann nichts dagegen haben, wenn Sie mir meine Gäste, mit Einwilligung derselben, auf eine Stunde entführen. Vorausgesetzt, daß Ihr Schauspiel nicht länger dauert, denn sonst würde ich ernstlich dagegen protestiren, weil dann mein ganzes Diner in Grund und Boden verderben müßte. Und ich habe heut einige ungewöhnliche Novitäten aufzutischen, besonders einen amerikanischen Schinken, den mir General von Lafayette zum Geschenk übermacht hat, und welchen er in einer direkten Sendung des Generals Washington aus dessen eigener landwirthschaftlicher Fabrik empfing. Ihr könnt Euch denken, daß man einen solchen Schinken nun auch in seiner vollendetsten Zubereitung und in seinem zartesten Gelingen erscheinen zu lassen wünscht. Auch wird unser liebenswürdiger Freund, der Marquis von Lafayette, noch selbst zu unserm Diner eintreffen. Nicht minder erwarte ich Diderot, der, obwohl er seit einigen Tagen recht betrübend kränkelt, mir doch versprochen hat, zu kommen. Ich werde daher hier bleiben müssen, bis auch diese eingetroffen sind, damit sie nicht mein ganzes Haus ausgeflogen finden. —

Montgolfier schien zwar von dieser Auskunft befriedigt zu sein, hatte aber sichtlich noch einen Wunsch auf seinem Herzen, den er auszusprechen zögerte. Endlich trat er damit hervor, daß es ihm darum zu thun sei, einige Vögel und Hausthiere auf seiner diesmaligen Luftreise mitzunehmen, und er wandte sich an Madame Helvétius mit der Bitte, ihm zu diesem Zweck einige Bewohner ihres Hofes zu überlassen. Er versprach, daß den Thieren durchaus kein Leid geschehen würde, denn der schon neulich angestellte Versuch mit ihnen sei vollständig glücklich ausgefallen und solle auf den Wunsch des Herzogs von Chartres, der heut mit aufsteigen werde, wiederholt werden. Der Herzog, welcher der Entdeckung der neuen Kraft ein besonderes Interesse bewiesen, habe sich auch die Begleitung der verschiedenartigsten Thiere ausbedungen, um die Wirkungen der Atmosphäre auf dieselben zu beobachten. Montgolfier fügte hinzu, daß es ihm deshalb um einige ausgezeichnet schöne Exemplare zu thun sei, wie er sie nur bei Madame Helvétius finden könne.

Madame Helvétius schüttelte lächelnd mit dem Kopf und sagte dann mit einigem Eifer: Nein, mein lieber Montgolfier, von meinen Thieren, die mir sämmtlich an's Herz gewachsen sind, kann ich kein einziges dazu verabfolgen lassen. Denn ich würde es Euch und mir nie vergeben, wenn auch das schlechteste meiner Geschöpfe sich bei dieser Gelegenheit das Genick bräche. Und von meinen Vögeln könnte ich Euch auch nicht eine lahme Meise hergeben, denn um diese Zeit ist Alles bei mir ausgeflogen. Ich halte mein Vogelhaus auf dem Hofe den Tag über nie verschlossen, was dann fliegen will, fliegt weit über die Felder und Gärten hinaus, und mit Einbruch der Nacht kommen sie alle regelmäßig und treu wieder

hereingeflattert. Es ist meine Familie, die zu mir gehört, ich kenne und liebe jedes einzelne darunter, und keines möchte ich zum Experiment für den Herzog von Chartres hergeben. Ihr seht auch, die ganze Volière draußen ist leer.

In dem fast heftigen Eifer, der sie ergriffen, stieß Madame Helvétius einen Fensterflügel auf, der nach dem Hof hinausging, und man erblickte dort das große und prächtige Vogelhaus, welches in der Mitte des Hofes aufgebaut war, und dessen Thurm und Drahtfenster sich sämmtlich und nach allen Seiten hin geöffnet zeigten.

Montgolfier schwieg erröthend und gab durch eine Verbeugung zu erkennen, daß er alsdann auf diesen Wunsch verzichten werde. Graf Mirabeau aber näherte sich ihm, indem er ihm freundlich auf die Schulter klopfte und mit der vornehmen Miene eines Beschützers zu ihm sagte: Vielleicht kann ich Ihnen einigermaßen aus der Verlegenheit helfen, Herr Montgolfier. Unsere Freundin, Madame Helvétius, hat ein zu empfindsames Herz für ihre Thiere, auch fürchtet sie ohne Zweifel eine sittliche und physische Ansteckung derselben, wenn sie in der Gesellschaft des Herzogs von Chartres auch nur einige Minuten zubringen sollen. Aber ich habe einen Hund, Miß Sarah genannt, an den mich zwar auch eine schon lange bestehende Neigung fesselt, der mich aber seit einiger Zeit durch tausend Unarten ärgert, die ich ihm nicht wieder abgewöhnen kann. Ich habe ihm daher schon lange eine außerordentliche Strafe zugedacht, und Miß Sarah kann dieselbe jetzt am besten in Empfang nehmen, indem ich sie zur Gesellschaft eines Prinzen des königlichen Hauses, wie der Herzog von Chartres ist, verurtheile. Ich bin auch begierig zu sehn, welchen Einfluß nicht die obere Luftatmosphäre, sondern die vertraute Nähe eines so hohen

privilegirten Herrn auf die Hundenatur meines Lieb lings äußern wird. Mein Hund ist draußen auf den Hofe, und ist Euch mit seiner Person gedient, Her Montgolfier, die, beiläufig gesagt, von sehr seltene Schönheit ist, so werde ich Euch Miß Sarah nachhe zuführen, sobald wir uns zu Euerem Schauspiel be geben werden.

Diese Worte schienen bei der Gesellschaft eine merkwürdigen Beifall zu finden, der in leisem Ge murmel und dann in einem allgemeinen Gelächte geäußert wurde. Montgolfier jedoch säumte nicht, da ihm gemachte Anerbieten dankbar anzunehmen.

Ich möchte aber noch eine Fürbitte bei Madam Helvétius wagen! rief Chamfort mit launigem Aus druck. Sollte es nicht doch angemessen sein, auch au dem philosophischen Landhause von Auteuil einen klei nen Beitrag zur Gesellschaft des Herzogs von Char tres zu liefern? Ich würde dazu die alte schwarz Katze vorschlagen, welche uns Alle durch ihr bösarti gravitätisches Wesen schon oft genug geärgert, und di erst neulich die schönen Hände unserer Freundin zer kratzte. Ich weiß zwar, diese Katze stammt noch von dem großen Helvétius, Eurem Gemahl, her, der si liebte, und unter dessen Schreibtisch sie immer sitze mußte, wenn er an seinen philosophischen Werke arbeitete. Der Heros des Materialismus setzte dan oft, indem er schrieb, seine Füße auf den elektrische Rücken dieser Katze, und seine gewaltige Lehre, wonac er das ganze Wesen des Menschen nur für physisch Sensibilität erklärte, wurde gewissermaßen auf diese funkensprühenden Katzenfell ergründet. Die Katz Tamtam ist dadurch ohne Zweifel eine welthistorisch Katze geworden, und wenn sie daraus ihr Recht her leitet, kratzig und bissig gegen ihre alten Freunde zu sein, so wollen wir sie dafür jetzt etwas abstrafen.

erdem würde es doch die größte Genugthuung für
sein, diese vielbedeutsame Katze des Helvétius, in
gewiß einer der Urdämonen steckt, mit dem lie-
würdigen Herzog von Chartres zusammen in die
zu schicken. Sie, die das neue System des Jahr-
derts hat entstehen sehn und vielleicht erschaffen
n, würde das interessanteste Vis-à-vis für einen
zen sein, der uns den Sündengipfel einer alten,
uns verworfenen Zeit in erstaunlicher Größe
tellt.
Sehr raffinirt und sehr parador, wie immer, aber
nicht übel, wie immer! erwiderte Madame Hel-
us. Nun, meinetwegen, Tamtam soll Euch mit
nügen zu Diensten stehen, Herr Montgolfier. Ich
e Auftrag geben, Euch die schwarze Reisegefährtin
eich herbeirufen zu lassen.
In diesem Augenblick hörte man ein leises Knarren
der einen, nach Hof und Garten hinausgehenden
elthür des Salons. Dieselbe war nicht eingeklinkt
esen und öffnete sich jetzt wie von selbst zu einer
lte, durch welche eine große schwarze Katze herein-
Ihr Erscheinen in diesem Moment brachte eine
illkürliche Ueberraschung bei den Anwesenden her-
von der auch Madame Helvétius sich so betroffen
te, daß sie die Katze ungehindert durch den Salon
sich zuschreiten ließ.
Die Katze setzte sich wie hülfeflehend zu den Füßen
r Herrin nieder und schmiegte sich an den Kleidern
elben fest, indem sie mit pathetischem Schnurren
n langen Schweif emporringelte.
Fort mit Dir, alte Tamtam! rief Madame Hel-
us zürnend. Du bist wieder so zudringlich, weil
auf Deine Vergangenheit trotzen zu können glaubst.
Der Salon hatte sich aber plötzlich noch mit einer
ige anderer Thiere gefüllt, welche durch die offen

gebliebene Spalte der Thür eingedrungen waren. Darunter befanden sich nicht nur mehrere der größeren Bewohner des Hauses, selbst eine Ziege, welche bartschüttelnd und mit einer fragenden Bewegung ihres Kopfes am Eingange stehen blieb, sondern es flatterte auch eine ganze Schaar Vögel herein, die von ihrem Ausfluge auf die benachbarten Felder früher als sonst zurückgekehrt zu sein schienen und in auffallender, ängstlicher Unruhe ihre Herrin suchten, welche sie diesmal nicht, wie sonst, körnerstreuend und mit freundlichen Worten lockend, am Vogelhause empfangen hatte.

Madame Helvétius sah mit dem höchsten Ausdruck des Erstaunens diesem ihr unerklärlichen Treiben ihrer Lieblinge zu, die sich ihr auf Hals und Schultern setzten, und, mit den kleinen Flügeln unaufhörlich anschlagend, ihre Schnäbel öffneten, um die Küsse, welche sie sich gewöhnlich von den Lippen ihrer gütigen Gebieterin holen durften, zu erwarten. Zwei Zeisige hatten sich sogar auf den neuen Kopfputz der Madame Helvétius zu setzen gewagt und pickten lustig an den Kräutern und Blättern, welche den neumodischen Aufsatz zierten.

Es muß etwas zu bedeuten haben, daß ihr heut so früh zurückkehrt! sagte Madame Helvétius, die unverschämten Zeisige mit der Hand fortjagend. Ihr schwärmt sonst bis zur sinkenden Abendsonne umher, ihr Wildfänge, ehe es euch einfällt, wieder zur Volière heimzufliegen und eurer alten Freundin den Abendgruß zu bringen. Und jetzt stört ihr mich im Salon und unter meinen Gästen. Was in aller Welt wollt ihr denn? Hat euch etwas Ungewöhnliches draußen verscheucht und geängstigt?

Die Antwort auf diese Frage wurde in demselben Augenblick durch ein donnerähnliches Getöse gegeben.

welches sich aus der Ferne her vernehmen ließ und bald erkennbar näher kam.

Es sind die Equipagen des Hofes, welche soeben in Auteuil einfahren! sagte Chamfort, indem er lachend an's Fenster eilte. Das Thierparadies unserer Freundin, in dem sie selbst als Engel waltet, hat die Schlange des Hofes in seiner Nähe verspürt und ist darüber vor Entsetzen auseinandergestoben. In der That, das ist ein Höllenlärm, der ganze Hof mit seinem Gefolge, zehn, zwölf Wagen, und daneben und dahinter noch eine Reihe glänzender Reiter, Herren und Diener. In dem stillen Auteuil hat man nie den Hof gesehen und gehört, und was Wunder, daß die Thiere auf den Feldern und Wegen aufschrecken und ängstlich nach Hause eilen.

Herr Montgolfier empfahl sich jetzt, da die pünktliche Ankunft des Hofes ihn schleunigst abrief, um seine Vorbereitungen für die Aufsteigung seines Ballons zu vollenden. Er nahm noch die Versicherung mit, daß die Thiere zur rechten Zeit an Ort und Stelle sein würden.

Die Gesellschaft schickte sich jetzt ebenfalls an, das Haus zu verlassen, um dem Schauspiel beizuwohnen, nachdem die Verabredung erneuert worden, daß Madame Helvétius mit den später eintreffenden Freunden nachkommen werde.

II.

Der Hund des Mirabeau und die Katze des Helvétius.

Auf dem großen und geräumigen Platze, welcher in der Mitte von Auteuil lag, waren die Tribünen

für Hof und Publikum, welche dem dritten Experiment Montgolfiers mit seinem Ballon beiwohnen wollten, aufgeschlagen worden.

Schon vor Ankunft des Hofes hatten sich die dem größeren Publikum bestimmten Tribünen mit Zuschauern aller Art, die aus Paris und der Umgegend herzugeströmt waren, überfüllt, und es drückte sich in der buntgemischten, dichtgedrängten Menge bereits die lebhafteste und ungeduldigste Erwartung aus, die sich auch mit mancherlei scharfen und rücksichtslosen Aeußerungen über den Herzog von Chartres färbte, dessen Absicht, heut mit dem Ballon in die Luft zu steigen, bereits allgemein bekannt war. *)

Die Gesellschaft aus dem Landhause der Madame Helvétius langte auf den ihr vorbehaltenen Plätzen an, nachdem sich der Hof bereits vollständig in den zu seiner Aufnahme eingerichteten, mit Sammet und Gold prächtig ausgeschlagenen Logen versammelt hatte.

In der gerade in der Mitte liegenden Loge erblickte man den König und die Königin und neben derselben die Prinzessin von Lamballe, die seit Kurzem durch die ungewöhnliche und zärtliche Liebe, welche ihr Marie Antoinette widmete, auch zur Intendantin des Haushalts der Königin ernannt worden war.

In zwei andern Logen rechts und links hatten die Brüder des Königs, Monsieur, der Graf von Provence, und der Graf von Artois, mit ihren Gemahlinnen und ihrem Hofstaat Platz genommen. In einer dritten Loge sah man den Herzog Louis Philipp von Orléans, den Vater des Herzogs von Chartres, zu seiner Seite die schöne Frau von Montesson, mit der er seit Kurzem in heimlicher Ehe verbunden war.

*) Vgl. Soulavie Mémoires du règne de Louis XVI. T. II. 109.

Auch erblickte man unter den Würdenträgern des Hofes den neuen Finanzminister Herrn von Calonne, der erst im vorigen Jahre zu der von Tag zu Tag schwieriger werdenden Aufhülfe der zerrütteten Finanzen Frankreichs berufen worden.

Als der Hof eingetreten war, hatte sich zuerst auf allen Tribünen ein tiefes, lautloses Stillschweigen, das nicht sowohl einen gleichgültigen als vielmehr einen peinlichen und unheimlichen Charakter zu haben schien, wahrnehmen lassen.

Die Zeit schien vorüber, wo der junge König sich von den jauchzenden Zurufungen der Nation, die ihn vor zehn Jahren bei seiner Thronbesteigung empfangen hatten, bei seinem öffentlichen Erscheinen umgeben sah. Damals, wo Frankreich nach dem Tode des lasterhaften und verbrecherischen Ludwigs XV. einen Augenblick aufathmete, war ihm der jubelnde Beinamen des Ersehnten (le Desiré) entgegengeflogen, aber der damals neunzehnjährige König hatte an diesem Namen selbst keinen Geschmack gefunden. Er wollte sich durch seine Thaten den Namen eines Wohlthäters des Volks verdienen. Seitdem aber schien die Nation nur stumm, mürrisch und voll Mißtrauen gegen ihn zu sein, wo und wie sich auch Ludwig XVI. in der Oeffentlichkeit zeigen mochte.

Das Schweigen, welches man heut dem Hofe bei seinem Erscheinen entgegenstellte, charakterisirte sich jedoch auf eine bedenklichere Weise als je durch den Gegensatz, in welchen das Publikum beim Anblick Franklins verfiel, der kaum an die Brüstung der Tribüne vorgetreten war, um seinen Platz einzunehmen, als man sich auch schon von allen Seiten stürmisch erhob, und unzählige, nicht enden wollende Lebehochs für Franklin, die von den geschwungenen Tüchern der Damen begleitet wurden, den Raum durchflogen.

Franklin begnügte sich, mit seinem eigenthüml
herzgewinnenden Lächeln an seinem schwarzen Käp
zu rücken, um seinen Dank zu erkennen zu
Dann ließ er sich zwischen Mirabeau und Con
nieder, an deren Arm er eingetreten war, und k
seine Arme über seinem Stock, auf welchen e
nachdenklich, und mit einem drollig besorgten Bli
die ihnen gegenüberliegenden Logen des Hofes s
Hinter ihnen in der zweiten Reihe hatten Cha
und Cabanis neben einander Platz genommen.

Das Publikum schien ein großes Interesse a
Beobachtung dieser ganzen Gesellschaft zu ne
welche sich mit Franklin eingefunden hatte. Na
lich waren auch Mirabeau und Condorcet der G
stand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Man l
den Antheil, welchen auch diese Männer mehr
weniger an dem in Paris berathenen Verfassung
für die freigewordenen Amerikaner genommen
sollten, und die Ideen der Freiheit und Gleichhei
der Menschenrechte hatten sich zuerst an den N
Franklin, Condorcet und Mirabeau in Umlauf zu
begonnen. *)

Ueber das Gesicht des Königs hatte sich be
sem Vorgang, durch welchen Franklin von
öffentliche Huldigungszeichen des französischen
empfing, eine ihn trübe beschattende Wolke geb
Die edeln, die innerste Redlichkeit und Gewissenh
keit abspiegelnden Züge seines Antlitzes hatten ol
leicht einen melancholischen Anstrich, und es trat
in Momenten, die ihn verstimmt zeigten, leich
gewisse unglückliche Haltung seines Wesens h
welche durch mancherlei Nachlässigkeiten, in dene
seine persönliche Erscheinung gefiel, besonders

---

*) Mémoires de Madame Campan. I. 236.

durch die beständige Unordnung seiner Haare, noch auffallender hervorgehoben wurde.

Während der König Ludwig XVI. beim Anblick des Publikums in ein trübes Nachsinnen zu verfallen schien, hob die Königin Marie Antoinette in diesem Augenblick nur um so stolzer und siegesgewisser ihr schönes Haupt empor. Sie ließ sogar ihre Blicke mit einem entschiedenen spöttischen Ausdruck im Publikum umherschweifen und betrachtete dasselbe, sich übermüthig zurücklehnend, mit einer halb mitleidigen, halb geringschätzigen Miene.

Der Enthusiasmus der Franzosen für Franklin war der Königin nicht nur persönlich zuwider, sondern sie erkannte auch darin, mit weit schärferem Taktgefühl als Ludwig XVI. selbst, die Neigung des Volkes, den Vertreter einer Republik in dem alten Amerikaner zu feiern, und damit der Monarchie und dem Königsthron eine beleidigende Grimasse zu schneiden. Marie Antoinette war zu stolz und zu ehrlich, um ihre eigene Herzensmeinung zu verbergen oder der Masse gegenüber auch nur einen Augenblick lang in einen duldsameren und versöhnlicheren Schein zu verkleiden. Sie hatte dadurch die Zahl ihrer Feinde bereits auf allen Seiten gemehrt und eine Mißstimmung gegen sich hervorgerufen, die sich täglich an ihrem Muthwillen, an ihrem Spott und an ihrem freimüthigen Widerspruch gegen Alles, was ihr nicht angenehm und entsprechend war, steigerte.

Man erkannte es aber auch jetzt an dem reinen, harmonischen Ausdruck ihrer Schönheit und an der glänzenden Heiterkeit und Sicherheit ihres Auftretens, daß Marie Antoinette sich durchaus in keinem ernsten Mißverhältniß zum Publikum und zur Nation befangen fühlte. Auf ihren in wunderbarer Regelmäßigkeit gestalteten Zügen lag zugleich eine anmuthig

strahlende Gewißheit ihrer selbst, die sich überall in frischer jugendkräftiger Bewegung gehen ließ, und, sobald sie wollte, auch der Andern gewiß sein zu können glaubte.

Aber man sah es grade in diesem Augenblick, wo das Publikum bei der harmlosesten Veranlassung ihr gegenüber war, daß keine Neigung dafür herrschte, die Königin zu bewundern und, wozu man so leicht und dringend aufgefordert sein konnte, ihrer wahrhaft bezaubernden Erscheinung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Königin stand erst in ihrem neunundzwanzigsten Jahre, und machte noch einen um Vieles jüngeren Eindruck, wozu besonders die unendliche Weiße und Zartheit ihres Teints, die frischen lebhaften Gesichtsfarben, und das wunderbar reine und ächte Blond ihrer Haare beitrugen.

Die Gegnerschaft, welche sich im Publikum schon früh gegen Marie Antoinette gebildet hatte, schien jedoch ebenso blind für die Reize ihrer seltenen Schönheit, als unerkenntlich gegen ihre Bemühungen, die Leiden des Volkes durch Wohlthaten und Zuwendungen aller Art zu mildern. Man hatte sich daran gewöhnt, in ihr die Gegnerin der Nation zu sehen, was sie auch immer thun oder beabsichtigen mochte, und jede ihre Handlungen zog einen Schweif von Verläumdungen und gehässigen Chansons hinter sich her, die jede andere Auffassung ihres Wesens verdunkelten.

Bald verbreitete sich auch jetzt ein unangenehmes Geflüster und Gemurmel auf mehreren Seiten des Zuschauerraumes, als die Königin fortfuhr, das Publikum mit stechenden Blicken gewissermaßen herausfordernd zu mustern. Marie Antoinette schien diese ihr entgegengekehrte Stimmung sogleich herauszuempfinden, aber sie scherzte und lachte nur darüber, indem sie, sogar etwas etiquettenwidrig ihre schlanke Gestalt

e Höhe hebend, sich zur Prinzessin von Lamballe
erbog und derselben die anscheinend muthwilligsten
e ins Ohr flüsterte.
Wir befinden uns schon wieder in einer charakte-
hen Situation! sagte Chamfort, der hinter Mi-
u saß und demselben von hinten die Hand auf
Schulter legte, um ihn aufmerksam zu machen.
Königin vergnügt sich auch hier auf ihre eigene
, worin sie bekanntlich so stark ist. Die nächt-
Promenaden auf der Terrasse fallen schon lange
mehr vor, eine ganze Sturmfluth von satirischen
lets hat dies unschuldige Vergnügen wegge-
mmt, und nun schafft sich der Muthwillen der
eichen Königin aus dem Publikum selbst seinen
ertreib und macht sich über die Gesichter des
französischen Volkes lustig. Seht nur, wie die
nase der schönen Frau, die doch fast eine zu
gebogene Spitze hat, in diesem Augenblick den
en, durchdringendsten Spott ausdrückt, und die
österreichische Hängelippe macht so eben ein neues
not, ich wette, ein sehr lustiges, aber auch sehr
bendes.
Gegen Alles mögt ihr sprechen, aber nur nicht
die Schönheit der Königin! entgegnete Mirabeau,
n er sich mit seinen Augen und Gedanken ganz
gar in die Betrachtung der Königin zu verlieren
. Ich glaube doch einigermaßen Kenner zu sein,
etwas Vollendeteres und Schöneres, als dies
erbare Oval ihres Gesichtes, habe ich nie gesehn.
wäre sie mir etwas zu mager, aber auch darüber
ein Reiz und eine unbeschreibliche Grazie aus-
sen. Der herrliche Bau der ganzen Gestalt ist
Tadel, wie kaum je ein Werk aus den Händen
Schöpfung hervorgegangen. In allen Bewegun-
hrer Glieder lacht und dehnt sich so unbefangen

und üppig die ächte Jugend, die nichts von K
thum und Standesprivilegien weiß! Ich b
Chamfort, dies engelgleiche Gesicht müßte sich au
unsere neue Zeit mit hinübernehmen lassen!

Um Gotteswillen, was soll man von Euern G
sätzen denken, Graf Mirabeau? lachte Chamfort.
seid auf dem Wege, Euch in die Königin zu verli
und dann ist es vorbei mit unserer neuen Zeit
auf Euch als auf ihren Anführer wartet. Und
für die neben der Königin sitzende Prinzessin
Lamballe scheint Ihr gar kein Interesse mehr zu ha
Ist diese Prinzessin nicht auch blond und schön,
noch vor langer Zeit waret Ihr stolz darauf,
heimlich begünstigte Freund zu sein, der sich der
lichsten Abenteuer mit einer Prinzessin von G
rühmen durfte.

Ihr kennt meine Ansichten von den Frauen, C
fort, entgegnete Mirabeau, indem er einen la
glühenden Blick auf die Prinzessin von Lamballe
überwarf. Ich weiß, daß wir darüber uneinig bl
werden, denn Ihr, obwohl der größte Satiriker,
diese Zeit hat hervorgehen lassen, seht doch in
Frauen eine höhere Offenbarung des Genius,
glaubt, daß man einen Bund auf Tod und Leben
einem Unterrock schließen kann. Meine Ansicht
den Frauen ist bei weitem heiterer. Eine Fra
ein warmer Blüthentag, den man heut genießen
weil man morgen seiner nicht mehr gewiß sein
Jede Blüthe ist immer eine Sache von Tag
Nacht, mein Freund, und sie ist heut nur so
und vielgewährend für uns. Morgen können
schon Sonnenschein, Beleuchtung und Wetter
mehr günstig sein, und wenn sie nicht hingewelkt
zerflattert ist, sieht sie Euch doch bereits als eine
andere, fremdgewordene an. Da hast Du die

meines Verhältnisses mit der Prinzessin von
lle.
was länger, als Tag und Nacht, muß es doch
uch gedauert haben, bemerkte Chamfort. Denn
günstigte Dich schon, als Du noch auf dem
ithurm von Vincennes saßest, und Du verdank-
r manchen heimlichen Ausflug nach Paris, den
i einem Rendezvous mit der schönen Prinzessin
en konntest.*) In der That, sie ist schön, schön
ihr wundervolles, mildstrahlendes Antlitz, und
jöner noch durch ihr Unglück, das ihrer ganzen
t diese innere Weichheit und Wehmuth gegeben
jen scheint. Denn ich halte es für das größte
ck, das einem edeln, reinen Geschöpf begegnen
mit einem Prinzen aus dem Hause Bourbon
hlt worden zu sein.
ie war ja nur funfzehn Monate an diesen Prin-
imballe gefesselt, bemerkte Mirabeau. Ihre ein-
Empfindung in dieser abscheulichen Ehe war ein
esunder Ekel, durch welchen sie sich ihr überaus
ies Naturell bewahrte. Sie sah neben sich einen
n, der, ungeachtet seiner zwanzig Jahre, schon
llen Lüsten und nichtswürdigen Krankheiten zer-
und aufgelöst war. Sie gestand mir oft, daß
i Sterbelager dieses erlauchten Elenden gewünscht
eine einfache Tochter aus dem Volke geboren
n, und niemals den Pesthauch des französischen
kennen gelernt zu haben.
), erwiderte Chamfort lachend, Ihr wollt mir
nur andeuten, wie meisterlich Ihr Euch darauf
jt, auch die Prinzessinnen von Geblüt demokra-
u machen, und wie wir Euch darum getrost je-

Cadet de Gassicourt Essai sur la vie de Mirabeau.
es de Mirabeau. T. VI. p. XVIII.)

dem anderen Verhältniß solcher Art überlassen könnten. Nun, Frankreich verläßt sich gewiß in jedem Betracht auf Euere Talente, Graf Mirabeau! Aber gebt Acht, der edele Herzog von Chartres zeigt sich da eben unten im Raum, und spricht mit Meister Montgolfier, wahrscheinlich über die Sicherheit des Ballons, der doch nun hoffentlich bald seine Luftreise wird beginnen können. Ja, ja, es ist nichts Geringes, einen Prinzen des Königlichen Hauses in die Wolken zu befördern, und wenn er auch Muth hat, so muß doch mit aller und jeder Sicherheit für dies kostbare Haupt vorgebeugt werden. Aber Montgolfier hat sich offenbar verspätet, die hellen Schweißtropfen perlen ihm von seiner klugen Stirn, und er arbeitet noch an der Füllung und Aufstellung seiner Maschine, die ihm im letzten Augenblick allerlei Bedenken einzuflößen scheint. Unser Herzog von Chartres wird darüber ungeduldig und kehrt ihm den Rücken. Dann begiebt sich seine Königliche Hoheit tänzelnd und sich spreizend wieder hinter den rothen Sammet-Vorhang zurück, der da unten die für ihn vorbehaltene Tribüne bedeckt.

Es ist ein recht interessantes Ungeheuer, dieser Herzog von Chartres! sagte Mirabeau. Wenn er nicht gleichzeitig so sehr Geck wäre, könnte er für einen ganz tüchtigen Verbrecher gelten, aber seine Schandthaten mischen sich noch immer zu sehr mit seinen Narrheiten, und ich gestehe, daß er es bei mir nicht viel weiter, als bis zum Eindruck einer komischen Figur gebracht hat.

Vielleicht wächst er uns recht bald zur Figur einer Tragödie in die Hände, setzte Chamfort leiser hinzu. Einige Anlagen hat er schon durch die verhängnißvolle Rolle bewiesen, welche er als Schwager des unglückseligen Prinzen von Lamballe gespielt. Er verführte denselben nicht nur nach einem teuflisch angelegten Plan

)em lasterhaften und schändlichen Leben, das ihn
:te, sondern er war auch sein Giftmischer, der ihn
toll machenden Getränken berauschte und ihn dann
h gemiethete Creaturen mit jener fürchterlichen An=
ıng beglücken ließ. Wäre der Prinz von Lam=
: nicht der einzige Sohn und Erbe des reichen
;ogs von Penthièvre gewesen, so würde ihn der
,og von Chartres vielleicht nicht zum Opfer seiner
ıischen Gaukeleien ausersehen haben. Denn er
te von dem großen Vermögen, das dem Prinzen
zufallen mußte, einen Theil zu sich hinüberlenken.
: dies nun eine komische oder eine tragische Cha=
:r=Rolle, Freund Mirabeau?

Ich muß dabei bleiben, versetzte Mirabeau, daß
Eindruck davon für mich wieder ein komischer ge=
n. Denn hätte der Orgien=Herzog, Herr von
rtres, den Prinzen von Lamballe nicht verführt,
das ekelhafte Präparat unserer Hofsittlichkeit aus
gemacht, so würde die Prinzessin vielleicht Ge=
ack an ihrem jungen Gemahl gefunden haben, und
ebten noch heut in der idyllischen Ehe zweier Tur=
uben miteinander. Dann wäre ich der schönen
den Prinzessin vielleicht nicht in Vincennes be=
et, wo sie sich zufällig befand, als ich dort in
ıen Freistunden auf den Festungswällen spazieren
. Ich wäre ihr nicht durch ihren Begleiter, den
fen d'Entraigues, meinen alten Freund, vorgestellt
)en, und sie hätte ihr liebevolles Interesse an mei=
Schicksal nicht auf meine Person übertragen. Diese
leichts, Chamfort, sind die wahre Komödie des
ns, und Ihr seht, Herr Philosoph, ich verdanke
ganze Mannigfaltigkeit davon den schlechten Strei=
des Herzogs von Chartres.

So seid Ihr ihm also obenein noch Dank dafür
dig! versetzte Chamfort mit einer spöttischen Hei=

terkeit. Aber seht, jetzt tritt er wieder da u
aus und treibt den armen Montgolfier, do
Alles zur Abfahrt fertig zu machen. Die l
sich bei dieser Gelegenheit auszuzeichnen, kri
in allen seinen erlauchten Gliedern. Er hat
zu diesem Schauspiel ganz und gar englisch a
Ja, er ist jetzt der Anführer der Anglomane
ris geworden und bildet damit ein Stückche
sition gegen den übrigen Hof. Was mein
diesem englischen Frack des Herzogs von
Graf Mirabeau? Wie malerisch nimmt sich
Individuum von Geblüt im Frack aus, n
solchen Schwalbenschwanz von rothem Scha
mit den großen vergoldeten Knöpfen, dar
schöne Weste von Mousseline, das Beinkleid vo
zer Seide, und die blau und weiß geflammten S
In der Hand hält er höchst zierlich die Ba
kleine Stöckchen, das er beständig auf un
schwingt, und das nicht viel anders sich a
als der friedliche Stab, mit dem mein St
mir alle Morgen die Röcke ausklopft.

Ich bin schon froh, daß der Herzog von
bei dieser Gelegenheit überhaupt etwas auf d
hat, bemerkte Graf Mirabeau. Es ist ja n
lange her, daß er, um eine Wette zu gewinn
nackt, wie ihn Mutter Natur, oder vielmeh
Sünde geschaffen, von Versailles nach seine
Royal ritt. Ueber die Anglomanie scheint r
bereits am Hofe von Versailles hinlänglich
Man weiß recht gut, daß er aus London nich
als den Frack und seine Rennpferde herüb
lassen wird. Denn daß er am englischen Pa
wesen keinen Geschmack bekommen wird, hat
durch seinen kindischen Haß gegen unsere uns
französischen Parlamente bewiesen. Wäre er

recht weit in die Luft hinaufbefördert, damit wir endlich zu unserm Diner gelangen könnten. —

Jetzt wurde die Aufmerksamkeit auf eine bisher leer gebliebene Loge hingelenkt, die sich ihnen zur Seite und der Tribüne des Hofes schräg gegenüber befand. Die dort Eintretenden zogen plötzlich die Blicke der ganzen Versammlung auf sich, und ein ungeheurer Jubel, mit einem nicht enden wollenden Beifallklatschen, brach auf der Seite des Publicums los.

Es war der General von Lafayette, dessen Erscheinen in derselben enthusiastischen Weise ausgezeichnet wurde, als es vorher bei dem Eintreten Franklins der Fall gewesen war.

Der junge General, der seit seiner Rückkehr aus Amerika der erklärte Liebling des Tages geworden war, nahm diese ihm dargebrachte Huldigung mit einer leisen, dieselbe fast von sich ablehnenden Kopfneigung entgegen. Er führte an seinem Arm Madame Helvétius herein, die in ihrer heitern und anmuthvollen Haltung neben ihm Platz nahm. Auf der andern Seite Lafayette's war mit ihm der Graf d'Estaing erschienen, der berühmte und tapfere Admiral Frankreichs, der in dem amerikanischen Freiheitskampfe die französischen Hülfsgeschwader befehligt hatte, und seit dem Abschluß des Friedens sich wieder in Paris befand. Er sowohl, als sein Freund Lafayette, trugen auf ihrer Brust den Adler des Cincinnatus-Ordens, jener neuen, zum Andenken an die glorreiche Revolution begründeten Decoration, welche in den Vereinigten Staaten von Amerika zugleich einen eigenthümlich geschlossenen Gesellschaftsbund zu bezeichnen angefangen hatte.

Der Marquis von Lafayette, ein junger Mann von erst siebenundzwanzig Jahren, machte mehr durch den romantischen und abenteuerlichen Kriegsruhm, der so glänzend an seiner Person haftete, als durch seine

äußere Erscheinung, der eine gewisse Freiheit
Sicherheit des Auftretens fehlte, einen hervorragen
Eindruck. Er hatte in allen seinen Bewegungen l
etwas Linkisches und Ungeschicktes, und dieser Ma
an äußerer Grazie wurde durch eine ungemein k
Taille, die seiner Gestalt einen ungünstigen Ausd
gab, noch mehr hervorgehoben. Dies ersetzte sich jed
bei ihm vollkommen durch den Ausdruck natürli
Milde und Herzensgüte, der in den gewinnendsten
unwiderstehlichsten Zügen über seinem ganzen W
lag, und ihm, in dieser Mischung kindlicher Sa
muth und charaktervollster Entschiedenheit, zugleich je
volksthümlichen Zauber lieh, welcher der Gestalt
fayette's stets eigen geblieben. Das starke Roth se
Haare störte diese anziehende Freundlichkeit seiner P
siognomie nicht, sondern färbte nur den Ausdruck
selben etwas pikanter und schärfer.

Während Lafayette dem ihm entgegenjubeln
Publikum mit einiger Zurückhaltung gedankt ha
wandte er sich, Franklin gewahrend, jetzt mit gr
Angelegentlichkeit der Begrüßung desselben zu,
von Franklin, der sich mit jugendlicher Lebhaftig
von seinem Sitz erhob, um ihm zu danken, mit n
geringer Beeiferung, und zugleich mit der gan
Feierlichkeit, die er sich dabei als Repräsentant
amerikanischen Volkes geben zu müssen glaubte, er
dert wurde.

Als das Publikum sah, wie sich beide Männer
einer solchen Innigkeit und nicht enden wollenden K
sen, welche sie sich durch die Luft zuwinkten, einan
begrüßten, brach es in ein stürmisches Beifallsrufen
Händeklatschen darüber aus.

Lafayette, der mit seinem leicht hingerissenen
fühl diesem Moment nicht widerstehen zu können sch
schlug, zum Zeichen, daß er die Absichten der A

lung verstanden habe, an den kostbaren Degen,
:r seine Seite zierte. Dann zog er denselben
und mit einer bedeutsamen Handbewegung aus
Gefäß und entblößte ihn vor dem Publikum, in-
er, jetzt auf beiden Händen den Degen in die
hebend, ihn nach allen Seiten hin dem Publikum
jenstreckte.
s war dies der goldene Degen, welchen der
:eß der Vereinigten Staaten dem General La-
e übersandt hatte, und der ihm durch Franklin
amen der amerikanischen Unabhängigkeit und zu-
als Symbol des zwischen Frankreich und Ame-
begründeten Freundschaftsverhältnisses überreicht
:n war.*)
ei diesem Anblick erhob sich ein donnernder Bei-
>er von allen Seiten her die Luft erschütterte.
uf den Tribünen des Hofes herrschte einen Au-
ick lang ein bewegungsloses Schweigen. Das
)t des Königs sah mehr betroffen als erzürnt
diese so rücksichtslos in seiner Gegenwart darge-
e Huldigung aus, aber die Königin, leidenschaft-
und offener in Allem, was in ihr vorging, schien
noch ihre ruhige Haltung bewahren zu können.
die Worte, welche sie dem König jetzt hastig zu-
'te und die ohne Zweifel darauf gerichtet waren,
plötzlichen Aufbruch des Hofes zu veranlassen,
en von dem Herrscher Frankreichs mit ernster
)iedenheit abgelehnt.
n der Loge dagegen, in welcher die Brüder des
s mit ihren jungen Gemahlinnen saßen, wurde
lustige und fast geräuschvolle Heiterkeit affectirt.
gstens mußte das Publikum denken, daß dort
den Vorgang gelacht und gescherzt wurde, da man

Condorcet Mémoires II. 53.

sich unmittelbar nach demselben einer so auffallenden Lebhaftigkeit überließ. Das geistvolle Gesicht des Grafen von Provence, der sich sonst selten öffentlich zeigte, blitzte in scharfen satyrischen Lichtern auf.. Monsieur hatte sich gerade in der letzten Zeit, wo sein offener und geheimer Widerstand gegen die Wiederherstellung der alten Parlamente viel von seinen politischen Grundsätzen hatte reden machen, durchaus als ein Gegner des Volkes hingestellt, und dies Verhältniß war öffentlich bekannt genug, um nicht sein Benehmen in diesem Augenblick ebenfalls auf das Ungünstigste zu deuten. Sein Bruder, der Graf von Artois, der neben ihm saß, ließ sich in den Ausbrüchen seines leichtfertigen und muthwilligen Charakters noch lebhafter gehn, und machte dazu verächtliche Handbewegungen, die im Publikum ohne Zweifel verstanden wurden.

Lafayette hat Recht mit seinem neulichen Ausspruch; es ist eine amerikanische Aera in Frankreich! bemerkte der Marquis von Condorcet, indem er sich zu Franklin wandte, mit dem er sich zuvor in einem anhaltenden Gespräch über die Construction der neuen Luftmaschine und ihren möglichen Nutzen für die Zukunft unterhalten hatte.

Franklin zupfte sich lächelnd an seiner Halskrause, deren ausnehmende Weiße zu den wenigen Eitelkeiten gehörte, denen sich der berühmte Vertreter seines Vaterlandes in seinem Kostüm zu überlassen pflegte.

Dit amerikanische Aera ist schön und verheißungsvoll für unsere Zukunft! bemerkte hinter ihnen Cabanis, der sich bisher, nach seiner Gewohnheit, einem sinnigen und der Gegenwart scheinbar abgewandten Schweigen hingegeben hatte.

Aber, fügte Cabanis schneidend hinzu, die amerikanische Aera sollte nicht mit den trügerisch funkelnden

Ordenssternen der alten Welt ihre republikanische Brust schmücken wollen!

Ihr meint die Medaillen des Cincinnatus-Ordens dort? entgegnete Franklin, indem er seine großen Augengläser in die Höhe schob, und sich mit einem ernsten forschenden Blick zu Cabanis umwandte. Ei, ich dächte, dieser Orden nähme sich da ganz artig und sternenhell auf der Brust des jungen Generals Lafayette und des Grafen d'Estaing aus. Diese im Bilde eines Adlers gestaltete goldene Medaille, beweist sie nicht an der Brust dieser würdigen und tapfern Männer, daß sich Franzosen um die Sache der amerikanischen Freiheit wohl verdient gemacht haben, und auch noch ferner dieser Sache sich zu weihen gedenken? Und dies weiß geränderte blaue Band, an welchem der Adler des Cincinnatus getragen wird, ist es nicht das Symbol des neuen Bundes zwischen Frankreich und Amerika?

Erlaubt mir, daß ich mich auch in dies Gespräch mische, aber mit meinem innigsten und bittersten Haß gegen diesen Euren amerikanischen Cincinnatus-Orden! nahm Graf Mirabeau das Wort. Die Lächerlichkeit, daß ein junger Staat der Freiheit sogleich unter seinen ersten Lebenszeichen einen Orden stiftet, liegt auf der Hand, aber es drohen auch Gefahren darin, die von Euch, würdiger Franklin, gewiß am allerwenigsten verkannt und gering geachtet werden. Es ist gewiß eine große Schwäche von Lafayette, daß er sich zum Commissionnair für Eure amerikanischen Adler hier in Frankreich gemacht hat, und dieselben nicht nur nach Herzenslust an jeden französischen Offizier vertheilt, der nur irgend in einer Eurer Schlachten mitgefochten, sondern auch selbst uns alle Augenblicke mit diesem neuen Orden vor der Nase herumgaukelt. Aber ich habe es längst gesagt, dieser Lafayette ist nichts als ein liebenswürdiger Dilettant der Freiheit, und wird es

auch nie zu etwas Weiterem bringen. Er wird stets ein Werkzeug in den Händen seiner eigenen Eitelkeit bleiben, und diese wird jede beliebige Gestalt aus ihm schnitzen können.

Unsern Cincinnatus-Orden will ich Euch gern preisgeben, wenn Ihr wollt, entgegnete Franklin mit mildem Lächeln. aber Euern Lafayette nicht, den wir doch auch ein wenig den Unsern nennen können. Ihr mögt Recht haben, daß ein solcher Orden leicht gefährliche Folgen für unsere junge Republik haben kann, und ich bin bereit, Euch darüber ein anderes Mal Rede zu stehen, aber sagt mir nur, was Ihr an dem herrlichen Heldenjüngling Lafayette auszusetzen habt?

Mirabeau warf einen düster grollenden Blick zu der Loge hinüber, in welcher Lafayette saß, und nachdem er ihn eine Zeitlang forschend betrachtet, sagte er zu Franklin: Wenn ich in einer müßigen Nachmittagsstunde einen Roman gelesen hätte, dessen Held Lafayette ist, so würde ich mich vielleicht ganz gut mit demselben unterhalten haben. Aber als einen Mann der politischen Gesinnung würde ich ihn nicht gerade mit meinem Vertrauen beehren. Ich werde nie vergessen, daß bei den Carnevalsspäßen, welche sich die Prinzen am Hofe mit der Wiedereinsetzung der alten Parlamente erlaubten, Lafayette nicht ermangelt hat, in einer jener theatralischen Mummereien, womit man Parlamentssitzungen nachäffte, mitzuwirken. Er soll dabei ein besonderes Talent der Parodie entwickelt haben, und zwar mit dem Herzog von Chartres um die Wette, der den Parlaments-Präsidenten machte, während Lafayette den General-Prokurator als lustige Person vorstellte. Dem guten Willen des Königs gegenüber, welcher der Nation wohl gern entgegenkommen möchte, konnte ein Lafayette auf solche Späße der Reaction eingehen, was ihn in meinen Augen

für jede künftige politische Bewegung unsicher gemacht hat.*)

Ihr vergeßt vielleicht seine große Jugend dabei in Anschlag zu bringen, Graf Mirabeau! nahm Cabanis das Wort. An seiner redlichen Gesinnung für die künftige Freiheit der Nation wird nicht zu zweifeln sein, wenn auch in seiner Natur, wie es scheint, Cato und Alcibiades sich mischen. Aber daß es blos seine starke Begeisterung für die Freiheit gewesen, welche ihn auf die Schlachtfelder von Amerika getrieben, ist gewiß. Ließ nicht der König den jungen Helden bei seiner Rückkehr zuerst, statt jedes andern Empfanges, auf vierundzwanzig Stunden in Arrest setzen, weil er damals ohne die königliche Erlaubniß in den Freiheitskampf nach Amerika abgegangen war? Ich habe mich schon früher bemüht, die Abneigung, welche zwischen Mirabeau und Lafayette herrscht, zu besiegen, und ich gebe es nicht auf, daß es mir doch noch endlich gelingen soll.

Die bleichen Wangen des jungen, schönen Mannes hatten sich bei diesen Worten mit einer tiefen Röthe bedeckt, und in seinen Augen blitzte ein edles, schwärmerisches Feuer.

Ihr seid, wie immer, liebenswürdig, Cabanis! versetzte Mirabeau. Doch lassen wir den Marquis von Lafayette im Genuß seiner Volksgunst und im transatlantischen Glanz seines Cincinnatus-Ordens auf sich beruhen. Aber ich habe in diesem Augenblick einen Vorschlag zu machen, dem ich besonders die günstige Aufnahme unseres verehrten Doctors Franklin wünsche. Ich habe nämlich vor, eine Schrift gegen den Cincinnatus-Orden herauszugeben, und Ihr Alle sollt mir darin mit Euren Gedanken und Einfällen beistehen.

*) Ségur Mémoires I. 43.

Ihr, Franklin, Condorcet, Chamfort, Cabanis, jeder von Euch liefert mir einen Beitrag dazu, und wir lassen es als ein Manifest in die Welt gehen, wie sich die Freunde der ächten Freiheit darüber gekränkt, empört und beunruhigt zeigen, daß die kaum erstandene Republik, die allen andern Völkern mit ihrem reinen Beispiel voranleuchten sollte, statt dessen ihr erstes Augenaufschlagen mit einer neuen Marke der Ungleichheit, mit einem neuen Hebel der Tyrannei, mit einem Orden bezeichnet. Und welch ein Triumph für die gute Sache, von Franklin selbst, dem großen Hort der amerikanischen und europäischen Freiheit, einen Beitrag für eine solche Schrift empfangen zu können. Bin ich zu kühn in meinen Voraussetzungen, Vater Franklin, oder kenne ich Euer Herz, Euer großes, edles Herz, das nur für die Freiheit und nur für das Volk schlägt?

Ihr kennt wahrlich mein Herz, entgegnete Benjamin Franklin lächelnd. Und ich muß Euch immerhin gestehen, es könnte nichts schaden, wenn in einer Schrift in guter Weise, und ohne die Achtung vor unserem neuen Verfassungswerk außer Augen zu lassen, auseinandergesetzt würde, daß ein Orden für die Grundsätze der wahren Demokratie auch höchst verderblich ausschlagen könne. Denn wenn Ihr mir hinsichtlich meiner eigenen Meinung näher zu Leibe gehen wollt, so muß ich allerdings bekennen, wie auch ich gegen diesen Cincinnatus-Orden in manchem Betracht in Opposition gestanden habe. Besonders glaubte ich mich dagegen erklären zu müssen, daß aus diesem Ehrenzeichen eine erbliche Würde entstehen sollte, und auch mein edler und hochherziger Freund, der General Washington, hat meine Bedenken darin getheilt.*)

---

*) Auf besonderen Betrieb Washingtons verzichteten die

Nun wohlan, so gebt mir Eure Hand darauf, rief Mirabeau mit seinem leidenschaftlichen Eifer, gebt mir Eure Hand, daß Ihr zu einer Schrift mitwirken wollt, die wir Alle gemeinschaftlich abfassen werden, und in der wir einen Orden bekämpfen wollen, welcher schon so früh die neuen Freiheitserwartungen Europas, die sich an Amerika entzündet haben, zu verdunkeln beginnt. Dieser Cincinnatus-Orden schafft Euch, ehe Ihr Euch dessen versehen werdet, ein Patriciat und einen Militairadel über den Hals, denn wie ist der moderne Adel von Europa überhaupt entstanden, diese ganze Schaar von Grafen, Herzögen und Marquis, die Europa überschwemmt und verwüstet haben, wie anders, als durch eine Anmaßung von Militairtiteln und Würden, die, gerade wie es Euer Cincinnatus-Orden macht, in einer bestimmten Sippschaft für erblich erklärt wurden?*) Denn jener Orden soll bei Euch zugleich eine Association der Offiziere sein, die zwar für die amerikanische Freiheit gefochten, aber sich aus diesem Verdienst zugleich eigenthümliche Rechte ableiten wollen. Also schlagt ein, und gerade in diesem Augenblick, gerade hier, wo wir in einer merkwürdigen Situation dem versammelten Hofe Frankreichs gegenübersitzen, und wo Ihr zu Eurer Rechten und Linken von französischen Grafen und Marquis umgeben seid, welche jetzt die Opposition gegen die eingerostete Feudalwelt als einen höheren Vorzug sich ersehen, wie alle ihre alten Geburtstitel!

Ich schlage mit Euch ein, Graf Mirabeau! versetzte Franklin. Ich habe einmal gehört, daß Eure Familie zu den ältesten Adelsgeschlechtern der Provence

---

Mitglieder des Cincinnatus-Ordens später auf die Erblichkeit desselben. Vgl. Mémoires du Général Lafayette II. 88.

*) Aus Mirabeau's Schrift über den Cincinnatus-Orden.

gehört, und unter der Aegide eines solchen Mannes, der wissen muß, was der Adel ist, gegen den, freilich noch ungeborenen Adel unserer Republik zu kämpfen, muß mir eine besondere Ehre und eine vollständige Garantie sein. — Aber seht, jetzt ist Freund Montgolfier da unten endlich mit allen seinen Vorbereitungen fertig, der Prinz steht zum Einsteigen in die Gondel bereit, und auch der Hund des Mirabeau und die Katze des Helvétius werden soeben herbeigeschafft, um mit eingeschifft zu werden.

Das Publikum, welches längst ungeduldig geworden war, begrüßte mit lebhaftem Händeklatschen den nunmehr herbeigekommenen Moment, wo das Schauspiel seinen eigentlichen Anfang nehmen sollte. Die Spannung auf dasselbe war um so mehr gereizt worden, da sich in den Zuschauerräumen überall das Gerücht verbreitet hatte, daß der Herzog von Chartres noch im letzten Augenblick Bedenken gegen die Fahrt geäußert und den Ballon seiner ganzen Einrichtung und Bauart nach nicht für hinlänglich sicher erklärt habe. In der That war dadurch der bisher entstandene Aufenthalt verursacht worden, indem der Prinz, der beim nähern Anblick des gebrechlichen und noch so wenig erprobten Luftfahrzeuges irre geworden zu sein schien, nicht aufgehört hatte, alle möglichen Wünsche für seine Sicherheit geltend zu machen.

Die aerostatische Maschine, welche Etienne Montgolfier für die ersten, von ihm und seinem Bruder unternommenen Luftreisen gebaut, war aus einer starken, mit Papier gefütterten Leinwand zusammengesetzt und hatte hundertundzehn Fuß im Umfange, während das Gewicht derselben auf fünfhundert Pfund bestimmt war. Diesen kugelförmig gestalteten Ballon hatte er durch die Verdünnung der Luft in die Höhe zu heben gewußt, und die bisherigen Versuche und Proben

en sowohl der Bauart der Maschine als auch ihrer
)tbeweglichkeit und Sicherheit das günstigste Zeug-
gewonnen. Um so mehr erstaunte Montgolfier,
der Herzog von Chartres ihm plötzlich sagte, daß
er Maschine mißtraue, und daß er sich einen eige-
Ballon, ungefähr von der Hälfte dieses Umfanges,
in einer cylinderförmigen Gestalt, was er für bei
em zweckmäßiger und sicherer halte, anfertigen
n werde.

Es war bekannt, daß der Herzog von Chartres
allerdings mit eigenen Versuchen dieser Art be-
ftigte, aber Montgolfier konnte nicht zugeben, daß
ide in diesem Augenblick seine Erfindung und ihre
erigen Formen in ein zweifelhaftes Licht gestellt
den. Außerdem schien ihm unverkennbar, daß nicht
ı eine höhere Einsicht des Prinzen, sondern viel-
r der im entscheidenden Moment ihm mangelnde
th diese Bedenken hervorgetrieben. Die seit einiger
: erbleichten Wangen des Herzogs von Chartres,
seine unaufhörlich zitternden und schlotternden
eder, sprachen nur allzu deutlich für diese An-
me.

Montgolfier beschwor ihn daher, doch nur Ver-
ıen zur Sache zu haben, und, nachdem er sich zu-
selbst zum Theilnehmer der Luftfahrt erboten, die-
e jetzt vor dem ganzen versammelten Hofe und
ı dichtgedrängten Publikum nicht lächerlich werden
lassen.

Der Prinz zögerte indeß noch, die Gondel zu be-
ıen, obwohl sich ausreichende Gründe, das Steigen
Luftballons noch länger aufzuhalten, nicht mehr
lnden ließen.

Er hat Furcht! Er hat Furcht! begann es bereits
den Zuschauer-Tribünen zu flüstern, und die saty-
e Laune der Pariser begann sich in Bewegung zu

setzen. Alte und neue Bonmots gegen den
von Chartres jagten sich auf den Lippen der
lustigen, und auch auf den Tribünen des Hofes
sich bedenkliche Gesichter.

Endlich ertönte die Glocke, durch welche d
chen der Abfahrt gegeben wurde, und das unl
Flüstern und Murren des Publikums verwan
bei diesem Signal plötzlich in ein lautes jubeln
mit welchem das Einsteigen des Herzogs in die
begrüßt wurde.

Jetzt geht es wahrhaftig los! rief der übe
Chamfort. Der Herzog von Chartres steigt :
in all seiner Herrlichkeit in die Lüfte empor.
Luftschlacht, scheint es, hat er immer noch me
in sich auftreiben können, als damals in der S
von Ouessant glorreichen Angedenkens, wo er s
stumm und blind gegen alle ertheilten Sig
stellte, um das Schiff, welches er befehligt
mitten in den Kampf führen zu müssen.
Weltgeschichte erzählt, daß ein Prinz vom kö
Geblüt Frankreichs sich zuletzt in einer Bucht
des Meeres verkroch, als die Wirbel der
ihn dennoch in ihre Mitte ziehen wollten. S
trait erschien damals im Kostüm eines Seema
mit der Unterschrift jenes herrlichen Verses
Psalmen: „Und er erblickte das Meer und
dannen!“ *) Und jetzt erblickt er die Luft u
wahrhaftig in ihre reinsten Regionen empor, u
nicht daran zu fliehen, obwohl die Luft doch
Element ist, so gut wie das Wasser, und ein
von Chartres mit allen Elementen der Natur
spanntem Fuße leben muß!

Vielleicht hat ihm die schwarze Katze des L

---

*) Souvenirs de la Marquise de Créquy. T. V. p

ihren wahrhaft heroischen Anblick Muth einge-
rief Mirabeau lachend. Aber seht nur, wie diese
indem der Ballon sich in die Höhe zu heben
it, eine wunderbare Würde und Hoheit in ihrem
ı Wesen entfaltet. Sie steht neben dem Herzog,
enn sie die Hauptperson wäre, auf die eigentlich
ankommt, und schon sieht sie in meinen Augen
: und imposanter aus, als der ganze Herzog von
res. Oder ist es eine phantastische Einbildung
nir, daß sich die Katze eben auf ihren Hinter-
ganz gerade emporrichtet, und daß ihre Augen
wei große Feuerkugeln auf uns niederleuchten?
icht wird sie uns noch, wenn sie über unsern
ern schwebt, einige Geheimnisse des Philosophen
tius enthüllen wollen. Sagte man nicht einst
em großen Helvétius: er habe sich darum so
Feinde gemacht, weil er das Geheimniß Aller
lt habe? Aber gewiß hat er auch noch manche
mnisse enthüllt, die wir nicht erfahren haben,
ie er nur seiner vertrauten Katze, der beständigen
rtin seiner Gedanken, in die Ohren geflüstert
Sprich es jetzt aus, das letzte Geheimniß des
tius, Du teuflisch schwarze Tamtam, sprich es
on den Lüften herunter, was Helvétius mit sei-
:hre gewollt hat, indem er den Organismus des
hen als ein großes, untheilbares und in sich
vollendetes Ganzes darstellte, das aus der Selbst-
ıbung seiner Sinne seinen Geist, seinen Genuß
eine Glückseligkeit zu schöpfen hat! Sprich und
es da oben aus, daß dies das Geheimniß der
ung des Menschengeschlechts von allen seinen
enketten ist! Schnurre es Deinem Nachbar,
bleichen Herzog von Chartres, ins Ohr, da-
: es nachher beim Diner dem ganzen Hof wieder-
t, daß es nur freie Völker geben kann und darf,

weil der Mensch, wie Helvétius gelehrt hat, ein
ist, die alle ihre Gesetze vollständig in sich trä
die nur ihr Vergnügen zu fragen braucht,
Rechte dadurch zu bestimmen! —

Diese halb pathetische, halb drollige An
welche Mirabeau seinen ganzen deklamatorische
eifer gelegt, machte in diesem Augenblick eine
mischen Eindruck, das der ganze gesinnungsve
Freundeskreis darüber in ein fröhliches Gelächt
brach.

Vergessen wir aber auch neben der Katze d
vétius den Hund des Mirabeau nicht! nahm C
wieder das Wort. Seht doch nur auch Euer
an, die herrliche Miß Sarah, die in maje
Unerschrockenheit in die Luft emporsteigt, u
Herzog von Chartres, bei dem mir auch die L
rage noch immer zweifelhaft scheint, ganz ve
neben sich stehen läßt. Der Hund des Mira
mir noch bei weitem wichtiger in diesem C
als die Katze des Helvétius. Tamtam soll da
bol der neuen Erkenntniß sein, die über unser
tern aufgegangen. Aber der Hund des M
deutet auf die neue That des Jahrhunderts
aus dieser Erkenntniß gemacht werden soll.
dünkt, ich höre Euere herrliche Bulldogge sch
unsern Häuptern bellen, Graf Mirabeau. Sei
verkündet uns das nahe Hereinbrechen einer th
gen Zukunft, in der an der Freiheit und de
Frankreichs, und jedes Einzelnen in diesem La
arbeitet werden soll! O Wunder über diese ne
Noäh, welche da oben die Luft durchschneidet,
der Katze des Helvétius die Erkenntniß, und i
des Mirabeau die That an Bord genommen h
mit diesen beiden Thieren der Apokalypse einen
von Chartres, den besten Repräsentanten der

›igen alten Zeit, umgiebt. Seht, das ist die Arche
Zukunft! Seht, wie sie noch ächzt und schwankt
rem Fluge, und wie es jetzt nur noch eines Mo-
s bedürfen wird, dann faßt sie sich in ihrer ganzen
ı Bewegungskraft zusammen, und steigt siegreich
› die Wolken bis in die schönen, ewigen, freien
melszelte empor! —
Während so die Gesellschaft auf dieser Tribüne
in ihrer lebhaften und zum Theil ausgelassenen
rhaltung erging, schien sich in dem emporschwe-
en Ballon selbst, der soeben über die Häupter der
ammlung dahinflog, ein Hinderniß eigenthümlicher
geltend gemacht zu haben. Heftige Gesticulationen
ıen eben zwischen dem Herzog von Chartres und
n Montgolfier stattzufinden. Das größere Pu-
m war bereits darauf aufmerksam geworden, und
: unter lauten Ausrufungen auf den neuen Vor-
hin, der sich in der Luft auf eine immer auffälli-
werdende Weise entwickelte. Es verbreitete sich
Gerücht, daß der Prinz abermals den Muth ver-
ı, und wie er nur mit dem größten Widerstre-
den Ballon bestiegen, es schon jetzt nicht mehr
uhalten vermöge, sondern darauf bestehe, wieder
den festen Boden heruntergelassen zu werden.
Dies bestätigte sich in der That durch die fernere
›achtung der Scene. Ein furchtbares, die Luft
itterndes Gelächter erscholl auf allen Tribünen,
begann Spott-Chansons anzustimmen, und Lieder
Witze zum Besten zu geben, die schon einen volks-
ılichen Klang in Frankreich hatten und mancherlei
:benheiten aus dem Leben des Herzogs von Char-
betrafen.
Jetzt sah man Montgolfier deutlich und mit der größ-
Anstrengung beschäftigt, den Ballon, der nur eben in
:rsten Luftschichten eingetreten war, wieder auf die

Erde herabsteigen zu lassen. Zu dieser Umkehr hatte das beständige und zuletzt nicht mehr abzuweisende Andringen des Prinzen um so mehr genöthigt, als derselbe nicht nur die mangelhafte Sicherheit dieser Maschine für das Mitfahren von Personen vorschützte, sondern auch durch sein eigenes klägliches Aussehen bewies, daß schon der Beginn der Reise ihn ernstlich krank gemacht hatte. *)

Wahrhaftig! rief Chamfort, als sich der Ballon jetzt wieder dem Zuschauer-Raum näherte, aus dem er vor einigen Minuten emporgestiegen war. Der Mann sieht übel aus, und er scheint es in der Luft ebenso wenig als auf dem Salzwasser bei Quessant aushalten zu können. Die Worte des Psalmisten heißen jetzt; „Und er erblickte die Luft, und floh von dannen!" Es giebt also bereits zwei Elemente, wo man vor einem königlichen Prinzen von Frankreich sicher sein kann, nämlich Luft und Wasser. Bliebe darum nur noch Erde und Feuer für sie übrig, und da die Erde, nach Jean Jacques Rousseau, dem Volke gehört, so wäre es möglich, daß bald einmal der Tag käme, wo man für unsere dynastischen Herren nur noch ein Plätzchen im Feuer vorräthig hätte.

Still, Chamfort, still! sagte Mirabeau zu dem Freunde, den Finger auf den Mund legend. Eure witzige Zunge ist die Signalglocke der Zukunft, ich habe es Euch oft zugestanden, aber ist es denn schon Zeit, so hell zu läuten? Bewundern wir einstweilen noch den Heldenjüngling Chartres, der geruht hat, die Wolkenregionen seiner nicht für würdig zu halten, und der auch durch seine ungenirte Umkehr aus den Lüften zeigt, wie wenig ihm an der öffentlichen Mei-

*) Die unglückliche Luftfahrt des Herzogs von Chartres erzählt Laurentie, Histoire des Ducs d'Orléans IV. 20.

zelegen. Jetzt stößt Montgolfier's Maschine auf
de zurück und wird wieder an ihren Seilen be=
Miß Sarah, mein wackerer Hund, springt
heraus, und giebt seinen Groll über die ver=
Luftfahrt kund, indem er sich hinstellt, und nach
Seiten hin aus Leibeskräften bellt. Die Katze
elvétius schleicht langsam hinter ihm her, und
durch das dämonische Emporringeln ihres
anzes anzudeuten, daß sie ihre Gedanken über
reigniß ganz für sich hat. Aber jetzt, jetzt steigt
Herzog von Chartres aus!
r Prinz schien sich in einem so leidenden Zu=
zu befinden, daß Montgolfier ihn aus dem Bal=
ben mußte, und ihn an seinem Arm langsam
eitete. Die Versammlung nahm aber die Rück=
es Prinzen keineswegs mit der Nachsicht auf,
durch sein Befinden beanspruchen zu können
Als das Publikum den Prinzen wieder in sei=
itte erblickte, gab es sein Mißfallen pfeifend und
, und durch eine Fluth von Ausrufungen und
nschungen aller Art, mit denen man gegen ihn
h, zu erkennen.
esem Sturm wurde aber der Herzog von Char=
gleich durch Montgolfier entzogen, der mit ihm
den Vorhang zurücktrat. —
e Logen des Hofes hatten sich schon früher ge=
da der König und die Königin, sobald sie die
fliche Wendung des Schauspiels und die gegen
erzog von Chartres von Neuem losgebrochene
mmung des Publikums wahrnahmen, sofort auf=
en, und, gefolgt von den übrigen Prinzen und
anzen Hofstaat, sich in der größten Eile zu ihren
zurückbegeben hatten. Es war ihnen gelungen,
en zu erreichen, noch ehe die jetzt in einem all=

gemeinen Tumult sich auflösende Versammlung i
Plätze verlassen hatte.

Die Gesellschaft der Madame Helvétius fand
beim Heraustreten aus den Tribünen in der heiters
Stimmung wieder zusammen. Der seltsame Vorf
hatte die gute Laune Aller erhöht, und selbst G
Mirabeau und der Marquis von Lafayette, zwisch
denen sonst ein ziemlich kühles Verhältniß zu besteh
schien, begrüßten sich in diesem Augenblick, einan
zulächelnd, mit einer größeren Herzlichkeit.

Madame Helvétius hatte den Arm Benjamin Fra
lins angenommen, und beide schritten der übrigen G
sellschaft rüstig voran, um den Rückweg zu dem n
wenige Minuten entfernten Landhause anzutreten.

Es ist doch kein ganz gutes Zeichen, bemerkte Fra
lin unterwegs, daß das Publikum sich so rücksichtsl
gegen einen Prinzen bewies, dem der Muth abhand
gekommen. Wäre ein Kunstreiter plötzlich von ein
Schwindel befallen worden, so würde das ganze Publik
ihn mit der größten Theilnahme von seinem Pferd hab
heruntersteigen sehen, und man hätte ihn durch taus
mitleidige Bravo's für sein Unglück entschädigt. A
das Publikum wurde heut so wüthend, weil der Ma
ein Prinz war, und weil man bei Euch Franzosen n
immer vorherrschend der Meinung ist, daß ein Pri
sich nicht anders als muthvoll und erhaben bewei
dürfe. Ihr haltet also einen Prinzen an sich schon
ein höheres Wesen, als jeden Kunstreiter, und d
zeigt mir, wie weit entfernt Ihr noch immer von u
serer amerikanischen Freiheit seid!

Der junge General Lafayette, der diese Worte
hört, begab sich jetzt an die Seite Franklins herv
und sagte: Ihr hättet also gewünscht, verehrter Freu
und Landsmann, daß wir dem Herzog von Chart
seinen Mangel an Courage durch unser Händeklatsch

üßt hätten. Nun gut, Ihr mögt in gewissem
ne wohl Recht haben. Aber Frankreich wird in
n Anschauungen wie in seinen Handlungen nur
am dem großen Anstoß folgen können, den unser
rika der ganzen Welt gegeben!
Es schmeichelt meinen Ohren wie Sirenengesang,
:derte Franklin, daß der General Lafayette sich
in Frankreich noch den Landsmann der Amerika-
nennt. Könnte ich mit demselben Recht unser
kreich sagen, mit dem Ihr von Euerem Amerika
ht! Ihr habt dies Recht für immer durch Euern
rn Arm erworben, mit dem Ihr für die ameri-
che Freiheit gekämpft.
Ich betrachte mich fortwährend nicht anders als
Dienst der Vereinigten Staaten, mein theuerer
smann! entgegnete Lafayette mit seiner herzlichen
rkeit. Indeß müssen alle guten Freundschaften
Huldigungen von Zeit zu Zeit immer wieder er-
rt werden, und so seht Ihr mich im Begriff,
wieder Vorbereitungen zu einer neuen Reise
Amerika zu treffen. Es treibt mich dorthin und
mir keine Ruhe mehr auf dem Boden Frankreichs
ı. Ihr seht daraus, daß ich auch der Meinung
wie es noch immer Zeit mit Frankreich hat.
Euerem Senat wollte ich mich vorstellen als
n, der wieder einmal die amerikanische Sache
t und derselben immer und immer Arm und Herz
Verfügung stellen möchte. Darum freute ich mich
ganz besonders darauf, Euch heut Mittag bei
er Freundin zu sehn. Ihr habt mir gewiß recht
an Washington aufzutragen.*)
Ja, entgegnete Franklin lebhaft, sagt ihm vor

) Lafayette trat im Frühling des Jahres 1784 eine neue
nach Amerika an. **Mémoires du Général Lafayette II. 81. 87.**

allen Dingen, daß wir ihn doch wieder aus dem Schatten seines Weinstocks und seines Feigenbaumes heraus haben möchten in den Tumult des öffentlichen Lebens. Er ist der edelste, größte und vollkommenste aller Menschen in dieser Zeit, und es war gewiß einer der erhabensten Züge seines Characters, daß er, gleich dem großen römischen Helden Cincinnatus, sich in den Frieden des Landlebens zurückzog, nachdem er seine Aufgabe als Führer unserer glorreichen Revolution vollendet. Ganz Europa hat es bewundert, daß Washington wieder der einfache Bürger an den Ufern des Potomac werden konnte. Aber die Welt braucht Washington noch, und das unsterbliche Haupt der modernen Revolution muß als ein leuchtendes Beispiel mitten im bewegten Leben stehen bleiben. Es darf seine alle Völker erweckende Glorie nicht an den Kohlbau und die Viehzucht abtreten.

Ich glaube, rief der hinter ihnen gehende Chamfort fröhlich dazwischen, Vater Franklin grollt über unser verspätetes Diner, und spricht darum wegwerfend von den Producten der Washington'schen Landwirthschaft, obwohl uns ausdrücklich von unserer liebenswürdigen Gönnerin angekündigt worden, daß wir heut Mittag unter anderen Herrlichkeiten auch einen Washington'schen Schinken zu erwarten haben. Verderben wir uns doch ja diese Quelle nicht, welche durch die mittheilsame Güte des Generals Lafayette offen gehalten wird. Denn wenn der große Washington erst erfährt, daß wir seine geniale Landökonomie geringschätzig ansehen, so darf Madame Washington keine Schinken mehr an Frau von Lafayette schicken, und wir Schmarotzer im Landhause der Madame Helvétius haben das Mundabwischen danach. Und ich habe gerade ungeheueren Appetit, nicht blos heut, wo wir auf unnatürliche Weise ausgehungert worden, sondern immerdar, auf

ſolchen Schinken, der uns aus Amerika kommt,
n dem wir den ächten Freiheitsſchinken der Zu-
anzubeten und zu verzehren haben. Dazu gehört
auch noch ein Gläschen von jenem merkwürdigen
h-Liquör, der ebenfalls aus Washington's Fabrik
unſern General Lafayette zu beziehen iſt, und
den ich auch heut hoffe, den amerikaniſchen Cul-
:i uns vervollſtändigt zu ſehen. Sind das nicht
Gründe, welche für die fernere Zurückgezogenheit
ngtons von den Staatsgeſchäften ſprechen?
an war in ein allgemeines Gelächter über dieſe
gkeit Chamfort's ausgebrochen.
ı der That, bemerkte Madame Helvétius mit
bezaubernden Lächeln, der amerikaniſche Cultus
heut auf unſerm kleinen Diner ſchon deshalb
:rſchen, weil er die Einfachheit für ſich hat, und
ıeiſten in den Geleiſen deſſen bleibt, was die
uns zuführt. Es verſteht ſich darum, daß
:benher auch das Lieblingsgericht unſeres Frank-
ıie Eier mit Senf, nicht vergeſſen habe, die zu-
urch ihn in Paris eingeführt worden ſind, und
nicht mehr für eine Barbarei, ſondern für eine
te Mode gelten.
enjamin Franklin ſtieß vor Vergnügen mit ſeinem
auf die Erde, und ſagte ſchmunzelnd: Ihr macht
ʾaaß Euerer Güte gegen mich voll und übervoll,
ıl dieſelbe mir auf der andern Seite auch wieder
Schmerz erneuert, nicht immer bei Euch ſein zu
ı, und unter dem Segen Eueres Genius nicht
nein Leben beſchließen zu können! —
ie ſtanden jetzt vor dem freundlichen Landhauſe,
Pforten von dem Diener geöffnet wurden, um
ıäſte wieder eintreten zu laſſen.
:anklin, den Madame Helvétius auf ſeine letzte
rkung ohne Antwort gelaſſen hatte, ſtellte ſich,

ehe er eintrat, mit verschränkten Armen vor das
hin, und betrachtete sinnend eine Stelle über der
auf der allem Anschein nach sich früher eine Ma
platte befunden hatte.

Ich bemerke erst jetzt, liebe Freundin, sa
mit einem etwas zürnenden Ausdruck, daß Ih
Tafel habt herunternehmen lassen, welche sonst
Frontispice Eueres Hauses zierte. Es befand
dort eine Inschrift, die ich sehr liebte, denn sie
Boileau und Gendron, die vor Euch hier wol
und war von dem göttlichen Voltaire verfaßt.
muß Euch wirklich darum tadeln, denn von Vo
darf kein Wort umkommen, auch das geringfü
nicht, das in der Blitze schmiedenden Werkstatt
Geistes jemals hervorgegangen war. Denn auf
taire's Geist wird doch Alles dankbar zurückzuf
sein, was für die Freiheit und Gleichheit in
neuen Epoche gewirkt werden kann. Er ist de
genius der neuen Zeit, und auch der Amerikaner
jamin Franklin wird nie aufhören, sich als sein
ler und Anbeter vor dem Andenken dieses Un
lichen in den Staub zu neigen!

Die Inschrift war schadhaft geworden, entge
Madame Helvétius, und da mir die Platte übe
Thür nicht recht fest eingefügt zu sein schien, sc
ich sie herunternehmen, und gab ihr im Bosquet
nes Gartens eine recht passende Stelle der Erinne
Die Inschrift lautete ja auch nur auf meine Vo
ger in diesem kleinen Hausbesitz,*) und wir m
doch heut unter unserer eigenen Fahne fechten.
wahr, Graf Mirabeau?

---

*) „C'est ici le vrai Parnasse des vrais enfans d'Ap
Sous le nom de Boileau, ces lieux virent Horace: Escul
parait sous celui de Gendron."

ia, rief Mirabeau stürmisch, und auf diese Fahne
uns einst die schöne Hand der Madame Helvé-
den Namen der Freiheit sticken! Der Name Vol-
s wird aber immer die mächtigste Parole sein,
der die Geister Frankreichs sich finden und ver-
:n, und in seinem Cultus für Voltaire hat unser
:r Franklin gewiß den richtigen Blick in die heu-
Lage der Menschheit gehabt. Darum die ewig
nde Geschichte, deren ich nie ohne Thränen ge-
n konnte, daß Franklin einst seinen vierjährigen
zu Voltaire brachte, und ihn bat, demselben sei-
Segen zu ertheilen.
nd es war in der That ein Augenblick, der mir
geßlich bleiben wird! sagte Franklin, die Hände
d. Mit einem wahrhaft heiligen Ausdruck seines
hts legte Voltaire seine beiden Hände auf den
n Kopf des Knaben, und sagte dann mit einer
ltigen, donnernden Stimme, die mir durch Mark
Bein ging: Freiheit! Toleranz und Ehrlichkeit!*)
ber gehen wir jetzt zuerst in den Garten, setzte
klin mit einem Ausdruck leiser Wehmuth hinzu,
öchte die Marmortafel wiedersehn, die mit den
en Voltaire's mir immer einen so angenehmen
herzerweckenden Eindruck gemacht hat!
nd ich stelle unartiger Weise den Antrag, diese
monie bis nach dem Schluß unseres Diners zu
ieben, sagte Chamfort mit komischer Dringlich-
Kann dieser Antrag nicht sofort einstimmig an-
nmen werden, so schlage ich vor, unsere hungri-
Magen zu einer Volksversammlung zu berufen,
unter freiem Himmel, wie einst die alten roth-
gen Germanen es machten, abstimmen zu lassen.
Wenn meine angelegentliche Bitte etwas helfen

Souvenirs de la Marquise de Créquy V. 3.

kann, entgegnete Madame Helvétius, so wird zuerst die Volksversammlung der hungrigen Magen abgehalten, aber nicht unter freiem Himmel, sondern in meinem Eß-Salon, der sonst leicht nichts als verdorbene Speisen darzubieten haben würde.

Dieser Einladung war nicht zu widerstehen, und die Gesellschaft folgte ihrer liebenswürdigen Wirthin, die jetzt eilig voran in das Haus trat.

Im Salon wurde der Madame Helvétius durch den Diener ein Brief übergeben, den sie rasch und begierig entfaltete und, nachdem sie ihn gelesen, mit einem Zug der tiefsten Traurigkeit im Gesicht auf den Tisch zurücklegte.

Diderot hat mir abgeschrieben, sagte sie nach einer Pause, indem eine Thräne in ihren Augen glänzte. Er wird nicht kommen, und wer weiß, ob wir ihn jemals wiedersehen. Ich habe eine trübe Ahnung. Sein Befinden ist abermals schlimm, und der Marquis von Holbach, ängstlich besorgt um ihn, hat die Fahrt nach Auteuil nicht zugeben wollen, sondern den kranken Freund unter seiner Obhut zurückbehalten. Wie traurig, daß ein Genius, wie Diderot, den Menschen, die er beglückte, auch wieder genommen werden kann!

Ich habe Diderot gestern in Paris gesehen, sagte Lafayette, und rieth ihm, sich mit seinen Leiden dem deutschen Doctor Mesmer anzuvertrauen, dessen neue magnetische Curen jetzt ganz Paris in Bewegung bringen. Aber er lachte mich aus, und sagte: er könne sich nicht mehr entschließen, an die magnetische Kraft der Finger zu glauben, nachdem er gesehen, wie wenig die magnetische Kraft der Geister in der Welt vermöge.

Und dies war dem General Lafayette, der sich zum Schüler Mesmer's gemacht hat, eine recht gesunde Lection! rief Mirabeau mit einem höhnischen Ausdruck. Magnetische Kraft trägt jeder anständige Mensch in

sich, sobald er will. Was bedarf es dazu erst eines deutschen Charlatans? Es kommt darauf an, wieviel Kraft des Willens Jeder bei sich aufzutreiben vermag, und das ist der ganze Magnetismus. Wenn ich Kraft des Willens genug besitze, so kann ich morgen gegen das schönste Mädchen der Welt die Hand aufheben und zu ihr sagen: folge mir! Ich bin es! Und sie wird der geheimnißvollen Kraft meines Willens Folge leisten, ohne weder rechts noch links zu blicken, noch an Vater und Mutter und sämmtliche Tanten zu denken!

Diese Erklärung ward mit einem allgemeinen Gelächter hingenommen.

Wenn das ist, so war Mirabeau allerdings von jeher der Meister aller magnetischen Curen! rief Chamfort.

Ich bitte, meine Herren, Ihre philosophischen Streitigkeiten jetzt beendigt sein zu lassen! rief Madame Helvétius mit sehr dringlicher Stimme dazwischen, indem sie einlud, sich nach Gefallen um den Tisch zu gruppiren.

III.

Henriette van Haren.

In einem Kloster, welches in der Nähe der alten Kirche Saint-Germain des Prés in Paris gelegen war, lebte seit einigen Jahren ein junges Mädchen als Pensionairin, die durch ihre ungewöhnliche Schönheit ebenso sehr wie durch ihre Liebenswürdigkeit und Grazie die Wenigen, welche sie zu sehen Gelegenheit hatten, für sich einnahm.

Sie war eine Holländerin von Geburt und hieß

Henriette Amélie van Haren, welchen Namen sie als natürliche Tochter des berühmten holländischen Dichters Onno Zwier van Haren trug, der als niederländischer Freiheitssänger besonders durch sein großes Gedicht „die Geusen“ geglänzt, aber auch als Staatsmann wie als thätiger Anhänger des Prinzen von Oranien eine bedeutende Wirksamkeit entfaltet hatte.

Nach dem Tode des Dichters, der im Jahre 1779 erfolgte, war Henriette, die damals erst vierzehn Jahre zählte, dem Kloster in Paris übergeben worden, um dort ihre Erziehung zu vollenden, und zugleich, bis sich weitere Lebensbestimmungen für das reizende Kind gefunden hätten, ihren Aufenthalt zu nehmen.

So war Henriette, welche für ihren Lebensunterhalt nur auf eine kleine Rente angewiesen war, die von ihrem Vater für sie ausgesetzt worden, in dieser klösterlichen Verborgenheit aufgewachsen, in der sie bisher fast von Niemanden gekannt war. Sie hatte jetzt — im Frühling des Jahres 1784 — ihr neunzehntes Jahr erreicht, und an Körper und Geist eine so blühende Entwickelung genommen, daß zu diesen außerordentlichen und reichen Vorzügen die Vereinsamung und Abgeschnittenheit ihres bisherigen Lebens nur einen wehmüthigen Contrast hervorrufen konnte.

Henriette hatte weder Freunde noch Angehörige in Paris, Niemand bekümmerte sich um sie, und die eigenthümlichen Fortschritte ihres Geistes, wie alle ihre Schönheit und Anmuth, schienen von Niemanden bemerkt und beachtet zu werden. Die Klosterfrauen und übrigen Pensionnairinnen, auf deren Umgang sie angewiesen war, behandelten sie ohne jede Bevorzugung wie Ihresgleichen, und Henriette hatte sich daran gewöhnt, in ihrem düstern und einförmigen Leben einen Tag wie den andern hinzubringen, ohne daß die frische

Schwungkraft ihres Geistes und die Fröhlichkeit ihres Wesens dabei gelitten hätten.

Ihre einzige Zerstreuung bestand in dem Besuch es beim Kloster gelegenen Gartens und in den kleinen andpartieen, welche im Sommer von Zeit zu Zeit ach Auteuil und andern Nachbarorten von Paris in Gemeinschaft aller Bewohnerinnen des Klosters und nter dem Schutz der würdigen Priorin desselben, einer Gräfin von Montessuy, veranstaltet wurden.

Der letzte Ausflug dieser Art schien in Henrietten inen besonderen Stachel der Erinnerungen zurückge- assen zu haben. Sie war in Auteuil, während sie it einigen ihrer Gefährtinnen einen Spaziergang in as Feld unternommen, auf eine sehr auffällige Art urch die Aufmerksamkeit eines Herrn belästigt worden, er nach der ersten Begegnung, bei der er sie erblickt, mgekehrt und ihren Schritten unablässig gefolgt war. Er war in ihrer Nähe geblieben, bis sie den Wagen zur Rückfahrt bestiegen, und in diesem Moment hatten sich eine großen mächtigen Augen, mit denen er sie bis ahin verfolgt und gewissermaßen unter seinem Bann ehalten hatte, flammend und mit einem wunderbaren, ie empfundenen Ausdruck in ihre Seele gebohrt.

Henriette war zu absichtlich zum Gegenstand dieser udringlichen Aufmerksamkeit gemacht worden, als daß e nicht dieses ganzen Vorganges wegen den beißenden Spott ihrer zum Theil eifersüchtigen Genossinnen und ine ernste Vermahnung der Priorin zu hören be- ommen hätte.

Am andern Tage war der Fremde plötzlich an er Hinterpforte des Klosters erschienen, und der merk- ürdigste Zufall hatte sie gerade an dieser Stelle orübergeführt, wo er spähend und lauschend zu ver- eilen schien. Dann hatte sein Gruß sie auf's Tiefste rschreckt und Henriette war, an allen Gliedern zit-

ternd, in die dunklen Gänge des Gartens hinein entflohen. Aber sie hatte sich die ganze Nacht hindurch in ihrer einsamen Zelle mit dieser Erscheinung beschäftigt, die sie nicht wieder aus ihren Gedanken verlieren konnte, obwohl der Eindruck, den die hohe, fast heroische Gestalt des fremden Mannes auf sie gemacht, mehr ein widerstrebender und erschreckender war, und ihr Herz mit einer gränzenlosen Bangigkeit erfüllte.

Dieser Zustand einer unendlichen Beängstigung und Unruhe hatte sich in ihr gesteigert, seitdem sie gestern Abend, als sie sich noch in einer späteren Stunde im Garten befand, den Fremden plötzlich hinter den Linden an ihrem Lieblingssitze hervortreten gesehn. Mit einer unwiderstehlichen Bewegung, der sie sich gar nicht zu entziehen gewußt, hatte er sie anzureden gewagt, und sie hatte nicht umhin gekonnt, ihm zuzuhören. Sie glaubte noch nie einen Menschen so reden gehört zu haben. Indem er sprach, schien ihr eine Flamme über seinem Haupte aufzugehen, welche den vor ihr liegenden abenddunklen Garten weithin mit Licht überflog. Zugleich aber fiel es ihr wie eine schreckliche Gefahr auf's Herz, daß sie sich allein mit ihm befand, denn ihre Gefährtinnen hatten bereits sämmtlich den Garten verlassen. Henriette fand so viel Kraft, ihre Hand aus der seinigen loszureißen, und sich mit einigen abgebrochenen, kaum verständlichen Sylben von ihm beurlaubend, hatte sie den Rückweg zum Klostergebäude gewonnen, noch ehe der Fremde, obwohl er ihr kühn und rücksichtslos auf dem Fuße gefolgt war, sie wieder zu erreichen vermochte.

Heut saß Henriette um dieselbe Stunde, theils träumerischen Gedanken hingegeben, theils sich ängstigend, in ihrem kleinen Gemach. Den schönen blondgelockten Kopf in die Hand gestützt, dachte sie ernstlich und eifrig Allem nach, was ihr in der letzten Zeit be-

:t war, und sie fand mit der ihr eigenen Ehrlich=
daß sie sich doch wohl Einiges vorzuwerfen haben
te. Das Bild des räthselhaften Fremden drängte
wieder ihren Vorstellungen auf, und sie begann
ich alle widrigen Empfindungen, von denen sie
zuerst bei seinem Anblick erregt gefühlt, in sich
rufen und wie zur Hülfe gegen ihn zu entbieten.
gestand sich, daß sein Eindruck eigentlich ein fürch=
her gewesen, und wenn sie sich jetzt die gewaltige
elkräftige Gestalt, die ihr so wunderbar begegnet
wieder vergegenwärtigte, wollte ihr scheinen, als
sie es eher mit einem bösen Dämon zu thun ge=
der mit düstern und verderblichen Lockungen an
erangetreten. Sein Gesicht, wie es ihr zuletzt
Augen gestanden, war ihr mit zurückschreckenden,
n und wilden Zügen in der Erinnerung geblieben.
mußte sie sich gestehen, daß im Feuer seiner
, als er ihr gestern die Beweggründe seines Er=
iens so hinreißend geschildert, sein Antlitz ganz
gar wie von einer strahlenden Schönheit über=
1 gewesen, und daß sie ihn in diesem Augenblick
: mit einem Gott als mit einem Dämon ver=
:n hätte.
lber Henriette beschloß, fortan die Erinnerung an
u hassen und jede Beschäftigung ihrer Gedanken
ihm weit von sich zurückzuweisen. Zu diesem
k nahm sie sich vor, in der nächsten Zeit gar
mehr in den Garten hinunterzugehen, und im
e eine Unpäßlichkeit vorzuschützen, durch welche
ch auf mehrere Wochen an ihr Zimmer gefesselt
wollte. Das gute Kind war so aufrichtig und
rücklich bei diesen Entschlüssen, daß sie zur Be=
gung derselben vor dem über ihrem Bett aufge=
enen Bilde der Madonna niedersank und mit
men Lippen ein inbrünstiges Gebet dazu flüsterte.

In diesem Augenblicke klopfte es leise an ihre Zelle, und Henriette sprang mit einem lauten Ausruf des Erschreckens von ihren Knieen empor. Sie athmete erst wieder beruhigt auf, als die Thür sich öffnete und, statt des Unbekannten, den die erregte Phantasie der jungen Pensionnairin erwarten zu müssen geglaubt, eine der Klosterfrauen des Hauses in Henriettens Zimmer trat. Es war die fromme Schwester Angelique, die Henrietten seit einiger Zeit eine besondere Aufmerksamkeit bewiesen, obwohl dabei zugleich so viel Schneidendes und Lauerndes in dem Wesen der alten Nonne sich ausdrückte, daß Henriette nur mit einer gewissen Bangigkeit diese Bemühungen ihrer Freundin um sie aufnehmen konnte.

Schwester Angelique näherte sich jetzt mit einer trippelnden Freundlichkeit, indem sie Henriettens Stirn küßte, und ihr dabei mit einem so durchbohrenden Seitenblick forschend in die Augen sah, daß Henriette unwillkürlich erbebte, und wie in ängstlicher Erwartung irgend einer schlimmen Nachricht einen Schritt von ihr zurücktrat.

Ich suchte Dich unten im Garten, Schwester Henriette, begann die Nonne, und glaubte Dich dort um so eher wieder anzutreffen, da Du gestern um dieselbe Stunde bei dem Lindenplatz verweiltest und Dich sehr gut zu unterhalten schienst. Was hat es zu bedeuten, mein unschuldiges Kind, daß Du heute nicht wieder dort erschienen bist?

Was es zu bedeuten hat? fragte Henriette mit zitternder Hast, indem ihre ausbrechende Verwirrung und Verlegenheit die sprechendsten Bekenntnisse ablegte.

Nun, ich will Dich nicht martern, Du bist ein gutes, liebes Mädchen, aber Du befindest Dich in einer schrecklichen Gefahr! sagte die Schwester mit einem tiefen feierlichen Ernst.

Sie ergriff darauf Henriettens Arm, und zog die-
neben sich auf das Kanapee, was das erschreckte
chen willenlos, und kaum noch athmend vor Angst
Erregung, geschehen ließ.

)er Lindenplatz im Garten ist heut Abend wieder
'erschön, die Linden strömen so herrliche Düfte
und Feinsliebchen hat ihren Ritter vergeblich da
harren und harren lassen, sagte Angelique mit
geheimnißvoll flüsternden Stimme.

)u weißt Alles, erwiderte Henriette mit hervor-
:nden Thränen, und so wirst Du auch wissen,
unschuldig ich bei dieser Begegnung mit einem
kannten bin, dessen Verfolgungen ich verabscheue,
den ich niemals wiedersehen werde. Denn ich
mir gelobt, dies Zimmer nicht wieder zu ver-
, bis sich jede Spur von diesem widerwärtigen
'chen für mich verloren hat!

)ie heilige Jungfrau segne Deine Gelübde, meine
:er! versetzte die Klosterfrau, indem sie ihre Hände
e und, gegen das Bild der Madonna sich ver-
ıd, ein leises Gebet flüsterte. Dann fuhr sie mit
ı Lächeln, das so viel Arglistiges hatte, fort:
ich habe mir gelobt, Dir in Deinen Anfechtungen
'ich und getreulich beizustehen. Darum war ich
n in Deiner Nähe, als der Versucher Dich an-
und nachdem ich die ganze Nacht hindurch in
:r Zelle für Dich gebetet, stellte ich mich heut
r pünktlich auf demselben Platze ein, um die fer-
Werke des Satans gegen Dich zu beobachten.
der weltberühmte Verführer fand heut sein Opfer
auf der Stelle, und ich weidete mich daran, ihn
neinem Versteck zu betrachten, ihn, vor dem alle
en in ganz Frankreich zittern, und dem keine
lie, kein Haus, kein Kloster und kein Tempel
ist!

Von wem sprichst Du, Schwester Angelique, um Gotteswillen? fragte Henriette, die Hände der Nonne ergreifend und sich ängstlich an sie schmiegend.

Und Du solltest wirklich seinen Namen nicht gewußt haben? fragte die Nonne mit einem bedeutsamen Lächeln. Du solltest nicht gewußt haben, daß der Mann, welcher Dir nachstellt und der schon seine verderblichen Hände nach Dir ausgestreckt hat, daß der Allberücker, der auch in Deine Nähe gedrungen, Niemand anders als der Graf Mirabeau ist?

Nein, bei Gott, das wußte ich nicht, das ahnte ich nicht! rief Henriette an allen Gliedern zusammenschreckend. Ein tiefes Purpurroth flammte auf ihren Wangen auf. Dann versank sie, den Kopf vornüber auf die Brust gebeugt, in ein träumerisches Nachsinnen, in dem sie ganz die Anwesenheit der frommen Schwester Angelique zu vergessen schien.

Ja, Graf Mirabeau, wiederholte die Schwester, ein Kreuz schlagend, mit einem halb feierlichen halb besorgnißvollen Ausdruck. Ich habe ihn deutlich erkannt, als er uns zuerst in Auteuil begegnete, und gestern Abend, wo der Strahl des Mondes gerade in sein Gesicht fiel, bestätigte sich mir meine Entdeckung über allen Zweifel. Armes Kind, es ist der Graf Gabriel Riquetti von Mirabeau, dessen Blicke durch den Satan selbst auf Dich gelenkt worden, und der Dich mit seinen höllischen Listen zu umgarnen gedenkt. Seine Macht ist groß, und ich fürchte, Du wirst ihr mit Deinen schwachen Kräften keinen Widerstand leisten können!

Seid meinetwegen nicht besorgt, Schwester Angelique! erwiderte Henriette, aus ihrem träumerischen Hinstarren emporfahrend. Der Ausdruck ihres Gesichts hatte sich plötzlich verändert, ein sinniges strahlendes Lächeln hatte auf demselben Platz genommen.

Und woher wußtest Du, daß es Graf Mirabeau ist? setzte sie mit einer leisen Frage hinzu.

Oh, erwiderte die alte Nonne, habe ich ihn denn nicht im Kloster der heiligen Clarissinerinnen zu Gien gesehen, wo er zweimal den Versuch machte, die edle schöne Sophie von Monnier aus unserem Kloster zu entführen! Du weißt, daß ich in Gien war, ehe ich hierher zu Euch gekommen, von wo ein unseliger Zwist mit der Aebtissin, der mir einen Austritt aus diesem Kloster wünschenswerth machte, mich vertrieb. Und ich wohnte damals mit dieser Sophie Zelle an Zelle, und durfte mich rühmen, die Vertraute ihrer Schmerzen und ihrer Geheimnisse zu sein. Ach, sie ließ mich Tag und Nacht in ihrer zermarterten Seele lesen, was es heißt, von Mirabeau verführt und berückt zu werden!

Die Aufmerksamkeit Henriettens wurde durch diese Mittheilung auf das Aeußerste erregt. Wie, rief sie mit einem aufflammenden Blick, Du bist eine Gefährtin jener unglücklichen Sophie gewesen, deren Leiden und Abenteuer ganz Frankreich kennt? In welchem gefühlvollen Herzen haben sich nicht die Namen Sophie und Mirabeau zu einem wundersamen Gedicht der Zärtlichkeit und der Liebesschmerzen ineinander geschlungen! O, erzähle mir Alles von ihr und von ihm, was Du weißt, denn meine ganze Seele dürstet nach diesen Geschichten, und nichts hat mich je so interessirt, wie die Schicksale von Sophie und Mirabeau!

Es ist das eine sehr gefährliche Neugierde, mein Kind, bemerkte Angelique mit einer strengen Geberde. Die ächten Werke des Teufels erkennt man daran, daß sie sich zunächst so ausnehmend reizend darstellen. Wir Klosterfrauen bei den heiligen Clarissinerinnen in Gien waren jeden Tag in Schrecken, daß Graf Mirabeau kommen und uns überfallen möchte! Wir

fürchteten Alle nichts Geringeres, als von ihm entführt und weggeschleppt, und in das Schicksal unserer so bitter heimgesuchten Sophie hineingezogen zu werden.

Henriette, die oft in den ernstesten Momenten den Ausbrüchen ihrer natürlichen Heiterkeit nicht widerstehen konnte, ließ plötzlich ein lautes herzliches Gelächter erschallen. Aber er kam niemals, um Euch würdige Häupter zu entführen und wegzuschleppen? fragte sie mit einem neckenden Ton.

Er kam, er kam! antwortete Angelique hastig und bedeutungsvoll. Graf Mirabeau kam zwei Mal, um den Frieden bei den heiligen Clarissinerinnen auf das Frevelhafteste zu stören, und unsere heiligen Regeln und Ordnungen mit räuberischer Hand umzustoßen. Denn er kam, um Sophiens schwer errungene Ruhe wieder zu trüben, sie mit ihrem Herzen von neuem zu überwerfen, und das arme, seinem Zauber noch immer unterliegende Geschöpf zur Flucht mit ihm zu drängen. Diese Heimsuchungen des Bösen mußten namentlich mich, der ich Sophien so nahe stand, auf das Tiefste erschüttern, und meine Brustleiden, die wohl bald einmal meinen Tod herbeiführen werden, stammen aus dieser Zeit!

Und wie benahm sich Sophie bei diesen Bemühungen ihres Geliebten, sie, deren Schönheit, Heldenmuth und Märtyrersinn in den Erzählungen gleich sehr gerühmt werden? fragte Henriette mit einem schwärmerischen Blitzen ihrer schönen Augen.

Ich will Dir Alles erzählen, wie es sich zugetragen, mein Kind! erwiderte die Nonne. Du weißt, daß Sophie von Monnier die große Sünde auf ihr Haupt geladen hatte, sich von dem Grafen Mirabeau ihrem Gatten entführen zu lassen. Bei meinem Schutzpatron, eine große Sünde war es immer, aber ach, Sophie zählte ja damals erst neunzehn Jahre, und

der alte Marquis von Monnier, mit welchem der Zwang ihrer Mutter sie verheirathet, hatte schon fast achtzig Jahre. Das heißt, mit aller Gewalt die Anfechtungen des Fleisches hervorrufen, und der Teufel sandte einen seiner glänzendsten Lieblinge dazu aus in der Gestalt des Grafen Mirabeau, der auf das Schloß Joux bei Pontarlier als Gefangener gebracht worden.

Das weiß jedes Kind in Frankreich, gute Schwester Angelique, rief Henriette, sie ungeduldig unterbrechend. Wer hat sich nicht von dieser wunderbaren Mähr erzählt, wie Sophie und Mirabeau sich fanden und liebten, und wie Graf Mirabeau, der einem despotischen Vater durch das Gesetz in die Gewalt geliefert worden, an ihr den Engel sich gewann, der für lange und grausame Kerkerleiden ihm lohnen sollte? Er entführte sie, sie und sich selbst von unwürdigen Fesseln befreiend, und lebte mit seiner Freundin ein idyllisches Liebeleben in Amsterdam, bis die ihnen nachgesandten Häscher sie dort ereilten, und Mirabeau in den Donjon von Vincennes geschleppt wurde und die unglückliche Sophie, auf Betrieb des rachedürstenden Marquis von Monnier, ihre Einschließung in dem Kloster zu Gien erhält!

Wie gut Du Dir das Alles gemerkt hast, meine arme Tochter! seufzte Angelique. Und es ist gefährlich, sehr gefährlich, sich das zu merken, glaube mir! Aber Graf Mirabeau hat freilich genug dazu gethan, alle diese Dinge öffentlich zu machen, und in Mémoires und Druckschriften aller Art, die er über seine Händel herausgegeben, seine Verführungskünste und Schliche noch vor aller Welt auszuposaunen.

Verzeih', ich glaube, daß Du ihm darin Unrecht thust! versetzte Henriette rasch und eifrig. Er gab diese Mémoires ja nur heraus, nachdem er, durch den endlich nachlassenden Zorn seines Vaters aus Vin-

cennes befreit, sich in Pontarlier von Neuem als Gefangener gestellt hatte, um seinen Prozeß und das wider ihn ergangene Urtheil nochmals von den Richtern gerecht prüfen zu lassen. Da sandte er jene seine Vertheidigungen in die Welt, die mir erst neulich unser Arzt zum Lesen gegeben, und die so schön geschrieben sind, als wenn es lauter Melodien wären, die der Hand eines großen Musikers entflossen. Und haben nicht die Richter, die ihn erst verdammt, zuletzt selbst daraus einsehen müssen, daß das Todesurtheil, welches man wegen der Entführung Sophiens gegen ihn gefällt, ein durchaus nicht berechtigtes und ganz und gar zu widerrufendes war? Und war nicht der Hauptzweck Mirabeau's dabei eigentlich der gewesen, durch seine eigenen Rechtfertigungsschriften auf die Befreiung Sophiens hinzuwirken und von ihrer Schuldlosigkeit alle Ankläger zu überzeugen?

Nein, entgegnete Schwester Angelique mit hitziger Betonung, nein, das war nur scheinbar sein Zweck gewesen, denn wenn er sein Verhältniß zur Sophie als ein schuldloses darzustellen suchte, so kam es ihm dabei lediglich auf die Freisprechung seiner eigenen Person an. Diese wollte er erlangen, weil er dann hoffte, seine Frau, Emilie von Marignane, die sich wegen seiner abscheulichen Streiche von ihm zurückgezogen, und ihn nicht wieder aufnehmen wollte, zur Wiedervereinigung mit ihm bewegen zu können. Er wollte diese Frau oder vielmehr ihr Vermögen wieder haben, um mit den bedeutenden Hülfsmitteln desselben sich jetzt eine neue Laufbahn in der Welt zu eröffnen. Aber diese Berechnungen schlugen fehl, und obwohl sein Prozeß in Pontarlier niedergeschlagen wurde, so kam doch nichts Vortheilhaftes für den Grafen Mirabeau dabei heraus. Ja, im vorigen Jahre gewann

auch seine Frau die Scheidung, die rechtskräftig und richterlich zwischen ihnen ausgesprochen wurde.

Es ist wahr, versetzte Henriette kleinlaut und erröthend, ich hatte es vergessen, daß Graf Mirabeau schon vermählt gewesen, und daß er mit seiner Frau um ihren Besitz gestritten.

Es ist dies zugleich ein Beweis, setzte sie nach einer Pause hinzu, daß er sich von seiner Sophie wieder abgewandt, und daß das, wie es schien, für die Ewigkeit angelegte Verhältniß doch wieder zwischen ihnen gebrochen wurde. Aber Du wolltest mir von Sophien erzählen, und von den Besuchen, die Euch Graf Mirabeau in Eurem Kloster zu Gien abgestattet?

Ja, diese schreckensvollen Besuche werden mir nie wieder aus dem Gedächtniß entschwinden! seufzte die Klosterfrau, indem sie sich noch durch einen frommen Hinblick zum Bilde der Madonna Muth und Trost gewinnen zu wollen schien. Mirabeau und Sophie hatten sich während ihrer beiderseitigen Gefangenschaft stets die herrlichsten Briefe geschrieben, und Sophie, die mir ihr unbedingtes Vertrauen zugewandt, ließ mich Manches davon lesen. Auch war es meine Hand, durch welche ihre Briefe an den Gefangenen von Vincennes befördert wurden. Da wurde Graf Mirabeau plötzlich in Freiheit gesetzt, und der Briefwechsel zwischen Beiden, der einst so herzinnig und leidenschaftlich gewesen, in der letzten Zeit aber schon öfter verstimmt zu werden schien, nahm nun auf Einmal einen ganz anderen Charakter an. Graf Mirabeau schrieb ihr die heftigsten Briefe, die voll Gereiztheit und Eifersucht gegen sie waren, und Frau von Malleroye — denn diesen Namen hatte Sophie aus Haß gegen den ihres Gatten im Kloster angenommen — antwortete ihm darauf mit nicht minder bitteren Er-

widerungen. Mirabeau machte ihr Vorwürfe, daß sie ihm untreu geworden. Bald sollte sie mit ihrem Beichtvater Le Tellier, bald mit andern Personen, deren Besuche sie in ihrer Zelle empfing, in eine unerlaubte Verbindung getreten sein. Es ist wahr, die bedeutendsten Personen der Stadt Gien, welche sich von ihrer Liebenswürdigkeit und Sanftmuth angezogen fühlten, beeiferten sich täglich, sie zu besuchen und ihr Aufmerksamkeiten und Huldigungen aller Art darzubringen, aber Niemand war darunter, ich kann es versichern, der Mirabeau's Anklagen gegen Sophie begründet erscheinen lassen konnte. Sophie erklärte, daß Mirabeau nur die Rolle des Eifersüchtigen spiele, um dadurch den Vorwand zu einem Bruch mit ihr zu gewinnen. Ein gemeinschaftlicher Freund Beider war der Arzt unseres Klosters, der Doctor Ysabeau, der es sich angelegen sein lassen wollte, eine Aussöhnung zwischen Sophie und Mirabeau zu Stande zu bringen. Er suchte eine Zusammenkunft zwischen Beiden zu vermitteln, und Sophie entschloß sich dazu, obwohl ich ihr die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen zu machen wagte. Aber der Doctor Ysabeau setzte Alles durch, er reiste selbst dem Grafen Mirabeau bis Nogent-sur-Vernisson entgegen, besorgte ihm dort die Verkleidung und den Kramkasten eines Hausirers, und führte ihn unter dieser Maske in die Zelle Sophiens ein. Sophie hatte mich als ihre einzige Vertraute zur Zeugin dieser Unterredung bestimmt, damit sie später nicht beschuldigt werden könnte, zu einer Unschicklichkeit im Kloster Veranlassung gegeben zu haben. Die beiden Liebenden gingen nach einer kurzen einsylbigen Begrüßung sofort zu den stürmischsten Erörterungen über. Mirabeau behauptete mit ungeheurem Gewicht eine Anklage, für die er durchaus keine Beweise aufbringen konnte. Sophie vertheidigte sich erst mit

ihrer himmlischen Sanftmuth, dann ging sie selbst zu einer immer größeren Energie über, und gab ihm endlich seine Beschuldigungen mit einer gleichen Anklage zurück, für die es aber nicht an unwiderleglichen Beweisen mangelte. Selbst in der Zeit, wo Mirabeau aus dem Schloßthurme von Vincennes die glühendsten Briefe an seine Sophie schrieb, hatte er mit zwei andern Frauen, denen er den Kopf zu verrücken gewußt, Einverständnisse unterhalten. Die eine war die Frau des Gouverneurs von Vincennes gewesen, die andere aber eine Prinzessin von Frankreich, deren Namen ich hier nicht auszusprechen wage. Die Prinzessin, die sich so leidenschaftlich für ihn interessirte, wußte ihm bald die größten Erleichterungen zu verschaffen. Sie bewirkte durch ihren Einfluß, daß er sogar zuweilen ausgehen und sich nach Paris begeben durfte, und es wurde vornehmlich ihrer Verwendung zugeschrieben, daß Graf Mirabeau bald darauf auch wieder völlig in Freiheit gesetzt ward. Diese Thatsachen, von denen Jedermann sprach, hielt ihm Sophie in jener Unterredung mit rücksichtsloser Offenheit vor. Mirabeau schäumte vor Wuth, seine Stimme wurde die eines donnernden Löwen, und das ganze Kloster wurde aufgeschreckt durch seine entsetzlichen Töne. Die Klosterfrauen lagen in ihren Zellen auf den Knieen und beteten, weil sie wähnten, der Versucher selbst sei in den Schaafstall eingebrochen. Niemand wagte es, ihm entgegenzutreten. So trennten sich endlich Beide in gegenseitiger Erbitterung und schieden von einander, ohne das Verständniß ihrer Herzen wiedergefunden zu haben.*)

O wie traurig ist das! rief Henriette, indem ihr Busen in einem empfindungsschweren Seufzer sich

*) Montigny Mémoires de Mirabeau III. 288.

hob. Und haben sich Mirabeau und Sophie seitdem niemals in Liebe wiedergesehen? setzte sie leise hinzu, indem ihre Stimme vor Erwartung bebte.

Im Kloster zu Gien zitterten wir damals alle Tage, daß er wiederkommen möchte! versetzte Schwester Angelique. Aber es verging einige Zeit, ehe die gute Marquise wieder etwas von Mirabeau erfuhr. Doch plötzlich schien derselbe eine Anwandlung von Reue empfunden zu haben. Er schlug Sophien in einem Briefe eine Aussöhnung und Entführung vor, und Sophie war schwach und liebeerfüllt genug, um ihre Zustimmung zu dem von ihm entworfenen Plane zu geben. Als sie sah, daß ich, um ihres ewigen Heiles willen, gegen diesen Entschluß bei ihr ankämpfte, zog sie sich in ein hartnäckiges Schweigen gegen mich zurück. Aber ich verdoppelte nur meine Wachsamkeit, um Sophie zu retten. Bald hatte ich Alles ausgespäht, wie es zwischen ihnen verabredet worden. Mirabeau hatte sich einen Abdruck unserer Klosterschlüssel zu verschaffen gewußt, und Sophie empfing von ihm die Schlüssel, mit denen sie sich zur Nachtzeit die Pforte öffnen sollte. Tag und Stunde ihrer Flucht waren bestimmt. Mirabeau stand unter den Mauern des Klosters, um seinen schönen Flüchtling zu empfangen. Aber ich hatte, nachdem ich mich im Gebet dazu gekräftigt, unserer Aebtissin Alles verrathen. In demselben Augenblick, wo Sophie sich die Klosterpforten erschließen wollte, ward sie durch den Arm der Aebtissin selbst an ihrer Flucht gehindert. Graf Mirabeau fand eben nur noch Zeit, sich vor den gegen ihn aufgebotenen Klosterknechten zurückzuziehen. Ich genoß in der Stille den Triumph der Gerechten, daß ich Sophie vor der verderblichen Wiedervereinigung mit Mirabeau gerettet hatte.*)

*) Cadet de Gassicourt. Essai sur la vie de Mirabeau.

Und Graf Mirabeau hat seitdem alle Versuche aufgegeben, sich seiner Sophie wieder zu bemächtigen? fragte Henriette, in ein träumerisches Nachsinnen sich verlierend.

Mirabeau und Sophie sind getrennt für immer, erwiederte die Nonne mit einem pathetischen Ernst. Auch nachdem Sophie vor einigen Monaten ihre vollständige Freiheit wieder erlangt, soll sich Graf Mirabeau ihr nicht wieder angenähert, noch sich im Geringsten um sie bekümmert haben.

Wie, die Marquise von Monnier ist jetzt aus dem Kloster von Gien entlassen? fragte Henriette mit einem Ausdruck von Unruhe und Traurigkeit.

Der Tod ihres Gatten, des Marquis von Monnier, befreite sie endlich aus dem Kloster, sagte Schwester Angelique. Sie hatte bei dem Abkommen, durch welches Mirabeau seinen Prozeß in Pontarlier geschlichtet, die Erklärung unterzeichnen müssen, daß sie das Kloster, in dem sie eingeschlossen war, nicht eher wieder verlassen wolle, als nach dem Tode ihres Gatten. Nachdem dies Ereigniß vor Kurzem eingetreten, miethete Sophie ein kleines Haus in Gien, welches unmittelbar an das Kloster stieß, in dem sie so lange Trost und Zuflucht gefunden, und das sogar durch einen Gang mit dem Kloster zusammenhing. Sie gab sich bei den frommen Clarissinerinnen in Kost, deren Nähe und Umgang sie nicht mehr entbehren wollte. Denn mit ihrer Familie sich wieder zu vereinigen, widerstrebte ihr, nachdem sie so viel von den Vorwürfen und dem Unwillen derselben gelitten. So hat sie jetzt, die liebliche Dulderin, dort an den freundlichen Ufern der Loire ihre Heimath und ihren Frieden gefunden, und Gott segne sie immerdar, wenn sie auch seit jenem Vorgange meine Feindin geworden.

Die Schwester Angelique verrichtete jetzt ein stil-

les Gebet, und auch Henriette sah sich durch ihre strengen Blicke aufgefordert, dasselbe andächtig zu theilen.

Jetzt habe ich auch für Dich gebetet, daß der Himmel Dich vor dem Grafen Mirabeau schützen und behüten möge! sagte Angelique, indem sie sich erhob. Du bist von dem gefährlichsten und ruchlosesten aller Männer umschlichen und ich habe es darum für meine Pflicht gehalten, Dich zu warnen und Dir zur Seite zu stehen.

Ich danke Dir, erwiederte Henriette, indem sich ihre Wangen von Neuem mit einem flammenden Purpur überzogen. Deine Absicht ist schön und ich werde ihr zu entsprechen wissen, wenn auch die Gefahr nicht so groß für mich ist, als Du wohl meinst.

Du glaubst, weil Graf Mirabeau ein häßlicher Mann ist? versetzte die alte Nonne eifrig. Das ist schon der Anfang der Sünde mit ihm, wenn man sich sicher glaubt. Es ist wahr, wenn man zuerst seiner ansichtig wird, macht sein pockennarbig zerfetztes und wildes Gesicht fast einen fürchterlichen Eindruck, und vor der breitschulterigen gewaltigen Figur meint man zusammensinken zu müssen. Aber dieser Schauder, welchen er einflößt, ist das eigentliche Zaubermittel des Satanas, welches ihm derselbe auf die Welt mitgegeben, um Alle, die er will, sicher verderben zu können. Denn nachdem ich ihn einige Male angesehen, begann ich es schon selbst zu empfinden, wie sich Einem dieser Schauder im Herzen gerade in sein helles Gegentheil zu verkehren anfängt. Und nun gute Nacht, Schwester Henriette! Es ist schon spät geworden.

Damit entfernte sie sich jetzt eilig, und ließ Henriette in den aufgeregtesten Empfindungen in ihrer Zelle zurück.

IV.

Mirabeau und Henriette.

:iette saß noch immer auf demselben Platze in
;immer, und ließ die Bilder, welche die Er=
n der Schwester Angelique in ihr erweckt,
s an ihrer Phantasie vorüberziehen. Die Nacht
eingebrochen, und eine tiefe Stille umgab das
Gedanken verlorene Kind. Von dem Kloster=
in den ihr Fenster hinausging, wehten die
schauerliche Melodieen zu ihr herauf. Hen=
rekte plötzlich aus ihrem träumerischen Nach=
mpor, und begann aufmerksam und ängstlich
en, ohne daß sie sich den Grund dazu erklären
Ein unheimliches Flüstern und Bewegen schien
h die geschnittenen Heckenwände des Gartens
uziehen.
:iette sprang von ihrem Sitz empor und eilte
ı das offenstehende Fenster, um dasselbe sorg=
: schließen. Dann zündete sie mit einer Hast,
n etwas dabei auf dem Spiele stände, ihr
, und leuchtete damit ängstlich in allen Ecken
mers umher. Sie mußte sich aber überzeugen,
s Geräusch, welches sie plötzlich beargwöhnt
rchtet, nur eine Täuschung ihrer Einbildungs=
wesen, wie sie auch, nachdem sie lange am
gestanden und gehorcht hatte, erkennen mußte,
en im Garten nur der stärker gewordene Nacht=
den Gängen desselben geflüstert habe.
elnd über ihre eigene Thorheit, setzte sich Hen=
zt nieder, und nahm ein Buch, dessen Lectüre
einiger Zeit begonnen. Aber es wollte ihr
lingen, ihre Aufmerksamkeit an diese Blätter
n. Sie warf das Buch wieder von sich, und

trat von Neuem lauschend an das Fenster. Mit dem scharfen Gehör, das ihr eigenthümlich war, glaubte sie ganz deutlich eine flüsternde Stimme aus dem Garten herauf zu vernehmen.

In diesem Augenblicke hörte sie auch ein leises Geräusch an ihrer Thür, sie erbebte und ein Angstschrei entfuhr ihren Lippen. Sie wollte rasch die Thür von innen verschließen, und doch hielt sie wieder ein Gefühl, das dunkel in ihrer Seele blitzte, davon zurück.

Die Thür öffnete sich, und in den dunkeln Hintergrund des Zimmers trat die Gestalt eines Mannes, den Henriette, ihrer Sinne kaum noch mächtig und fast zusammensinkend vor dieser Erscheinung, sogleich erkannte.

Er ist es! Graf Mirabeau! flüsterte sie leise, ihm die Hand wie zur Abwehr entgegen streckend.

Sie wissen meinen Namen, Henriette! rief er mit triumphirender Stimme, indem er sich ihr jetzt mit einer raschen stürmischen Bewegung näherte und ihre Hände ergriff.

Henriette stand wie vernichtet da, und überließ ihm willenlos ihre Hände, die er an seine Lippen und seine Brust gezogen. Das Bewußtsein, sich durch den ihr in der Ueberraschung entfahrenen Ausruf seines Namens verrathen zu haben, hatte ihre Verwirrung zu einer grenzenlosen gesteigert. Es war ihr, als hätte sie damit jede Kraft des Widerstandes in ihrem Herzen gegen ihn verloren.

Henriette, begann Graf Mirabeau wieder, sie leidenschaftlich anblickend, ich bin der Glücklichste aller Menschen, denn Sie haben sich in der Zwischenzeit mit mir beschäftigt, und ich will nicht nachforschen, wer Ihnen hier den Namen Mirabeau's verrathen konnte. Was liegt auch an einem Namen, der bisher

nur den Ruhm der Verfolgungen und der Schmerzen aufzuweisen gehabt, und der zu seinem Glanz und zu seiner Bedeutung nur auferstehen kann in einem neuen Leben, dessen Beginn sich für Mirabeau nur durch Deine Gunst, Henriette, entscheiden wird! Man wird Dir gesagt haben, was ganz Frankreich weiß, nämlich wie gequält, gefoltert und umhergehetzt bisher Graf Mirabeau war, und nun ist plötzlich mein Schicksal in Deine Hand gelegt worden, Henriette, damit Du die Stürme, die bisher mein Leben durchwühlt, sänftigen und mit Deinem Gnadenmunde den ewigen Frieden der Liebe darüber sprechen sollst!

Henriette antwortete nicht, sondern stand, den Kopf vornüber auf die Brust gesenkt, und ihm zuhörend, mit der Unbeweglichkeit einer Statue da. Es schien, als fürchtete sie, sich zu bewegen, um die Gewalt, der sie sich unterthan fühlte, nicht zu einer rascheren Entscheidung über sich zu rufen. Aber wenn sie jede Bewegung ängstlich vermied, so konnte sie doch das ungestüme und laute Treiben ihrer Pulse nicht zurückhalten, die in ihren von ihm festgehaltenen Händen zitterten, und beredter als jedes Wort ihm den Zustand ihrer Seele verriethen und preisgaben.

Wiederhole mir noch einmal das Wort, womit Du mich bei meinem Eintritt begrüßtest, Henriette! rief Mirabeau, sie näher in seine Arme ziehend. Sprich noch einmal: Er ist es! und ich will darin das beseligende Geständniß lesen, daß Du Dich mit Deinem ganzen Herzen meiner annehmen und mir folgen willst, um mich nie wieder zu verlassen, um bei mir zu bleiben in Liebeseinigkeit und Treue, noch heut, noch in dieser Stunde!

Henriette schüttelte langsam mit dem Kopf, ohne sich ihm zu entziehen, und ohne ein Wort von ihren Lippen zu bringen. Nur ein irres, ahnungsvolles

Lächeln flog über ihr Gesicht, das mehr ein beginnendes Glück als einen heftigen Kampf ausdrückte.

Du willst mir nicht Rede stehen, begann Mirabeau wieder mit dem schmeichelndsten Laut seiner tiefen volltönenden Stimme. Und doch liegt Dein Herz offen vor mir da, und wenn Dein Mund sich weigert, mir das: Er ist es! noch einmal zuzurufen, so wird es Dein Herz, wenn ich es frage, mir stillschweigend bekräftigen. Ja, Er ist es, der, nachdem er Dich einmal gesehen, Dich nicht wieder aus dem Sinn zu verlieren vermochte, und bis in diese Klostermauern zu Dir hereinzubringen wagte, um Dich zu rufen und Dich zu fordern! Er ist es, der, von Deiner Schönheit und Deiner Jugend begeistert, bei Dir angeklopft hat, um Dich dem blühenden sonnigen Leben wiederzugewinnen, dem Du angehörst mit allen Deinen Sinnen, Deinen Reizen und Deinen Vorzügen. Er ist es, der Dich auf seinen starken und sichern Armen aus dem Kerker dieses Klosters hinaustragen will, um Dir die Pforten des Lebens zu eröffnen! So komm, und folge ihm, Deinem Freunde, der Dich liebt, denn Alles ist vorbereitet, und Deine Kerkermeister, die ich gewonnen, werden uns ziehen lassen, als gewahrten sie uns nicht!

Henriette sah ihm still und forschend ins Gesicht, um den Ernst und die Treue seiner Absichten in demselben zu erkennen. Und sie glaubte darin einem leuchtenden Zug von Wahrheit und Liebe zu begegnen, der ihr Alles bestätigte, was sie heimlich wünschte, und dem sie felsenfest vertrauen zu können meinte. Die Wildheit seines Ausdrucks, vor dem sie sonst zurückgebebt, hatte sich in die innigste Milde und Zartheit verwandelt, und wenn er noch das Ansehn eines Löwen für sie hatte, der ihr in seiner unberechenbaren Gewalt gegenüber stand, so sah sie doch zugleich mit einer ihr ganzes Wesen hinreißenden Gewißheit, daß der

Löwe sich ihren Blicken und Winken gebeugt und von ihrer Hand geleitet sein wolle.

Mirabeau blickte ihr noch einmal fest und lange in die Augen und sagte dann: So komm, Henriette, denn es ist Zeit, diesen Ort zu verlassen. Komm, draußen ist Freiheit, Luft, Zukunft und Glück für Dich! Du sollst mich nur wie Deinen Diener betrachten, der Dich treu geleiten wird, um Dir Dein junges Lebensglück wieder einzuholen, das man Dir bisher widerrechtlich vorenthalten und verschlossen hatte. Noch einige Stunden wird es dauern, und die Nacht, die uns umgiebt, steigt von ihren schwarzen Rossen herunter, um der neu aufgehenden Morgenröthe zu huldigen. Dann wirst Du beim ersten Strahl der Sonne, der Dich morgen beleuchtet, Dich in einem rosigen Schimmer der Freiheit erkennen, wie Du ihn nie an Dir wahrgenommen hast, Du wirst anders athmen, denken und fühlen wie sonst, und Du wirst Mirabeau zugestehen müssen, daß er Dir, dem übervortheilten und vereinsamten Mädchen, das Recht Deiner Existenz wiedererobert und Dir das kostbare Kleinod Deiner Jugend gerettet hat! —

Henriette zögerte aber noch immer, sich zu entschließen, oder vielmehr, sie wagte es nicht, ihrem Entschluß, über den sie kaum noch selbstständig gebieten zu können schien, irgend einen Ausdruck zu geben.

Und zuerst nimm Shawl und Mantel, und hülle Dich recht fest und sorgfältig ein, denn die Nacht draußen geht kühl! sagte Mirabeau dann, indem er ihr mit seinen Blicken, gegen welche sie keinen Widerstand zu leisten wußte, fast gebietend anzudeuten schien, was sie thun solle.

Henriette folgte diesen Blicken, welche nach einem Wandschrank hindeuteten, in dem Shawl und Mantel für sie lagen, wie in einer mechanischen Bewegung.

Gerade aufrecht, die zierlichen schlanken Glieder kaum bewegend, wie eine Nachtwandlerin, die einen geheimnißvoll in ihr wirkenden Willen gehorsam vollführt, schritt sie nach der Wand hin.

Sie nahm Shawl und Mantel aus dem Schrank, und hielt dieselben noch eine Secunde lang mit zögernden Händen, als wolle sie sich erst auf Etwas besinnen, hoch empor. Mirabeau aber trat rasch zu ihr heran, und warf ihr, die liebliche Gestalt dabei in seinen Armen zusammenfassend, die verhüllende Bekleidung über ihre Schultern.

Henriette blieb bewegungslos stehen. Ihre Augen schienen sich tief in sich geschlossen zu haben. Die langen Augenwimpern hatten sich ganz darüber hinabgesenkt, und verschleierten ihre Blicke.

Und nun nimm Hut und Schleier, mein einziges liebes Kind, und bedecke Dir damit Deine schönen blonden Locken, denn die Nachtlüfte wehen draußen unsanft! fuhr Mirabeau mit dem wunderbar mächtigen Klang seiner Stimme fort.

Henriette leistete auch diesem Befehl Mirabeau's auf der Stelle Gehorsam. Dann zog sie mit einer raschen fliegenden Handbewegung den Schleier über ihr Gesicht herab. So stand sie, tief verhüllt, und schien nur einer weiteren gebietenden Aeußerung aus seinem Munde entgegenzuharren.

Mirabeau betrachtete sie mit leidenschaftlichem Entzücken, und sie fühlte es durch den Schleier hindurch, wie seine Flammenblicke sie mit einem verzehrenden Feuer durchbohrten. Ihre ganze Gestalt begann plötzlich, wie von einem elektrischen Strahl getrieben, in sich zu erschauern.

Aber vergiß auch nicht, Henriette, begann Mirabeau wieder, Alles mit Dir fortzunehmen, was Dir

hier von Deinem kleinen Besitz noch irgend am Herzen liegen mag.

Henriette seufzte bei diesen Worten laut auf, und eine hastige Beweglichkeit theilte sich plötzlich ihren bis dahin wie erstarrt geschienenen Gliedern mit. Sie begab sich nun rasch zu einem mit alterthümlichem Schnitzwerk versehenen Schrank und zog aus demselben in geschäftiger Eile mehrere Schubfächer hervor, welche sie eifrig durchsuchte. Zuerst nahm sie daraus ein goldenes, mit Perlen besetztes Medaillon, welches das Bildniß ihres berühmten Vaters enthielt. Sie drückte einen feierlichen Kuß auf das Bild und verbarg es dann mit einem freudestrahlenden Ausdruck in ihrem Busen. Sie erschien seit diesem Moment sicherer und zuversichtlicher geworden, die tief erblaßten Wangen hatten sich wieder mit der frischen lebendigen Röthe bedeckt, und sie schlug jetzt zum Erstenmal ihre Augen mit einem vollen Strahl Mirabeau entgegen. Sie betrachtete ihn wie verwundert, sie schien wie aus einem Traum emporzufliegen, und leise nickend, schien sie ihr Glück und ihre Beseligung darüber auszudrücken, daß das Erwachen den Traum nicht zerstört, sondern ihn als eine Wahrheit vor ihre Blicke hingezaubert hatte.

Sie eilte aber jetzt noch einmal mit flüchtigem Gazellenschritt zu dem Schnitzschrank hin, und zog einen Kasten aus demselben hervor, den sie öffnete und dann einen Augenblick lang lächelnd betrachtete. Nachdem sie ihn wieder verschlossen, begab sie sich mit einer raschen, fast munteren Bewegung, in welche ihre frühere Starrheit übergegangen, zu Mirabeau hin, der ihr mit erstauntem Lächeln entgegenblickte. Sie legte das Kästchen, das sie trug, in seine Hände und gab ihm dabei mit einem bedeutsamen Ausdruck zu verstehen, daß sie den Inhalt desselben von ihm aufbewahrt zu sehen wünschte. Ihre Geberde hatte dabei

etwas so Rührendes und Demüthiges, daß Graf Mirabeau zu ihren Füßen niedersank und dann mit stürmischen Liebkosungen ihre Hände und Kleider küßte.

Aber Henriette hatte, seit den ersten Worten, welche ihr bei seinem Eintritt in ihr Zimmer entfahren, noch nicht wieder zu ihm gesprochen. Und doch schien es Henrietten, als hätte eine lange Verhandlung über ihr ganzes Leben stattgefunden, und als sei dabei Alles, was in ihr lebte und drängte, so sehr von ihr ausgesprochen worden, daß sie nichts weiter mehr hinzufügen dürfe, sondern ihm gegenüber nur noch dem Glück des Schweigens sich hingeben könne.

Mirabeau wünschte aber noch das Wort aus ihrem Munde zu hören, um das er sie zuvor vergeblich gebeten und bestürmt hatte. Er nahm sie in seine Arme, und sich an ihre Wangen lehnend, fragte er sie sanft: Und bist Du nun bereit, mir zu folgen, und Dich mir zu vertrauen, so daß der Eine von uns im Andern lebt und wir, von einem und demselben Lebensathem existirend, uns nicht mehr trennen, sondern uns ewig gehören werden?

Henriette schwieg, aber in ihren Augen begannen Thränen zu schimmern, die immer voller sich hervordrängten.

Und bin ich es, der den Schatz Deines Herzens zuerst zu heben kommt? fragte Mirabeau weiter mit empfindsamer Dringlichkeit. Ist es Mirabeau, dem Du Dich in Deinem Herzen verlobt und gebunden hast? Ist Er es, mit dem Du gern ziehen willst durch die ganze Welt, ist Er es, der Deiner Verzeihung, Deiner Liebe und Güte gewiß sein kann?

Er ist es! flüsterte Henriette leise und kaum hörbar vor sich nieder, und wandte sich dann, von Neuem zusammenschreckend, von ihm ab.

Du hast das Wort gesprochen! jubelte Mirabeau

in seiner stürmischen Weise. Du hast es gesagt, Henriette, und damit haben wir unsern süßen Bund fest geschlossen. Und jetzt laß uns aufbrechen! Möchten alle Kerkerthüren in Frankreich so der Liebe und der Freiheit weichen, wie ich jetzt Dir die Deinige eröffne, durch welche Du nie wieder zurückkehren wirst in diese Gefangenschaft des Leibes und der Seele!

Er stieß bei diesen Worten die Thür weit vor ihr auf, und ließ sie vor sich her schreiten, indem er, wie zum Zeichen seiner sichern Geleitschaft, seine Hand hoch über ihrem Haupte emporhielt und die Spitze seiner Finger auf ihren Scheitel hinabsenkte.

Henriette, die sich ermuthigt zu fühlen schien durch den über ihr ruhenden Schutz seiner Hand, schritt jetzt ohne Zögern und Zagen durch den langen Corridor des Klosters hin, der zur großen Haupttreppe führte. Obwohl die Tritte der Fliehenden einen leisen Widerhall in dem Gemäuer fanden, so wurden doch die Schläferinnen in den ringsumher liegenden Zellen dadurch nicht geweckt. Alles blieb ruhig und Mirabeau und Henriette langten ohne Aufenthalt unten an der Klosterpforte an. Dieselbe stand offen und die alte Pförtnerin war nicht zu sehn.

Beide traten eilig auf die Straße hinaus. In einer kleinen Nebengasse, die in einigen Secunden erreicht wurde, stand ein Wagen zu ihrer Aufnahme bereit. Der Diener des Grafen Mirabeau hielt den Schlag geöffnet. Mirabeau hob Henriette in den Wagen, der jetzt eilends durch die Nacht davonflog. —

V.

Das geheimnißvolle Kind.

Der Wagen hielt in der Rue de la Roquette, in der Nähe des Bastille-Platzes, still, wo Graf Mirabeau seit einiger Zeit seine Wohnung genommen hatte. Die ersten Strahlen der Frühsonne hatten eben den dämmernden Horizont durchbrochen und beleuchteten ein kleines schmales Haus, in welches Henriette jetzt, am Arme Mirabeau's, mit einigem Zögern eintrat. Die Erwartungen ihrer aufgeregten Phantasie, die sich unwillkürlich ein glänzendes Grafenschloß versprochen hatten, schienen einen Augenblick durch den düstern und dürftigen Charakter des Hauses, welches sie betraten, sich verletzt zu fühlen. Aber ein Blick auf Mirabeau, der sie mit Sorgfalt die ausgeglätteten steinernen Stufen einer engen Treppe hinaufgeleitete, ließ ihr wieder Alles ringsumher in einem leuchtenden und festlichen Schimmer erscheinen, und mit klopfendem Herzen beschritt sie die Gemächer im ersten Stockwerk des Hauses, welche der Diener Mirabeau's ihnen öffnete.

Obwohl zwei nebeneinander stoßende Zimmer, die sich zuerst darboten, ziemlich geräumig waren, so machten sie doch durch ihre auffallende Leere, welche selbst die nothwendigsten Möbel und Gegenstände eines Wohngemachs vermissen ließ oder dieselben nur auf die spärlichste Weise vertreten zeigte, einen fast unheimlichen Eindruck. Bei dem Mangel an Sachen, der in diesen Räumen des Grafen Mirabeau auf die sonderbarste Weise sich geltend machte, konnte daher von einer Unordnung in denselben eigentlich nicht die Rede sein, und doch war auch dieser Charakter ein hervorstechender, wenn man sah, wie die wenigen Tische und Stühle mit Büchern,

ren und Gegenständen aller Art überladen waren,
elbst der Fußboden, über den Schriften und so-
:leidungsstücke zerstreut lagen, die wenig regel-
ı Manieren des Bewohners verrieth.
raf Mirabeau war, seitdem er die unglücklichen
hrten seines vergangenen Lebens wieder mit dem
thalt in Paris vertauscht hatte, noch nicht wieder
ıer regelmäßigen und seinem Stande angemesse-
Einrichtung gelangt. Die gänzliche Ungewißheit
Zukunft, die er sich jetzt von Neuem begründen
:, noch mehr aber die tiefe Zerrüttung seiner
ızverhältnisse, hatten ihn zu einem Bivouac der
:nz genöthigt, welche den Sprößling eines der
:n und berühmtesten Adelsgeschlechter der Provence
neswegs würdigen Zuständen erscheinen ließ.
)och hatte Mirabeau auch mitten in seinen un-
:n beschränkten häuslichen Einrichtungen, die der
ck seiner Wohnung sofort erkennen ließ, den
z der aristokratischen Formen noch in einiger Hin-
ıufrecht zu erhalten verstanden. Er hielt sich nicht
:inen Bedienten, sondern er hatte denselben auch
:iner so stattlichen und reichen Livrée versehen,
)ie Dürftigkeit des Herrn wenigstens nicht in der
einung des Dieners ersichtlich sein konnte. Auch
Mirabeau einen Secretair in seine Dienste ge-
nen, den er bei seinen literarischen Arbeiten, welche
it Kurzem in einem weitaussehenden Maaßstabe
nommen, zu verwenden gedachte, und der ein
rstübchen, das unmittelbar an die Wohnung Mi-
u's anstieß, bewohnte. In diesem Augenblick
e sich auch die Thür des Nebengemachs, und der
inem rothen turbanartigen Tuch umwundene Kopf
jungen Mannes sah neugierig und lächelnd zu
eöffneten Spalte herein.
Sie sind nicht erforderlich, Monsieur Hardy, rief

ihm Mirabeau zu, indem er mit einer zurückweisenden Handbewegung seinen Secretair wieder verabschiedete.

Henriette sah blaß und angegriffen aus, und Mirabeau bat sie, in ein anstoßendes Cabinet einzutreten, in dem sie Alles, was zur Erholung für sie dienen könne, bereit finden werde. Aber Henriette bat, ihn jetzt nicht verlassen zu dürfen. Sie ließ sich dann mit allen Zeichen der Erschöpfung auf einem Divan nieder, der zu den wenigen Bequemlichkeiten gehörte, welche das Zimmer darbot. Dann sah sie ihn mit ihren sanften, leuchtenden Augen unverwandt an, und ein Ausdruck schwärmerischer Verklärung ergoß sich über das feine anmuthige Gesicht, das aus der tiefsten Blässe plötzlich wieder in eine rosige Gluth überging.

In der Mitte des Zimmers saß Mirabeau vor dem Frühstückstisch, welchen der Diener inzwischen hergerichtet hatte. Henriette hatte die mehrmals erneuerte Aufforderung, an seinem Frühmahl Theil zu nehmen, abgelehnt, und blieb in der Entfernung ihm gegenüber sitzen. Aber mit ihren Augen, die schwärmerisch ihm folgten, hatte sie sich unverwandt an ihn festgehangen, indem sie jeder seiner Bewegungen wie mit frohem Erstaunen über ihn zublickte.

Nachdem Mirabeau mit dem sorglosen Sichgehenlassen, das ihm eigen war, sein Frühstück beendet, setzte er sich wieder zu ihr nieder, indem er ihre Hand zärtlich ergriff und ihr forschend in die Augen sah.

Ich bin Ihnen hierher gefolgt, begann sie mit kaum hörbarer Stimme zu ihm zu reden. Und ich frage nicht, was aus mir werden soll, denn es ist meine freie Wahl, welche mein Schicksal in Ihre Hand gegeben. Aber ich fühle es, daß Alles, was ich bin, jetzt in Ihrer Hand steht. Ich wollte es nicht anders, denn ich fand mich dazu durch eine unüberwindliche

wendigkeit getrieben. Werden Sie mir aber auch
als Ihre Achtung deshalb entziehen, Graf Mi-
u? Werden Sie mich nicht heimlich geringer
n, weil ich, alle meine Pflichten und Gebote ver-
nd, nur Ihren Worten nachdenkend, die mich mit
n gehen hießen, unweigerlich gefesselt an Ihrer
e blieb?

Es war das erste Mal, daß sie in zusammenhän-
en Worten zu ihm sprach. Bis dahin hatte sie
in abgebrochenen Lauten anzudeuten gewagt, was
rem Innern vorging, und was, ihm gegenüber,
r mächtiger geworden war, als alle Regungen
sonst unwandelbar strengen Gewissenhaftigkeit.

Ich, rief Mirabeau leidenschaftlich, Henriette, Du
lckst mich auch durch diesen Zweifel, der nur ein
rer Ausdruck Deines Liebesgeständnisses ist. Da-
, daß Du mir vertrauensvoll gefolgt bist, hast
mich auf ewig zu Deinem Schuldner und Sklaven
cht, und mein Dank wird nie aufhören, sich Dir
genzudrängen und Dir zu Füßen zu liegen, in
e Lagen uns auch jemals das wankelmüthige
mit einander bringen mag. Was ist Achtung,
iette? Ein vergiftetes Instrument des gesellschaft-
Aberglaubens. Die Despoten und die Privi-
ten verlangen Achtung für ihre Ausnahmestellun-
weil sie in ihrer Gottverlassenheit nicht im Stande
diese Ausnahmestellungen auf die Liebe und auf
Freiheit zu begründen. Was ich aber gezwungen
e zu achten, kann ich auch verachten. Wir, meine
rste Freundin, sind neue Menschen der Liebe und
Freiheit, und wenn wir uns in Freiheit lieben,
Gottes und der Natur Gebot, sind wir ehrwür-
Einer dem Andern und tief unter unserm Him-
thron zappelt sich die Achtung und Verachtung der
ge im Sande ab.

Henriette hatte ihm beglückt und träumerisch zuge hört, und sie wollte eben etwas erwiedern, als sich i diesem Augenblick das Schreien eines Kindes in deut lichen hellen Lauten aus nächster Nähe vernehmen lief Mit einem wahren Schrecken fuhr Henriette empor und sah den Grafen Mirabeau mit einem so eigen thümlichen Ausdruck von Betroffenheit an, daß diese laut zu lachen begann.

Es ist mein kleiner Lucas, der drüben schreit, sagt Mirabeau. Wenn es Dir gefällig ist, Henriette, wollen wir ihm einen Besuch abstatten, denn ich wünsche sehr Dir auch diesen kleinen Hausgenossen vorstellen zu dürfen. Der Junge entwickelt schon einen gewaltige Brustton, daß man ihn bis hierher vernehmen kann

Er erhob sich bei diesen Worten, und führte Hen riette rasch zur Thür, indem er sie durch einen kleine Corridor in ein hinteres Gemach der Wohnung geleitete

Dort stand eine Wiege, in der ein ungefähr zwei jähriger, blühender Knabe lag, der, obwohl er in die sem Augenblick gerade mit seiner Wärterin in einen unangenehmen Zwiespalt sich zu befinden schien, doc sonst alle Veranlassung darbot, ihn wegen seiner au ßerordentlichen Schönheit und Liebenswürdigkeit z bewundern.

Henriette war zögernden Fußes eingetreten, un näherte sich dann mit lächelndem Erstaunen, aber in dem zugleich ein tiefes Erröthen auf ihrer Wang hervortrat, der Wiege des Kleinen. Dann blickte si sich nach Mirabeau um, der ihr auf dem Fuße folgte und auf dessen Gesicht plötzlich eine wunderbar Rührung und Zärtlichkeit sich zeigte, deren man di leidenschaftlichen Züge sonst kaum für fähig zu halte geneigt war.

Die Wärterin, ein junges, in der provençalische Tracht gekleidetes Landmädchen, hob das Kind au

den Wink Mirabeau's empor und hielt es ihm zur Begrüßung entgegen, die mit so lebhaften und neckischen Liebkosungen begleitet wurde, daß der Knabe sich nicht nur sogleich beruhigte, sondern auch bald in ein fröhliches und ausgelassenes Jauchzen überging.

Es ist mein kleiner allerliebster Coco, den ich Dir hiermit vorzustellen die Ehre habe, sagte Mirabeau zu Henriette, indem er mit Mühe die kleinen, sein Haar zerzausenden Hände des Knaben von sich losmachte.

Ich habe ihn adoptirt, obwohl ich ihm nicht meinen Namen gegeben habe, fuhr Mirabeau fort, den Knaben unaufhörlich streichelnd und küssend. Er heißt Lucas Montigny, und ist ein überaus lustiger Vogel, aber zugleich auch ein höchst ehrlicher Kerl. Er kann ebenso ergötzlich zappeln, als er mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt zuhört, wenn man ihm auseinandersetzt, wie er nun bald vernünftig werden muß, und wie das von seinen Tyrannen mißhandelte Frankreich hofft, dereinst an ihm seinen Retter und Rächer zu finden.

Der Scherz Mirabeau's goß einen so eigenthümlichen Zauber über sein ganzes Wesen aus, daß Henriette, die das Kind mit einer lebhaft aufwallenden Empfindung an sich zog, sich nicht enthalten konnte, dabei zugleich die von ihr gestreifte Hand Mirabeau's mit zärtlicher Innigkeit zu drücken.

Dann hob sie den muthwilligen Knaben, der sich sogleich mit ihr zu schaffen machte, auf ihren Arm, und begann ihn mit einer Theilnahme, die sich bis zum Entzücken zu steigern schien, nach seinem ganzen Aussehen zu betrachten und, wie es schien, heimlich mit Mirabeau selbst zu vergleichen. Ihre Augen glänzten vor Freude über die Schönheit dieses Kindes, und sie drückte es zu wiederholten Malen mit einer wahren Inbrunst an ihren Busen. Darauf legte sie

den Knaben plötzlich in seine Wiege zurück und eine tiefe Traurigkeit schien sie zu befallen. Sie ließ den Kopf auf die Brust herabsinken, und verharrte so einige Minuten lang in schweigendem Nachsinnen. Mirabeau weckte sie lächelnd aus diesem Traum, indem er drohend den Zeigefinger aufhob und sie damit ermahnte, von den abschweifenden Gedanken, denen sie sich überlassen zu wollen schien, wieder zu ihm selbst und zur Gegenwart zurückzukehren.

Henriette seufzte erschrocken auf, und ergriff seinen Arm, den er ihr darbot, um sie wieder zurückzuführen.

Lucas Montigny wird nun wieder ruhig einschlafen, sagte er mit dem gemüthlichen Accent, der seiner sonst so stürmischen Sprache seit Kurzem einen neuen Reiz für Henriettens Ohr gegeben hatte. Wir wollen ihn dabei sich selbst überlassen, und wieder zu uns zurückkehren. Doch habe ich den Trost gewonnen, daß wir Drei, Mirabeau, Henriette und Coco, fortan einen seligen und beglückenden Haushalt zusammen führen werden. Nicht wahr, Henriette, Du wirst dem kleinen Schelm, den ich nun einmal so über die Maßen liebe, eine himmlische Vorsehung sein, unter deren Flügeln er gedeihen wird, um ein ächter und wahrer Mensch zu werden? Denn Du und ich, werden wir nicht fortan unauflöslich aneinander gebunden sein? Und den kleinen schönen Knaben, über dessen Geburt ein Geheimniß ruht, nimmst Du zu den übrigen Liebesgöttern unsres Bundes mit in den Kauf. Soll es so sein, Henriette?

Sie nickte ihm bedeutsam zu. Dann, als sie wieder in dem Wohnzimmer angelangt waren, stürzte sie ihm mit einem überschwänglichen Ausdruck ihres Gemüths in die Arme, und hielt ihn lange umfaßt.

Und es ist Dein Sohn, Mirabeau? fragte sie leise, indem sie schüchtern und verschämt an ihm hinaufsah.

Der ganze kleine Mensch ist ein Geheimniß, wie
Dir gesagt habe, Henriette! entgegnete Mirabeau
)eichend.
Er ist der Sohn Sophiens von Monnier, oder der
t Gräfin von Mirabeau? fragte Henriette weiter,
bittend, denn ihr Herz schien plötzlich die Qual
peinigendsten Ungewißheit zu empfinden, und sie
bte um ihrer eigenen Ruhe willen die räthselhafte
)einung dieses Kindes erforschen zu müssen.
Ich, mein unschuldiges Kind, erwiederte Mirabeau
lnd, ich sehe, die wundersamen Passionsgeschichten
ıbeau's waren auch schon in Dein Kloster ge-
gen? Und wo wären sie nicht hingedrungen? Du
t also, wie sehr Sophie und Mirabeau sich einst
bt. Es war die Liebe zweier Märtyrer der Ge-
haft, die sich in der Angst des Lebens schmerzhaft
:inander gefunden und, den stürmischen Wogen
Untergang preisgegeben, Einer das Herz des
ern als Rettungsanker ergriffen. Sie war durch
Tyrannei ihrer Familie an einen hinfälligen und
rwärtigen Greis gefesselt, der ihr zum Gemahl
edrungen worden, und ich, den ein unnatürliches
fluchwürdiges Gesetz der Gewalt seines Vaters
'gegeben hatte, war seit Jahren von Kerker zu
er geschleppt worden, und in Pontarlier, wo ich
zt gefangen saß, sah ich Sophie, und wir liebten
Wir liebten Jeder an dem Andern die Freiheit,
Glück, die verlorene Jugend, und in diesem drang-
n Moment flossen unsere Schicksale ineinander
, wie hätte es anders sein können? Wir flohen
Jeder vereinzelt, und trafen uns dann an der
veizer Gränze als glücklich Vereinte wieder zu-
nen. Aber unser Bund wurde für uns Beide die
lle der bittersten Leiden und Verfolgungen, glaube
nir! Wir lebten dann wohl in Holland ein un-

vergleichliches Liebeleben miteinander, aber es
manche künstliche Fiction in diesem Verhält
wir wurden den heimlichen Stachel nie au
Seele los, daß unsere Liebe nur ein neue
des Schicksals für uns Beide sei. Mitten i
Glück und Leid ereilte uns der Arm der Poli
die man ihr und mir nachgesandt hatte, un
nach Vincennes, so ward Sophie nach den
von Gien geschleppt, wo sie bald nach ihre
eine kleine Tochter, den einzigen Sprößlin
Liebe, gebar. Aber das Kind blieb nicht a
schon nach einigen Monaten starb es wieder,
unserer schmerzenreichen Liebe, die jetzt n
mehr in Traum und Idee zerflatterte, bli
übrig, als ein Gewebe poetischer Gedanken,
in unsern Briefen von Kloster zu Gefängni
ander ausspannen, und das vielleicht einst
Dichtungen zärtlicher Herzen eine klassische S
nehmen wird! Aber mein innerstes Herz,
war jungfräulich geblieben für eine neue, äd
für die Liebe zu Dir, in welcher mein ganze
sich verjüngen und erneuern wird! Der kleine
Lucas Montigny soll uns darin nicht stören.

Henriette hing bei dieser Erzählung mit
denschaftlichsten Hingebung an seinem Munde
seiner Worte war ihr so wichtig und inhalts
sie es seinen Lippen gewissermaßen mit ihr
abnahm, und dann in ihr innerstes Herz
Ueber ihr Gesicht hatte sich, indem sie ihm
und ihn betrachtete, ein Glanz inbrünstiger
und Verehrung ausgegossen. Sie faltete di
über der Brust zusammen und stand lächelnd
wartungsvoll da, um seinen Aussprüchen z
und die höchsten Entscheidungen über sich selb
zu entnehmen.

Mirabeau stand zwar an der Gränze seiner Jugend, denn er hatte vor Kurzem bereits sein fünfunddreißigstes Jahr zurückgelegt, aber es lag noch immer eine gewisse jugendliche Ueberschwänglichkeit in seinem ganzen Wesen ausgedrückt, die mit einer majestätischen Kraft und zugleich mit einer flatternden Grazie sich verband, wodurch jeder Eindruck seiner berühmten Häßlichkeit weit zurückgedrängt wurde. Henriette unterlag in diesem Augenblick mehr als je dieser Magie seiner Persönlichkeit und schmiegte sich derselben zitternd und wie ein widerstandsloses Kind entgegen.

Aber die Zweifel, von denen sie bewegt wurde, schienen noch nicht vollständig gelöst. Nach einer Pause, in der sie von Neuem nachzugrübeln schien, sah sie ihn wieder mit ihren bittenden und fragenden Blicken an, und sagte endlich ganz leise: Und die Gräfin von Mirabeau?

Die Gräfin von Mirabeau, wiederholte er mit einer zuckenden Gebärde, diese schöne Gräfin steht durchaus in keinem Verhältniß mehr zu mir, ebenso wenig als sie die geringste Beziehung zu unserem Hausgenossen, dem kleinen Lucas, hat. Emilie von Marignane hat mich nie geliebt, und in den Zeiten, wo ich ihrer bedurfte und wo ihre milde und tröstende Frauenhand in mein ganz umnachtetes Schicksal hätte eingreifen können, hat sie mir nur die stählerne Härte ihres Charakters gezeigt. Meine Heirath mit ihr war eine meiner Jugendthorheiten gewesen. Aber ich war erst einundzwanzig Jahre alt, als ich diese Thorheit beging, und kam von einem umherschweifenden und abenteuerlichen Leben her, um den drängenden Wünschen meines Vaters nachzugeben und mich zum Landmann in der Provence, zu einem frommen Bebauer der Mutter Erde auf unsern Familiengütern, zu machen. Vielleicht wäre ich ein guter Soldat ge-

wesen, denn in meinem siebzehnten Jahre war
schon Officier geworden und hatte den Feldzug
Corsica mitgemacht, aber von dem Geiz und der Mi
gunst meines Vaters konnte ich es nicht erlangen,
er mir ein Regiment kaufte. So wollte ich es
dem Landleben und an der Seite einer reichen
schönen Frau versuchen, und Emilie von Marign
wurde meine Gattin. Aber der Frieden dieses ne
Lebens erwies sich als eine ebenso trügerische Illusi
wie die Vermögensschätze meiner Frau, die der
kunft angehörten und vor der Hand nur aus ei
Rente von jährlichen sechstausend Francs bestand
Aber dies traurige Liebeleben mit ihr dauerte nur z
Jahre, während deren ich, bei meinem unglücklic
Talent Schulden zu machen, mir eine Schaar
Gläubigern, die mehr als hunderttausend Francs
mir zurückhaben wollten, auf meine Fersen hetzte. D
wurde für meinen grausamen Vater eine neue V
anlassung, die furchtbare Geißel der lettres de cach
durch welche die persönliche Freiheit in Frankreich a
im Schooße der Familie getödtet wird, von Neu
über mich zu schwingen. Er erwirkte einen ne
Verhaftsbefehl gegen mich, und ließ mich nun wie
in Kerkern und Festungen aller Art einsperren, je na
dem ihm dieselben quälerisch und sicher genug für m
erschienen. Von diesem Augenblick an zog sich a
Emilie von mir zurück, und verweigerte in jeder V
sich wieder an mein Schicksal zu fesseln. Ich h
sie seitdem nicht wiedergesehen. Der Knabe, welc
sie mir nach dem ersten Jahre unserer Verbindu
geboren, starb auch dahin, und mit ihm ein Unt
pfand der Versöhnung mit meiner Gattin und mei
Familie, worauf ich so lange gehofft hatte. Em
und ich blieben unwiederbringlich getrennt, und wi
Du seitdem ohne Zweifel durch das Gerücht verno

daß ich nach meiner Befreiung aus Vincennes
die Wiedervereinigung mit ihr mich beworben,
ar dies nur geschehen, weil ich in diesem Augen=
ernstlich an eine regelmäßige Wiederherstellung
meiner persönlichen Verhältnisse dachte. Ich wollte
allen Ausnahmestellungen meiner Jugend endlich
:stretcn, ich wollte in einem ganz geordneten
en Zustande wieder vor der Welt dastehn, um
mit meiner ganzen Kraft arbeiten und ein höheres
igeres Ziel meines Lebens erreichen zu können.
eich gestehe ich offen, daß die großen Mittel ihres
ıögens, in dessen Besitz Emilie seitdem gekommen
mir geeignet schienen, unserer entarteten Gesell=
die Vortheile abzugewinnen, die man ihr, wenn
mit leeren Händen und Taschen in sie eintritt,
)wer entreißt. Ich würde dann zu den Höhen
Gipfeln der Stellung, die mir Frankreich einst
einräumen müssen, um so leichter emporgestiegen
und sie dazu mit mir hinaufgetragen haben. Aber
ie, verblendet und von ihrem Vater schlecht be=
n, willigte nicht ein, zu mir zurückzukehren, und
kämpften nicht blos vor den Gerichten, sondern
ganz Frankreich, einen heftigen und leidenschaft=
Kampf miteinander. Sie selbst ließ ein Mémoire
mich im Druck erscheinen, das die letzten Ge=
inder unseres Verhältnisses zerriß. Und als end=
ie Scheidung zwischen uns ausgesprochen wurde,
.te mein Herz in seinem Innersten doch nur über
neuen Act seiner Befreiung! Aber der süßeste
für alle meine Leiden ist gekommen, ich sah
Henriette, und diese himmlische Milde, Sanft=
Güte und Schönheit Deines Wesens, die mich
ch zu Deinem Gefangenen gemacht, will sich zu
dauernden Bunde zu mir neigen, der neues
, neues Leben, eine neue mit dem heutigen

Tag beginnende große Epoche meines Daseins, mir verbürgt!

Henriette sah ihn mit glänzenden, dankerfüllten Blicken an, und schmiegte sich zärtlich an seine Seite. Auf ihrem lieblichen, von Unschuld und Verschämtheit strahlenden Gesicht trat jetzt zugleich ein Ausdruck frohen Muthes hervor, der die Entschlüsse, welche sie für Mirabeau gefaßt hatte, von Neuem zu bekräftigen und an den Tag zu legen schien.

Mirabeau nahm sie bei der Hand, und führte sie zu dem Divan hin, auf dem sie wieder neben ihm Platz nahm. Und nicht wahr? wir haben einen ewigen Bund mit einander geschlossen, Henriette? fragte er sie, seine Hand auf ihre Schulter legend. Wir werden uns treue Lebensgefährten sein, und Du wirst mich nicht wieder verlassen, sondern Du wirst mein Schicksal unter dem Schutz Deiner schönen Augen behalten, die das göttliche Wahrzeichen meiner neuen Existenz geworden sind? Und dann wirst Du alle die Ecken und Härten, welche das Verhältniß zu einem unnatürlichen Vater an mir gerissen hat, mit Deiner heilkräftigen milden Hand berühren, und zu ebenso vielen Vollkommenheiten und Tugenden werden lassen? Ja, was ein beispielloser Despotismus der väterlichen Gewalt an mir verbrochen, ich fühle es, das wird erst durch Deinen köstlichen Besitz mir ausgeglichen und vergolten werden!

Und wie konntest Du, so wie ich Dich hier sehe, einen Vater haben, der Dich haßte und Dich so verfolgte? fragte Henriette, mit naiver Innigkeit.

O, entgegnete Mirabeau mit einer bitteren Rückerinnerung, dieser Haß war unserm Verhältniß eingeboren, er verdunkelte schon die ersten sonnigen Pfade meiner Kindheit! Mein Vater, der Marquis von Mirabeau, haßte mich zuerst, weil ich häßlicher war als

ie übrigen Geschwister, dann haßte er mich und
)e von meiner Kindheit bis zu meinem jetzigen
inesalter mir der ingrimmigste Todfeind, weil ich
im stolzen Selbstbewußtsein der Jugend ausge=
i: daß mein Vater, wenn er nur einige Eigenliebe
, mich doch frei gewähren lassen möchte, weil mein
m und meine Erfolge stets auch die des Vaters
würden.*) Dies hatte mein stolzer hartsinniger
r mir nie vergeben können, und er faßte den Ent=
ß mich lieber zu verderben. Er, der Ami des
mes, wie er eines seiner berühmtesten Werke be=
e, mit dem er den Interessen der Menschheit und
Volkes dienen wollte, wurde der Wolf in seiner
en Familie, die er anfiel, zerriß, verjagte, wo er
nur irgend beikommen konnte. Durch seine hof=
nischen Freundschaften, die er mit den Ministern
Königs zu unterhalten wußte, gelang es ihm, nach=
ider vierundfunfzig Verhaftsbefehle gegen seine Fa=
zu erwirken, von denen nicht nur ich und meine
)wister, sondern auch seine eigene Gattin, meine
e Mutter, so schwer betroffen worden. Aber nicht
in Gefängnisse aller Art ließ uns der väterliche
ichenfreund einsperren, sondern er ermüdete auch
Tribunale Frankreichs durch die scandalösen Pro=
die er alle Augenblicke gegen uns anstellte. Und
that ein Mann, der in seinem Innersten gewiß
guten und trefflichen Gedanken und von einem
egenen Geist geleitet worden, und der unter die
er einer neuen Schule sich gestellt hatte, welche
Menschen und die Gesellschaft patriarchalisch auf
Landbau zurückführen und mit idyllischer Politik
Verwerthung der Erde und des Bodens zum Maaß=
aller Rechte und Pflichten im Staat machen wollte.

) Montigny, Mémoires sur Mirabeau I. 234, 241.

Daß diese Idylle der Physiokraten und Oekonon
in Frankreich nur eine philanthropische Charlata
war, hat der Marquis von Mirabeau bewiesen,
wenn diese Ansichten auf einer ächten Idee und
wahren menschlichen Grundlage auferbaut gewesen w
hätte einer ihrer Hauptbekenner, wie mein Vater,
zugleich ein Herz in seinem Busen tragen können,
so viel Haß und Wuth gegen die Seinen zu ·ke
fähig war. Aber ich lernte durch ihn in allen me
Gliedern kennen, was ein Despot ist, und diese bi
Erkenntniß, wenn ich sie auch mit dem besten J
meiner Jugend bezahlen mußte, wird doch einst
nur mir, sondern Frankreich zugutkommen! Ja,
Marquis von Mirabeau hat es mir in alle meine A
eingeätzt, daß der Kampf gegen die Tyrannei der
toritäten der eigentliche Lebenskampf der Zeit ist
dem bald Alle sich werden erheben müssen, denen
dividuum und Gesellschaft, denen Ehre, Freiheit
Glück nicht blos für eine Chimäre gelten! Und d
meine verhängnißvollen Händel mit dem väterl
Despoten that ich zugleich einen Blick in alle inn
Schäden dieser französischen Monarchie, in die gän
verrotteten und entarteten Verhältnisse der Geri
und in alle die käuflichen, Recht und Gerechtigkeit
genden Obrigkeiten und Gewalten, denen ich p
gegeben worden! Ich habe meine Jugend in Ker
und Festungen vertrauern und verderben müssen,
in dieser langen Gefangenschaft habe ich den Cr
der Freiheit gelernt, und habe, meine eigene Jug
verlierend, zur ewigen Jugend der Nation und
Volkes zu beten angefangen!

Mirabeau sprang bei diesen Worten empor
stand einen Augenblick, wie hingerissen von den
danken der Zukunft, nachsinnend und hinstarren
der Mitte des Zimmers da. Die Morgensonne,

jetzt mit ihren vollen Strahlen am Horizont stand, warf in diesem Augenblick einen blitzenden Schein durch die Fenster. Eine flammende Glorie bedeckte den Scheitel Mirabeau's. Henriette, die ihn lange aus der Ferne bewundernd betrachtet, war ihm dann leise und wie auf den Fußspitzen nachgeschlichen, und schien ihn aus seinem träumerischen Verstummen wieder zur Gegenwart zurückrufen zu wollen. Aber indem sie jetzt dicht zu ihm hintrat und sich der ganzen überwältigenden Macht seiner Erscheinung wieder nahe gegenübersah, schien ihr aller Muth zu entsinken.

Er war in einem leisen Selbstgespräch mit sich begriffen, seine Arme durchkreuzten in heftigen Bewegungen die Luft, und Henriette ließ zitternd die Hand wieder sinken, mit der sie ihn eben leise zu berühren gedachte.

Endlich bemerkte Mirabeau sie wieder, wie sie, mit andächtig gefalteten Händen ihm zuschauend, dicht neben ihm stand, und in banger Erwartung ihm zulächelte.

Du bist es, mein holdes, gutes Kind! sagte er, ihre Hand streichelnd und liebkosend. Verzeih, daß meine Gedanken sich einen Augenblick von Dir entfernen konnten. Aber ich dachte nach, was der Despotismus denn eigentlich sei, und wie dies, alles Leben aussaugende Gespenst sich in die freigeborenen Seelen der Menschheit einzuschleichen vermocht hat. Was in aller Welt ist der Despotismus? Er entsteht, wenn der Eine den Andern in die Fesseln seines Egoismus schlägt, wenn der Eine den Andern nur als Stoff betrachtet, in dem er seine eigenen Absichten und Bedürfnisse kneten und zu jeder ihm beliebigen Gestalt zurechtformen könne. Aber der Despotismus ist nicht der schaffende Künstler, der seinen Stoff liebt, indem er seine Gedanken mit ihm vermählt, und der aus seinem Willen in harmonisch schöner Vollbringung die

Statue seiner Idee macht. Der Despotismus ist der zerstörende Haß, der überall Ursache findet, sich geltend zu machen, und der seinen Gegenstand zu sich heranzieht, wie die Schlange den unschuldigen Vogel, der so lange geängstigt in ihrem Dunstkreise flattert, bis er sich endlich von selbst zu ihr niederlassen und widerstandlos in ihren Giftrachen hineinkriechen muß. So wollte mich mein Vater verderben, um auf diese Weise seinen Eigenwillen und seine Ueberlegenheit an mir zu beweisen, und vergaß darüber, daß ich mein eigener Stoff und mein eigener Geist bin, der aus sich selbst sich gestalten soll, um eines eigenen Daseins fähig und würdig zu sein! Das ist der Herrscher, dessen Thron auf Sclavenköpfen balancirt, weil es ihm gefährlich dünkt, ein freies Volk anzuerkennen, mit dem er in ein Verhältniß der Liebe und des Rechts treten müßte! Und da fällt mir eine Kindergeschichte ein, welche einst die Kluft zwischen mir und meinem Vater noch tiefer gerissen. Mein Vater überraschte mich einmal, als ich in meinem Zimmer mit der heftigsten Leidenschaftlichkeit deklamirte. In seiner mich stets verhöhnenden Weise sagte er zu mir: Ah, Du übst Dich wohl schon, um künftig einmal den Demosthenes von Frankreich spielen zu können? — Und warum nicht, mein Vater? antwortete ich ihm mit dem frohen Muth des Knaben. Vielleicht werden eines Tages die Reichsstände in Frankreich zusammenberufen werden, und dann will ich sprechen! Mein Vater erbleichte und kehrte mir den Rücken. Mehrere Tage lang vermied er es, irgend ein Wort an mich zu richten. Nicht lange darauf aber erwirkte er sich den ersten Verhaftsbrief gegen mich, indem er wegen einer Liebesintrigue, die damals viel Aufsehen machte und in der ich allerdings mit dem Leichtsinn eines siebzehnjährigen Lieutenants gehandelt, mich auf dem Fort der Insel Rhé

einsperren ließ. Ja, er ging sogar damit um, mich auf die holländischen Colonieen nach Indien zu entsenden, wo ein mörderisches Klima fast alle Europäer erlegt, welche dort den Kampf mit demselben wagen. Nur die dringendsten Vorstellungen seiner Freunde konnten den Marquis von Mirabeau von der Ausführung dieses Mordanschlages gegen seinen Sohn abhalten. Aber er glaubte mich dafür auf die langsamer tödtende Folter zu spannen, indem er jeden neuen, wenn auch nur scheinbaren Anlaß ergriff, den kaum aus einem Kerker Erlösten von Neuem der Freiheit zu berauben. Ja selbst jetzt, wo ich am Ende dieser Leiden zu stehen glaubte, ist seine Versöhnung mit mir nur eine trügerische, und schließt den bittersten Stachel in sich. Denn nicht nur, daß er mir die Summe vorenthält, die er mir zu meiner Wiedereinrichtung in der Welt nach unserm Uebereinkommen jährlich zu zahlen versprochen, und durch deren Entziehung er mich den widerwärtigsten Verlegenheiten preisgegeben hat. Er hat mich zugleich mit einem gerichtlichen Interdict belegen lassen, indem er bekannt machen ließ, daß er und das Vermögen meiner Familie nicht für meine Schulden aufkommen würden. So rächt er sich noch in diesem Augenblick an dem Knaben, der von der Freiheit Frankreichs und von einer künftigen Zusammenberufung der Reichsstände zu schwärmen wagte. —

In diesem Augenblick vernahm man von draußen ein ziemlich starkes Pochen an der Thür, das einen erschreckenden Eindruck auf Mirabeau zu machen schien. Er hatte mit plötzlicher Bestürzung in seiner Rede innegehalten und starrte betroffen vor sich hin. Das Klopfen erneuerte sich abermals, und begleitete sich mit der Ungeduld einer Männerstimme, die das Begehr um Einlaß nachdrücklich und rücksichtslos unterstützte.

Henriette, welche diese Unterbrechung erst ganz

arglos betrachtete und schon im Begriff stand, sich zur Thür zu begeben und dieselbe zu öffnen, sah sich jetzt durch die dringlichen Zeichen, welche ihr Mirabeau machte, davon zurückgehalten. Mit einer ängstlichen, fast zagenden Gebärde, die ungemein auffallend gegen den noch eben herausgetretenen heroischen Charakter an ihm abstach, legte er den Finger auf den Mund, und bedeutete ihr damit die Nothwendigkeit zu schweigen und sich still zu verhalten.

Henriette fühlte sich jetzt auf's Aeußerste beunruhigt. Es fiel ihr plötzlich ein, daß es sich um eine Nachforschung hinsichtlich ihrer eigenen Person handeln könne, und Schrecken und Angst, von denen sie bisher in ihrer wunderbar vertrauensvollen Hingebung an Mirabeau keine Anwandlung gespürt, traten auf ihrem erbleichenden Gesicht hervor.

Jetzt öffnete sich auf der andern Seite der Wohnung eine Thür; und der Bediente stürzte hastig herein, dem bald darauf auch Hardy, der Secretair Mirabeau's, folgte. Sie näherten sich dem Grafen, dem sie leise flüsternd eine Mittheilung machten, welche dieser mit bedenklichem Kopfschütteln anzuhören schien.

Ich meinte, es wären einige meiner ungestüme
Gläubiger, die in der letzten Zeit schon öfter in mei
nen Morgenschlummer hereingeplatzt sind! sagte Mir
beau nach einigem Besinnen. Aber Ihr habt erlausch
daß zwei Polizeibeamte draußen stehn, und dies ma
mich stutzig. Schleiche sich Einer von Euch über
Hoftreppe hinunter, und begebe sich dann nach vo
um sich mit den verehrenswerthen Herrn Sergent
eine zufällige Unterredung einzulassen, und darin
gefähr ihr Begehren an mich auszukundschaften.
ist auch möglich, daß mein Herr Vater wieder
mir schickt, denn die lettres de cachet fallen in F
reich jeden Augenblick aus den Wolken herab.

Der Secretair übernahm diesen Auftrag und entfernte sich. Als Mirabeau sah, wie Henriette zagend und zitternd auf dem Divan in sich zusammengesunken war, schien ihn noch ein anderer Gedanke zu durchfliegen.

Auch für Dich soll gesorgt werden, meine holde Henriette! sagte er, indem er sich ihr eilig näherte und sie bei der Hand mit sich fortzog.

Er führte sie an einen Wandschrank, der rasch geöffnet wurde, und in seinem Innern noch eine verborgene Thür hatte, welche Mirabeau durch den Druck einer Feder aufspringen ließ.

Hier ist der Eingang in ein kleines Cabinet, das für Jedermann unauffindbar ist! flüsterte Mirabeau. Und Du wirst Dich auf einige Minuten verbergen, mein Schatz, bis wir sicher geworden sind, was diese Nachforschung der Polizei zu bedeuten hat. Tritt muthig und getrost ein, Henriette, denn seitdem Du Dich dem Grafen Mirabeau gesellt, hat sich auch für Dich das Reich der Aventüre aufgethan! Aber alle Deine guten Engel werden Dir Leib und Seele behüten. —

Hardy kehrte mit der Nachricht zurück, daß die Polizeibeamten draußen erschienen seien, um nach einer jungen Dame zu forschen, die in der vergangenen Nacht aus einem Kloster von Paris entführt worden sei und die man Ursache habe, in der Wohnung des Grafen Mirabeau verborgen zu glauben.

Mirabeau befahl, ihnen sofort die Thür zu öffnen. Nachdem die Sergents der Polizei alle Räume genau durchsucht und sich von der Vergeblichkeit ihrer Nachforschungen überzeugt hatten, entfernten sie sich wieder mit einem höflichen Gruß. —

Zweites Buch.

Die Hochzeit des Figaro.

I.

Frau von Nehra.

Die Nachforschungen der Polizei nach Henriette van Haren hatten sich in den nächsten Tagen auf eine ungestümere Weise wiederholt, und Mirabeau bemerkte zugleich, daß seine Wohnung der Gegenstand einer unausgesetzten polizeilichen Beobachtung geworden sei.

Die Priorin des Klosters, die Gräfin von Montessuy, die ihren bestimmten Verdacht gegen den Grafen Mirabeau überall laut äußerte, schien alle ihre einflußreichen Verbindungen in Paris aufzubieten, um sich wieder in den Besitz ihres entflohenen Schützlings zu bringen, den sie, nach den ihr von Schwester Angelika gemachten Mittheilungen, einem so verderblichen und ihr ganzes Seelenheil zerstörenden Verhältni[ß] ausgesetzt wußte.

Sie begann einen so heftigen Lärm mit dies[er] Angelegenheit zu erregen, daß die öffentliche Aufmer[k]samkeit darauf gerichtet wurde, und Mirabeau ka[um] noch längere Sicherheit für sich selbst wie für [die] Person seiner neuen Freundin ersah. Es schien i[hm] um so dringender nöthig, einen Entschluß zu fas[sen], als die arme Henriette nun schon seit mehreren [Ta]gen wie eine Gefangene bei ihm lebte, und in

:genen Cabinet, dessen Unzugänglichkeit sich be-
hatte, versteckt bleiben mußte.
ir müssen dieser peinigenden Situation entfliehen!
Mirabeau eines Morgens zu ihr, indem ihn Hen-
verwundert und mit einem glücklichen Lächeln ansah.
h weiß, fuhr Mirabeau fort, Du hast in un-
bisherigen Leben von Deiner Freiheit nichts
ßt, Du gutes, liebliches Kind! Deine Augen
nur noch frischer und glänzender geworden, obwohl
)ich bis jetzt wie hinter Kerkermauern bei mir
:chen mußtest. Aber warte nur, kleiner gefange-
Vogel, die Stunde der Freiheit soll für Dich
:n, und ich werde Dich noch weiter entführen, um
ganz glücklich zu sehen!
in ich es nicht schon? fragte ihn Henriette, in-
ie mit schelmischen Bewegungen um ihn herum-
te, und ihn durch ihre Drolligkeiten zum Lachen
wegen suchte. Und ist denn das ein Gefängniß
bei Mirabeau? In meiner Klosterzelle, dünkt
war es viel enger, und ich finde hier so viel
:, daß ich mich vor Lust zu Tode springen könnte.
im Klostergarten war nicht so schöne und freie
wie hier, wo ich von Deinem Athem lebe, mein
d; und die Vögel in den ernsten schauerlichen
nen vor meinem Fenster zwitscherten dort lange
so ergötzlich, als Dein kleiner Nicolas, wenn er
uns Alle in's Lachen geräth.
ein liebenswürdiger Sinn ist zufrieden, erwie-
Mirabeau, aber ich bin es nicht für Dich! Ich
: müde, hier der Kerkermeister eines Schmetter-
zu sein, der, wie Du, den Frühlingslüften ver-
ist und mit diesen gaukeln und schwelgen könnte.
verde mit Dir auf einige Zeit nach London gehn.
schen wird sich hier Alles verblutet haben, und
:hrst als eine andere Person mit fremdem Namen

wieder hierher mit mir zurück. Wir geben Dich für eine Engländerin aus, blond und weiß und rosig bist Du genug dazu, mein Schatz, und wenn wir Dir einen auf diese Nationalität lautenden Paß verschaffen können, so werden wir dann vor jeder weiteren Behelligung hier sicher sein. Warten wir hier noch länger, unter der Belagerung der Polizei, diese unerträgliche und unwürdige Situation ab, so wirft uns Deine erhabene Priorin, noch ehe wir uns Dessen versehn, eine lettre de cachet über den Hals und wir können das Vergnügen haben, in irgend ein Gefängniß zu spazieren, wo es noch schlimmer ist, als hinter Deinen friedsamen Klostermauern.

Und man würde uns dann trennen? fragte Henriette angstvoll, indem sie sich an seine Schulter klammerte. Ja, Mirabeau, dann laß uns nach London reisen, heut, sogleich, noch in dieser Stunde. Den kleinen Nicolas nehmen wir aber doch mit?

Sicherlich, versetzte Mirabeau lächelnd, ohne ihn reisen wir nicht. Denn ich habe es einst mit einem feierlichen Eide gelobt, mich niemals von dem kleinen lustigen Mann zu trennen. Aber leider sind wir noch nicht so weit, um an unsere sofortige Abreise zu denken, und das ist es, was mich heut schon auf's Aeußerste verstimmt hat. Ich habe nämlich, um offen mit Dir zu reden, wie es zwischen Freund und Freundin sich geziemt, ich habe kein Geld. Und auch sonst bin ich noch nicht recht klar darüber, wie ich Dich auf eine sichere Weise von hier aus dem Hause wegbringen soll. Ich erwarte heut Morgen noch meinen Freund Chamfort bei mir, der mir plötzlich angekündigt hat, daß er wieder in Paris sei, und mir seinen Besuch machen werde. Mit ihm, der alle meine Verhältnisse genau kennt, will ich mich berathen, über den einen wie über den andern Punct, und ich hoffe, mein kluger

listiger Auvergnat wird mir wieder die besten Mittel und Wege anzugeben wissen.

Berathe Dich doch lieber gleich mit mir, mein Freund! rief Henriette, indem sie sich schmeichlerisch an ihn drängte. Bin ich denn nicht auch Dein Freund? Vielleicht fällt mir etwas ungeheuer Kluges ein, wenn ich auch nicht in der Auvergne geboren bin, wie Dein Freund Chamfort. Und nun laß mich zuerst von dem Geldpunct anfangen. Ist es denn möglich, daß wir schon wieder kein Geld haben, da — da —

Da, fiel Mirabeau mit einem lauten Gelächter ein, da wir erst vor einigen Tagen eine ganze Menge Geld hatten, und da Du nicht blos die Schwalbe gewesen, die den Frühling hierher in die Wohnung Mirabeau's getragen, sondern auch die Schwalbe aus dem Märchen, die goldene Eier bei mir hingeworfen hat. Ja, mein Kind, Deine mitgebrachten Schätze, die Du uns großmüthig zur Verfügung gestellt, sind bereits alle geschwunden. Der ganze Inhalt des Kästchens, welches Du mir zur Aufbewahrung gegeben, ist verflogen. Ich legte auf Dein Geheiß, und weil Du es nicht anders wolltest, meine tempelräuberische Hand an die in dem Kästchen enthaltenen Ringe, Armbänder und Juwelen, und veräußerte Alles. Es sind dies gewiß theure Wahrzeichen einer Dir freundlich gesinnten Hand gewesen. Auch eine nicht unbeträchtliche Baarschaft, die Du mir nachher einhändigtest, gewiß die Ersparnisse Deines Taschengeldes, mein armes Kind, habe ich auf dieselbe Straße des Verderbens, die alle Gelder Mirabeau's wandeln müssen, hinausgestoßen. Ist das nicht fürchterlich?

Henriette seufzte einen Augenblick laut auf, und sah ihm mit ernsthafter Verwunderung in die Augen. Dann aber brach sie plötzlich in ein herzliches Gelächter aus.

Es ist wahr, fuhr Mirabeau mit einer tragiko
schen Gebärde fort, das Geld kann sich bei mir du
aus nicht halten, und es ist dies eine Krankheit,
der ich Zeit meines Lebens gelitten habe. Das G
nimmt bei mir die Eigenschaft an, sofort in
Winde zu zerfahren, sobald ich es nur berühre.
habe schlechterdings nie und niemals Geld, und w
auch nie und niemals Geld haben, und wenn Du
goldene Berge unter meine Füße zaubertest. Ich
in diesem Betracht ein wahrhaft unglücklicher Men
Ein Gesellschaftszustand taugt entschieden nichts,
dem noch eine gewisse Klasse von Menschen exis
die man mit jenem fatalen Kunstausdruck Gläub
nennt. Durch das Treiben dieser Gläubiger verfli
tigen sich alle Werthe in der Gesellschaft, und
Börse des Cavaliers erscheint beständig als ein le
Wahn. Die dreitausend Francs, welche mir m
Familie nach unserem letzten Uebereinkommen jähr
zu zahlen versprochen, werden mir von meinem B
auch aus diesem Grunde vorenthalten. Denn m
Vater, der Marquis von Mirabeau, behauptet,
diese Pension abrechnen zu müssen, was er früher
meine heißhungrigen Gläubiger für mich bezahlt
So befinde ich mich mit meinen Ausgaben völlig
der Frosch unter der Luftpumpe, und werde b
nicht mehr wissen, wo ich den Stoff zum Athmen h
nehmen soll. —

Es lag in der Gewohnheit des Grafen Mirabe
beständig über seine Geldverhältnisse zu klagen, wo
kein einziger seiner Freunde verschont zu werden pfle
Aber der tief und wahrhaft melancholische Unm
der sich dann in seinem ganzen Wesen ausprägte, t
zugleich so viel komische Färbung an sich, daß m
dadurch sehr leicht über die Peinlichkeit des Geg
standes mit ihm hinauskam und seine Freunde

wöhnlich gern den heitern Uebergang zu einer kleinen Anleihe sich gefallen ließen.

Auch Henriette hatte in diesem Augenblick das Gefühl, daß von ihrer Seite noch etwas geschehen müsse, um die unangenehme Verlegenheit, über welche ihr Freund ganz seiner sonstigen Würde und Größe entgegen sich zu beklagen hatte, zu mindern. Das arme Kind hatte freilich in die Untiefen dieses wunderlichen Haushaltes, dem sie seit Kurzem angehörte, schon Alles, was sie irgend an geldwerthen Dingen besessen, hinabgeworfen. Aber ihre Lust, etwas beizusteuern, schien so groß, daß sie in diesem Augenblick sogar auf eine Aushülfe verfiel, die ihr bis dahin als unmöglich vorgekommen sein würde.

Henriette zog nämlich jetzt das goldene, mit Perlen besetzte Medaillon hervor, welches sie stets in ihrem Busen verwahrte, und in dem das Bildniß ihres Vaters enthalten war. Sie gab das Medaillon, ohne noch einen Blick darauf zu richten, an Mirabeau hin, und nickte ihm dabei mit bedeutsamen Blicken zu.

Aber so sehr Mirabeau auch sonst bereit war, jedes ihm dargebrachte Opfer seiner Freunde ohne Weiteres hinzunehmen, und kaum einen sichtlichen Werth darauf zu legen, so nahm er doch das Medaillon nur, um es ihr unter lebhaften Vorwürfen über ihren unbedachten Sinn wieder um den Hals zu hängen und in ihren Busen zurückzuschieben. Darauf sagte er, sie küssend: Wohl Dem, der das Andenken seines Vaters an seinem Herzen bewahren kann. Um keinen Preis möchte ich Dich darum bringen. Der berühmte van Haren war ein hoher Ehrenmann, und sein Gedächtniß wollen wir auch in unserm Bunde würdig feiern!

So fällt mir zu guter Zeit etwas Anderes ein! rief Henriette, freudig aufathmend und in ihre Hände klatschend. Ich habe ja noch eine Erbschaft in Brüssel

zu erheben, und was bin ich für eine Närrin, daß ich erst jetzt daran denke. Ein Verwandter meines Vaters, der dort lebte, hat mir in seinem Testament ein Legat ausgesetzt. Es sind aber nur viertausend Francs, Mirabeau, und wir müssen damit zufrieden sein. Die gerichtliche Aufforderung, das Geld zu erheben, empfing ich erst vor einigen Tagen, und Du wirst begreifen, daß ich es vergessen habe, da seitdem so Wunderbares mit mir vorging. Aber das Papier darüber muß in dem Kästchen gesteckt haben, in dem ich Dir meine andern kleinen Habseligkeiten übergab.

Dann ist es möglich, daß ich es in meiner Nachlässigkeit weggeworfen habe, sagte Mirabeau, begab sich aber schnell an seinen Schreibtisch, um das darin aufbewahrte Kästchen von neuem zu durchsuchen. Das Papier fand sich darin noch vor, und Mirabeau entfaltete es begierig, während Henriette, sich über seine Schulter lehnend und ihn unverwandt betrachtend, den Ausdruck seiner Zufriedenheit auf seinem Gesicht zu erwarten schien.

Es ist gut, sagte Mirabeau kühl, das Geld ist Dir gewiß, und kann augenblicklich erhoben werden. Wir werden es Dir besorgen, sobald wir jetzt nach Brüssel kommen. Denn wir werden ohnehin unsere Reise nach London über Brüssel machen. Zwar wird uns dies hindern, die Reise so rasch zurückzulegen, als wir es Deinetwegen, mein holder Flüchtling, eigentlich genöthigt wären zu thun. Aber ich werde Dir Deine Geschäfte nichtsdestoweniger pünktlich besorgen, verlaß Dich nur auf mich. Wir werden daher einstweilen nur nöthig haben, auf unsere nothwendigsten Reisemittel von Paris nach Brüssel Bedacht zu nehmen, und das ist eine Kleinigkeit. Sobald Chamfort kommt, wird es sich zeigen, wie. Ich speculire durch ihn auf den Geldbeutel der Madame Helvétius, die ihre stets

gefüllte Kasse gern und überreichlich zum Besten ihrer Freunde verwendet.

Henriette schien mit der Art und Weise, wie Mirabeau die Nachricht von ihrem kleinen Glücksfall aufgenommen, nicht ganz zufrieden zu sein, und um ihren lieblichen Mund trat ein leichtes schmerzliches Zucken. Eine Minute darauf war sie aber schon wieder das fröhliche, sorglose Kind, das keinen andern Willen und keine andere Empfindung mehr kannte, als die, ihm unterthan zu sein, und jede Bestimmung über sich von ihm anzunehmen. —

Es klopfte zweimal hintereinander mit einem flüchtigen Schlag an die Thür, und Mirabeau, die Manier seines Freundes erkennend, rief stürmisch: Herein, Chamfort! Willkommen, Chamfort!

Chamfort trat jetzt rasch herein, und beide Freunde begrüßten sich mit der aufrichtigen Herzlichkeit, die zwischen ihnen waltete.

Und wir werden jetzt wieder in Paris miteinander sein, mein Freund und Meister? fragte Mirabeau, ihn mit einer Zärtlichkeit umarmend, die er sonst kaum irgend einem andern seiner Freunde bewies. Ich dachte es mir, mit Deiner göttlichen Unruhe und Beweglichkeit würdest Du nicht lange in der philosophischen Idylle von Auteuil sitzen bleiben.

Chamfort wurde jetzt die Anwesenheit Henriettens gewahr, die erröthend ausweichen wollte, als Mirabeau sie seinem Freunde vorstellte.

Das ist Henriette, sagte Mirabeau feierlich, die den himmlischen Muth hat, sich zur Gefährtin meines Lebens und meiner Schicksale machen zu wollen! Du siehst, wie schön sie ist, und Du wirst finden, daß die Schilderungen, die ich Dir in meinen Briefen von ihr gegeben, weit hinter der holden Wahrheit zurückgeblieben sind. Durch ihre Schönheit allein müßte sie

sich einen Platz auf einem Königsthron habe
nen können, wenn sie es nicht vorziehen wo
unberechnenbare Loos des unstäten Mirabeau z
Henriette ist aber auch die Güte, die Milde, d
muth selbst, sie ist eine jener hohen, recht
Seelen, bei denen man sich wohlbehütet un
seiner Heimath fühlt, und ich schwöre es I
ich sie nicht verdiene, aber mich ihres Besitz
zu machen gedenke.*)

Henriette war auf ihn zugeeilt, und hielt
Hand vor den Mund, indem sie ihn ängst
mit seinen Lobsprüchen über sie innezuhalten
entfernte sie sich eilig in das Nebenzimmer,
sie sich mit Chamfort, der ihr die verbindlichst
sagte, herzlich begrüßt hatte.

Du bist zu beneiden um Dein Talent, D
zu schaffen, und Dir Alles so einzurichten,
gerade für Dich paßt! sagte Chamfort, inde
in der Thür verschwindenden Gestalt Henriett
nachblickte.

Mein Leben dagegen ist aus lauter Contra
Widersprüchen zusammengesetzt, fuhr Cham
indem ein wehmüthiger, fast bitterer Zug a
sonst so heitern, männlich schönen Gesicht
Und ein solcher Widerspruch hat mich jetzt au
nach Paris getrieben, und in neue Verhältn
die ich eigentlich nicht tauge, und wie sie mi
wieder durch die seltsame Ironie meines G
um den Hals gebunden werden. Du siehst mi
hier in Paris, weil der Marquis von Vaudr
eingeladen hat, in seinem Hause zu leben, wo
blos aus seiner bekannten großmüthigen L

*) Die eigenen Worte Mirabeau's über Henriette
de Mirabeau à Chamfort p. 76, 87, 92.

Kunst und Literatur, eine glänzende Zufluchtsstätte, die durchaus frei von jeder Bedingung ist, angeboten hat.

Also in der Rue de Bourbon, in dem prächtigen Hôtel Vaudreuil, ist mein Meister Chamfort von jetzt an zu finden? sagte Mirabeau lächelnd. Nun, da bist Du allerdings wieder in die vornehmste und strahlendste Welt eingetreten, und wirst es auch kaum vermeiden können, mit dem Hofe und seinen Leuten von neuem in Berührung zu kommen. Denn der gute Marquis von Vaudreuil ist nicht nur Beschützer der schönen Künste, sondern er gehört auch zu dem vertrauten Hofcirkel der Königin. Er ist ja der genaueste Freund der Gräfinnen Diana und Julie von Polignac, und durch diese in den allerintimsten Kreis eingetreten, der sich um die Königin Marie Antoinette zu bilden angefangen. Chamfort wird also neue Hofstudien machen, und die Ergebnisse werden der ganzen Epoche zugutkommen. Ich freue mich darauf, denn Du weißt, daß ich mich recht eigentlich für Deinen Schüler ansehe, Chamfort, und von Deiner lachenden Weisheit und Deinem unbestechlichen Witz stets zu lernen denke.

Es empört mich aber nachgerade, daß mein Lebensfaden beständig aus solchen offenbaren Widersprüchen mit meinen Principien sich weiterweben soll! entgegnete Chamfort mit einem in der That mißmuthigen Ausdruck. Ich liebe durchaus die hohen und vornehmen Leute nicht, und werde unaufhörlich in Beziehungen zu ihnen gebracht. Die einzige Religion, die ich in meiner Brust aufzutreiben vermocht, war von jeher der Glaube an die Freiheit, und doch bringt mich mein Schicksal immer wieder mit Prinzen, Prinzessinnen und eingefleischten Aristokraten in Verbindung, in deren parfümirtem Dunstkreis ich meine republika-

nische Seele verschmachten lassen soll. So liebe ich auch von Herzen die freierwählte Armuth, und muß doch immer von den reichen Leuten auf mich Jagd machen lassen, die mich in ihre Mitte ziehen, und meine Person benutzen wollen, um auch mit dem Geist eine Art von Luxus zu treiben. Und ich war schwach genug, dem Andringen des Marquis von Vaudreuil nicht widerstehen zu können. Jedenfalls werde ich mich aber in seinem Hôtel, wo er mir eine sehr behagliche Wohnung aufgedrungen hat, besser befinden, als damals bei dem Prinzen von Condé, der mir sogar die glorreiche Stelle eines Secretairs bei sich übertragen hatte. Diese Sklavenkette riß ich aber entzwei, sobald ich nur ihr erstes Scheuern an meinen Gelenken spürte.

Es war noch ein anderes Motiv, das Dich dabei bestimmte, mein edler Freund, sagte Mirabeau, indem er ihm innig die Hand darreichte. Es jammerte Dich, daß ein junger Mann, der eine arme Mutter zu ernähren hatte, die eigentlichen Geschäfte Deiner Stelle für ein geringes Geld versehen mußte, und Du beschworest den Prinzen, Deine Entlassung anzunehmen, und die Stelle nebst ihrem Titel und ihren vollen Einkünften Demjenigen zu übertragen, der dafür arbeiten und darben mußte. Solche Züge muß man in Erz und Marmor festhalten, um den Leuten, die uns Atheisten nennen, und unser Streben nach der Freiheit moralisch verdächtigen möchten, zu beweisen, daß wir die wahren Menschen und die ächten Herzen in dieser Epoche sind!

Achten wir uns nicht zu hoch, Mirabeau! entgegnete Chamfort, indem wieder alle Streiflichter seines satirischen Geistes auf seinem Gesicht hervortraten. Meistentheils ist es gerade unser stärkster Egoismus, der sich hinter unsere sogenannten edlen Motive steckt, und sich daraus ein herrliches, stolzes Festtags-Kostüm

macht. Wer weiß denn, ob ich so edel gewesen wäre, meiner Stelle zu Gunsten eines armen Menschen zu entsagen, wenn mir das sonst so vortheilhafte Verhältniß zum Prinzen Condé nicht in der That unerträglich geworden. Es trieb mich wieder fort von ihm, denn mich überkam wieder einmal die Lust, arm und beschränkt in der Einsamkeit zu leben. Und so wurde ich der Wohlthäter jenes jungen Mannes, weil ich mein eigener werden wollte. Ein hohes, unendliches Glück schien sich mir damals eröffnen zu wollen. Meine Freundin Lydie war durch den plötzlichen Tod ihres Gatten frei geworden, und sie hatte eingewilligt, mit mir in der tiefsten Zurückgezogenheit von der Welt ein neues Leben zu beginnen. Lydie war nicht mehr jung, und von ihrer einst so wunderbaren Schönheit war nur noch der himmlische Seelenausdruck der Züge und der unverlöschliche Glanz ihrer Augen übrig geblieben. Aber ihr Herz und ihr Geist waren anbetungswürdig jung, und die beredten Worte ihres Mundes fesselten mich an ihrer Seite, ohne daß ich noch nach irgend etwas Anderem Verlangen in mir gehabt hätte. Wie viel Frauen hatte ich nicht in meinem Leben schon geliebt, aber noch keine einzige hatte ich bis dahin besessen. Und nun besaß ich Lydie, und liebte sie glühend wie eine Geliebte, innig und zart wie eine Mutter, fest und vertrauensvoll wie inen Freund. Hätte ich es jemals geglaubt, daß ian schon drei Meilen von Paris, auf einem stillen ersteckten Dorfe, so glücklich wie im Paradiese leben nn. Aber die Ironie des Schicksals traf mich mitn in meinem Paradiese, in dem ich nicht auf den d gerechnet hatte. Lydie starb in meinen Armen, d das Paradies war plötzlich in eine Wildniß verndelt. Nun konnte ich es wieder in der Oede die-
Einsamkeit nicht länger aushalten. Selbst die

Stille in Auteuil bei unserer Freundin Helvéti
mich dann so gastlich und tröstlich bei sich au
begann mich in der Seele zu schmerzen. Und w
ich die Stelle beim Prinzen Condé verlassen, ur
in eine mir viel strahlender winkende Einsiede
Liebe zu vergraben, ziehe ich jetzt wieder in die
tastischen Wirbel von Paris ein, und nehme ei
fluchtsstätte in dem glänzenden Hause Vaudreui
blos weil ich die Wunden, welche mir die Ein
geschlagen, nicht anders heilen zu können glaub
an dem Getümmel der Welt. Und nun sag
Freund Mirabeau, ob in dieser elenden Gesel
der wir angehören, nicht Alles nur Maskenspi
seres Egoismus ist?

Chamfort brach bei diesen Worten in ein
Gelächter aus, das er, mit heftigen Schritt
Zimmer auf- und abgehend, in den mannig
Abstufungen wiederholte. Mirabeau aber drück
mit den beredten, feurigen Worten, die ihm n
fehlten, seine Theilnahme an dem Geschick des
des aus.

Aber fast hätte ich vergessen, mich eines A
zu entledigen, den mir der Marquis von Va
für Dich gegeben, begann Chamfort wieder.
Marquis sendet Dir durch mich diese Einladung
Es wird morgen Abend in seinem Hôtel die
des Figaro von Beaumarchais aufgeführt, und
einen großen Werth darauf, daß Du unter de
eingeladenen Gesellschaft nicht fehlen möchtest
werden sehr viele Personen aus der Hofgesellsch
gegen sein, denn es ist darauf abgesehen, der
wunderbaren Comödie, die schon im Manuscri
eigenthümliche Schicksale erlebt hat, doch no
Gunst des Königs und der Königin zu gew
Die Freunde des Autors, und dazu gehört beka

Marquis von Vaudreuil, hoffen durch eine Art
ı Handstreich, der morgen beabsichtigt wird, dann
h noch immer die öffentliche Aufführung des Stücks
:chzusetzen.

Mirabeau nahm die Einladungskarte, betrachtete
lange stillschweigend und nachdenklich, und schien
h über Etwas zu sinnen. Dann sagte er: Ich
me die Einladung bei Herrn von Vaudreuil an,
vohl ich für die Comödie des Speculanten Beau-
rchais, wie Du weißt, nicht das geringste Interesse
e. Auch bin ich nach Allem, was ich davon ver-
nmen, nicht einmal neugierig auf den Inhalt.
:ser Beaumarchais mag ein geriebener Kopf sein,
) er mag auch das Talent besitzen, die Leichenvögel
heutigen Zeit schon aus der Ferne schreien zu hö-
, und aus diesem guten Gehör eine prophetisch-
yrische Comödie zu machen, was diese Hochzeit des
aro in der That sein soll. Aber Beaumarchais
t Alles nur für's Geld, was er thut, und ich kann
e Sympathie für einen Menschen haben, noch ihn
den Unsrigen zählen, der mit der Freiheit und mit
Bewegung nur Geschäfte machen will. So ließ
ich Beaumarchais den Amerikaner nennen, und was
er zum Besten der amerikanischen Freiheit gethan
) gewirkt? Nichts, als daß er in seiner commer-
len Betriebsamkeit, die sich auf Alles wirft, den
:en Republikanern Waffenlieferungen für ihre ersten
bzüge machte. Er gewann ungeheure Summen
ei, indem er sich seinen Eifer und seine Dienste
t nur zu den allerhöchsten Preisen bezahlen ließ,
dern für dieselben nichts als alte unbrauchbare
nten, schlechte Schuhe und schlechte Hüte lieferte.
ßer dem Vortheil, für diesen Ausschuß und Trödel
:e Taschen gefüllt zu haben, hatte er dann noch
besondere Vergnügen, sich wegen heimlicher Waf-

fenlieferungen in Anklagestand versetzt zu sehen, dadurch in der öffentlichen Meinung als Mä der Freiheit zu triumphiren. Oh, ich kenne Patron, und ein solcher Schacher mit der öffentl Meinung ist auch nun diese Comödie. Wie k ein Beaumarchais dazu, die innere Verlorenheit Zeitalters, die ganze Lüge der heutigen Gesells zum Gegenstand einer belustigenden Comödie zu chen? Wenn wir einst, wie die Amerikaner, Freiheitsschlachten schlagen werden, dann wird Beaumarchais doch immer nur der Figaro u Revolution, der über Alles sich belustigende und zu seinem Vortheil ausbeutende Schelm sein!

Ich weiß, daß Dich ein Haß gegen Beaumar bewegt, entgegnete Chamfort, aber wenn Du nicht um der Comödie willen kommst, so wirst doch, ich versichere Dich, diesmal viel Unterhal im Hôtel Vaudreuil finden. Es hat sich eine Art ästhetischer Verschwörung gegen den Hof gebildet der die einflußreichsten Hofleute selbst mitspielen, es soll dem König nach dieser Aufführung vorg gelt werden, Beaumarchais habe seine Comödie und gar abgeändert, und es sei nichts mehr von Dingen darin geblieben, welche bei der Vorlesung sich der König von dem Stück machen ließ, Zorn in so hohem Grade erregt hatten. Der Marquis von Vaudreuil, der sich einmal für schönen Künste in jedem Betracht opfern möchte, die Hände zu dieser gefährlichen Intrigue geboten dieselbe zum Theil ersonnen. Welcher Teufel Leute eigentlich beim Ohrzipfel hält, weiß ich aber daß er sie treibt und prickelt, geht sicherlich dieser Gelegenheit hervor. Dies Treiben wird erheitern und belustigen, Mirabeau. Der König bei dem Monolog des Figaro, der gegen die fr

sische Staatsverwaltung gerichtet ist, und besonders bei der Tirade über die Staatsgefängnisse, entsetzt ausgerufen haben: „Dieser Mensch verspottet und erschüttert Alles, was man an einem Gouvernement ehren muß, und ich werde nie zugeben, daß sein Stück in Frankreich irgendwo gespielt werde!" Die angesetzte Theater-Aufführung im Hôtel des Menus-Plaisirs war daher durch eine ausdrückliche Ordre des Königs verboten worden, und die Zuschauer, die sich schon im Saal versammelt hatten, gingen mit Ausbrüchen des heftigsten Mißvergnügens wieder nach Hause. Es scheint, daß ein Theil der Hofgesellschaft und an ihrer Spitze Monsieur, der eigentliche Gönner des Beaumarchais, Besorgnisse aus diesem Vorgang geschöpft, der, man mag sagen was man will, ernste Seiten genug darbot. Wurden nicht schon so schmeichelhafte Ausdrücke, wie „Tyrannei" und „Gewaltthätigkeit" selbst auf der Straße gehört?*) Die Hofleute hielen es schon bei weitem nicht so gefährlich, das Stück ufzuführen, als wenn es dem Publikum vorenthalten liebe. Da aber Beaumarchais, starrsinnig und pfiffig ie er zugleich war, durchaus an dem Stücke nichts ıdern wollte, so kam man auf diese Intrigue, die orgen Abend bei Vaudreuil spielen wird. Ich freue ch darauf, denn ich wittere schönes Unheil in der ft. Was meinst Du dazu, Mirabeau?

Die Nase ist das wesentlichste Instrument eines en Politikers, entgegnete Mirabeau, und Du weißt, habe der Deinigen immer Gerechtigkeit widerfahren n. Aber wenn ich morgen in's Hôtel Vaudreuil ne, so ist es, weil ich meinerseits dort eine Jne ausführen will, und ich möchte bei derselben e Hülfe in Anspruch nehmen, Chamfort. Du hast

---

Mémoires de Madame Campan I. 279.

so eben meine liebliche Gazelle gesehen, die sich
blos vor Deinen schönheitslüsternen Blicken, di
auf sich brennen fühlte, sondern auch vor der Po
die jeden Augenblick hier auf sie fahnden kann,
in jenes verborgene Kabinet geflüchtet hat. In
nem letzten Briefe schrieb ich Dir ausführlich
Henriettens Schicksal. Aber ich habe seitdem einges
daß ich sie auf einige Zeit von Paris fortschaffen 1
um nachher in Sicherheit und Behagen hier mi
leben zu können. Ich will nach London mit ihr g
und sie von dort als naturalisirte Engländerin w
hierher zurückbringen. Aber ich sehe nicht einma
Möglichkeit, sie hier aus diesem Hause heraus
führen. Denn unten auf der Straße gehen den
zen Tag geheime Polizei-Agenten spazieren, welche
Haus beobachten, und mir mein liebes Kind so
entreißen würden. Ich habe einen Plan gemacht,
mir in dem Augenblick klar wurde, wo ich Deine
ladung zu Vaudreuil empfing. Gewiß hat Dir
Marquis auch eine seiner Equipagen zur Verfü
gestellt, wie es der Protektor aller Musen gern
schönen Geistern gewährt, aus deren Beherbergun
sich eine Ehre macht.

Allerdings, erwiederte Chamfort, er läßt den I
ter in der stolzen Carrosse des Marquis fahren,
glaubt dann, daß auch der Marquis ein wenig Di
geworden sei.

Nun gut, sagte Mirabeau, so soll die Carrosse
Marquis auch meiner jungen Liebe gute Dienste lei
Höre meinen Plan. Ich begebe mich morgen A
bei Zeiten in das Hôtel des Marquis von Vaudr
nachdem ich hier alle Vorbereitungen zur Abreise
troffen. Dann mußt Du mir das Opfer brin
vielleicht einen Act von der Vorstellung der Com
zu versäumen, indem Du Dich in einer spät

Stunde im Wagen des Marquis hierher nach meiner Wohnung begiebst. Henriette wird Dich in einer Verkleidung erwarten, durch welche sie den Augen der Polizeispione unkenntlich gemacht werden soll. Sie wird die Kleider des Landmädchens anlegen, das ich bei meinem kleinen Coco als Wärterin habe. Henriette nimmt dann das Kind auf den Arm, das ich ohnehin mit nach London führen werde, und steigt mit Dir rasch in Deinen Wagen. Die Polizei wird das Alles beobachten, aber sie wird entweder keinen Verdacht schöpfen, oder eine Equipage, welche das Wappen und die Livrée des Marquis von Vaudreuil trägt, nicht weiter zu untersuchen wagen. Du langst dann mit meiner Freundin und dem Kinde im Hôtel Vaudreuil an, und sie bleiben im Wagen sitzen, den Du einstweilen sicher in der Remise unterbringen läßt. Sobald ich die Gelegenheit wahrnehmen kann, entferne ich mich aus der Gesellschaft, und Du mußt schon durch Deinen Einfluß im Hôtel durchsetzen, daß ich dieselbe Equipage zu unserer Weiterbeförderung bis an den Fuß des Montmartre benutzen kann. Dort werden meine Leute mit dem Reisewagen mich erwarten, und die Straße nach Brüssel, wohin ich mich zunächst begeben werde, wird dann hoffentlich ohne weitere Fährlichkeit gewonnen sein.

Chamfort dachte einen Augenblick nach, und sagte dann, seinem Freunde zunickend: Du kannst Dich, wie immer, auf mich verlassen, Mirabeau! Richte Alles ein, und ich werde auf das Genaueste jeder Deiner Bestimmungen nachkommen. Oh, ich freue mich wahrhaft darauf, wieder einmal bei einer Intrigue mitwirken zu können, und noch dazu bei einer, welche dieser volksfeindlichen und unverschämten Polizei von Paris gespielt wird. Aber um größerer Sicherheit willen, wollte ich Dir noch empfehlen,

einen Paß auf fremden Namen für Henriette zu nehmen, und gebiete über mich, wenn ich Dir dabei behülflich sein kann.

Auch diesen Wunsch wollte ich in Deine getreuen Hände legen, entgegnete Mirabeau. Es wäre uns sehr nützlich, wenn ich vielleicht schon hier in Paris einen englischen Paß für Henriette erlangen könnte, durch den sie als geborne Engländerin beglaubigt wird. Bei Deinen vielen Verbindungen in Paris und Deinem Verkehr mit vornehmen und mächtigen Personen würde es Dir ein Leichtes sein, meiner Freundin einen solchen Paß zu besorgen. Mich dünkt, Du gehst auch im Hôtel des englischen Gesandten, des Herzogs von Dorset, aus und ein. Du bist ein Mann von gewaltigem Einfluß, mein Chamfort, und wir sind glücklich, daß wir einen solchen Beschützer unserer Liebe an Dir gefunden haben.

Chamfort ist Protektor der Liebenden geworden! rief Chamfort mit wehmüthig lachendem Munde. Aber für die Erlangung eines solchen Passes glaube ich mich allerdings verbürgen zu können. Im Hause des Marquis Vaudreuil befinden sich mehrere englische Bonnen, und es wird nicht auffallen, wenn ich für eine derselben zur Rückkehr nach London durch den Haushofmeister des Marquis einen Paß fordern lasse. Ich werde schon in der englischen Kanzlei bewirken, daß der Paß ohne weitere Schwierigkeit auf irgend einen beliebigen Namen ausgestellt werden soll. Du brauchst blos zu bestimmen, wie Deine schöne Henriette von jetzt an heißen wird.

Wir werden sie darüber selbst befragen müssen, erwiederte Mirabeau, indem er zu dem Kabinet hineilte, in welchem sich Henriette bis jetzt verborgen gehalten.

Auf sein ungestümes Pochen und Rufen an der

trat Henriette sogleich mit einem Ausdruck des
ckens auf ihrem lieblichen Gesicht heraus. Aber
beau beruhigte sie durch die Versicherung, daß
urchaus nichts Schlimmes zugetragen habe. Es
e nur darauf an, ihr, an der sonst Alles ächt
wahr sei, einen falschen Namen zu geben, um
demselben künftig vor allen Verfolgungen ge=
zu sein.

enriette sah ihn mit bangem und zweifelhaftem
n an. Dann bedeckte sich ihr heiteres Antlitz
Augenblick lang mit einem trüben Ernst, und sie
elte langsam den Kopf.

h verstehe Dich, rief Mirabeau, Du willst und
nicht lügen, denn Du bist eine große, ehrliche
! Aber Du mußt es nicht zu ernsthaft nehmen,
was ist der Name eines Menschen Anderes, als
omino, in welchem er in dem Redouten = Saal
ssen worden ist. Zuweilen trifft es sich, daß
um sich Spaß zu machen, auch einmal den Do=
umkehrt und ihn auf der unrechten Seite trägt.
alten Freunden, die uns immer und ewig er=
l, gereicht das neue Geheimniß nur zu einer grö=
Lust an uns.

un, wenn Du meinen Namen umkehren willst,
tet er Nehra! rief Henriette, deren heiteres Na=
sich sofort wieder geltend machte, indem ihre
ihm von Neuem freundlich und glücklich zu=
n. Wenn wir als Kinder unsere Namen ver=
und umdrehten, nannte ich mich häufig schon
ette von Nehra.

ravo! rief Mirabeau, ihre Hände küssend. Du
von jetzt an Frau von Nehra heißen,*) Hen=
van Haren ist verschwunden, und dies Anagramm

Montigny, Mémoires de Mirabeau IV, 145.

Eurer Kinderneckereien soll das glückliche Wahrzeichen unseres Bundes und unserer Zukunft bleiben! Freund Chamfort wird einen englischen Paß auf diesen Namen besorgen.

Ich bitte Frau von Nehra, meine besten Glückwünsche zu dieser Namenstaufe genehmigen zu wollen, sagte Chamfort, indem er sich mit angelegentlicher Beeiferung ihr näherte und ihr die Hand reichte, die sie in ihrer freundlichen Weise annahm.

In der That, fügte Chamfort in seinem lächelnden Sinnen hinzu, es erweckt mir die freudigsten Vorgefühle für Ihren Bund mit Mirabeau, daß Sie Ihren neuen Namen aus der Umkehrung des alten gewonnen haben. Denn Sie gehorchen dadurch dem wahren Naturgesetz der Zeit. Nur wenn man Alles auf den Kopf stellt, kann heute noch ein neues und schöneres Leben hervorgehen. Setzt aus den alten Buchstaben neue zusammen, aber ja in der entgegengesetzten Richtung, in der sie bisher gegolten haben, das alte Wort in dem neuen auflösend, und Ihr werdet den richtigen Namen bekommen, der glückbedeutend die Zukunft umfaßt. Aus der verfolgten Henriette van Haren wird die freie und siegesgewisse Henriette von Nehra erstanden sein!

Henriette mußte über die drollige Manier Chamfort's jetzt in ein lautes Lachen ausbrechen. Dann schüttelte sie ihm treuherzig die Hand und sagte: Henriette von Nehra kann nichts Anderes sein, als was Henriette van Haren gewesen: ein einfach einfältig Ding, das nur ihrem Herzen unterthan ist und ewig bleiben wird!

So weit hätten wir uns nun schon mit unserm Freunde Chamfort trefflich berathen, begann Mirabeau wieder. Jetzt aber haben wir seine Hülfe noch auf einem andern höchst kitzlichen Punct in Anspruch

nehmen. Chamfort weiß schon, was ich will, denn etrachtet mich mit jenem schadenfrohen, satanischen eln, das immer um seine Lippe schwebt, wenn ein armes Menschenherz in seiner Schwäche becht hat.

Ja, ich weiß was Du willst, oder vielmehr, was nicht hast, entgegnete Chamfort lachend. Der htiger Deines Herzens bin ich wohl schon manchgewesen, und war stets glücklicher damit, als mit Berathung Deines Geldbeutels, auf dessen herzSchwäche Du ohne Zweifel in diesem Augenanspielst.

Richtig, sagte Mirabeau, Du hast den Vogel gevorn in der Brust getroffen. Ich stehe schon er einmal auf dem Punct, wo der Mensch seine e Existenz in dem Geständniß zusammenpreßt: ich kein Geld!

Henriette begann bei diesen Aeußerungen in eine iche Unruhe zu gerathen. Ihre Wangen erglühten in der tiefsten Beschämung, und sie sah mit nieeschlagenen Augen auf den Boden nieder.

Sie kann es nicht aushalten, von Geldverlegenn zu hören, das liebe Kind, sagte Mirabeau, iner sich an ihrem Anblick ergötzte. Sie erröthet, wenn es eine Schande für uns Alle und für die e Welt wäre, daß ich kein Geld habe.

Im Gegentheil, es ist eine große Ehre für ihn, er kein Geld hat, Frau von Nehra! sagte Cham, ihr nahe tretend. Graf Mirabeau ist auch n der Normalmensch seines Zeitalters, daß sich seine nzen in einer beständigen Unordnung befinden. macht die Finanzkrisen ebenso in seiner Person h, wie sie Frankreich jetzt in allen seinen Gliedern hmacht. Wenn man kein Geld hat, kommt man die ächten Gedanken des Heils, denn man lernt

die Gebrechlichkeit seiner ganzen Lage, die Krankheit seines ganzen Organismus, einsehn, und man faßt leichter Entschlüsse, die zum Guten führen. Schon darum hoffen wir, daß Mirabeau einst als der Retter Frankreichs erscheinen wird, weil Mirabeau, wie Frankreich, kein Geld hat, und er bei beständig leeren Taschen am besten auf die schönere Zukunft studiren konnte.

Es scheint mir bedenklich, Chamfort, daß Du Dich heut so lange mit der Philosophie meines leeren Geldbeutels beschäftigst, sagte Mirabeau, mit einer schattenden Wolke auf seiner hohen Stirn. Kannst Du mir heut nicht rathen oder helfen, so sage es ohne weitere Umschweife. Wir brauchen übrigens nur bis Brüssel Reisegeld. Denn dort haben wir sogar eine Erbschaft zu erheben, durch die wir weiter kommen werden. Was sagst Du nun, Chamfort? Mit Wenigem kann ich aber auch freilich bis Brüssel nicht ausreichen. Denn Du weißt, ich kann ohne Bedienten und Secretair nicht fertig werden, und ich muß mir daher auch diese Leute sogleich nachkommen lassen. Bist Du bei Kasse, Chamfort?

Unsere gute Mutter Helvétius hatte mich beim Abschiede von ihr wieder recht reichlich mit Geld ausgestattet, erwiederte Chamfort. Denn sie meinte, da ich nun wieder in die vornehme Welt ginge und neue Bedürfnisse haben würde, müßte ich doch auch ein anständiges Taschengeld bei mir führen. In meinem Pult werden noch ungefähr achthundert Francs liegen, und es wird gut sein, wenn Du sie nimmst, Mirabeau, denn mich stört das Geld in meinem träumerischen Behagen, und ich denke nur an allerhand Tröbel, den ich mir dafür kaufen könnte. Ich brauche in dem Hôtel Vaudreuil kein Geld, lebe ganz auf Rechnung des Marquis, und zu manchen Kleinigkeiten, die ich nebenher nöthig habe, reicht die Pension aus, die ich der

:n Königin Marie Antoinette verdanke. Auch
: ich nächstens eine Sammlung meiner Theater-
veranstalten, und denke mir damit einen erkleck-
Ehrensold zu erzielen. Und nun Adieu für heut,
:r. Ich bringe Euch morgen früh den englischen
und das Geld. Und auch die übrige Verabre-
gilt auf das Unverbrüchlichste.
lirabeau umarmte seinen Freund mit dem Aus-
der lebhaftesten Dankbarkeit. Chamfort wollte
:ntfernen, kehrte aber in der Thür noch einmal
und sagte, einige zusammengefaltete Blätter aus
:asche ziehend, zu Mirabeau: Fast hätte ich ver-
, Dir diese Papiere zu übergeben. Es sind die
:ochenen Beiträge zu Deiner Schrift gegen den
nnatus-Orden, theils von mir, theils vom Doctor
ımin Franklin, der Dir damit zugleich seine Grüße
mich sendet. Du mögest Alles benutzen oder
benutzen, gerade wie es Dir paßt. Condorcet
Cabanis lassen sich noch entschuldigen. Sie ar-
beide Mathematik und Physik, weil sie noch nicht
k machen könnten, und Cabanis schwitzt Blut, um
;usammenhang der physischen und moralischen Ge-
n der Welt zu entdecken. —
achdem sich Chamfort entfernt hatte, sagte Mi-
u zu seiner Freundin, die mit freudigem Lächeln
iner Seite stand: Nun, Henriette, wir werden
noch viel mit unsern Reisevorbereitungen zu thun
. So tummle Dich denn auch, mein Kind, denn
oerden Alles nach London mitnehmen, was nur
› zu unserer beweglichen Habe gehört. Vor allen
:n müssen wir auch darauf bedacht sein, unsern
ı Coco, von dem wir uns nun einmal nicht
:n können, gehörig einzupacken. Der kleine Mann
seine erste Seereise, und es fragt sich, ob er zu
ben auch gehörig ausgerüstet sein wird. Da Du

einmal die Rolle der liebenswürdigen Vorsehung
ihn übernommen, so laß doch auch Alles genau
sehn, was dem Coco an Kopf und Kragen geht.

Henriette nickte ihm beeifert zu, und wollte
eben entfernen, um seinen Aufträgen sofort nachzu
men, als ihr unterwegs noch etwas einzufallen s
Sie stand einen Augenblick in der Mitte des Zim
sinnend still und kehrte dann mit einer hastigen
wegung wieder zu Mirabeau zurück.

Darauf, sich schmeichlerisch an seine Seite l
gend, sagte sie ganz leise: Du könntest gewiß eher
mich, als ohne den kleinen Nikolas leben. Nicht r
der ist Dir mehr als alles Andere ans Herz gewach
Darum werde ich ihn aber auch stets wie meinen
apfel hüten. Und doch quält mich noch oft in m
Gedanken das Geheimniß seiner Geburt. Du
sprachst, mir dies Räthsel zu lösen, aber Du hast
Wort gehalten, Mirabeau.

So will ich es Dir jetzt sagen, erwiederte M
beau mit einem Anflug von feierlichem Ernst.
Prinzessin von Lamballe ist die Mutter des kl
Coco. Sie stellte das Kind, das sie heimlich geb
unter meinen Schutz und meine Pflege, und ich
lobte ihr mit heiligen Eiden, es niemals und nirg
von mir zu lassen. Diesen Schwur, den ich stets
treulich erfüllen will, leistete ich, weil ich der
zessin so großen Dank schuldig geworden, und ihr
mir in den traurigsten Lagen meines Lebens b
standen, gern meinen Dienst weihen wollte.

Und blos darum hättest Du Dich des Coco
genommen? fragte Henriette langsam, indem sie
zweifelhaft anblickte. Dich selbst ginge das Kind
ter gar nichts an?

Still! still! rief Mirabeau, indem er ihr die
auf den Mund legte. Den Vater des Kindes w

ich Dir niemals nennen, aber später erzähle ich Dir einmal eine ganze Geschichte davon.

Henriette schien von dieser Auskunft nicht ganz befriedigt, aber sie wagte nicht, die Frage, die ihr eigentlich auf dem Herzen lag, bestimmter zu erneuern. Nachdenklich und mit zögerndem Schritt begab sie sich jetzt zur Thür hinaus.

Mirabeau blickte ihr lächelnd nach und betrachtete mit stummem Entzücken die zarte, jugendliche Gestalt, die vor ihm dahinschwebte und von Vorstellungen beunruhigt schien, die ihm gerade bewiesen, wie sehr ihr daran gelegen war, sich im Besitz eines ausschließlichen Anrechts auf sein Herz zu wissen.

II.

Die Hochzeit des Figaro.

Zu der Aufführung der Hochzeit des Figaro von Beaumarchais, die heut in dem Theatersaal des Hôtels Vaudreuil stattfinden sollte, fuhren um die achte Abendstunde aus allen Stadttheilen von Paris die glänzendsten Equipagen herbei. Die stille, vornehme Rue de Bourbon erbebte von dem Gerassel der zahlreichen Wagen, die im stürmischen Fluge angerollt kamen, und die auf das Schauspiel begierige Gesellschaft des Marquis von Vaudreuil zu seinem prächtigen Hôtel heranführten.

Die Gesellschaft hatte sich zuerst in den kleinen Salons versammelt, die in dem Hôtel des Marquis von Vaudreuil eine eigenthümliche Einrichtung erhalten hatten. Der eine war vorzugsweise als Musikzimmer ausgestattet, und vereinigte verschiedenartige Instru-

mente in sich. In dem andern war Alles auf die Ausübung der Malerei berechnet, und wer sein Talent dafür auch in der Gesellschaft spielen lassen wollte, fand Farben, Stifte und Pinsel bereit, um sich nach Gefallen irgend einer Improvisation überlassen zu können. In einem dritten Salon waren die Tische mit kostbaren Kupferstichen und Bildwerken aller Art bedeckt, oder man trat in einen Raum, in dem auf die ergiebigste und behaglichste Weise für die Lectüre gesorgt war. Der kunstfreundliche Marquis, der auf den Namen eines Beschützers aller Musen stolz war, hatte Gesellschafts-Abende, an denen in allen diesen Salons neben der bewegtesten Unterhaltung fleißig gearbeitet ward, und manches bedeutende Werk wurde hier angeregt und entworfen, das später den Preis des Tages davontrug.

Der Marquis selbst, eine der glänzendsten Persönlichkeiten der damaligen Gesellschaft, hatte sein Talent für die schönen Künste auf die Ausbildung einer vortrefflichen Gesangstimme beschränken müssen, in der er aber Ausgezeichnetes und überall Bewundertes leistete. Seine schöne Stimme hatte ihm zuerst den Weg in die höchsten Hofkreise gebahnt, und er wußte zu dieser angenehmen Eigenschaft so viel vollendete Grazie seiner Formen hinzuzufügen, daß er, ohne gerade zu den bedeutenderen Geistern der Epoche zu zählen, doch blos durch seine äußern gesellschaftlichen Vorzüge eine einflußreiche und überall geltende Stellung erlangt hatte. Sein Ansehn war bei den Litteratoren und Künstlern von Paris ebenso groß geworden, als er am Hofe von Versailles eine persönliche Beliebtheit erlangt hatte, die ihn in einem gewissen bevorzugten Kreise, der sich in der letzten Zeit namentlich um die Person der Königin gruppirt,

zum Mittelpunkt und eigentlichen Beherrscher desselben machte.

Die Mitglieder dieses vertrauten Kreises der Königin Marie Antoinette befanden sich heut sämmtlich in der Gesellschaft, welche im Hôtel Vaudreuil der Darstellung der vielbesprochenen Komödie beiwohnen wollte. Die schöne und liebenswürdige Gräfin Jules von Polignac, und ihre Schwägerin, die übermüthige und mit ihrer Genialität etwas kokettirende Gräfin Diane von Polignac, standen an der Spitze dieses Hofcirkels, und dem Einfluß beider Damen, die ein eigenthümliches Interesse für jene Komödie des Herrn von Beaumarchais gefaßt, war es vornehmlich zuzuschreiben, daß die Königin, und durch sie auch der König, sich einverstanden erklärt, versuchsweise eine Darstellung des Stückes, nach einer angeblich von dem Dichter getroffenen Umarbeitung, vor einem eingeladenen Publikum im Hôtel Vaudreuil geschehen zu lassen.

Die Gräfin Diane, die vor kurzem auch Ehrendame der Gräfin von Artois geworden war, hatte auch aus diesem Kreise her für die Hochzeit des Figaro zu wirken gewußt, um die tiefe Abneigung, welche der König gegen diese von ihm als regierungsfeindlich betrachtete Komödie gefaßt, allmählich ableiten und überwinden zu helfen. Es war plötzlich Parteisache dieses Theils der Hofgesellschaft geworden, in einer Angelegenheit, in welcher der König sich offenbar zu engherzig und schwarzsehend bewiesen, sich aus Opposition gegen ihn freisinnig zu zeigen und der öffentlichen Meinung eine Art von Zugeständniß zu machen. Die kecke und muthwillige Gräfin Diane, dieselbe, welche ihre Sympathieen für Benjamin Franklin und die amerikanische Freiheit in so auffallender Weise hatte spielen lassen, war nun auch für die Freiheits-

komödie des Beaumarchais in die Schranken getreten, und ihren liebenswürdigen Umtrieben war auf keiner Seite leicht zu widerstehn.

Vor Beginn der Aufführung standen die beiden Gräfinnen von Polignac, umgeben von einem auserlesenen Kreise ihrer Freunde und Bewunderer, in dem Musiksaal, wo sich eine eifrige Unterhaltung entsponnen hatte. Das vertrauliche Gespräch wurde zum Theil leise geführt, denn es betraf die Angelegenheit des Tages, nämlich die öffentliche Darstellbarkeit der Hochzeit des Figaro, in ihren geheimsten und gefährlichsten Beziehungen.

Ich stehe für alle übeln Folgen ein, die sich aus der heutigen Aufführung für Sie ergeben könnten, lieber Marquis, sagte die schöne Gräfin Jules von Polignac, im stolzen Gefühl ihrer neuen bedeutsamen Stellung, welche sie seit dem vergangenen Winter bei der Königin Marie Antoinette erlangt hatte.

Ich bin nicht unruhig über die Folgen, sagte der Marquis von Vaudreuil mit einer seiner zierlichsten und respectvollsten Verneigungen gegen die Gräfin. Aber mir fängt doch bereits mein Gewissen etwas zu schlagen an, und ich meine, Herr von Beaumarchais hätte wenigstens einige der Anstößigkeiten entfernen sollen, welche der König an seiner Komödie mit so entschiedenem Unwillen bemerkt hat.

Herr von Beaumarchais ist eigensinnig, er wollte nun einmal nicht, erwiederte die Gräfin Polignac, indem ihr bezauberndes Lächeln die ganze Reihe ihrer blendend schönen Zähne sehen ließ. Wenn das Stück aber hier einmal gespielt worden, und so gewiegte und angesehene Hofleute, wie Ihr, Herr von Vaudreuil, oder dort unser liebenswürdiger Schweizer-Oberst, Herr von Besenval, die jetzige Unverfänglichkeit desselben bezeugen, so wird es dem König ange-

sein, von seinem früheren strengen Urtheil zu-
mmen zu können. Er wird dann gewiß die
er-Aufführung gestatten, und die Mißstimmung
rößeren Publikums ist überwunden. Wir Alle
ein gutes Werk gethan, und Ihr, Herr Mar-
erlebt von Neuem den Triumph, daß aus dem
Vaudreuil eines der ersten Meisterwerke der
n ins Leben übergegangen.

rr von Vaudreuil küßte ihr mit der ganzen
suchten Feinheit der französischen Hofmanier dank-
ie Hand.

ter der Führung der Gräfin Jules können wir
in diesen Kampf ziehen, nahm der Baron von
val mit einer feierlichen Galanterie das Wort.

er Oberst der Schweizer Garden war ein Mann
chneeweißen Haaren, der sowohl durch dieses
rdige Zeichen seines Alters, wie durch die eigen-
iche Treuherzigkeit und Einfachheit, die sich in
t ganzen Wesen ausdrückte, den Vorzug genoß,
tlich von den Damen zum Vertrauten erwählt
rden. Diese Vertrauten-Rolle hinderte ihn jedoch
auch in das Gebiet der galanten Abenteuer hin-
schweifen, denen er ungeachtet seiner weißen
sehr leidenschaftlich ergeben war, und seine eifri-
Bemühungen bei der Gräfin Julie von Polignac
n nicht minder diesen äußerst entzündlichen Cha-
an sich zu tragen.

s ist wahr, wir sind hier als Verschworene ver-
lt, begann die Gräfin Polignac wieder mit je-
izenden natürlichen Heiterkeit, die ihrem Wesen
l Unwiderstehliches verlieh. Aber daß wir dabei
raven, guten Oberst der Schweizer Garden unter
Fahnen haben, kann uns, dünkt mich, am meisten
er Moralität unseres Unternehmens aussöhnen.
iebe Herr von Besenval, hat er uns nicht neulich

erst den Kuhreigen seiner Heimath mit hellen Thränen in den Augen vorgesungen? Und wenn er uns mit seinem großen Erzähler-Talent von den Bergen seines Geburtslandes vorplaudert, bricht nicht dann seine edle Seele ganz aus ihm hervor, und sein Herz selbst erscheint uns wie eine idyllische Alpenwirthschaft, in der Butter und Käse und Gefühle auf die wunderbarste Art ineinanderschwimmen. Wenn ein solcher Biedermann mit uns für die Hochzeit des Figaro conspirirt, so können wir uns wohl selbst für geborgen halten.

Ein lautes Gelächter der Umstehenden folgte diesen drollig vorgebrachten Aeußerungen, in denen der Baron von Besenval, wie immer, ohne den Spott zu ahnen, vielmehr einen ächten Ausdruck ihrer, seinen Huldigungen günstigen Gesinnung zu erkennen schien. Er stellte sich ihr deshalb mit einem entzückten Gesicht gegenüber, und betrachtete sie lange mit stummen Seufzern, was die Heiterkeit, die in dieser Gruppe der Gesellschaft zu herrschen anfing, immer lauter steigerte.

Die Gräfin Jules von Polignac war keine Schönheit ersten Ranges, aber sie übte die große Wirkung, welche sie durch ihre Person machte, durch den Zauber ihrer natürlichen Anmuth und einer durch die wunderbarste Einfachheit glänzenden Erscheinung aus. Durch diese eigenthümliche Anziehungskraft hatte sie auch das ganze Herz der Königin für sich gewonnen, als sie im letzten Winter, angezogen durch die glänzenden Ballfeste des Hofes, zuerst am Hofe von Versailles erschienen war, und sie auf die verwunderte Frage der Königin, warum sie nicht schon früher am Hofe gesehen worden, ganz unbefangen und froh geantwortet hatte, sie sei arm, und habe sich immer vor dem Aufwand dieser Feste gefürchtet. Aber als sie darauf der Königin, die einen wahren Freundschafts-

Seelenbund mit ihr zu schließen anfing, unent-
lich geworden, und zu ihrer täglichen Gesellschaft
auserkoren gesehn, war sie noch immer dieselbe
che und natürliche Erscheinung geblieben, die nur
ucklos sich darzustellen liebte, und nur durch die
zie ihres frischen und heiteren Wesens wirkte.
In diesem Augenblick waren auch Mirabeau und
ufort in den Saal getreten, und standen am Ein-
desselben still, um die Gesellschaft, die sich heut
das bevorstehende Schauspiel versammelt hatte,
ihren allgemeinen Umrissen nach zu prüfen.
Wir sind sehr früh gekommen, bemerkte Mirabeau,
dem er seine unruhigen Blicken überall hatte um-
liegen lassen. Erst das geputzte Hofgesinde, das
etwas Absonderliches im Schilde führt, befindet
auf dem Platze. Und mich beherrscht eine fürch-
he Ungeduld, die alle meine Glieder krampfhaft
annt. Ich wollte, diese verwünschte Komödie
ne erst ihren Anfang, damit auch wir unsere In-
e schürzen und ich Gewißheit über das glückliche
ommen Henriettens habe.
Dazu werden wir erst einige Acte des Figaro von
umarchais mitansehn müssen, erwiederte Chamfort
seiner spöttischen Ruhe. Aber ich bitte Dich,
doch noch ein wenig umher, und blättere mit
en scharfen Augen in dem Buch dieser Gesichter,
hier vor uns aufgeschlagen liegt. Sieh, die Leut-
dort sind über die Maaßen lustig, und lachen,
wenn ihnen die ganze Welt noch lange gehören
e. Huh, das ist ein flatternder Bienenschwarm
Höflingen, alle summen nur süßen Honig, und es
rdentlich eine Freude zu sehn, wie sie mit ihrem
en Verderben spielen und gaukeln. Denn diese
ödie des Beaumarchais, von der ich sie eben
hen höre, mag nun viel oder wenig taugen, so

drückt sie doch die ganze Verderbniß dieses Völkchens wie in einem scharfen Spiegelbilde aus. Und nun betrachte Dir die Gräfin Jules von Polignac, und bewundere diesen fast täuschenden Anstrich von Unschuld und Naivetät, den sie sich in ihrer ganz neuen Art von Koketterie zu geben weiß!

Diese Frau ist nicht so übel, entgegnete Mirabeau, flüchtig hinüberblickend. Aus ihren schönen braunen Augen spricht ein empfänglicheres Herz, als der erste Stallmeister Seiner Majestät, Herr von Polignac, zu befriedigen im Stande sein wird. Aber freilich liegt auch in ihrem ganzen Wesen die große Seichtigkeit ausgedrückt, welche in diesem vertrauten Hofcirkel der Königin jetzt heimisch geworden, und zu der die gute Gräfin Jules den Ton angegeben hat. Der Geist ist gänzlich verbannt aus diesem Kreise, und man jagt sich mit dem Bonmot des Tages, mit den kleinen, scandalösen Anecdoten vom Hofe und aus der Stadt, oder mit der neuesten Chanson, deren Refrains man auf das Muthwilligste und Zweideutigste anwendet, Tag für Tag herum. Das ist jetzt der vertraute Zirkel Marie Antoinette's, von dem sich, wie ich höre, die geistreiche Prinzessin von Lamballe fern zu halten sucht, zur großen Betrübniß der Königin, die gern eine Freundschaft zwischen der Lamballe und der Polignac hätte entstehen sehn.

Was geht denn Dich, den Grafen Mirabeau, der Geist bei den Frauen an? erwiederte Chamfort, ihn neckend. Wie oft haben wir uns über dies Capitel gestritten, und Du hast mir nie zugeben wollen, daß auch der Geist einen eigenthümlichen Reiz an den Frauen bilden könne. Und nun genügen Dir plötzlich alle die schönen Körper in der Gesellschaft der Königin nicht, und Du verlangst Geist in der Umgebung der naiven Oesterreicherin, die auf dem Throne Frankreichs sitzt.

Und nun sieh' nur noch einmal hin, kann es etwas Ueppigeres geben, als diese Gräfin Jules von Polignac gerade in ihrer raffinirten Einfachheit, die bei ihr als der eigentliche Teufel der Koketterie wirkt.

Du berührst da eben den Grund, weshalb ich auf Geist bei ihr dringe, sagte Mirabeau lachend. Denn kann es ein Mann mit einigermaßen lebhaften Sinnen aushalten, eine Frau vor sich zu sehen, die stets im Negligé einhergeht, wie es diese Frau von Polignac grundsätzlich thut? Betrachte sie nur auch heut, wo alle andern Damen um sie herum in dem prachtvollsten und künstlichsten Putz dastehen. Ihr Anzug ist heut wieder nichts, als ein Negligé, geschmackvoll, frisch, duftig, aber wie zufällig und absichtslos um die reizenden Glieder geworfen, ja ohne jede Sorgfalt an ihr befestigt. Kannst Du Dir denken, Freund, daß mich das wunderbar nachlässige Gehänge einer solchen Toilette zur völligen Verzweiflung bringen kann? Eine Frau, welche die Courage hat, immer in einer Art von Negligé zu erscheinen, fordert jeden Augenblick zu einem verliebten Angriff gegen sich heraus. Nicht einmal Diamanten trägt sie, welche die Aufmerksamkeit von dem schönen Körper ablenken könnten. Wäre sie daher wenigstens so geistreich und gelehrt, wie die französische Akademie, deren Mitglied Du zu sein die Ehre hast, mein guter Chamfort, so würde man in der Unterhaltung mit ihr doch auf andere Gedanken kommen können, als dies Negligé, das der Mutter Natur so nahe steht, wenigstens bei mir zuläßt.

Chamfort brach in ein lautes Gelächter aus, in welches auch Mirabeau fröhlich einstimmte, so daß Beide jetzt mit besserer Laune als zuvor weiterschritten, um die in den anderen Salons versammelte Gesellschaft zu betrachten.

Wahrhaftig, da ist auch Diderot! rief Chamfort

plötzlich, indem er auf eine Gruppe hindeutete, in deren Mitte eine hohe imposante Mannesgestalt mit schönen anziehenden Gesichtszügen erblickt wurde. Ich wollte es dem Marquis nicht glauben, daß Diderot heut Abend bei ihm sein würde, denn wir wissen, wie leidend er ist, aber er hat den theueren Encyclopädisten wirklich auf die Beine zu bringen gewußt. Es ist doch zugleich ein Talent, das ein solcher Marquis besitzt, die Leute in seinen Salons zusammenzubringen. Und sieh, da ist auch der alte liebenswürdige Baron von Holbach, auf dessen treuen Freundesarm Diderot sich in diesem Augenblick so herzlich lehnt.

Sie schritten näher, und Diderot war kaum der beiden Freunde ansichtig geworden, als er sich mit großer Beeiferung ihm entgegenwandte, und den ihn umringenden Kreis durchbrach, um sie begrüßen zu können. Besonders war es Chamfort, dem er mit sichtlicher Vorneigung die Hand schüttelte.

Ihr seht mich blos darum noch einmal vom Tode auferstanden, um die Hochzeit des Figaro von Beaumarchais kennen zu lernen, sagte Diderot mit seinem wohlklingenden Organ, das durch Alter und Krankheit kaum etwas von seinem vollen mächtigen Orgelton eingebüßt hatte.

Diderot stand in seinem einundsiebzigsten Jahre, und wäre noch vollendet schön zu nennen gewesen, wenn nicht die vielfachen körperlichen Leiden, denen er in der letzten Zeit ausgesetzt war, und die kaum noch Hoffnung zu seiner längeren Erhaltung übrig gelassen, die mächtige Gestalt seit Kurzem bedeutend gebeugt und mit allen Zeichen der Hinfälligkeit bedeckt hätten. Doch brannte in den selten schönen großen Augen noch immer das ungeschwächte Feuer seines Geistes, sowie um seine anmuthigen feinen Lippen der Reiz der Beredtsamkeit spielte, die bei Diderot auch im gewöhn-

ı Gespräch mit einer beispiellosen und unaufhalt-
n Fülle sich zu ergießen pflegte.
Ich sehe dort einen einsamen Winkel, wo wir uns
wenig zusammen niederlassen könnten, sagte Di-
, indem er am Arme Holbachs zu einem in
Ecke des Salons befindlichen Divan hinschritt.
ıbeau und Chamfort folgten ihm, von einem
ıblichen Wink seiner milden, herzensguten Augen
eingeladen.
Es ist traurig und kränkend, sagte Mirabeau leise
Chamfort, den in sich zusammenfallenden Heros zu
, den alle Stärke seines Geistes doch nicht vor
m Tribut an die Nichtigkeit schützt! Sieh, wie
vanken und schleichen muß, und das ist Diderot,
große Kopf, der die Franzosen gelehrt hat, daß
s nur Materie in der Welt ist, daß man sich nur
ie Natur halten kann, und daß Gott eine zähne-
hende Erfindung der Pfaffen sei. Und neben ihm
nicht minder berühmte Baron Holbach, der sich
noch einigermaßen aufrecht hält, denn er ist sein
ıge zugleich ein guter Gourmand gewesen, und
hat ihn sehr bezeichnend den maître d'hôtel un-
philosophischen Gottesleugner genannt. Und diese
n Alten, die das Système de la Nature zu-
nen geschrieben haben, zwei Riesen des Geistes,
schwanken sie jetzt hinfällig und greisenhaft vor
her, und was haben wir Jüngeren wohl schon
ıweisen, Chamfort, um uns ihrer Nachfolge wür-
zu machen?
Diesen beiden Titanen werden wir schon allmäh-
ınd mit aller Grazie nachschlittern, sagte Chamfort
ȷ. Der gute, liebenswürdige Diderot, seine Zeit
ahin, aber er hat doch Einiges von seinem Leben
bt. Hätte er nicht den tollen Streich gemacht,
Kaiserin Katharina von Rußland wie eine Gri-

sette zu behandeln, die man in der vertraulichen
terhaltung auch einmal in die Lenden kneifen
und der man ein zweideutiges Quatrain in die O
flüstert,*) so würde er sich die glänzendste Stell
in Petersburg geschaffen haben. Mir hat dies im
ausnehmend von ihm gefallen, denn wenn er auch
der Ungnade der Czarina wieder abziehen mußte
war es doch immer eine höchst tendenziöse Schäk
die der Philosoph mit der Kaiserin sich erlaubte,
die ein vortreffliches Titelblatt abgiebt zu dem
alter der Freiheit und Gleichheit, das hoffentlich
erscheint.

Diderot und Holbach hatten jetzt auf dem Di
Platz genommen, und Mirabeau und Chamfort se
sich auf den beiden zur Seite stehenden Lehnstü
neben ihnen nieder.

O Du, den ich hier erblicke, und erst jetzt
erkenne, Du bist ja Graf Mirabeau, der, wie ich
auf dem Schloßthurm in Vincennes gesessen und
über die Zukunft Frankreichs nachgedacht hat! n
Diderot in seiner pathetischen und leicht zu Apostro
geneigten Redeweise das Wort.

Mirabeau verneigte sich, und drückte die H
welche ihm Diderot dargereicht hatte, mit einer
furchtsvollen Innigkeit.

Es war für mich ein verhängnißvoller Augen
fuhr Diderot nun redselig fort, als man mich da
plötzlich nach Vincennes schleppte, wobei die Nac
schung nach meinen neuesten Schriften, die ich t
eben vollendet, theils unter der Feder hatte, den Ha
grund abgab. Ich wurde zugleich mit einigen Co
turbogen unserer Encyclopädie verhaftet, die eben f
auf meinem Tische lagen. Besonders aber wollte

---

*) Mémoires de l'Abbé Georgel II. 240.

ine Erzählung von mir heraus haben, welche
ials unter dem Titel die weiße Taube ge=
ı und im Kreise meiner Freunde öfter vorge=
.tte. Es ist wahr, in dieser poetischen Kleinig=
te der Stachel nicht, und es konnte darin Man=
: den König Ludwig XV., auf Frau von Pom=
und die Minister gedeutet werden. Aber das
ript war bei mir nicht mehr zu finden, und
ırte dem Polizeiminister, daß ich mich dieser
ısation nicht mehr zu entsinnen wüßte. Den=
achte ich gegen vier Monate in Vincennes zu,
rieb dort mit einer Feder, die ich mir aus einem
ahnstocher geschnitzt, und mit einer Tinte, die
aus einem in Wein aufgelösten Schieferstein
, Betrachtungen über meine Situation nieder.
:mplar von Milton's Verlorenem Paradies, das
llig in meiner Tasche getragen, mußte mir den
einer weißen Blätter dazu hergeben, und mit
Reflexionen über meine Person, über Freiheit
terland, verknüpfte ich zugleich meine kritischen
über das Verlorene Paradies. Aber was sind
ınten Arabesken meiner Gefangenschaft gegen
;artigen Werke, die mein geistesverwandter Nach=
n diesem Kerker niedergeschrieben hat. Euere
tstandene Schrift, Graf Mirabeau, über die
sbriefe und die Staatsgefängnisse, ist ein Meister=
rer Art, dem ich das eifrigste Studium ge=
habe. Besonders hat es mich gefreut, daß
se ganze Angelegenheit nicht blos politisch, son=
.ch im Interesse der Gesellschaft aufgefaßt habt.
mir, einem alten Wahrsager, der bald sein
Wort ausgespielt haben wird, die Politik wird
ır eine gleichgültige Nebensache bei den neuen
sein, welche sich jetzt durch die Welt hervor=
. Es kommt bei Allem einzig und allein auf

mich noch, wie dies einst den Abbé Raynal
Gesellschaft bei Madame Geoffrin in Verz
brachte. Der Abbé hatte auch den Kitzel fort
zu sprechen, und als er den unaufhörlich n
Redestrom Diderot's nicht mehr aushalten
sagte er, mich bei Seite ziehend, mit pfiffige
muth: Wenn er nur ein einziges Mal speien
oder schnauben muß, dann ist er verloren, de
ergreife ich das Wort.

Beaumarchais übernimmt also diesmal d
des Speichels, durch den Diderot das Wort
hat, bemerkte Mirabeau, indem er mit si
Unmuth auf den Verfasser der Hochzeit des
hinblickte. Auf mich hat er beständig in diese
schaft gewirkt. —

Man brach indeß jetzt von allen Seiten
in den prachtvollen und geräumigen Theater
Herrn von Vaudreuil sich zu begeben. Die z
Gesellschaft hatte bald ihre Plätze eingenomm
sah mit sichtlicher Spannung dem Emporr
Vorhangs entgegen.

Das Stück wurde von den Schauspiel
Théâtre français gespielt, an welche die Roll
bei der zuerst beabsichtigten, aber durch das
des Königs getroffenen Vorstellung vertheilt
waren.

Die Komödie begann rasch mit dem halb l
halb unheimlichen Gespräch zwischen Susan
Figaro, die sich im Hinblick auf ihre bevo
Hochzeit mit dem Gedanken beunruhigen,
dem alten feudalen Recht des Grundherrn b
zeiten seiner eingesessenen Gutsleute auch jetzt
Rede sein könne, und daß Graf Almaviva d
ren-Recht einer gewissen vorgängigen Nutznie
der Hochzeit Susannens auszuüben beabsichtige

nrecht nicht mehr beizukommen vermocht hat.
› ist jedenfalls der ehrlichste Schelm, und dies
erhaupt die Situation des Volkes den Mächtigen
Gewalthabern gegenüber, die, was ihnen durch
Gesetz der Natur zugesprochen ist, als ihr Eigen-
verwirthschaften und dem rechtmäßigen Besitzer
er Nase hinweggenießen wollen.
uf anderen Plätzen des Saals wurden verschie-
:ige Bemerkungen gewechselt. Sehr sinnig hat
ichter die Gräfin anzulegen verstanden, äußerte
räfin Diane von Polignac, die am meisten auf
sthetisches Urtheil Anspruch zu machen pflegte,
:em Nachbar, dem Schweizer-Obristen Herrn von
val. Die Gräfin ist ein ächt aristokratisches
ild auf diesem dunkeln schlammigen Lebensgrunde.
st ganz offenbar die eigentlich Reine und Un-
ige in der Gesellschaft, und obwohl sie sich von
treulosen, nach Cavalier-Manier ausschweifenden
n verletzt und hintergangen sieht, so bleibt sie
edel, gehalten, und nur nach Erneuerung ihres
bundes mit ihm strebend. Man wird ihr doch
ischuldige Spielerei mit dem Knaben Chérubin
als etwas Arges auslegen wollen? Oh, wenn
Herz schwer und betrübt ist, erfreut man sich
plötzlich einmal eines gaukelnden Schmetterlings,
ns an der Schulter vorbeiflattert, und hascht auf-
nd nach ihm. Aber wahrlich, nichts ist reiner, als
graciöse Spielerei eines unglücklichen Frauen-
ns!
ch begreife nicht, wie man sich für diese Gräfin
rgend interessiren kann, nahm die Gräfin Jules
Polignac das Wort. Sie ist zwar von nobler
mmung, aber man merkt ihr doch noch immer
aß sie die Mündel des Doctor Bartholo in Se-
gewesen und im Hause eines solchen Menschen

ihre Erziehung erhalten hat. Es war eine große Ehre für sie, daß Graf Almaviva sie aus diesen plebejen Verhältnissen entführte, und ich habe deshalb den Barbier von Sevilla des Herrn von Beaumarchais stets mit der größten Genugthuung auf dem Théâtre français spielen sehen. Aber diese gute Gräfin sollte sich doch nun auch dankbarer beweisen, und wenn ein ächter Edelmann, wie Graf Almaviva, einige Schwachheiten und noble Passionen hat, sollte sie nicht wieder die dumme Gans aus dem Bürgerhause spielen und sich mit gemeinen Leuten gegen ihren Gemahl verbinden.

Der Marquis von Vaudreuil, an welchen diese naiven Bemerkungen der Gräfin Jules gerichtet waren, küßte ihr vor Entzücken darüber die Hand, und zeigte dann mit wichtiger Gebärde auf den neu emporrollenden Vorhang hin, der den zweiten Akt des Dichters ankündigte.

Dieser Act beginnt mit dem vertrauten Gespräch zwischen der Gräfin und ihrer ersten Kammerzofe Susanne, aus dem die Freunde der Gräfin im Parterre allerdings mit einiger Betroffenheit entnehmen konnten, daß die Spielerei mit dem schönen Pagen Chérubin sich ihr bereits recht tief ins Herz gefressen hat, wobei sie die Treulosigkeiten, welche ihr eigener Gemahl gegen sie begeht, gewissermaßen zu ihrer Entschuldigung nur um so härter auffaßt. Figaro und Susanne unterstützen aus Intrigue gegen den Grafen diese schon mächtig emporwachsende Leidenschaft ihrer Herrin, und man schafft ihr den noch auf dem Schlosse versteckt gebliebenen Pagen zu ihrer Unterhaltung während der Abwesenheit des Grafen herbei. Die junge hübsche Schauspielerin, welche den Pagen darstellte, sang die Couplets der Romanze, die Chérubin zur Guitarre vortragen muß, mit aller verführerischen Koketterie, die dem Herzen der Gräfin den letzten Stoß

geben muß. Dann beginnt die für die gute Gräfin schon sehr auf der Spitze stehende Auskleidungsscene, indem sie mit Hülfe ihrer Kammerzofe dem schönen Pagen Frauenkleider anlegt, bei welchem schäkerhaften Zeitvertreib es nicht ausbleiben kann, daß der junge Mensch theilweise nackt gesetzt wird. Susanne vergleicht seine schönen weißen Arme mit ihren eigenen, was die Gräfin, schon in einem Anfluge von Eifersucht, ihr verweist. Diese bedenkliche Scene wird durch die unvermuthete Rückkehr des Grafen gestört. Man versteckt den Pagen über Hals und Kopf im Cabinet der Gräfin, und der die Situation schon beargwöhnende Graf wird nun nach langem Pochen rasch hereingelassen. Die eigenthümliche Wendung, welche nun die Scene nimmt, macht den unheimlichsten und seltsamsten Effect. Die Gräfin beginnt in ihrer Angst schon Geständnisse zu machen, und obwohl sie erst vorgegeben, daß Susanne im Cabinet stecke, geht sie jedoch vor der Drohung des Grafen, die Thür des Cabinets aufzusprengen, zu Angaben der Wahrheit über, und versucht die Anwesenheit des Pagen auf das Unschuldigste zu erklären. Als aber der Graf jetzt die Thür des Kabinets öffnet, ist es Susanne, die ihm daraus entgegentritt. Die Gräfin ahnt das Kunststück, welches Susanne ausgeführt, indem sie einen freien Moment benutzt hat, um sich in das Gemach einzuschleichen, während Chérubin zum Fenster hinausgeklettert ist. Der Graf glaubt sich verhöhnt von der Gräfin, indem er ihre vorangegangene Erzählung von dem Pagen für eine Komödie hält, die sie ihm gespielt habe, um sich an seiner Eifersucht zu belustigen. Die Gräfin findet sich jetzt schnell in diese ihr dargebotene Rolle hinein. Die Flügel der Intrigue beginnen nun auch ihr plötzlich zu wachsen, und beim Aktschluß sieht man sie mit Vorbereitungen beschäftigt,

um bei dem Rendezvous, welches der Graf von Susannen im Garten begehrt hat, eine gefährliche Rolle zu übernehmen, indem sie dort in den Kleidern Susannens ihrem Gemahl erscheinen will.

Mich dünkt, Euere schöne Gräfin Rosine schlägt bereits gewaltig um, nahm Baron von Besenval bei diesem Aktschluß das Wort, indem er sich zu seiner Nachbarin, der Gräfin Diane von Polignac, wandte. Sie legt doch nun auch ihre reinen weißen Hände mitten in die schlammige Intrigue hinein, und wird bald die Aergste von Allen werden. Wenn es noch lange so fortgeht, wird sie es sein, gegen die ich den ersten Stein aufhebe. Ich kann mir wahrlich nicht helfen.

Da würdet Ihr sehr Unrecht thun, und Euch sowohl als ehrlicher Schweizer wie als anständiger französischer Cavalier an ihr versündigen, entgegnete die Gräfin Diane von Polignac mit liebenswürdigem Eifer. Ihr werdet doch zugeben müssen, daß Gräfin Rosine blos in diese Intrigue eingeht, um ihren geliebten Gemahl dadurch zu sich zurückzuführen. Es sind allerdings schlechte Mittel, aber sie wählt sie zu einem guten Zweck, und ich glaube, eine Frau darf und muß in diesem Betracht Jesuitin sein, wenn es sich um ihr Höchstes, um den Besitzstand ihres Herzens, handelt.

Ich muß Ihrem göttlichen Scharfsinn wieder mein unterthänigstes Compliment machen, bemerkte Marquis von Vaudreuil zu seiner Nachbarin, der Gräfin Jules. Sie haben richtig vorausgesehen, daß die schlechte Erziehung sich rächen wird, welche die gute Gräfin Rosine im Hause eines Doctors in Sevilla genossen.

Sehen Sie wohl, erwiederte die Gräfin mit flatterhafter Koketterie, indem sie mit ihrem Fächer die Hand berührte, diese Person schaudert nicht davor zurück, sich in die Kleider ihrer Kammerzofe zu stecken, um in dieser gemeinen Verkleidung ihren Gemahl,

spanischen Grand, einen Mann, der soeben zum
ndten in London ernannt worden, zu beschämen.
kann es ein Mensch, der die Ehre hat geboren
:in, auch nur einen Augenblick in den Kleidern
Domestiken aushalten wollen. Ich habe jetzt
gegründete Ursache anzunehmen, daß diese Rosine
swegs von Hause aus von nobler Abstammung
bwohl uns der Herr Verfasser dies im Barbier
Sevilla hat glauben machen wollen. —
lun, wie geht es Dir, Freund Mirabeau? sagte
nfort zu seinem träumerisch hinstarrenden Nachbar.
diese Komödie nicht etwas höchst Seltsames, das
erbar und ängstlich anzieht und zum Nachdenken
ısfordert? Ich werde nun auch bald mit mir
sein, wem ich die Schuld an dem ganzen Ver-
n gebe. Meines Erachtens, concentriren sich die
den Aller doch nur in der Sünde ihres Herrn.
n Graf Almaviva mehr taugte, und nicht ein so
snutziger, in der Willkür seiner Leidenschaften ganz
ssener, vom Kopf bis zur Zehe egoistischer, herz-
ehrloser, erbärmlicher Schuft wäre, so würden
die Seinigen um ihn herum nur anständige,
denkende, von Sünde und Intrigue freie Menschen
Ich glaube, Mirabeau, wir werden den Herrn
ie Sünden und das Unglück seiner Diener ver-
ortlich machen müssen, und ist das nicht schon
ungemein praktische Lehre, welche diese Komödie
ms in sich schließt?
)u bist ein Dichter, erwiederte Mirabeau, und
:lich mehr aufgelegt als ich, aus dieser schalen
ödie symbolische Bedeutungen herauszuklauben.
denke aber in diesem Augenblick in der That nur
enriette, an das liebe Mädchen, das sich zu Hause
igen wird, und mein Herz klopft gewaltig der
ıg dieses Knotens entgegen. Vergiß nur nicht,

bei Zeiten aufzubrechen. Unsere Abrede ist also, daß Du Dich unmittelbar nach dem Schluß des dritten Actes während der längern Pause entfernen willst. Sobald Du wieder im Saal erscheinst, nehme ich an, daß Du glücklich zurückgekehrt bist und der Wagen mit Henrietten und dem Kinde im Hofe des Hôtels sicher geborgen wurde. Dann entferne ich mich reisefertig, und nehme auf einige Zeit von Dir Abschied, mein Chamfort!

Chamfort nickte ihm zu, ihm mit seinen treuen schönen Augen ein Zeichen des sichern Einverständnisses gebend, als der Vorhang wieder emporrollte, um den dritten Act beginnen zu lassen.

Die witzigen Pointen dieses Actes riefen oft einen enthusiastischen Beifall der Versammlung hervor. Besonders wurden die Stellen, welche gegen die Aristokratie gerichtet waren, gerade von den vornehmsten Personen der Gesellschaft mit einem wahrhaft stürmischen Händeklatschen ausgezeichnet. Entweder trat man damit dem Dichter bei, was auf eine Stimmung hindeutete, die in den Kreisen der französischen Hof-Gesellschaft seit einiger Zeit sich zu verbreiten angefangen, oder man glaubte sich gegen die schwere Wahrheit dieser Anspielungen im Vortheil zu befinden, wenn man an ihnen nur die glänzende Seite des Witzes auffaßte und sich davon belustigt zeigte. So beklatschten auch die anwesenden Staatsmänner und Diplomaten vorzugsweise die Stelle, an welcher Figaro mit seinem gesunden Mutterwitz erklärt, was eigentlich Politik sei, unter welchem Begriff er, im Hinblick auf die Zeit, die Ausübung der größten Nichtswürdigkeiten zeichnet. Graf Almaviva selbst schiebt die matte Bemerkung dazwischen: „das ist nicht Politik! das ist Intrigue!“ aber diese naive Aeußerung eines Parteigängers des Verderbens rief im Audito-

einen neuen Ausbruch des Gelächters und eines
enden wollenden Beifalls hervor. Die Gesell=
wurde dadurch in eine Stimmung hineingerissen,
sie sich vielleicht selbst kaum für fähig gehalten
mochte, und in der sie, von dem raschen, pi=
ı, nicht zu Athem kommen lassenden Gang der
ıng mehr und mehr beherrscht, fast wider ihren
n Willen sich verleitet sah, Politik zu machen.
iesem Sinne wurde dann vornehmlich die Scene
ıommen, in welcher Graf Almaviva als Gerichts=
n der Mitte seiner Vasallen seinen Gerichtstag
, um den Prozeß, den Marcelline gegen Figaro
ihrer Ansprüche auf seine Hand angestrengt hat,
tscheiden. Die bodenlosen Schwächen und Nichts=
keiten des alten Gerichtswesens werden in dieser
ındlung auf die schneidenste Weise verspottet und
en Kopf gestellt. Dann nimmt die ganze Situa=
die über die Maaßen leichtsinnige Wendung, daß
o an einem Maal seines Armes plötzlich als na=
)er Sohn derselben Marcelline, die ihn zu einer
th mit ihr zwingen wollte, erkannt wird. Mar=
macht sich darauf noch in aller Geschwindigkeit
Anwalt der gesellschaftlichen Unterdrückung der
n, und übernimmt die Rolle eines Chors in der
die. Auf den Flügeln des frivolsten Leichtsinns
Situation zur Höhe einer Philosophie empor=
elt worden.

n dem Augenblick, wo der Vorhang fiel, hatte
hamfort schon unvermerkt aus dem Saal zu ent=
ı gewußt. Mirabeau begann jetzt unruhig zu
n, denn seine Ungeduld, mit welcher er der Rück=
seines Freundes entgegensah, steigerte sich nun
Minute zu Minute, und die peinlichsten Gedanken
chen ihn. Die Unterhaltung, in welche ihn jetzt
Marquis von Vaudreuil mit den Gräfinnen Po=

lignac hereinzuziehen bemüht war, scheiterte vollkommen an der unergiebigen Einsylbigkeit Mirabeau's, und der Ruf, welcher sich von seinem Talent und seiner bedeutenden Persönlichkeit schon in der Hofgesellschaft zu verbreiten begonnen, schien fast auf dem Spiele zu stehen.

So hatte der vierte Akt der Komödie begonnen, und Mirabeau befand sich kaum noch in der Lage, dem Gang der Scenen aufmerksam zu folgen. Sein Kopf kehrte sich unwillkürlich immer wieder nach der Thür zurück, in welcher er Chamfort jeden Augenblick wieder erscheinen zu sehen hoffte. Aber diese Rückkehr verzögerte sich, und Mirabeau gab sich den quälendsten Vorstellungen hin, indem er sich mit der Möglichkeit beunruhigte, daß Henriette ungeachtet der getroffenen Veranstaltungen von der Polizei entdeckt und angehalten worden sei. Während Zorn und Schmerz sich bei diesem Gedanken auf eine unerträgliche Weise in ihm mischten, fühlte er, wie sehr ihm seine neue Freundin bereits ans Herz gewachsen sei, und die Sehnsucht nach ihr ergriff ihn mit einer unwiderstehlichen Gewalt.

Der vierte Akt der Hochzeit des Figaro konnte ihn unter diesen Umständen gar nicht interessiren. Die Hochzeitsfeier für Figaro und Susanne wird begangen. Die Gräfin wird durch die Verwickelungen, mit denen Zufall, Leidenschaft und Schuld der Andern sie umstellen, schon einen Schritt weiter fortgezogen, und ist auf dem besten Wege, selbst zu einer Schuldigen zu werden. In dem Festzug der jungen Mädchen der Burg entdeckt sie eine artige Schäferin, die ihr ganz besonders gefällt, und sie kann sich nicht enthalten, dieselbe zu küssen. Man kommt dabei schon unwillkürlich auf den Gedanken, daß es ihr bewußt gewesen, wer in dieser Verkleidung des Mädchens stecke, als Cheru-

ereits entdeckt und durch den Grafen sehr un-
aus der Maske herausgeholt wird. Mitten in
Hochzeitsfestlichkeiten aber wird das verhängniß-
Rendezvous zwischen dem Grafen Almaviva und
nne, der sich die Gräfin unterschieben will, auf
urchtriebenste und intriguenhafteste Weise festge-
Gegen den Grafen tritt die Conspiration immer
tiger in die Schranken. Der tyrannische Herr
fängt an der Hintergangene von Allen zu werden.
hamfort wollte noch immer nicht erscheinen, und
ängstliche Besorgniß Mirabeau's begann beim
ıß des vierten Akts den äußersten Grad zu er-
n. Die Ungeduld ließ ihn nicht mehr an seinem
e, er stand auf und begab sich in das Vorzimmer,
welches Chamfort zurückkehren mußte. Schon
ı der fünfte Akt seinen Anfang, und Mirabeau
in der Thür des Saals stehn, unschlüssig, ob er
bleiben oder zur Erkundigung über das Vorge-
e nach seiner Wohnung eilen solle. Die Ko-
e hatte eben die nächtliche Rendezvous-Scene
llt, in welcher das ganze aufgehäufte Unheil drol-
nd schneidend genug zusammenbricht, und die all-
ine Fopperei losgeht, die den Schuldigen durch
Schuldigen straft, und Jeden am Ende nur das
rn läßt, was ihm wirklich zu eigen gehört und
nach Recht und Ordnung zukommt.

ben hatte Figaro, im Dunkel der Nachtscene um-
leichend und sich wie in philosophischer Schwer-
in seinen Mantel einhüllend, jenen merkwürdigen
olog begonnen, in dem er seine Betrachtungen
Schicksal, Leben und Gesellschaft anstellt, welche
it düsterer Stimme, aber sehr lichtvollem Raison-
nt an den Geburtsrang und die exclusive Stel-
des Grafen knüpft. Mit diabolischer Pfiffigkeit
h er die Stelle: „Adel, Vermögen, Rang, Ehren-

stellen, Alles das macht so stolz. Und was habt Ihr gethan für so viel Glücksgüter? Ihr habt Euch nur die Mühe genommen, geboren zu werden, und weiter nichts; außerdem seid Ihr ein ganz gewöhnlicher Mensch.“ *)

In diesem Augenblick fühlte sich Mirabeau von hinten leise an der Schulter berührt, und sich umkehrend, gewahrte er Chamfort, der ihm bestätigend zuwinkte und ihm zu erkennen gab, daß Alles nach Wunsch ausgeführt worden sei.

Der anhaltende Jubel, in welchen die Gesellschaft durch den Monolog Figaro's versetzt wurde, bot eine günstige Gelegenheit dar, sich unbemerkt zu entfernen. Mirabeau folgte eilig seinem Freunde durch den Vorsaal, und erst als sie auf der Treppe angelangt waren, wechselten sie einige leise flüsternde Worte miteinander.

Fast wäre die Sache verunglückt, sagte Chamfort. Die Polizei, die Dein Haus mit der Wachsamkeit eines Cerberus umstellt hält, schöpfte Verdacht gegen das allerliebste provençalische Landmädchen, mit dem ich eben in den Wagen schlüpfen wollte. Man verlangte Auskunft über die Person und wohin unsere Reise ginge. Ich zeigte, wie Du mich gelehrt hast, auf die Equipage mit dem Namen und Wappenzug des Marquis von Vaudreuil, erzählte eine lange und umständliche Geschichte, warum Dein Kind mit seiner Wärterin zu der Marquise gebracht werden solle, und schob dann Deine Henriette rasch in den Wagen hinein, indem ich bat, im Hôtel Vaudreuil selbst weitere Nachfrage zu halten. Die abscheulichen Polizeinasen hätten mich doch beinahe geängstigt, denn Du weißt, mir vergeht die Lust, wenn ich mit der Polizei nur

---

*) Le Mariage de Figaro Acte V. Sc. III. „Vous vous êtes donné la peine de naître, et rien de plus: du reste homme assez ordinaire.“

in die geringste Berührung gerathe. Nun aber sind wir wohlbehalten hier, und Henriette bangt Dir mit Sehnsucht entgegen. —

Chamfort führte seinen Freund an den in der Remise verborgen gehaltenen Wagen, und Mirabeau schwang sich rasch hinein, indem er Henriettens Lippen, die sich eben zu einem Aufschrei der Freude öffnen wollten, mit seiner Hand verschloß. Der kleine Coco lag auf ihrem Schooß, und schlummerte fest.

Chamfort stand noch einen Augenblick an dem Wagenschlag und sprach seine herzlichen Wünsche für die Reise aus. Dann machte er sorgsam auf den englischen Paß aufmerksam, den er in einem Portefeuille in die Hände Mirabeau's gegeben und empfahl Henrietten, ihre Umkleidung, zu der sich Alles im Wagen niedergelegt finde, sobald als möglich vorzunehmen, weil sie nun ihrem Paß gemäß für die englische Bonne zu gelten habe. Henriette drückte ihm dankend die Hand, und schüttelte dieselbe in ihrer innigen und freimüthigen Weise recht lange und angelegentlich.

Und nun Adieu, mein Freund Chamfort! sagte Mirabeau, ihn umarmend. Grüße mir dort oben alle die Almaviva's im Saal, die ich nun auf eine Zeitlang verlassen muß. Ich fürchte, durch eine leichtsinnige Komödie bessern sich die Almaviva's nicht, und wir werden bald in Frankreich ein viel ernsteres Spiel daraufsetzen müssen. Ich werde Dir schreiben, Freund, wie es damit in England steht. Denn wenn ich dort bin, werde ich natürlich auch etwas die englische Freiheit studiren. Adieu, ich liebe und verehre Dich, Chamfort. Liebe mich auch ein wenig. —

Der Wagen rollte fort. Binnen Kurzem hatte er sein Ziel erreicht. Am Fuße des Montmartre hielt an der verabredeten Stelle der Reisewagen, der jetzt

mit der Equipage des Marquis von Vaudreuil vertauscht werden sollte, und an dessen Schlag schon der Secretair Hardy und der Kammerdiener zum Empfange Mirabeau's bereit standen. Auch Miß Sarah, die einen untrennbaren Bestandtheil der Familie Mirabeau's ausmachte, befand sich unter den seiner harrenden Reisegefährten, und gab dies Glück jetzt durch ein fröhliches Bellen und Winseln, mit dem sie die Ankunft ihres Herrn verkündigte, zu erkennen.

Die Karawane ordnete sich jetzt, um sich dann ungesäumt in Bewegung zu setzen. Mirabeau hob Henrietten in den Wagen, die alle Mühe hatte, den kleinen Coco, der durch das Bellen des Hundes erweckt worden, zu beruhigen. Neben dem Kutscher hatte der Secretair seinen Platz eingenommen, und der Kammerdiener war hinten auf den Wagen gestiegen. So schlug der wohlbesetzte Reisewagen nun die vom Mondschein lustig erhellte Landstraße nach Brüssel ein.

III.

Ein Spaziergang durch London.

Mirabeau befand sich mit seiner Freundin Henriette seit mehreren Tagen in London, und hatte seiner Gewohnheit gemäß eine sehr geräumige und theure Wohnung bezogen, die in einer der vornehmsten Straßen des Westend lag, und die Geldmittel, welche Mirabeau aus der in Brüssel erhobenen Erbschaft Henriettens besaß, sehr bedeutend in Anspruch nahm.

Es war ein schöner Sommertag, und Mirabeau, der einige Geschäftsgänge durch die Stadt zurückgelegt hatte, war früh zurückgekehrt, um seine liebenswürdige

ndin, die seit ihrer Ankunft in London das Zim-
noch nicht verlassen, zu einem Spaziergang mit
zu bestimmen. Er hoffte, daß das herrliche
er, welches draußen eine balsamische Luft über
Straßen und Plätze Londons verbreitete, der durch
Reise angegriffenen und sehr leidenden Gesundheit
iettens die förderlichste Arznei bieten werde.

)enriette nickte ihm freudig zu, indem auf ihre
:n Wangen, die den Ausdruck eines ernsten Un-
seins trugen, einen Augenblick ihre liebliche frische
e zurückkehrte. Sie erhob sich rasch von ihrem
auf dem sie mit einer Handarbeit beschäftigt
sen, und wollte sich beeilen, ihre Toilette für
Straße zu machen, aber wehmüthig lächelnd er-
:e sie, daß sie in den Anstrengungen, welche sie
en wollte, behutsamer mit sich zu Werke gehen
:.

:hr angegriffener Zustand rührte noch von den
seligkeiten und Gefahren her, mit welchen die
eise verbunden gewesen. Zweimal waren sie auf
Ueberfahrt von Frankreich nach England im Be-
gewesen, ihren Untergang auf dem Meere zu
n. Zuerst war auf offener See ein so heftiger
m ausgebrochen, daß das gebrechliche Packetboot,
welchem sie sich befanden, fast eine Beute der
)e und Wellen geworden wäre. Das zweite Mal
es fast ein Schiffbruch im Hafen geworden,
als sie beinahe schon im Angesicht von London
en, war durch einen falschen Stoß, den das
erruder aus Versehen erhalten, und durch einen
dem Wasser verborgen gewesenen Ankertau, das
zeug in eine so gefährliche Schwankung gerathen,
:s sich schon mit Wasser zu füllen begonnen. Zu
ı erschütternden Fährlichkeiten hatte sich noch das
sgesetzte Leiden der Seekrankheit gesellt, wodurch

Henriette sich so angegriffen gefühlt, daß Mirabeau bei ihrer Ankunft in London sogleich zu einem Arzt zu schicken genöthigt war.

Armes Kind, sagte Mirabeau, ihre Hinfälligkeit betrachtend, man sieht, daß Du mit Mirabeau gereist bist, denn wann hätte ich mich wohl jemals unterwegs befunden, ohne von irgend einem Unglück oder einer Gefahr heimgesucht zu werden. Wenn ich auf der Landstraße fahre, brechen mir die Räder entzwei, auf der See genügt meine Anwesenheit, um alle Orkane des Himmels gegen mein Fahrzeug herbeizurufen. Bei jeder Kleinigkeit geht es gleich auf Leben und Tod mit mir, und in das Schicksal eines solchen Menschen bist nun auch Du mit hineingezogen, meine holde unschuldige Henriette. Ich fürchte, die Schrecken dieser Reise haben Deinem süßen, zarten Körper ernstlich etwas angethan.

Ich habe aber jetzt den Entschluß gefaßt, wieder ganz gesund zu sein, sagte Henriette, denn mein bisheriger Zustand, der mich wahrhaft verdrießt, ist für uns Alle gar nicht mehr auszuhalten. Auch sind die Aerzte hier in London zu theuer, um krank sein zu dürfen. Für jeden Besuch eine Guinee, das ist unausstehlich, und droht unserer Kasse den baldigen Untergang.

Ah, daran erkenne ich meinen liebenswürdigen Geizhals, rief Mirabeau lachend.

Mir liegt ja gar nichts an dem widerwärtigen Gelde, entgegnete Henriette, indem sie ihn mit ihren offenen zutraulichen Augen ernsthaft anblickte. Aber es kränkt mich, wenn Du Dich beunruhigen mußt, und darum wünschte ich, unsere Geldvorräthe könnten ewig reichen. Doch es sieht nicht darnach aus, Mirabeau, wir brauchen zu viel Geld, und ich habe entsetzliche Angst, daß Du plötzlich einmal wieder ganz

traurig fragen wirst: Henriette, wo ist das Geld geblieben?

Du kannst diesmal vollkommen ruhig sein, denn ich werde nächstens viel Geld einnehmen, meine gute Gräfin Yet-Lie! sagte Mirabeau zu ihr, indem er sie, wie er gern that, mit den Endsylben ihrer beiden Vornamen Henriette Amélie anredete, und ihr zugleich den Titel der Gräfin hinzufügte, mit welchem Titel sie auch von ihrer Bedienung genannt werden mußte.

Man kann doch nicht anders wie anständig leben, fügte Mirabeau nach einer Pause hinzu, während Frau von Nehra jetzt rasch ihre Toilette zu beendigen suchte. Es ist wahr, unser Geld beginnt schon wieder dahinzuschwinden, und das große Geheimniß der Ebbe, das man bei den Meeren schon immer unerklärlich gefunden hat, beherrscht auf eine noch viel unerklärlichere Weise unsere Kasse. Aber gieb nur Acht, Yet-Lie, ich habe diesmal auch für die Fluth gesorgt, denn ich habe große literarische Unternehmungen im Sinne, die mir durchaus einschlagen müssen. Ich bin heute den ganzen Vormittag in London umhergelaufen, und habe das Heer der Buchhändler unter die Fahne meines Genius gerufen. Und es wird wirken, Gräfin Yet-Lie, Du kannst Dich vollkommen darauf verlassen. Meine Schrift gegen den Cincinnatus-Orden habe ich schon untergebracht, und sie wird in einigen Monaten hier in London im Druck erscheinen. Es wird zugleich meine erste Schrift sein, bei der ich mit offenem Visir, unter Nennung meines vollständigen Namens, vor das Publikum hintreten werde. Denn es wird nun bald der Moment herangerückt sein, wo es gilt, Mann gegen Mann, Zahn gegen Zahn in dieser Zeit dazustehen. Der Verleger will mir zwar nur einstweilen ein Honorar von zehn Guineen dafür erlegen,

aber bei jeden hundert Exemplaren, die verkauft sind, erhalte ich eine bedeutende Nachzahlung, und das kann nicht fehlen, daß das Buch im Publikum einen reißenden Abgang findet. Dann habe ich einem anderen Buchhändler versprochen, Etwas über die Freiheit der Schelde-Schifffahrt zu schreiben, worüber die Holländer mit dem österreichischen Kaiser Joseph in einen Streit gerathen sind, der leicht einen europäischen Krieg zur Folge haben könnte. Ich werde freilich zu Gunsten der Holländer schreiben müssen, welche den Zoll an der Mündung der Schelde nach ihrem alten hundertjährigen Vertragsrecht erheben, und dadurch die Besitzungen Oesterreichs von dem freien Verkehr mit dem Meere abschneiden. Aber was geht mich Oesterreich an, das Oesterreich der Königin Marie Antoinette, dem wir Patrioten und Bewegungsmänner in Frankreich auch nicht das geringste Zugeständniß zu seinem Gefallen machen dürfen. An Honorar wird es freilich auch hier nur einige Louisd'or geben, aber ich werde mir dafür sehr viele Freunde in London und Paris durch meine Auseinandersetzung erwerben. Und auch sonst, Yet Sie, blüht es in meinem Kopfe auf von literarischen Projecten, die ihre goldenen Früchte tragen werden und müssen. Es wird mir ziemlich gleich sein, was ich arbeite, aber arbeiten will ich, und sollte es eine Geographie oder chinesische Grammatik sein, das wäre mir ganz gleichgültig. Mein Secretair Hardy sitzt dort in seinem Cabinet, und muß mir den ganzen Tag Auszüge aus Büchern und Journalen machen, die ich zu einem besonderen Zweck zu verwenden gedenke. Du siehst, es kann uns nicht fehlen, und die Buchhändler werden sich bald mit den glänzendsten Anerbietungen um mich drängen.

Henriette hatte inzwischen ihre Toilette vollendet, und stellte sich nun, seinen letzten Worten durch ihr

freudiges Zunicken beistimmend, nahe vor ihn hin, um sich von ihm betrachten zu lassen und sich seiner Befehle gewärtig zu zeigen.

Nun komm, sagte er, ihr die Hände küssend und sie lange anblickend. Unter seinen Blicken schien ihre Schönheit und Anmuth von Neuem frischer zu erblühen, und ihre Wangen bedeckten sich mit einer lieblichen Röthe. Sie hing sich an seinen Arm, und schien bald ihrer Kräfte von Neuem gewiß geworden zu sein.

Der Spaziergang erstreckte sich zuerst durch einige Hauptstraßen Londons, über deren Treiben und Charakter Mirabeau seine Bewunderung in lebhaftester Weise ausdrückte, während Henriette eine Vergleichung mit Paris und Amsterdam versuchte.

Mir wird hier außerordentlich wohl zu Muthe, sagte Mirabeau, denn überall, wo mein Auge hinblickt, treffen sie auf wohlbehäbige, reinliche und menschenwürdige Zustände. Man hat hier sogleich auf der Straße die erhebende Empfindung, daß man sich in einem Lande befindet, in welchem das Volk Etwas bedeutet, und daß hier jeder Mensch die freie Entwicklung und Ausübung seiner Fähigkeiten genießt. Sieh nur allein die herrlichen Trottoirs an, auf denen wir hier so gemächlich und unbehindert einher spazieren, und die uns beweisen, daß man sich in diesem Lande auch mit den Leuten beschäftigt, die zu Fuße gehen. Dann durchfliege mit Deinen Blicken staunend diese ungeheuren Räume, die größer sind, als irgend eine Stadt der alten Welt sie aufzuweisen hatte. Es ist wahr, auch London besteht, wie jede andere große Stadt, aus diesem rechts und links sich hinbreitenden Gewinde von engen und breiten Straßen, und ist nicht mehr und nicht weniger, wie Paris oder Babylon, diese infame Kloake der menschlichen Zustände, in der

die Menschen massenweise zusammengepferdt und durch ihren eigenen Athem sich verpestend da sitzen, und in welcher der ewige Kampf der Armen und Reichen, der privilegirten Canaille und der Volks-Canaille, der Verwahrlosten und Geschändeten mit Denen, durch welche sie verwahrlost und geschändet worden sind, gekämpft wird. Aber es ist denn doch auch wieder der einzige Zauber dieser bewunderungswürdigen Reinlichkeit, die über London ausgegossen liegt, und fast gleiche Anziehungskraft für das Auge wie für den Geist hat. Dies ist das ächte Zeichen, daß sich das Volk wohl befindet, und daß es frei ist, denn seine Verhältnisse gönnen ihm Zeit und Raum, für sich zu sorgen und seine Existenz mit Genauigkeit wahrzunehmen. Ja, dies London ist eine souveraine Stadt, in der jeder Dachziegel uns davon zu erzählen scheint, daß hier eine Menschenmenge lebt, die sich durch ihre eigene Willenskraft regiert. Zwar sieht man in der aus Backsteinen aufgerichteten Stadt wenig glänzende und in einem vornehmen Stil erbaute Häuser, aber die Herrlichkeit der Stadt liegt zugleich in der Idee der Nationalität, die ihren Glorienschein darüber ausgegossen hat und Alles so wohnlich und heimlich, so sicher und selbstständig erscheinen läßt. Und als das Symbol dieser Herrlichkeit wallt die stolze prächtige Themse dahin, die Huldigung von Jedem anzunehmen scheint, der sie betrachtet, und die zu fragen scheint: womit könnt Ihr es wohl wagen, mich zu vergleichen, mich, dem der Ocean und alle Welten täglich ihren Tribut darbringen?*)

Ich werde nun bald anfangen müssen, eifersüchtig auf dies London zu werden, sagte Henriette, seinen

---

*) Nach einem Brief Mirabeau's in den Lettres à Chamfort p. 52.

drückend. Ich mag es durchaus nicht leiden,
Du irgend ein Ding in der Welt so ungeheuer
sstreichst, und wäre es auch nur eine Stadt von
und Mauern.
lan hat Dich ja selbst in Paris für eine Eng-
rin gehalten, entgegnete Mirabeau lachend, und
ir zusammen über die Boulevards gingen, hörte
t hinter uns her: „ah, seht die schöne blonde
inderin!“ Und auch an mir wirst Du bald Deine
e erleben, denn wenn ich fortfahre, mich hier so
zu befinden, wird bald aus mir statt des Ho-
Gabriel Riquetti Graf von Mirabeau ein höchst
her Jacques Rosbeef geworden sein! Dann bin
eilich für Frankreich verloren, und es fragt sich
in, ob ich diesem an seinen Hof verkauften Lande
s werde nützen können.
twas so Schönes wie die Boulevards in Paris
Du mir doch in ganz London nicht zeigen kön-
agte Henriette, indem sie in die Colonnaden der
t-Street einbogen, und in das großartige, einem
ge gleichende Leben dieser Straße sich versetzt
, die von Schaaren wallender Fußgänger und
hen neben einander her sich bewegenden Wagen-
überfüllt schien und doch keinen Augenblick eine
erbare Ordnung und Ruhe verlor.
ier ist mehr wie Pariser Boulevards, erwiederte
beau, indem er mit einem so heitern und befrie-
Lächeln, wie es seine Gefährtin lange nicht an
vahrgenommen, auf dies Treiben hinzeigte. Hier
man Volk, hier sieht man eine Nation, die in
n, sichern Zügen einen gewaltigen Lebensaufwand
tet und sich in ihrer Masse dahin wälzt, wie
strom, der nur seinen eigenen Gesetzen der Be-
g gehorcht. In Paris, gute Gräfin Yet-Lie,
es noch kein Volk, und es wird erst darauf an-

kommen, daß wir aus der trüben physiognomielosen Masse, die sich dort tief unten an den Stufen des absoluten Thrones zusammengeklumpt hat, erst ein Volk machen, ein Volk, das seine Rechte kennt und durch diese Erkenntniß erst ein lebendiges und lebensfähiges Wesen geworden ist. Was Du auf den Boulevards siehst, ist kein Volk, sondern nur die bunte Haut der Schlange, die auf der Lauer liegt, um Paris einst mit einer einzigen Bewegung seines Schweifes umzuwerfen. Was treibt sich freilich nicht Alles auf den Pariser Boulevards umher, aber statt der Nation siehst Du Intriguants und Prostituirte, Du siehst uns mißvergnügte vornehme Herumtreiber, die wir in unsern Gedanken schon darauf speculiren, daß Frankreich einmal ein Volk haben wird, und die mein Freund Chamfort die philosophischen Marquis der Epoche genannt hat. —

Das Volk sieht mich aber hier oft so höhnisch und wild an, bemerkte Frau von Nehra nach einer Pause, indem sie sich mit einiger Aengstlichkeit an den Arm Mirabeau's anklammerte.

Es war eben ein Haufen gemeiner Leute, unter denen sich einige betrunkene Matrosen befanden, an ihnen vorübergezogen, und Henriette wollte an ihren Mienen und Gebärden wahrgenommen haben, daß man gerade auf sie ein Augenmerk richtete und in irgend einer Weise Anstoß an ihrer Erscheinung zu nehmen schien.

Es scheint, daß man mich in London nicht für eine so gute Engländerin halten will, als man dies noch vor Kurzem auf den Pariser Boulevards gethan, sagte Henriette, indem sie ihren Freund auf diesen Vorgang aufmerksam machte. Ich vermuthe, daß es meine frembartige Toilette ist, an welcher die Leute hier ihren Anstoß nehmen, denn ich bin allerdings noch ganz als Pariserin gekleidet, und scheine namentlich durch mei-

nen ungeheuer großen Federhut aufzufallen, den ich noch aus Paris mitgebracht habe.

Laß uns unbekümmert weitergehen, sagte Mirabeau. Deine Toilette werden wir noch heut auf das Beste und Schönste ändern. Darin ist das Volk hier freilich dumm. Ueber alles Fremdartige lacht es einfältig heraus, und glaubt darüber spotten zu können, weil es sich in seiner eigenen Haut so sicher und abgeschlossen fühlt. Der Pariser zeigt aber blos darin etwas mehr Bildung, daß er sich seine Albernheit nicht so leicht merken läßt.

Sie schritten weiter und Mirabeau bemerkte nicht, daß sich aus jener etwas tumultuarischen Volksgruppe, die sich über den Anblick Henriettens belustigen zu müssen geglaubt, einzelne drollige Subjecte abgesondert hatten, welche umgekehrt waren und unter allerhand possirlichen Gebärden und Ausrufungen, die das laute Gelächter der Uebrigen erregten, hinter ihnen hergeschlichen kamen.

Henriette, die immer ängstlicher zu werden anfing, bat inständigst, einen Fiaker zu besteigen. Mirabeau, der jetzt auch den sich mehrenden Trupp der Leute dicht hinter ihnen gewahrte, glaubte aber, daß es Feigheit beweisen würde, wenn man durch eine plötzliche Flucht auszuweichen suchte.

In diesem Augenblick begegnete ihnen ein Herr mit einer Dame, in welchen Mirabeau die Reisegefährten erkannte, mit denen sie auf demselben Schiffe den Uebergang von Frankreich nach England gemacht hatten. Es war ein Irländer mit einer Pariserin, welche letztere von ihrem Begleiter allem Anschein nach entführt worden zu sein schien, jedoch auf der Reise so viel Anmuth und Geist in ihrem Wesen gezeigt hatte, daß Mirabeau einiges Gefallen an ihrer Unter-

haltung gefunden, und unterwegs ein sehr lebhafter Verkehr zwischen ihnen entstanden war.

Indem man sich sehr angelegentlich begrüßte und zu gegenseitigen Erkundigungen auf der Straße stillstand, schienen die wunderlichen Straßenfiguren, von denen sich Mirabeau und Henriette begleitet gesehen, einen neuen und vergrößerten Anhalt für ihre Spottsucht gefunden zu haben. Die Pariser Dame trug denselben gewaltigen Federbusch auf ihrem Kopf, welcher der herrschenden Mode der französischen Hauptstadt entsprach, und war noch weit mehr, wie Henriette, in einer dem englischen Straßenpublikum auffälligen Toilette gekleidet.

Der Haufen, der sich angesammelt und einen Kreis um die von ihm ersehenen Opfer gebildet hatte, begann seine gefährliche Laune zuerst durch ein anhaltendes Murmeln und Flüstern, das abwechselnd in ein schreiendes Lachen ausartete, kundzugeben. Dann trat ein Mensch von tollem und verwildertem Aussehen, der eine große Trompete bei sich hatte, aus dem Haufen hervor und stellte sich mit einer taumelnden Gebärde dicht vor die beiden Damen hin, die ihn mit wahrem Entsetzen an sich herankommen sahen. Er machte aber dann ein sehr drolliges Compliment vor ihnen, wodurch er sich bereits den aufjauchzenden Beifall seiner Genossen erwarb.

Er schien ein bekannter Lustigmacher aus einer der Volksschenken zu sein, die in den kleinen Nebengassen umherlagen, und man bezeichnete ihn von mehreren Seiten mit dem Namen des ehrenwerthen Lord Trumpeter, welches sein Spitznamen unter dem ihn umjubelnden Volke zu sein schien. Sein Ruf als Komiker war auch sichtlich ein so bedeutender, daß jetzt eine große Stille und Aufmerksamkeit eintrat, um zu sehen, was er beginnen würde.

Lord Trumpeter aber leitete die Rolle, die er sich ausgedacht, zuerst durch ein wahrhaft furchtbares Gesichterschneiden ein, wobei er allerdings schon eine sehr charakteristische Geschicklichkeit zu entfalten suchte. Er beabsichtigte nämlich durch seine Grimassen und Gebärden, die er den beiden Damen fast ins Gesicht hinein machte, den grotesken Eindruck wiederzugeben, den ihre Toilette, und namentlich ihr Kopfputz hervorbrachte. Die Virtuosität seines Mienenspiels leistete darin das Bewundernswürdigste und Lächerlichste, denn seine Gesichtsmuskeln malten durch ihre bald lustige, bald widerwärtige Verzerrung so genau und charakteristisch die auffallenden Kostüme der Damen, daß denselben durch diese Carikatur zugleich ihr Urtheil gesprochen wurde.

Nachdem Lord Trumpeter zur allgemeinen Belustigung ein so satirisches Mienenspiel zum Besten gegeben hatte, stieß er dann plötzlich in seine Trompete und schien in einem schmetternden Fanfare die gemachten Wahrnehmungen laut und fröhlich in die Straße hinausblasen zu wollen. Indem er sich dies mehrmals zu wiederholen erlaubte, steigerte er den Beifall der Menge fast zu einer tobenden Lust, die sich immer zügelloser zu erkennen gab.

Henriette hatte die klügste Partie in dieser Scene ergriffen, sie begann nämlich von Herzen über die unverschämten Tollheiten des Lord Trumpeter zu lachen, wobei ihr ihre eigene natürliche Heiterkeit und die unwillkürliche Erinnerung an ihre Kinderzeit in Amsterdam, wo Straßenscenen dieser Art an der Tagesordnung zu sein pflegen, zu Hülfe kam.

Die Pariserin dagegen konnte ihren Zorn, den sie schon beim Beginn der Scene nur mit Mühe unterdrückte, nicht länger zurückhalten. Sie begann demselben vielmehr als ächte Pariserin mit der größten

Entschiedenheit und ohne alle Rücksicht auf die Gefahr, die sie lief, Luft zu machen, und schimpfte, freilich in einem sehr unvollkommenen Englisch, das schwerlich allgemein verstanden wurde, den Lord Trumpeter weidlich aus, wie sie auch keinen Anstand nahm, unter dem zornsprühenden Feuer ihrer großen schwarzen Augen der umstehenden Menge die beleidigendsten, für das englische Nationalgefühl sehr verletzenden Aeußerungen ins Gesicht zu schleudern. Fast schien es ihr auch gelungen, ihren irländischen Freund in dieselbe ausbrechende Wuth zu versetzen, denn auf ihre unwiderstehlichen Winke hatte derselbe bereits eine herausfordernde Boxer-Stellung eingenommen, während Graf Mirabeau, mit übereinandergeschlagenen Armen ruhig und kaltblütig um sich her schauend, einen unerschütterlichen Gleichmuth behauptete, und nur mit einer gewissen Besorgniß zu überlegen schien, wie der Ausweg aus dieser unangenehmen Verwickelung zu finden sein werde.

Der nationale Humor des ehrenwerthen Lord Trumpeter hatte aber noch keineswegs sein Ende erreicht, denn nachdem er auf seiner Trompete ein vollständiges satyrisches Stückchen abgeblasen, hielt er mit dieser Kunstfertigkeit inne, und begann nun ein englisches Volkslied zu singen, mit dem er sich wieder vorzugsweise an die beiden Damen wandte. Die sehr wenig geistreichen Strophen enthielten aber zugleich die schmutzigsten und zudringlichsten Anspielungen, und riefen um so mehr den brüllenden Beifall der Menge hervor, als sie nicht nur mit einer ungemein drolligen und fast treuherzigen Komik vorgetragen, sondern auch mit den seltsamsten Gesticulationen, die den Damen freilich auf die unverschämteste Weise nahe rückten, begleitet wurden.*)

*) Mirabeau schildert diesen Vorgang selbst in den lettres à Chamfort p. 54.

e ganze Scene begann aber bereits ein so gro=
ufsehen zu erregen, daß Equipagen und Reiter
r Mitte der Straße stillhielten, um den Vorgang
bachten. Einige, dem Anschein nach vornehme
aber stiegen von den Pferden ab, und mischten
iter den Volkshaufen, indem sie mit der Reit=
e hier und da einige Hiebe auf die Rücken der
testen Schreier, die sich offenbar in einem trun=
Zustande befanden, austheilten und sich dann
ers an Mirabeau wandten, um ihren Rath, wie
ich am besten der Leute entledigen könne, zu er=
. Mirabeau verstand aber unglücklicher Weise
Rathschläge nicht, und war bereits im Begriff,
bisher behauptete Ruhe zu verlieren indem er
verschämtheiten des Lord Trumpeter, der sich
ers jetzt mit Frau von Nehra zu schaffen machte,
mehr anzusehen vermochte. Er packte denselben
r Brust, und schüttelte ihn mit einer einzigen
ung seiner starken Hand so gewaltig, daß der
h entsetzt und mit einem lauten Schrei in seine
sank und die Besinnung zu verlieren schien.
es wäre ohne Zweifel das Signal zu einer ge=
hen Verwickelung der Scene geworden, wenn
n diesem Augenblick eine hohe, schlanke Männer=
, welche sich durch die jetzt in einem heftigen
lt losbrechende Menge Bahn zu gewinnen ver=
die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Der
e trug eine schwarze bürgerliche Kleidung, und
eau, der einen großen Scharfblick für Persön=
en besaß, hielt ihn beim ersten Anblick für einen
formirten Geistlichen aus Genf, die sich, nebst
politischen Flüchtlingen dieser Republik, seit ei=
Zeit in großer Anzahl in London befanden.
war dem neu Angekommenen, einem noch ziem=
ngen Manne, der sogleich ein sehr kräftiges und

entschiedenes Auftreten zeigte, gelungen, durch eine gewandte Anrede an den wüthend gewordenen Haufen denselben sofort zu beschäftigen und für sich einzunehmen. Es war ein sehr geläufiges und sogar gewisser Volksausdrücke mächtiges Englisch, worin er, unter den schmeichelhaftesten Anspielungen auf ein edles und hochherziges Brittenthum, seine Aufforderung aussprach, auseinander zu gehen und ehrenwerthe Fremde, die sich auf der schönen gastlichen Insel Albions zum Besuch befänden, unbehelligt ihrer Wege ziehen zu lassen.

Sein Englisch hatte zwar den fremdartigen Accent, der den Schweizer verrieth, aber er wußte sich darin vollkommen verständlich und eindringlich zu machen, wozu ein gewaltiges, an den Prediger-Ton erinnerndes Organ und die imposante Haltung seines ganzen Wesens nicht wenig beitrugen.

Als er sah, daß er mit seiner schwungvollen, zu gleich einen religiösen Anstrich nehmenden Rede schon einige Wirkung zu machen begann, vervollständigte er dieselbe jetzt dadurch, daß er Geld auszutheilen begann und damit die schlimmsten unter den Rädelsführern auf andere Gedanken brachte. Lord Trumpeter selbst, der sich aus der löwenhaften Faust Mirabeau's wieder aufgerichtet hatte, fühlte zu seinem nicht geringen Erstaunen mehrere Sixpence Stücke in seiner Hand, wie er sie in derselben seit längerer Zeit nicht auf einer Stelle gehalten hatte. Sodann sah er sich von dem Fremden mit einem tüchtigen Puff in den Rücken begnadigt, indem derselbe ihn mit gebieterischer Stimme aufforderte, unverzüglich nach dem nächsten Halteplatz der öffentlichen Fuhrwerke sich zu begeben und für die fremden Herrschaften, an denen er sich so stark versündigt habe, wenigstens jetzt zwei Wagen herbeizuholen.

Nachdem Lord Trumpeter, ohne etwas zu erwie-
, sich spornstreichs auf den Weg gemacht hatte,
te es, die übrigen Hauptpersonen des Tumults
falls mit Hülfe einiger Geldstücke von dem Platze
uschicken. Darauf wandte sich der Fremde mit
verbindlichsten Anrede an den Grafen Mirabeau,
ersuchte ihn, mit seiner Gesellschaft einstweilen in
nahegelegenes Caféhaus einzutreten nnd dort die
unft der Wagen zu erwarten. Er bot sich dorthin
Führer an, und Mirabeau nahm dies unter den
ftesten Bezeugungen seines Dankes an.

In dem Café mußte eine nicht unbeträchtliche Zeit
rtet werden, während welcher der Fremde, der es
nicht nehmen lassen zu wollen schien, seine Schütz-
e noch bis in den sichern Wagen zu geleiten, sei-
Eifer auch durch seine angelegentliche Unterhal-
skunst bewies. Er erklärte sich auch mit großer
nheit über seine eigenen persönlichen Verhältnisse,
erzählte, daß er Duval heiße, in Genf bis vor
rthalb Jahren die Stelle eines Predigers bekleidet
, und durch die Genfer Revolution des Jahres
2, in welcher er auf Seiten der unterliegenden
kspartei gestanden, aus Heimath und Amt vertrie-
worden sei.

Mirabeau schien für die Person des Fremden ein
resse zu fassen, zögerte aber noch, sich selbst zu
nen zu geben, wozu ihm Zeit und Ort nicht an-
essen dünkten. Der scharfsichtige Fremde errieth
Erwägung, und sagte, derselben zuvorkommend:
weiß, daß es Graf Mirabeau ist, dem ich die
e habe, bei dieser Gelegenheit bekannt zu werden.
habe so vieles von Ihnen gehört, und im Kreise
er politischen Freunde und Gesinnungsgenossen,
wir hier das bittere Brot der Verbannung essen,
man sich schon der Anwesenheit Mirabeau's in

London herzlich gefreut. Wir Männer der Genfer Demokratie hegen den innigsten Wunsch, uns die Freundschaft und Theilnahme des Grafen Mirabeau zu gewinnen. Vor einigen Tagen saßen wir in dem Café de Paris auf dem Haymarket, als Sie eintraten, Herr Graf, und uns von einem der Anwesenden genannt wurden. Man sprach viel von Ihrer herrlichen Schrift über den Despotismus, die auch in allen Thälern unserer Schweiz verbreitet ist, und wir gestanden uns, daß es von großem Nutzen für uns und unsere Sache sein könnte, wenn wir eines Tages mit Ihnen in eine geheime Berathung eintreten könnten. Die Lage unseres Vaterlandes und die Hoffnungen der Demokratie in Europa möchten wir gerade mit Mirabeau gern einmal überlegen. Und heut darf ich vielleicht diesen Wunsch für begünstigt ansehn, da der Zufall diese Begegnung herbeigeführt, und der humoristische Blödsinn dieses englischen Pöbels mir die Gelegenheit verschafft hat, mich Ihnen bemerkbar zu machen.

Mirabeau drückte ihm mit Erkenntlichkeit die Hand, und überreichte ihm eine Karte, welche die Angabe seiner Wohnung enthielt, indem er ihn aufforderte, ihn zu einer bestimmten Zeit zu besuchen, und den Dank, den er sich um ihn verdient, in jeder Weise in Anspruch zu nehmen.

In diesem Augenblick schien Lord Trumpeter draußen wieder zurückgekehrt zu sein, was durch ein lautes Hurrahrufen der Menge, welche sich auf der Straße noch immer nicht ganz verloren, verkündigt wurde. Duval eilte zuerst hinaus, um nachzusehen, ob die Wagen in Bereitschaft wären, und kehrte nach einigen Minuten wieder mit der Nachricht zurück, daß der Narr, den er abgeschickt, nur mit einem einzigen, für zwei Personen ausreichenden Fiaker wiedergekommen

sei, weil sich angeblich kein anderes Fuhrwerk mehr auf dem Platze befunden habe.

Mirabeau, zu der Pariser Dame sich wendend, die in Folge des Schreckens und der Aufregung auf's Aeußerste leidend schien, sagte, daß kein Zweifel sein könne, wer zuerst und vorzugsweise des herbeigeholten Wagens sich zu bedienen habe. Ich werde, bemerkte er, mit der Gräfin Nehra hier so lange zurückbleiben, bis sich ein anderer Wagen für uns gefunden hat, was bei der Protektion, die uns unser neuer Freund Duval gewährt, vielleicht nicht lange dauern kann.

Der sich verschlimmernde Zustand der Pariserin erlaubte kaum noch eine Ablehnung dieses Vorschlags. Sie rang mit einer Ohnmacht, und Mirabeau vereinigte seine Bemühungen mit denen des Irländers, um die Dame, die nicht mehr zu gehen vermochte, in den Wagen tragen zu helfen.

Während Mirabeau sich auf diese Weise behülflich zeigte, bemerkte er nicht, daß in demselben Augenblick eine vornehme Equipage auf der Mitte der Straße stillgehalten hatte, und ein darin sitzender Herr, der von den Umstehenden mit besonderer Ehrerbietigkeit begrüßt wurde, sich durch seinen reichbetreßten und wohlgepuderten Livréebedienten nach allen Einzelheiten des Vorfalls erkundigen ließ.

Bald darauf trat der Bediente jedoch zu Mirabeau, und ersuchte ihn im Auftrage seines Herrn, des ersten Lords der Schatzkammer, Ministers William Pitt, von dem Wagen desselben Gebrauch zu machen, indem ihn Seine Herrlichkeit bitten lasse, mit seiner Dame zu ihm einsteigen zu wollen.

Mirabeau blickte erstaunt zu dem Wagen hinüber, aus welchem ihm der Minister einen freundlichen Gruß entgegen winkte. Seine Bekanntschaft mit William Pitt schrieb sich erst seit dem gestrigen Tage her, wo

ihm Mirabeau seinen ersten Besuch gemacht hatte, um denselben ein Schreiben des Grafen d'Entraigues, welches er aus Paris mitgebracht, zu überreichen.

Mirabeau zögerte nicht, dies Anerbieten anzunehmen, und nachdem er eiligst in das Caféhaus zurückgetreten, um Frau von Nehra abzuholen, begab er sich mit derselben zu dem Wagen des Ministers, der es mit der im Privatleben ihm eigenen Liebenswürdigkeit nicht anders zuließ, als daß seine von ihm eingeladenen Gäste die Ehrenplätze ihm gegenüber einnahmen.

William Pitt, der seit Kurzem an der Spitze des englischen Ministeriums stand, obwohl er erst in seinem fünfundzwanzigsten Jahre sich befand, erschien nur im Staatsamte und in den Geschäften alt, überreif, und mit jener feierlichen und durchdringenden Kälte, die seine Gegner oft schon vor dem Kampf mit ihm niederwarf. Im Umgange trat oft alle Frische und Lebhaftigkeit der Jugend an ihm hervor, und die feingeschnittenen, die Fülle des Redetalents verrathenden Lippen umspielte dann ein einnehmendes Lächeln, welches den strengen und unerbittlichen Denkfalten, die auf seiner hohen Stirn thronten, gewissermaßen siegreich entgegenzutreten schien.

Mirabeau schien bezaubert, heut diese Wahrnehmung zu machen, während er bei dem gestrigen Besuch, auf den er eigentlich manche Hoffnung gesetzt hatte, nur dem kalten, jedes Wort abwägenden, mit mathematischer Genauigkeit ihn behandelnden Staatsmann begegnet war. Pitt bemühte sich jetzt namentlich um Frau von Nehra mit einer gemüthlichen Angelegentlichkeit, und obwohl Henriette ihre liebenswürdige Heiterkeit und gute Laune keinen Augenblick verloren hatte, so glaubte er sie doch wegen der unangenehmen Scene wiederholt trösten und beruhigen zu müssen.

Der Wagen hatte die Richtung nach Mirabeau's

Wohnung eingeschlagen, da der Minister darauf bestand, seine Schützlinge nach Hause fahren zu wollen.

Es war nur der Pöbel, bemerkte William Pitt wiederholt, der diese Ungebührlichkeit gegen ehrenwerthe Fremde sich zu Schulden kommen ließ. Das englische Volk dürfen Sie danach nicht beurtheilen, Herr Graf. Unser Volk ist gut, ehrlich, respectvoll, und trägt die straffen Zügel, die ihm eine feste parlamentarische Regierung und ein großes nationales Königthum auferlegt, mit eben so viel Würde als Gehorsam. An muthwilligem Pöbel aber fehlt es Ihnen in Paris auch nicht, und die heutige Scene, die allerdings die Straßen von London verunehrt hat, würde doch auch in Ihrem Paris, behaupte ich, möglich gewesen sein.

Der Pöbel ist allerdings überall derselbe, wie auch die Aristokratie überall dieselbe ist, entgegnete Mirabeau. Man könnte auch hieraus ersehen, daß diese beiden exclusiven Sphären der Gesellschaft, Pöbel und Aristokratie, im Grunde ganz dieselbe Stellung zur Nation einnehmen und in vielem Betracht Eins und dasselbe sind.

Pitt biß sich bei dieser Aeußerung mit einer heftigen Zuckung auf die Unterlippe, ließ aber schnell wieder den freundlichen und sogar bescheidenen Ausdruck, der ihm bisher eigen gewesen, auf sein Gesicht zurückkehren.

In unserm Lande ist die Aristokratie noch sehr vom Pöbel verschieden, entgegnete er mit einem scheinbar milden Lächeln, aber zugleich mit einem stechenden Seitenblick seiner großen, in einer wunderbaren Ruhe glänzenden Augen. In andern Nachbarländern mag die Aristokratie bereits an einer pöbelhaften Auflösung von Staat und Nation arbeiten, wir kennen das hier glücklicher Weise nicht. Wir sind hier noch altmodisch, wir haben Gesetze, die für Alle ausreichen, und wir

besitzen Aristokratie ebenso gut wie wir Königthum und Volk besitzen.

Frankreich ist nicht so gut daran, versetzte Mirabeau, indem sein lebhaft flammendes Antlitz sich mit einem Zug ernster Trauer bewölkte. In Frankreich ist Alles im Begriff, Pöbel zu werden, wenn es uns nicht noch bei Zeiten gelingt, einen neuen gesunden Volkskörper aus diesem allgemeinen Schmutz herauszuarbeiten. Das Volk wird dann wiederentdeckt werden, wie die Marmorstatue eines alten Gottes, der in einer zusammengestürzten Stadt verloren gegangen war. Aber ich möchte doch, selbst auf die Gefahr eines Widerspruchs mit Eurer Herrlichkeit, behaupten, daß der Pariser Pöbel einen solchen bösartigen Auftritt gegen achtbare Fremde niemals herbeigeführt haben würde. Unser Pöbel ist zu leichtblütig und zu kindisch, aber auch zu sehr Weltmann, um sich zum Begriff des Nationalhasses versteigen zu können. Aber heut haben wir an uns den Nationalhaß des englischen Pöbels gegen die Franzosen erlebt. Ich hatte es nicht geglaubt, Lord Schatzkanzler, daß man das Vermächtniß Ihres erhabenen Vaters, des Grafen Chatham, welcher der größte Hasser Frankreichs war, schon auf den Straßen Londons ausgeführt sehen würde.

Dieser Haß war kein Vermächtniß, sondern ein Staatsprincip, entgegnete William Pitt mit würdevoller Ruhe. Es gehörte in das politische System meines Vaters, und dasselbe war ganz darauf begründet, daß Frankreich der natürliche Gegensatz von England sei, und daß England, um groß und mächtig zu werden, in seiner eigensten Natur sich abschließen und zusammenfassen müsse. Ja, und wenn es dabei auf den Preis angekommen wäre, Frankreich zu unterdrücken, um England zu der ihm gebührenden Höhe zu erheben, so würde Graf Chatham keinen Augenblick angestanden

haben, diesen folgerichtigen Weg seines Systems mit ehernen Schritten zu wandeln. Aber sonst war er nicht Barbar genug, um einer so hochgebildeten und fein besaiteten Nation, wie der französischen, in jedem ihrer Individuen die schuldige Anerkennung zu versagen. Und auch ich werde mich stets glücklich schätzen, der Freund Frankreichs und der Franzosen zu sein, denn davor will ich England schon sicher stellen, daß es nicht durch einen unvorsichtigen Bund mit Euch in den Abgrund hinabgezogen werde. Aber ebenso wenig werden wir so abgeschlossen sein, um nicht von Euren Vorzügen zu lernen und uns von Eurer Größe erheben zu lassen!

Mirabeau verbeugte sich mit einem ehrerbietigen Ausdruck, der jedoch zugleich an den Tag zu legen schien, wie viel er bei dieser Aeußerung des englischen Ministers der Diplomatie zuschreiben zu müssen glaube. Dann sagte er bedeutsam: Ich bin selbst kein so großer Freund Frankreichs, daß ich allen seinen Fehlern und Entartungen blind hingegeben sein sollte. Aber ich liebe es auch wieder so sehr und so rücksichtslos, daß ich es gern mit Nesseln und Ruthen peitschen sehen würde, wenn ich es dadurch an Seele, Leib und Gliedern wieder gesund und lebenskräftig machen könnte. Sollte eine Demüthigung Frankreichs durch England zu diesem Ziel hinführen können, so würde ich jeder darauf gerichteten Politik gern meine Dienste und Kräfte, meinen Kopf und meine Hände anbieten. Ich weiß sehr wohl, daß Euer großer Vater, Graf Chatham, der nicht nur einen politischen, sondern auch einen physischen Haß gegen Frankreich empfand, und der ein elektrisches Zucken in allen Gliedern bekam, wenn er nur den Namen Franzose aussprechen hörte, seine Politik auf die Alternative zwischen Frankreich und England in Europa begründet hatte. Es schien mir immer,

als hätte er es für ein Naturgesetz angesehen, daß, wenn England groß und mächtig sein sollte, Frankreich zu Boden geschlagen und vernichtet werden müßte. Wir nähern uns aber jetzt einer neuen Epoche der Völker, wo alle Staaten, die frei, ehrlich und lebenskräftig sind, auf gleicher Stufe und in inniger Verbrüderung neben einander werden bestehen können. Wir werden aber Frankreich selbst mit Gewalt einst zwingen müssen, frei und glücklich zu sein, und wer ihm diese Gewalt anthut, auf welche Weise es auch sei, wird sein Wohlthäter werden. Ja, Eure Herrlichkeit, England hat eine schönere Mission an Frankreich auszuüben, als es zu hassen. Wir wollen Frankreich angreifen und bekämpfen, bis auf's Aeußerste, und das freie und starke England bietet dazu den günstigsten Punkt dar, von dem aus es geschehen könnte. Aber der Kampf gegen Frankreich soll ein principielles Ziel haben, er soll das französische Königthum zur Besinnung bringen helfen, und es in die Nothwendigkeit treiben, zur Abwendung äußerer Gefahren sich auf die Freigebung der innern Volkskraft, ja auf die Freiheit selbst, zu stützen. In diesem Gedanken bin ich, wie ich schon gestern Eurer Herrlichkeit anzudeuten wagte, nach London gekommen, und wäre glücklich, wenn das Ministerium Pitt es mit seiner Politik vereinbar fände, die Dienste Mirabeau's zu gebrauchen. —

Ein feines Lächeln schwebte in diesem Augenblick um Pitt's Lippen, und der Minister, vor sich niederblickend, schien sich in einem ironischen Schweigen zu wiegen, das aber zugleich den Ausdruck einer gewissen freundseligen Verbindlichkeit anzunehmen wußte. Sein scharfgezeichnetes Gesicht, das leicht einen harten und abstoßenden Charakter haben konnte, war jetzt von einer geistigen Anmuth überflogen, die seiner kalten

Ueberlegenheit, mit der er die Aeußerungen Mirabeau's angehört, eine Beimischung von Milde und Rücksicht gab.

Der Wagen war eben an St. James Palast vorübergekommen, und Pitt blickte noch mit spähenden Augen, als wolle er dort etwas erforschen, zu den Fenstern des königlichen Residenzschlosses empor. Dann sagte er, sich wieder zu Mirabeau wendend, der in der größten Spannung seinem Wort entgegenharrte, mit einem raschen Fluge der Stimme:

Die Politik des Ministeriums Pitt, mein theurer Herr Graf, wird sich immer gern der bedeutenden Geister zu ihrem Werkzeug bedienen, aber seine Richtung wird doch nach allen Seiten hin eine conservative sein und bleiben müssen. Wir werden in England die Sache der Throne vertheidigen, wie es auch kommen mag. Das Volk ist doch immer nur ein problematischer Begriff, oder ein Phantom, über dessen Existenz die verschiedenartigsten Vorstellungen schweben. Man sucht das Volk immer da, wo man es nicht findet, und findet es, wo man es nicht sucht. Wie schrecklich wäre es, auf einen so schillernden und schwankenden Begriff, der uns nirgend stichhaltig in der Hand bleibt, die Politik eines Staates zu bauen! Obwohl England in seinem Schooße die Volksfreiheiten schützt und vertritt, so hat es doch ein Interesse daran, daß in Frankreich keine Volkspolitik aufkomme, denn das würde einen Schwindel geben, der ganz Europa zu Boden reißt! Wir wollen aber hier ganz gemächlich und ruhig weiterleben, wir sind einmal keine Idealisten, Herr Graf, wir sind Engländer, und die Freiheit soll unserer Nation nicht blos die Köpfe, sondern auch die Taschen füllen. Wir müssen durchaus reich werden, das ist unsere Bestimmung, und davon hängt alles Uebrige bei uns ab. Diese ächte und ausschließliche Grundlage unserer Politik müssen wir hier festhalten,

wenn überhaupt etwas aus uns werden soll. Der Geist ist es nicht allein, der die Blüthe der Nationen ausmacht. Der Reichthum ist die andere und solidere Seite der Volkskraft. Die Politik Pitt wird dem Reichthum auf dieser grünen Insel Altäre bauen, und unser Kampf mit den übrigen Völkern soll dann fortan nur ein Wettkampf sein! —

Mirabeau, der sich abgewiesen fühlte, schwieg einen Augenblick und schien zu überlegen, ob er seinem Unmuth freien Lauf lassen solle. Dann sagte er rasch: Euere Herrlichkeit werden mir schon vergeben müssen, daß ich ein Enthusiast für die Freiheit der englischen Verfassung bin, und von derselben gern eine heilende Kraft auch auf die Leiden Frankreichs übergehen sehen möchte! Ich bin neidisch auf jeden Engländer, denn er ist ohne Zweifel das freieste Individuum, das es gegenwärtig auf der Erde giebt. Und diese Verfassung Eures Landes, das Meisterstück unter allen bisher bekannten Constitutionen, muß sie nicht eine wunderbare Lebenskraft in sich tragen, wenn man sieht, wie ein Volk, welches von Hause aus keineswegs das begabteste und edelste ist, sich allein durch seine Verfassung zu dem ersten Rang unter den Nationen erhoben hat? Das englische Volk taugt an sich nicht viel, denn es ist dumm, unwissend, abergläubisch, versessen auf Vorurtheile und Launen, unzuverlässig im Handel und Wandel, und seinen materiellen Begierden mehr als das französische Volk unterworfen. Und ein so verderbtes Volk sieht sich vor seiner eigenen Verderbniß geschützt und bewahrt, blos weil man es würdig befunden hat, bürgerliche Freiheit zu genießen, und weil man ihm ein Vaterland gegeben hat, das wie ein klares und sicheres Firmament über seinem Leben ausgespannt liegt. Und was würde noch aus England werden, wenn die schönen Grundsätze seiner Verfassung auch

e Verwaltung ausgedehnt würden, und wenn die
und Schäden, die bei Euch Engländern noch in
r verrotteten Administration stecken, einst auch
)em belebenden Freiheitshauch Euerer Staats=
'ung durchdrungen und hinweggeweht werden
'n?*) Welch ein Bollwerk aber die englische
ſung gegen alle Zufälligkeiten und Schwächen
egierenden Personen ist, kann uns die heutige
tion Englands mehr als je beweisen. Die Ver=
g ist die Gesundheit Englands, und wenn auch
Oberhaupt an Geist und Körper krank dahin
sollte. Man erzählt von Euerem König Georg III.,
:in Geist sich oft in Finsterniß zu verhüllen be=
und daß vielleicht die Nacht des Wahnsinns
l ganz den Thron Englands bedecken könne?
was würde das dem Lande, dem Volke, dem
)efinden Aller schaden? Euere Verfassung lebt
arbeitet durch sich selbst auf das Beste, sie ist
nd vernünftig, wenn auch auf dem Thron Alles
und verstandlos sein sollte, und sie ist und
die segenspendende Macht, wenn auch an der
: des Staats die Ohnmacht selbst regierte. Dies
glücklicher Zustand, und wenn Georg III., wie
hinterbringt, beim Zeitungslesen stets seine Auf=
ımkeit verliert und einschläft, so ist dies die
Staatsibylle und charakterisirt Euer politisches
ies. Wohl dem Volke, dessen König beim Zei=
'esen ruhig einschläft und dem es gleichgültig
ınn, ob sein Monarch den Welthändeln gegen=
'chläft oder wacht! —
as Gesicht des englischen Ministers hatte sich bei
Worten Mirabeau's sichtlich verfinstert Ein

,ettres à Chamfort p. 69. und in der Schrift Mirabeau's
e lettres de cachet, wie auch in den Considérations sur
de Cincinnatus.

gewisser unangenehmer Ausdruck, der in Pitt's Antlitz und Haltung oft typisch hervortrat, kündigte sich zuckend an, verschwand aber sogleich wieder hinter einer diplomatischen Wendung, die den Unwillen über die eben gehörten Aeußerungen verschleierte.

Seine Majestät der König Georg III. befindet sich wohl, sagte Pitt darauf in einem ernsten und nachdrücklichen Ton. Seit langer Zeit ist der Gesundheitszustand Seiner Majestät nicht so erfreulich gewesen, und Gott Lob, wir dürfen den edelsten und herrlichsten Monarchen nun wohl für alle Zeit von dem Dämon der Krankheit erlöst halten. Das Gegentheil würde ein unwiederbringliches Unglück für England sein. Denn ohne die lebendige und ganz persönliche Mitwirkung des Königs für das Wohl Englands, ohne seine Kraft und Kunst zu regieren, würde der Nation der eigentliche Stifter ihres Glückes fehlen. Eine solche durch sich selbst arbeitende Maschine, die schon durch das Gehen ihres Räderwerks allein Wohlstand und Freiheit verbreite, ist die englische Verfassung nicht. Dies hat Euch Franzosen Euer Montesquieu aufgeschwatzt, der in der englischen Verfassung ein Universalmittel sah, gewissermaßen ein Allerweltspflaster, das nur auf jedes beliebige Volk aufgeklebt zu werden brauche, um es alle Blasen des politischen Glücks ziehen zu lassen. Nein, Graf Mirabeau, die englische Verfassung ist keine politische Arbeitsmaschine, sie soll und darf es nicht sein, und wenn der lebendige Athemzug eines weisen Königs nicht in ihren Rädern fühlbar ist, wird sie nicht nützen und nicht arbeiten. Hütet Euch in Frankreich vor der Sucht, Universalmittel für die politische Freiheit finden zu wollen. Euer Montesquieu hat schon einen ganzen philosophischen Schweif von Menschheitsrettern hinter sich hergezogen, die bei Euch alle darüber brüllen, wie poli-

tische Freiheit und sociales Glück in einem Schema aufgefangen und festgehalten werden könnten. Es sollte mir um Euch leid thun, wenn auch Ihr Euere schönen Kräfte dazu verwenden wolltet, das Faß der Danaiden auszuschöpfen. In der Politik handelt es sich um lebendige Personen, nicht um Systeme. Wie sollte ich wohl mit den mich hier umgebenden Parteien fertig werden, wenn ich in denselben etwas Anderes sehen wollte, als Personen, die menschlich fühlen und handeln, und denen darum auch menschlich beizukommen sein muß. Selbst meine gefährlichsten Oppositionsmänner, wie Fox, Burke und Andere, die im Parlament gegen mich antoben, gebe ich noch niemals verloren, und suche den Punkt herbeizuführen, auf dem sie sich einst zum Wohl des Ganzen mit mir vereinigen könnten. Es gilt, heutzutage den Bau von neuem zu verfestigen, und gleichviel, wo man die Bausteine dazu hernimmt.

Auch Fox, der die India-Bill eingebracht hat, und der große demokratische Burke, der im amerikanischen Kriege das Volksprincip geltend zu machen gewagt? fragte Mirabeau kopfschüttelnd.

Pitt schien sich aber auf Einzelheiten dieser Art nicht mehr einlassen zu wollen. Er wandte sich, die Frage Mirabeau's überhörend, an Frau von Nehra, indem er sie um Entschuldigung bat, daß die Unterhaltung im Wagen unerwartet und ganz ungehörig einen so streng politischen Verlauf genommen habe. Dann deutete er mit der Hand auf ein großes Mode-Magazin hin, an dem sie eben vorüberfuhren, und an dessen Schaufenstern eine Reihe der zierlichsten Damen-Hüte aushing.

Würden Sie mir wohl erlauben, Ihnen dort einen neuen Hut nach englischer Mode auszusuchen? fragte er lächelnd, und machte schon Miene, den Wagen still-

halten zu lassen. Es schiene mir wohl passend, daß der Premierminister Englands die Genugthuung für den Frevel gebe, durch welchen Eine der liebenswürdigsten Fremden auf den Straßen Londons erschreckt und beleidigt worden. Dies wäre zugleich für mich selbst die reizendste Genugthuung von der Welt, denn ich könnte dann vor Ihnen beweisen, daß ich nicht blos der langweilige und steif geharnischte Politiker bin, sondern mich auch ein wenig auf die Künste des Geschmacks verstehe. Da aber der große französische Hut der Frau Gräfin gewiß am meisten dazu beigetragen hat, unser dummes, abergläubisches, unwissendes und verderbtes Volk, wie Graf Mirabeau das englische bezeichnet, zu verblüffen und aufzureizen, so vergönnen Sie, daß William Pitt einen kleinen englischen Hut, wie er jetzt hier die schönsten Häupter ziert, an die Stelle setzen darf. Es ist doch einmal nicht anders, daß jedes Land seine eigene Kappe hat, der man nicht nur Rücksicht und Schonung, sondern auch, so lange man im Lande selbst verweilt, sogar Nachahmung schuldig ist.

Henriette sah betroffen vor sich nieder, und ließ dann aus den langen Wimpern einen schnellen, fragenden Blick zu Mirabeau hinüberfliegen, der seinerseits noch mit den letzten vieldeutigen Aeußerungen Pitt's beschäftigt schien.

Nachdem sie einen zustimmenden Wink von ihm empfangen, verbeugte sie sich mit ihrer lieblichen Unbefangenheit gegen den Minister, und erklärte, wie sie mit vielem Dank sein Anerbieten annehmen werde.

Der Wagen hielt still, und William Pitt, der plötzlich bemüht war, sich als leichten Cavalier zu gebärden, reichte der Frau von Nehra seinen Arm, indem er sie dann mit aller Verbindlichkeit in das Magazin geleitete.

Das Aussuchen des Hutes, worin Pitt einen ziem-

hern Takt bewies, war in einigen Minuten
cht, und Henriette erfreute sich mit sichtlichem
fallen des ungemein zierlichen und modisch ele-
Exemplars, welches sie an der Stelle ihres
Pariser Hutes eintauschte und ihrem Kopfe
nd fand.

rabeau, mit welchem der Minister anscheinend
chen vermied, hatte sich inzwischen, ohne daß
Minister gewahr wurde, beeilt, am Comtoir
hnung für den ausgesuchten und von Pitt noch
in Augenschein genommenen Hut sogleich zu
zen. Als Frau von Nehra jetzt ihre Zufrieden-
t dem neuen Modestück schließlich zu erkennen
h sich der Minister in seiner Anordnung, wo-
e Rechnung in sein Hôtel geschickt werden sollte,
e ihn unangenehm berührende Weise gekreuzt.
iger Verstimmung in seinem Gesicht lud er ein,
ckweg zum Wagen anzutreten.

rabeau bat jedoch um die Erlaubniß, jetzt eines
debei haltenden öffentlichen Fuhrwerke besteigen
en, weil seine Wohnung, wenn auch nicht mehr
, doch zu sehr in einer dem Minister-Hôtel
gesetzten Richtung abliege, um nicht einen Miß-
der ihm bewiesenen Güte befürchten zu müssen.
warf ihm einen kalten forschenden Blick zu,
lligte dann mit einer leichten Verneigung ein.
ennte sich in einer zuletzt sehr bemerklich ge-
n gegenseitigen Mißstimmung. —

seine Wohnung zurückgekehrt, warf sich Mi-
mit ausbrechendem Unmuth auf den Sopha,
ging sich plötzlich in heftigen Klagen und Ver-
ngen über sein Mißgeschick, das ihn überall
.

riette war zu ihm herangetreten, und legte
nd wie begütigend auf seine heiße, gedanken-

volle Stirn. Warum bist Du so unzufrieden, mein Freund? fragte sie mit ihrer sanften, zärtlichen Stimme.

Ich ärgere mich über mich selbst, erwiederte er seufzend. Der Zufall führt mir die allergünstigste Situation herbei, in der ich mit dem ersten Staatsmann Englands in die vertraulichste Unterhaltung gerathe. Und statt diese Situation zu meinem Vortheil zu benutzen, wie ich gekonnt und gemußt hätte, verläßt mich jeder diplomatische Takt, und ich falle bei ihm gewissermaßen mit der Thür ins Haus. Leidenschaftlich und unbesonnen hat man mich von jeher genannt, aber daß ich als Tölpel der Wahrheit figuriren würde, da wo es auf nichts Anderes ankam, als klug, versteckt und berechnet zu sein, das kann ich mir nicht vergeben. Ich habe mich mit William Pitt unterhalten, wie ich zu Hause mit Chamfort oder Condorcet geschwatzt hätte. Das war meiner vielleicht würdig, aber es war entsetzlich dumm für Jemand, der sich eingebildet hatte, in London vielleicht eine Art von diplomatischer Verwendung finden zu können oder von dem Ministerium Pitt zu heimlichen Aufträgen gebraucht zu werden. Ich hatte nicht gedacht, daß mir meine natürliche Offenheit einen solchen Streich spielen könnte. Statt diesem Pitt zu sagen, wie ich denke und was ich will, hätte ich eine Komödien-Scene mit ihm aufführen müssen, in der ich mit einem Gemisch von Treuherzigkeit und Perfidie mir den Anstrich gegeben, als ob ich seine geheimsten Gedanken errathen und alle meine Kräfte nur zu einer melodienreichen Variation seines Thema's bestimmt hätte. Statt dessen blase ich mein eigenes Lied auf meinem eigenen Instrument ihm gerade vor der Nase ab, und als er dies nicht vertragen kann, klopfe ich ihm fast noch mit meinem Instrument auf die Finger. Nun jetzt werde ich wirklich noch chinesische Grammatiken und

phische Handbücher schreiben können, wenn wir
ier in London im Elend verkommen wollen!
darfst Dich nicht so ärgern, Mirabeau, ver-
henriette, ihn mit ihrer liebkosenden Hand strei-
Du bist so viel, wie dieser englische Minister,
h habe es gern, wenn die Männer unter ein-
sich tapfer über ihre Ansichten streiten. Will
: keine Aufträge geben, so werden wir schon
hn fertig werden, denn wir sind nicht auf den
efallen, und eine große, große Zukunft gehört
Mirabeau! Heut laß uns nur heiter und lustig
enn mir ist wieder so recht von Herzen fröh-
Muthe. Ich bin wieder gesund geworden.
pazierganq mit Dir hat Wunder an mir ver-
und alle meine Kräfte fühle ich wie neubelebt.
eisa, habe ich denn nicht einen wundervollen
nglischen Hut bei dem heutigen Abenteuer davon-
n, einen Hut, so zart und leicht, daß ihn Ti-
die Elfenkönigin, tragen könnte, und den Seine
keit der Minister William Pitt, mir ausge-
nein Schatz aber reblich bezahlt hat. Ja, Mi-
willst Du Deinen alten Lustigmacher wieder
haben? —

: rannte bei diesen Worten von ihm hinweg,
ef gebieterisch Miß Sarah herbei, die zuerst
igem Unwillen von dem Sopha heruntergesprun-
n, und den Sitz an den Füßen ihres Herrn
Henriette aber holte jetzt den alten Pariser
rbei, den sie wieder mitgebracht hatte, und setzte
n dem Hunde in aller Form auf den Kopf,
sie ihm zugleich die Bänder an Hals und Pfoten
e und daran herunterflattern ließ.
hrend sich das Thier nun ängstlich und schwer-
n diesem Kopfputz umherbewegte und sich da-
einen Winkel des Zimmers zurückzog, stellte

sich Henriette, die ihr Aussehn plötzlich durch die abscheulichste und lächerlichste Mimik verändert hatte, jetzt dicht vor den Hund hin, und begann die wunderbarsten Capriolen zu schneiden. Es war ersichtlich, daß sie den Lord Trumpeter nachmachen wollte, der durch den Schreckenseindruck des gewaltig großen französischen Hutes sich zu einem Attentat gegen eine schöne Pariserin hinreißen läßt. Sie wußte nicht nur die Gestalt und Haltung mit der größten Virtuosität nachzuäffen, sondern sie stieß auch, nachdem sie sich gegen Miß Sarah mit denselben zudringlichen Witzworten und Handbewegungen vergangen, von Zeit zu Zeit denselben schmetternden Trompetenlaut durch ihre Finger aus. Dann sang sie mit einer krähenden und näselnden Stimme, die genau an Lord Trumpeter erinnerte, und unter Begleitung ihrer allerliebsten Capriolen das englische Volkslied ab, von dem sie in der That einige Worte und Wendungen behalten hatte.

Mirabeau konnte diesem possirlichen Eindruck nicht widerstehen, und belohnte seine Freundin mit einem herzlichen Gelächter, mit dem er seine schwermüthige Stimmung unterbrechen mußte. Freudig sprang sie nun zu ihm hin, um ihm ihren Dank dafür durch einen langen Kuß auszudrücken.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.
Die Freunde in Auteuil.

Zweites Buch.
Die Hochzeit des Figaro.

Graf Mirabeau.



Von

Theodor Mundt.

Zweiter Theil.

Zweite, verbesserte Auflage.

Berlin, 1860.
Druck und Verlag von Otto Janke.



Graf Mirabeau.

Drittes Buch.

Genf und Paris.

I.

Die Genfer Flüchtlinge in London.

Mirabeau saß in seinem Arbeitszimmer und schien an seinem Schreibtisch anhaltend beschäftigt, aber wer ihn näher betrachtete, konnte bemerken, wie seine Augen beständig von dem Papier wieder hinwegflogen, und bald zum Fenster hinaus zu dem düstern, nebelbehangenen Himmel Londons emporschweiften, bald mit einem traurigen Ausdruck auf seine Freundin Henriette sich hefteten, die ihm gegenüber am Fenster mit einer Handarbeit beschäftigt saß.

Es ist mir unmöglich, meine Gedanken heut zusammen zu halten, rief er jetzt heftig aus, indem er aufsprang und sich an Henriettens Seite stellte, die ebenfalls mit ihrer Arbeit innehielt und ihn forschend betrachtete.

Dieser Nebel draußen ist gar zu abscheulich, sagte sie, indem sie seine Hand ergriff und einen Augenblick ihren schönen Kopf wie in einem Anfall von Müdigkeit daran lehnte. Ich begreife nicht, wie man in einem Lande leben kann, wo solche Nebel den Tag zur Nacht verkehren, so daß man im Innersten schaudert, und alle Gespenstermärchen der Kindheit vor

seinen Augen verwirklicht zu sehen glaubt. Hu, wie sich das dort mit gleißnerischem Neigen und Blinken auf und nieder schiebt und über die Häuser und Dächer hinweg eine immer dichtere und dunklere Hülle webt. Sieh diese frazzenhafte Nebelgestalt, die jetzt dicht an unserm Fenster vorübergaukelt, und scheint sie nicht eben die Hände über den Kopf zusammenzuschlagen? Mirabeau, das gilt uns, und diese Frazze lacht uns höhnisch aus, daß wir noch immer hier in London sitzen, und unsere Zeit und unser Geld hier nutzlos verlieren.

Die Nebelfrazze hat Recht, entgegnete Mirabeau düster und mißmuthig. Wir haben nun bereits viele Monate in London wie Narren versessen. Wenn ich Stiefelwichsfabrikant wäre, so würde ich hier wahrscheinlich schon weiter gekommen sein, wie mit meinen literarischen Arbeiten, mit denen ich die Londoner Buchhändler vergeblich anzapfe. Ich häufe Entwürfe auf Entwürfe, greife mit meinen Vorarbeiten zu großen literarischen Unternehmungen nach allen Weltgegenden umher, und begegne dann nur den armseligen Mienen dieser Schächer, die mich mit einem Achselzucken abfertigen. Und bei diesen vergeblichen Bemühungen ist auch schon wieder unser ganzes Geld zum Schornstein hinausgeflogen. Wir schränken uns schon seit mehreren Wochen auf das Allererbärmlichste ein, kaum das Nothwendigste haben wir uns anschaffen können, und wenn nicht heut noch für uns Mannah vom Himmel regnet, werden wir morgen nicht mehr frühstücken und zu Mittag essen können. Und damit der Zufall mich vollends verhöhnt, sitze ich in dieser Misère und arbeite eine Predigt über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele aus.

Eine Predigt? fragte Henriette verwundert und brach in ein herzliches Gelächter aus, welches die

Thränen, die eben ihren Augen entstürzen wollten, wieder verwischte. Willst Du Prediger werden, Mirabeau, und kann man denn das hier in London so ohne Weiteres werden?

Sie sprang rasch an seinen Schreibtisch, an dem er zuvor gesessen, und nahm die auf demselben liegenden, noch frisch beschriebenen Blätter, ihren Inhalt rasch und eifrig mit den Augen überfliegend.

Wirklich, das ist eine Predigt über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele! rief Henriette, indem sie vor Verwunderung die Blätter wieder aus ihren Händen gleiten ließ. Ihr Gesicht war ernst und nachdenklich geworden, und sie warf ihm einen halb scheuen halb ehrerbietigen Seitenblick zu, der durch seine unwiderstehliche Komik Mirabeau's Gelächter erregte und ihn plötzlich wieder in den vollständigen Besitz seiner guten Laune zu bringen schien.

Es ist blos eine Gefälligkeit von mir, die mich zum Prediger macht, aber auch nur mit diesem schriftlichen Concept, erwiederte er, die Blätter in die Hand nehmend und mit einer gewissen Selbstgefälligkeit betrachtend. Jener Duval, der uns damals bei unserm Straßen-Abenteuer in Regent-Street so wichtige Dienste leistete und uns eigentlich aus den Händen des englischen Pöbels befreite, hat mich um eine Gegengefälligkeit in Anspruch genommen, die ich ihm nicht abschlagen konnte. Du weißt, daß er zu den Genfer Flüchtlingen gehört, welche durch die Revolution des Jahres 1782 aus ihrer Heimath vertrieben wurden, und hier in London gastliche Aufnahme und sogar den auffallendsten Schutz der englischen Regierung gefunden haben. Es hat ihn indessen hier das spießbürgerlichste Leiden der Menschheit, nämlich das Heimweh, ereilt, und so ist er in Unterhandlungen über seine Rückkehr nach Genf eingetreten, die ihm auch in

Aussicht gestellt worden ist. Die gnädigen Aristokraten, die jetzt in der Genfer Republik herrschen, wollen ihn sogar von neuem in ein geistliches Amt zulassen, aber unter der, wie mich dünkt, demüthigenden Bedingung, daß er sich mit neuen Probe-Arbeiten darum bewerbe. Dazu gehört denn auch eine Predigt über die Unsterblichkeit der Seele, womit man ihm auf den Glaubenszahn fühlen will, denn es wäre ja möglich, daß ein Revolutionnair, der für die Erhebung des Volkes zur Herrschaft gekämpft hat, dabei auch mit den Glaubens-Artikeln der Kirche in ein starkes Handgemenge gerathen wäre. Nun hat er sich an mich gewandt, ihm eine solche Predigt im schönsten und elegantesten Französisch auszuarbeiten, denn der gute Mensch hatte längst Absichten auf meinen Stil, von dem er manches nicht Unvortheilhafte gehört haben will, und ich vermuthe, daß er uns auch nur darum so energisch aus den Händen Lord Trumpeters errettet hat, weil er sich dafür meine oratorischen Gefälligkeiten einzutauschen gedachte. Nun hoffe ich ihn in der That gut durch das Examen zu bringen, denn es hat mir Vergnügen gemacht, mich einmal in die Rolle eines Predigers zu versetzen, und Dinge, über die man leider sehr in Ungewißheit ist, mit einer pomphaften Freigebigkeit zu behaupten und damit um sich zu werfen. Ich werde Dir meine Predigt heut Abend beim Thee vorlesen.*)

Und Du glaubst selbst nicht an die Unsterblichkeit der Seele, Mirabeau? fragte Henriette leise, indem sie ihm mit ihren zärtlichen forschenden Blicken lange in die Augen sah.

Warte nur bis zur Theestunde, mein Kind, entgegnete Mirabeau lächelnd, und Du wirst aus meiner

*) Vgl. Montigny Mémoires de Mirabeau, IV. 174.

ersehn, daß ich den Himmel der Zukunft mit
Händen an jede Seele vertheile. Wer davon
ch machen will und ein Bedürfniß hat, unsterb-
sein, wird eine vollständige Rüstkammer von
gründen in meiner Predigt finden. Die Un-
keit ist allerdings eine Erbschaft, zu der Jeder
gt wäre, der sich als Seele und Geist legiti-
kann. Aber nicht alle Erbschaften werden wirk-
sgezahlt, und man weiß nicht, was bei einem
Erbschaftsproceß, wie der Tod ist, verloren
und verflüchtigt werden kann. Vor allen Din-
Niemand da, der uns in diesem Punkt etwas
mtes versprochen hätte. Kann ich doch nicht
die Rente einziehn, die mir mein Herr Vater,
arquis von Mirabeau, nicht blos versprochen,
auch durch eine rechtsgültige Uebereinkunft aus
t Familien-Vermögen zugestanden hat. Er ver-
die Rente auf meine Schulden, die er früher
ch bezahlt habe, und ich processire deshalb mit
Wie, wenn es uns einst mit unserer Unsterb-
-Rente so erginge? Wenn man nachrechnete,
r von der ursprünglichen Mitgift unserer Seele
n diesen Erbärmlichkeiten der Erde so viel ab-
und vergeudet hätten, daß nichts mehr an uns
hlen übrig geblieben ist! Ich habe jetzt doch
wenigstens einen Advokaten gegen meinen Vater
en können. Den berühmten Advokaten Target
h mit der Wahrnehmung meiner Angelegenheiten
is beauftragt. Das ist allerdings eine Hoffnung,
auch eine schwache. Aber welchen Advokaten soll
ehmen, wenn einst der Vater der Welten, wie
n gewisses Etwas sehr pfiffig genannt hat, der
nenden Seele das Contobuch der Unsterblichkeit
r Nase zuklappt, und ihr erklärt, daß für ein
leben nichts mehr zu hoffen sei?

Henriette hatte sich ängstlich an seine Seite
schmiegt, und warf ihm flehende und begütigende B
zu, mit denen sie immer wie ein frommes Kind zu
sprach, wenn er sich von seiner wilden und spötti
Laune hinreißen zu lassen im Begriff stand. I
lächelte sie ihn lange an, und fragte, ob er nicht
der ein gutes Herz und ein braver Mann sein wi

Du hast Recht, wenn Du mich heut aussch
sagte er nach einer Pause mit einer milden und t
rigen Stimme. Der Londoner Nebel draußen,
die Predigt, an der ich heut den ganzen Morgen
gutmüthiger dummer Teufel gearbeitet, haben mi
die jämmerlichste Stimmung von der Welt ver
Es wird allmählig zu einem vollständigen Fluch
mir, daß ich Alles, was ich denke und beurtheile,
das Verhältniß zu meinem Vater zurückführen i
Dies Verhältniß hat schon alle meine Anschauu
vergiftet, es demoralisirt jeden Nerv und jede F
an mir. Ich muß auch damit zu Ende kommen
geschehe wie es wolle. Target schrieb mir ge
aus Paris, daß er wenig Aussichten habe, me
Prozeß gegen den Marquis von Mirabeau zu ge
nen. Ich würde jetzt nach Paris zurückgehen,
einen letzten Schritt zu wagen und durch eine per
liche Unterredung mit meinem Vater noch eine
wirkung auf ihn zu versuchen. Ich fürchte die L
nicht, die ihn von Neuem gegen mich eingenom
haben soll. Aber ich bin im Unklaren über die
potische Macht, welche ihm unsere Gesetze noch in
über mich beilegen dürften. Ich weiß nicht, wi
jetzt damit steht, und ob die Tyrannei der väterl
Gewalt erloschen ist oder noch fortdauert, nach
cher er mich früher in jeden Kerker stecken und
nen Aufenthaltsort mir willkürlich setzen durfte. I
er dies noch immer nach jener früheren Ordre

s, so würde ich mich hüten, dem von Neuem
zten wieder in den Weg zu treten. Im andern
würde ich den Kampf mit ihm nun persönlich
men. Auch möchte ich wissen, was meine Bu=
ınde, die Herren Gläubiger, in Paris von mir
, um danach über die Rathsamkeit meiner Rück=
eschließen zu können. —
enriette war in einer lebhaften Erregung aufge=
gen, und schien über einen Entschluß, den sie
wollte, nachzudenken. Mit gesenkten Augen stand
e Zeitlang vor ihm da, und ihr Busen arbeitete
er tiefen, heftig auf= und ab athmenden Bewe=
Dann sagte sie mit einem freudig strahlenden
t: Schicke mich nach Paris, Mirabeau! Ich
Dir Alles auskundschaften und besorgen, und
llst sehen, daß Du keinen gewandteren und zu=
sigeren Agenten finden kannst, als Deine Het=
Du bleibst unterdessen ruhig in London, und
st meine Briefe und meine Rückkehr ab. Du
t nicht, wie rührig und unternehmend ich bin,
es darauf ankommen wird, für Dich irgend
auszuführen und selbst einige Gefahren um
zu bestehen. Oh, ich werde zu den Ministern
Versailles gehn, und sie mit flammender Beredt=
t zu bitten und zu überzeugen suchen, daß jene
abscheulichen Ordonnanzen des Königs, welche
zur Verfügung Deines Vaters stellten, nicht
in Kraft sein können. Dann werde ich zu den
nten gehn, denen Du noch Geld schuldig bist,
erde mit ihnen einen Vergleich zu schließen suchen,
ir die bösen Menschen noch eine Zeitlang Ruhe
bis Du Dich mit Deinen Verhältnissen neu
ichtet haben wirst. Und alsdann werde ich mich
Buchhändlern von Paris begeben, um mit ihnen
einen literarischen Plänen zu sprechen und Dir

einen recht reichen Unternehmer für das Journal zu gewinnen, das Du unter dem Titel le Conservateur gern unternehmen möchtest.*) Mein Freund, ich werde mich in Paris nicht eher schlafen legen, als bis ich etwas für Dich erreicht habe. Du kannst Dich sicher auf mich verlassen.

Mirabeau betrachtete sie mit freudigem Erstaunen und drückte sie ungestüm und leidenschaftlich an sich. Deine Idee ist ganz vortrefflich, rief er aus, und ich glaube in der That, daß Du uns durch einen solchen Streifzug nach Paris bedeutend nützen könntest. Mehr als ich es selbst im Stande bin, der ich durch meine Heftigkeit immer Alles wieder verderbe, würdest Du, Henriette, durch die Dazwischenkunft Deiner engelgleichen Persönlichkeit dort meine Verhältnisse ausgleichen, ebenen und in eine neue bessere Bahn führen helfen. Ja, es liegt etwas Magisches und Rührendes zugleich in Deiner Persönlichkeit, dem Niemand widerstehen kann, sobald Du ihn anredest, und was kann ich Wirksameres nach Paris senden, als Deine Schönheit, Deine Anmuth und Grazie, Deinen unschuldvollen, reinen, lächelnden Mund, der, wenn er sich zum Reden für mich öffnet, selbst nicht bei den Barbaren einer abschläglichen Antwort begegnen könnte!

Henriette umschlang mit lautem Jauchzen seinen Hals und sprang dann wieder von ihm fort, indem sie nun in sichtlicher Aufregung im Zimmer auf und niederging, und, wie es schien, bereits mit den Gedanken an das Einpacken beschäftigt, ihre umherliegenden Sachen zu mustern begann.

Und doch wird es nicht gehen, setzte Mirabeau nach einer Pause hinzu, indem seine Mienen einen

*) Peuchet Mémoires sur Mirabeau et son époque II. 305.

en Ausdruck zeigten. Nein, nein, es sind da
en und Verwickelungen möglich, denen ich Dich
usetzen kann und darf. Du bist selbst noch
cher in Paris, man wird den ehemaligen Klo-
)tling in Dir erkennen, und Dich wieder unter
tmäßigkeit Deiner erzürnten Priorin, die Dich
: Polizei reclamirt hat, zurückführen wollen.
ist es vollends um mich geschehen, wenn ich auch
)ich verlieren müßte.

r wird so kleinmüthig und furchtsam sein, Mi-
, erwiederte sie, indem die ihr eigenthümliche
offenheit in ihrem Gesicht aufleuchtete, und ihrem
Wesen einen erhöhten Ausdruck gab. Man
:d wird mich nicht wiedererkennen, dafür laß
nur sorgen. Bin ich nicht eine vollständige
(derin geworden und führe einen Paß als eng-
Bonne, der in rechtsgültiger Form für mich
ellt ist? Und außer mit meinem englischen Paß,
ich mit einem noch weit ächteren englischen
ieder in Paris an, in dem man mich für eine
je von unbestreitbarer Originalität ansehen wird.
villst Du, ich streite es Jedem mit einer furcht-
Keckheit ab, daß ich die ehemalige Henriette van
bin. Und bin ich es denn noch? Bin ich nicht
Deine Liebe in eine ganz andere Person ver-
t worden, in eine Person, die kaum noch irgend
ehnlichkeit mit Dem hat, was sie früher war,
e, während sie sich sonst vor einer Katze fürchten
, die ihr in den dunklen Gängen des Kloster-
s begegnete, jetzt den Muth in sich fühlt, sich mit
Welt für Dich herumzuschlagen, und nicht blos
Paris, sondern selbst bis in die Lande der Men-
ffer als Dein Bote und Agent auszuziehen.

rabeau schien noch unschlüssig, wie er sich da-
halten solle, aber Henriette fügte jetzt so inständ-

dige Bitten hinzu, und verband mit densel
dringliche und einleuchtende Vorstellungen, daß
beau sich schließlich damit einverstanden erklären
Er begann nun selbst die Ausführung des Pl
überlegen und ihr seine eigenen Wünsche und
ten mitzutheilen. Zugleich schien es ihn zu be
daß sich Chamfort noch in Paris befand, von
unter allen Umständen Schutz und Beistand fü
riette erwarten durfte.

Die Abreise wurde bereits auf den mo
Tag festgesetzt, obwohl Mirabeau sich vorgen
hatte, eine gedrängte Denkschrift über den St
ner Angelegenheit auszuarbeiten, welche Henriet
sönlich in die Hände des Ministers Baron vo
teuil übergeben sollte. Bei der außerordentlich
schwindigkeit, mit der er zu arbeiten pflegte, h
jedoch in einer einzigen Nacht diese Schrift vo
zu können. Er begann sich daher nun auf das
lichste mit den Vorbereitungen zu Henriettens
zu beschäftigen.

In diesem Augenblick aber schien ein Umst
ihm sehr schwer in's Gewicht zu fallen, den
dahin noch gar nicht der Berücksichtigung für
gefunden hatte. Dieser Umstand betraf die Reis
und als Henriette, die alles Andere sehr ve
überlegt, aber an das Geld bisher noch gar ni
dacht hatte, diesen Punkt nun ebenfalls mi
leisen Hindeutung erwähnte, schrak Mirabeau a
Heftigste zusammen und schlug sich mit einem w
entsetzten Ausdruck vor die Stirn.

Geld? Geld? rief er aus, indem er mi
mischen Schritten im Zimmer auf und nieder
Wo soll das Geld zu Deiner Reise gefunden w
Es ist kein rother Sous mehr vorhanden, und i
diesmal nicht, wo der Stab des Moses herk

soll, damit in dieser Einöde meiner Kasse neue Quellen sprudeln. Wahrhaftig, gute Gräfin Yet-Lie, es ist kein Reisegeld für Dich vorhanden, was ist da zu thun?

Kein Reisegeld? wiederholte Henriette, beschämt vor sich niederblickend. Und wir haben wohl gar keinen Credit mehr, um uns neues Geld zu verschaffen?

Mir fällt etwas ein, entgegnete Mirabeau nach einigem Besinnen. Was meinst Du, ob wir uns an Elliot wenden? Du weißt, daß ich auf dem freundschaftlichsten Fuß mit ihm stehe, denn wir waren ja einst Mitschüler und Leidensgefährten in der Pension des Abbé Chocquart. Auch hat er mir hier in London die Fortdauer seiner brüderlichen Neigung schon zum Oefteren bewährt. Geh auf der Stelle zu ihm und sage ihm, daß ich mich in einer peinigenden Verlegenheit befände. Er würde mich sehr verbinden, wenn er mir hundert Guineen durch Dich schicken wollte. Die Sache wäre dringend, und Sir Gilbert Elliot wäre der einzige Rettungsanker meiner gänzlich schiffbrüchigen Kasse. Willst Du?

Ein flüchtiges Erröthen hatte sich bei Nennung dieses Namens auf Henriettens Wangen gezeigt. Sie zögerte, zu antworten, und schien sich in einiger Verlegenheit zu befinden.

Du kannst getrost zu ihm gehen, fuhr Mirabeau fort, denn er lebt in der Mitte seiner höchst liebenswürdigen Familie, die zu den angesehensten und vornehmsten Londons gehört. Ich möchte am liebsten Dich damit bemühen, denn ich habe ja keinen zuverlässigen Menschen, dem ich eine solche Sendung anvertrauen könnte. Unsere Dienstleute grollen mit mir, weil ich ihnen seit längerer Zeit den Lohn schuldig geblieben, und sie überhaupt jetzt eine sehr knappe

Prüfungszeit bei mir bestehen müssen. So geh' also selbst, mein Schatz. Sir Gilbert Elliot ist ja der liebenswürdigste Cavalier, der außerdem ungemein viel von Dir hält, und dazu gehört er zu denjenigen Engländern, die in Geldsachen einen wahrhaft königlichen Anstand beobachten, und es sich als eine Ehre anrechnen, wie es auch wirklich der Fall ist, daß sie einem Freunde mit einer Lumperei von einigen hundert Guineen dienen können.

Wenn Du meinst, daß ich zu ihm gehen kann, so werde ich gehen, sagte Henriette nach einer Pause. Dein Wille wird immer die einzige Richtschnur meines Handelns sein.

Sie eilte jetzt, Hut und Shawl anzulegen, und reichte ihm dann, wie immer, den Mund zum Abschied.

Du wirst einen Fiaker nehmen, sagte er, indem er sie küßte. Der Nebel draußen webt so fürchterliche Schleier, daß ich besorgt bin, Du möchtest Dich nicht zu Belgrave-Square, wo unser Freund wohnt, hinfinden können. Ueberhaupt kannst Du einen solchen Weg nicht zu Fuße zurücklegen.

Und dennoch wird Gräfin Yet-Lie zu Fuße dahinwandern, durch alle Nebel und alle Gefahren hindurch, sagte Henriette mit einem fröhlichen Gelächter. Denn die Börse des Grafen Mirabeau gehört einmal nicht zu denjenigen Börsen, die einen wahrhaft königlichen Anstand entwickeln, und auf deren bodenlosem Grunde man noch die Lumperei von einigen Shillings zur Bestreitung eines öffentlichen Fuhrwerks herausfischen könnte.

Damit sprang sie, einen zierlichen Knix machend, aus dem Zimmer und ließ Mirabeau allein zurück, der jetzt unruhig und gedankenvoll in der Stube auf und ab zu gehen begann. Dann setzte er sich wieder

nem Schreibtisch nieder, und fing an, das Mé-
über das Verhältniß zu seinem Vater, welches
ch Henriette in die Hände des Ministers Bre-
n Paris bringen wollte, zu entwerfen. Die
t über die Unsterblichkeit der Seele wurde einst-
in den Tischkasten zurückgelegt.
s er sich eben recht in den Zug gekommen fühlte,
ie Feder kaum rasch genug seinem Gedanken-
folgen konnte, klopfte es stark an der Thür, die
f sein ziemlich unwillig betontes Herein sofort

r Eintretende war ein Mann von mittleren
, den eine kühne und verwegene Physiognomie
erisirte und der, klein aber energisch von Ge-
nd Aussehen, in seinem ganzen Wesen etwas
uerliches und Unternehmendes zur Schau trug.
in seiner Kleidung hatte er sich einen etwas
stischen Anstrich zu geben gewußt, und der graue
en er noch beim Eintreten auf dem Kopf hatte
st in der Mitte des Zimmers langsam abnahm,
sowohl durch seine runde breitkrämpige Form
rch das flammend rothe Band, mit dem er ein-
war, etwas höchst Auffälliges.
, willkommen Etienne Clavière! rief Mirabeau,
er von seinem Schreibtisch aufsprang und den
mmenen herzlich umarmte. Sie kommen doch
um Abschied von mir zu nehmen? Man sagt,
hr Genfer, obwohl man Euch hier in England
ist auf Rosen gebettet hat, doch nicht recht zu-
seid mit der großbrittanischen Generosität, und
denkt, das Asyl zu wechseln und anderswo hin-
n?
hrere von uns wollen abreisen, entgegnete der
e mit einem Ausdruck von Mißmuth. Siordet,
und Andere wollen nach Neufchâtel gehen und

dort ihr Heil mit einem Magistrat versuchen, der, wie ich meine, revolutionnairen Flüchtlingen schwerlich Schutz gewähren wird. Greuns, Ringler und viele Andere wollen sich nach Constanz unter die Botmäßigkeit des guten absoluten Kaisers von Deutschland und Oesterreich zurückziehen. Eine große Anzahl von uns denkt sich nach Brüssel zu begeben. Sie sehen, Graf Mirabeau, die flüchtigen Demokraten von Genf haben keine Ruhe mehr auf dem Boden Englands. Aber ich werde in London bleiben.

Sie haben Recht, erwiederte Mirabeau lebhaft, und Ihre Landsleute begehen einen großen politischen Fehler, daß sie sich wieder trennen und nach allen Weltgegenden auseinander stieben wollen. Es kam gerade darauf an, zusammen zu bleiben und hier in London einen festen revolutionnairen Körper zu bilden, der, wenn auch in seinem Beginnen klein, doch allmählig alle Freiheitselemente von Europa anziehen und zum Ausgangspunkt aller Erhebungen gegen die Tyrannei, namentlich aber gegen den inneren und äußeren Despotismus Frankreichs, werden möchte!

Diese Hoffnung habe ich darum noch keineswegs aufgegeben, entgegnete Clavière mit einer feierlichen Gebärde und einem unheimlichen Aufleuchten seiner blitzenden Augen. Ich, Duroveray und d'Yvernois bleiben in London und werden hier ein eigenes revolutionnaires Comité bilden, das sich aber bald durch andere gleichgesinnte Genfer, die wir in diesen Tagen aus der Schweiz erwarten, verstärken wird. Es sind namentlich Dumont, Chauvet, Marat und Melly, welche zu uns stoßen werden, um die revolutionnaire Organisation, die zunächst auf Euer Frankreich abzielen soll, vollenden zu helfen. Ich bin gekommen, um Euch dies anzukündigen, und mit Euch, dem glänzendsten Geist Frankreichs, der den Beruf hat, seinem Vater-

e die Freiheit zu erwerben, darüber von Neuem
ine Berathung einzutreten.
Er ließ sich bei diesen Worten auf dem Sopha
er und schien die Erwiederung Mirabeau's abzu-
ten, indem er spielend das rothe Band um seinen
mit dem Finger glättete.
Ich werde Euch nicht fehlen, wo ich helfen kann,
egnete Mirabeau, vor ihm stehen bleibend, aber
st sagt mir, warum so viele Eurer Landsleute
don verlassen wollen, wo sie eine so gastliche und
rzugte Aufnahme nicht nur bei dem Publikum,
ern auch bei der Regierung selbst gefunden haben?
Genfer Demokraten, welche der Parteikampf des
res 1782 aus ihrem Vaterlande vertrieben, sind
jetzt die eigentlichen Favoriten des englischen Gou-
ements gewesen, das, wie jetzt alle Welt weiß,
Aufstande selbst damals heimlichen Vorschub lei-
und Unterstützung jeder Art versprach. Ihr habt
mir damals selbst angedeutet und gewissermaßen
standen, Clavière, als ich in jenem Jahre bei Euch
Genf auf Eurem Comtoir erschien, und Ihr ein
elles freundschaftliches Vertrauen zu mir faßtet.
waret damals der reiche Banquier Etienne Cla-
e, und ich hatte einen Wechsel in Eurem Comtoir
präsentiren, mit dem mich ein Schweizer Buch-
dler, an welchen ich damals ein Manuscript ver-
t, beglückt hatte. Ihr ließet den Wechsel sogleich
hlen, obwohl er nicht ganz in Ordnung schien,
wir geriethen in ein vertrautes politisches Ge-
ch, durch das wir uns als Gesinnungsgenossen er-
nten und verbanden. Ein anderes Mal erfuhr ich
n von Euch, daß es auf den Ausbruch eines
npfes abgesehen sei, um den aristokratischen Körper,
damals Eure schöne Republik zerfleischte, abzu-
fen und an seiner Stelle eine ächte Herrschaft der

Vertreter des Volkes zu begründen. Ihr führtet mich im Kreise der Patrioten von Genf ein, die nachher den revolutionnairen Kampf leiteten, an dessen Spitze Ihr selbst mit Duroveray und d'Yvernois standet. Ich lernte damals schon einen Theil der Männer kennen, die ich hier in London als Verbannte wiederfand, und mit denen wir auch die Zukunft Frankreichs, die für den Bestand Eurer Republik wie für die Freiheit von ganz Europa das wichtigste Element ist, beriethen. Und warum trennen sich diese Männer jetzt von Euch und unserer Sache? Sind sie im Princip abtrünnig geworden, und werden sie nicht jetzt unsere Pläne verrathen und gefährden?

Nein, entgegnete Clavière, sie scheiden nicht als Abtrünnige von uns, sondern ihre Unzufriedenheit mit der englischen Regierung treibt sie aus London fort. Es ist aber Kurzsichtigkeit, eine Position so schnell aufzugeben, von der man nicht sogleich die persönlichen Vortheile für sich einernten kann. Wahr ist es, wir Flüchtlinge treiben uns schon seit Jahr und Tag hier umher, und können die gebratenen Tauben nicht einfangen, welche uns das englische Ministerium und das Cabinet Georgs III. schon in Genf vor die Nase gehalten hat. Man hat uns Ausgewanderten und der ganzen revolutionnairen Partei von Genf versprochen, daß wir uns eine Stadt Genf in Irland begründen sollten, um dort unsere ganze Manufactur und allen heimischen Verkehr und Kunstfleiß anzusiedeln, und eine Freistatt für unsere politischen und religiösen Grundsätze zu finden. Aber der Bau dieses neuen Genfs, das uns als ein Zion der Völkerfreiheit in Aussicht gestellt worden, will sich noch immer hinzögern, und wir würden gern als Karrenschieber dienen, um die Steine zur neuen Grundlegung aufzuführen, wenn man uns nur erst einen Grund und Boden für

neue Colonie angewiesen hätte. Aber das neue
f schwebt noch immer wie ein englisches Nebelbild
en Lüften, und das hat Viele von uns kopfschen
mißmuthig gemacht, und sie glauben an der Auf-
igkeit Englands verzweifeln zu müssen.
Das ist falsch, rief Mirabeau lebhaft, denn wenn
land Geldmittel für eine Sache anweist, so ist es
auch Ernst damit, und hat es nicht einen Unter-
ungsfonds von funfzigtausend Pfund Sterling für
) zusammengebracht, die lediglich zum Besten der
n tausend Emigranten aus Genf und für die ersten
ser-Anlagen der neuen Colonie verwendet werden
n? Ihr selbst, Clavière, seid ja mit Lord Greu-
an die Spitze der Verwaltung dieses Fonds ge-
, womit man Euer Banquier-Talent ebenso sehr,
Euren politischen Charakter geehrt hat. Ich sollte
ien, darin hättet Ihr doch etwas sehr Gewisses in
den, um die Projecte, mit denen Euch die eng-
: Regierung gelockt, festhalten zu können.*)
Dieser Fonds ist allerdings vorhanden, versetzte
ière, und ich verbleibe auch in dem Comité, wel-
zur Verwaltung desselben niedergesetzt worden.
: dieser Fonds wird erst zur Verwendung kommen,
ı über den Aufbau des neuen Genf in Irland
s Näheres bestimmt worden ist. Inzwischen fängt
an, Abzweigungen von diesem Gelde zu anderen
cken zu machen, was namentlich durch den Ein-
des englischen Staatsministers William Pitt ge-
en ist. Die englischen Mitglieder des Verwal-
s-Comités, die überhaupt unsere Mehrzahl bilden,

Vgl. Soulavie Mémoires historiques et politiques. V. 281.
ie „Acte du Gouvernement d'Angleterre, qui accorde
ıante mille livres sterling de secours aux six commis-
s des bannis de Genève et au parti revolutionnaire de
république“ (vom 4. April 1783) vollständig mitgetheilt ist.

haben sich die Vorschläge Pitt's sofort angeeignet, und wir Genfer haben uns ein besonderes Vergnügen daraus gemacht, denselben zuzustimmen. Der erste Lord der Schatzkammer wünscht nämlich, daß die Zinsen jenes Geldes einstweilen dazu gebraucht werden, Prämien für ausgezeichnete Männer auszusetzen, welche durch ihre Feder und ihren Einfluß sowohl in der Presse wie im Leben darauf hinwirken können, England als den wahren Hort der politischen Freiheit allen Völkern hinzustellen und den Haß gegen Frankreich, als den aller Unfreiheit und Tyrannei Vorschub leistenden Staat, zu schüren. Der Minister hat dem Comité durch Lord Grenville eine Namensliste zugehen lassen, an deren Spitze sich Euer Namen, Graf Mirabeau, mit einer besonders ehrenvollen Erwähnung befand.

Ist es möglich? rief Mirabeau in einer freudigen Aufregung. Daran erkenne ich meinen Fuchs William Pitt. Neulich hatte ich bei einem zufälligen und höchst abenteuerlichen Zusammentreffen eine Unterredung mit ihm, worin er mich eigentlich mit allen meinen Andeutungen, wie von hier aus jetzt auf die Zeit gewirkt werden müsse, etwas schnöde ablaufen ließ. Nichts destoweniger aber ist er ganz meiner Meinung gewesen, und während er mich scheinbar abweist, um sich nicht durch mich zu compromittiren, steckt er sich hinter das Genfer Comité, um meine Vorschläge auf diesem Wege wieder aufzunehmen, und über meine ihm dargebotenen Kräfte indirect zu verfügen. Und was hat Euer Comité darauf beschlossen?

Es hat mich abgesandt, versetzte Clavière mit emphatischer Feierlichkeit, und das ist der eigentliche Zweck meines heutigen Erscheinens bei Euch, um Euch in diesem Portefeuille eine Banknote von hundert Pfund Sterling zu überreichen, mit der achtungsvollen Bitte,

darin den Dank des Genfer Comités für Eure Verdienste um die politische Freiheit und zugleich die Aufforderung anzunehmen, daß Ihr fortfahren möchtet, die Sache Genfs, der Ihr schon früher Euer herrliches Talent gewidmet, zu einer Sache der europäischen Freiheit zu machen.

Ich glaube Alles, was von Euch kommt, in dem dargebotenen Sinne annehmen zu müssen, sagte Mirabeau, indem er das ihm überreichte Portefeuille nicht ohne sichtliche Genugthuung empfing, es aber dann zugleich mit dem größten Anschein von Gleichgültigkeit auf seinen Schreibtisch warf.

Ihr seid immer der Protektor der Republik Genf gewesen, fuhr Clavière fort, und wie Ihr damals, als die unterdrückerische Aristokratie Genfs nur noch durch die herbeigezogenen Truppen Frankreichs von ihrem Verderben gerettet werden konnte, mit Eurer Feder für uns eintratet und an den französischen Minister Vergennes ein Mémoire richtetet, worin Ihr mit Euren feurigen Worten die Abberufung der französischen Bajonnette als eine Ehrensache Frankreichs und des französischen Namens entwickeltet:*) so wirket auch in Zukunft für Genf, und zwar jetzt für das Genf, an dem einst die ganze europäische Freiheit sich entzünden wird, und das zunächst den Punkt abgeben soll, von dem aus die Revolution in den Schooß des verhaßten Frankreichs getragen werden kann!

Ja, ich liebe Euer Genf, rief Mirabeau enthusiastisch, und ich werde stolz darauf sein, Eurer Sache zu dienen, die zugleich die meinige und die aller wahren französischen Patrioten ist! Euer Genf liebe ich, und die braven, aufgeklärten, kunstfleißigen Genfer, die

*) Mitgetheilt bei Montigny Mémoires de Mirabeau IV. 114—139.

durch eine Betriebsamkeit ohne Gleichen die Cultur der kleinen Republik zur höchsten Blüthe gefördert! Eure Uhren, die durch ganz Europa geführt werden und den Sieg Eurer preiswürdigen Industrie überall verbreiten, sollen allen Völkern nicht umsonst die rechte Zeit verkündigen. Die Genfer Uhren, die schon in allen Ländern Europa's schlagen, werden zugleich ansagen, daß die rechte Zeit, die kommen muß, die Zeit der Freiheit sein wird! Schon unser großer Voltaire schwärmte für Eure Uhren-Industrie und ertheilte derselben in seinem Ferney die Weihe des freien Geistes. Und seid Ihr nicht einer der ersten modernen Staaten gewesen, die, schon seit dem elften Jahrhundert, darin vorangegangen, Adel, Fürst und Priester aus ihrem Schooß zu vertreiben und die Freiheit in der Begründung der Volksherrschaft zu erstreben? Freilich habt Ihr seitdem Euer Leben nur in Umwälzungen und Erschütterungen zugebracht. Eine Revolution nach der anderen habt Ihr gemacht, Ihr tapferen Genfer. Dieses ganze Jahrhundert war ein fortwährender Kampf bei Euch zwischen Adel und Volk, zwischen Demokratie und Feudalismus, und dies Beispiel ging von Eurem herrlichen See aus erwecklich durch alle europäischen Länder. Die politischen Schriften und Flugblätter, die aus diesen Euren Kämpfen von Genf her aufflogen, wetteiferten mit den Werken unseres Montesquieu, unseres Mably, unseres Voltaire, um in Frankreich und Europa den Nationalgeist zu bearbeiten, dem Genius des Volkes einen neuen Schwung zu geben, die alten monarchischen Sitten zu untergraben, und die Demokratie über den Horizont der Völker heraufzuführen. Ja, von Genf aus hat der revolutionnaire Hahn zuerst durch Europa gekräht, und wie lange kann es noch dauern, so wird in Frankreich Alles, was krähen und sich bewegen kann, darauf antworten,

und die ganze Welt wird erwachen und sich furchtbar rühren. Genf wird Frankreich auf die Beine bringen, glaubt es mir! Dasselbe Frankreich, das in Eurer letzten Revolution die Ketten Genfs geschmiedet, das bei Euch die Volkspartei mit seinen Bajonnetten niedergeschlagen und die Häupter derselben in die Verbannung getrieben hat, dasselbe Frankreich wird Euch seine Erhebung zu verdanken haben, und Ihr werdet damit Eure Rache an dem französischen Königthum gewinnen!

Frankreich ist die größte Gefahr für die Freiheit Europa's! erwiederte Clavière, indem sich seine Mienen zu einem schneidenden Hohn verzerrten. Mit Frankreich muß daher jetzt zuerst angebunden werden, wenn es überhaupt der Demokratie gelingen soll, ihr neues Reich unter den Völkern zu begründen. Das monarchische und aristokratische Frankreich muß umgestürzt und aus dem Schutt seines alten Regime wiedergeboren werden zu einem Lande der Volksfreiheit und der Volksherrschaft! Diesen großen Entschluß, denn er betrifft die Zukunft von ganz Europa, faßte die Volkspartei in Genf schon im Jahre 1782, als Euer Ludwig XVI. seine Truppen gegen unsere mit sich selbst kämpfende Republik sandte, um unser aristokratisches Gouvernement, das wir in die Kerker der Republik geworfen hatten, zu befreien und für seine heimliche Hingebung an Frankreich zu belohnen. Uns fielen damals zuerst die Schuppen von den Augen, denn es bestätigte sich uns, daß die Genfer Aristokraten mit dem französischen Hofe seit längerer Zeit in einer geheimen Verbindung gestanden und von demselben ihre Parole zur Unterdrückung der Volkspartei empfangen hatten. Um die Neugestaltung unserer Gesetze waren damals Aristokratie und Demokratie bei uns mit einander in Kampf gerathen, und wir sahen jetzt, daß

der volksfeindliche Einfluß, der sich in unsere Verfassungszustände eindrängen wollte, dem König von Frankreich und dem französischen Minister Herrn von Vergennes zuzuschreiben gewesen. In der Nacht, in der wir flüchtig die Thore Genfs hinter uns ließen, schwuren wir einen fürchterlichen Eid, daß wir die Revolution einst in den Schooß Frankreichs selbst hinabtragen wollten. Durch diesen Eid sind wir Genfer Demokraten Eure Mitbürger geworden, Graf Mirabeau, denn wir haben dieselbe patriotische Arbeit miteinander zu theilen.*)

Wir sind Landsleute und Blutsverwandte im Reich der Freiheit, Etienne Clavière! rief Mirabeau mit mächtig aufleuchtenden Augen, indem er den Genfer herzlich umarmte. Was den Herrn von Vergennes anbetrifft, so war er damals derjenige französische Staatsmann, der die richtigste Witterung von der ganzen Situation hatte, und der schon damals die Befürchtung aussprach, daß die Kämpfe in Genf der Anfang zur Revolutionnirung von ganz Europa sein würden! Er war es deshalb, der dazu trieb, die Volkspartei in Genf mit bewaffneter Hand unterdrücken zu helfen, und ich glaubte darum gerade an ihn mein damaliges Mémoire in der Genfer Sache richten zu müssen. Ich setzte ihm darin auseinander, wie es gerade die Aufgabe Frankreichs sein müsse, sich Genf's anzunehmen, und die Parteien dieser Republik zu versöhnen, denn Frankreich, das soeben als Befreier Amerika's aufgetreten, könne nicht gleichzeitig der Unterdrücker Genf's sein! Ein solcher Wechsel der Rollen würde Frankreich in der öffentlichen Meinung Europa's herabsetzen und schwächen. Ich war der Erste, der in diesem Mémoire darauf hindeutete, von welcher Wich-

*) Soulavie Mémoires historiques et politiques. V. 251.

die Aufnahme der verbannten Genfer zu einer
: in Irland werden könnte. Ich malte dem
r die große Zukunft einer solchen Colonie aus,
einem freien und fast abgabenlosen Lande sich
nd, gewisse Gattungen der Industrie vorzugs=
ntwickeln und dem Handel Englands ein neues
:wicht schaffen würde. Ich setzte ihm ausein=
wie auch mehrere deutschen Fürsten, selbst der
von Preußen Friedrich II., sich bereits bemüht
die Genfer Demokraten wegen ihrer großen in=
len und künstlerischen Talente als Colonisten
Land zu ziehen. Ebenso wenig verschwieg ich
aß eine Genfer Colonie in einem fremden Staat
eine Freiheitscolonie sein würde, welche die
:gnügten aller Länder Europa's an sich ziehen
Aber Herr von Vergennes blieb fest in seinen
:n, die, ich muß es gestehen, von seinem Stand=
ms ebenso sehr als von dem unsrigen die voll=
richtigen waren. Als ich ihn persönlich sprach,
er nichts, als daß die Revolution von Genf
idemische Krankheit sei, die auch nach Frank=
nbringen könnte, und daß dies der einzige Ge=
:nkt sei, aus welchem er dem König seinen Rath
n dürfe und werde! *)
wird für Frankreich ewig zu beklagen bleiben,
ete Clavière, daß es nicht einzusehen vermocht
:e viel Genf für die französischen Interessen werth
wäre es auch nur als Stapelplatz des Handels=
s zwischen Lyon und dem Süden Frankreichs
: Schweiz, mit Italien, mit einem großen und
ichen Theil Deutschlands! Frankreich hat Vor=
eder Art von uns, von unserer Thätigkeit, von
Industrie, von unsern reichen Geldmitteln ge=

---

ulavie Mémoires. V. 250.

zogen. Hat es sich nicht unter dem Ministerium Necker hundert Millionen von unserer Republik geborgt, durch die es schon ein hübsches Loch in seinen jämmerlichen Finanzen wenigstens augenblicklich zustopfen konnte? Ich will gar nicht erwähnen, daß Genf zugleich der einzige militairische Punkt ist, durch den Frankreich von der Rhone bis zum Mittelmeer gedeckt werden kann, und der den Uebergang des Flusses vertheidigt. Kann man es sich mit einiger Vernunft anders denken, als daß Frankreich vor allen Dingen daran gelegen sein müßte, Genf mächtig, bevölkert, blühend und betriebsam zu erhalten? Aber die Politik der französischen Regierung hat diese Vernunft nicht bei sich austreiben können, denn sie vermag nicht zu begreifen, daß ein Staat wie Genf, der nicht durch den Ackerbau, sondern nur durch die Blüthe seiner Industrie groß und gewaltig sein kann, zur Entwickelung dieser Blüthe durchaus der politischen Freiheit und freier Institutionen bedarf! Und welche Thorheit, daß Frankreich uns gerade seinem natürlichen Nebenbuhler England überlassen will, um sich durch uns mit ganz neuen Kräften der Industrie zu bereichern! Wie hoch oder gering auch die Absichten der englischen Regierung mit uns anzuschlagen sein mögen, wir sind ihr doch bereits großen Dank schuldig geworden und namentlich haben wir auch die Gesinnung William Pitt's gegen uns anerkennen müssen, der, seitdem er ins Ministerium getreten, die gastlichen Rücksichten für die Genfer Flüchtlinge nur sich verdoppeln ließ. Es wird daher die Pflicht Genf's sein, sich, wie es auch kommen möge, zur Verfügung Englands zu halten.

Haltet es meinetwegen mit England, aber vertrauet ihm nicht! rief Mirabeau heftig. Wenn England revolutionnaire Flüchtlinge an seinem Heerd aufnimmt, so geschieht es nur in der Absicht, einst mit denselben

irgend eine politische Demonstration machen zu können. Ihr Genfer seid jetzt die Geißel, mit der England Frankreich schlagen will, und das ist gut. Um Euch selbst wird es sich erst handeln, wenn Frankreich im Bunde mit Euch frei wird. Dann werden wir zum Gegengeschenk dafür, daß Genf uns unsern Jean Jacques Rousseau geboren hat, Euch eine Freiheit begründen und sichern, durch welche Genf als der schönste und reichste Stern der Demokratie in Europa aufflammen wird. Ihr Genfer seid ideale Menschen, und an das Ideale muß man wieder anknüpfen, wenn man sich aus der Verlorenheit retten will, in der die heutige Epoche schmachtet. Jean Jacques Rousseau, der Bürger von Genf, hat uns durch sein unsterbliches Buch über den Contrat social zuerst die diamantenen Pforten des idealen Staats, der unsere wahre Heimath ist, eröffnet. Dies ist auch das Verdienst Necker's, des zweiten Genfers, der nach Frankreich gekommen, um der todtkranken Monarchie die Lebenskeime neuer Ideen einzuimpfen. Mag Necker sich in seiner Finanzverwaltung vergriffen haben, wie er will, und ich gehöre sonst nicht gerade zu seinen persönlichen Bewunderern, so hat er doch schon für ein ideales Frankreich gearbeitet, das neu in's Leben gerufen werden soll, und dies war das Genferische an ihm, daß er auch als Finanzminister neuer Ideen zu bedürfen glaubte, um daraus neues Geld zu machen. Ja, Clavière, ich will auch ein Genfer sein. Ist in Genf nicht das erste Wort von der Souverainetät des Volkes und von den Menschenrechten erklungen?*) Und seht her, welchen Tribut ich noch meiner idealen Vaterstadt

*) Soulavie Mémoires historiques et politiques V. 249. 282. In den Briefen der Genfer Demokraten Duroveray und d'Yvernois (um 1783) werden zuerst „les droits de l'homme" citirt.

Genf darbringen werde. Ich habe angefangen, e
Geschichte von Genf zu schreiben.

Mirabeau nahm bei diesen Worten ein schon zie
lich umfänglich gewordenes Heft von seinem Schre
tisch, und reichte es seinem Freunde dar, der ei
überraschten Blick auf diese Blätter warf. —

In diesem Augenblick ließ sich draußen von
Treppe her ein auffallendes Geräusch vernehmen, r
Mirabeau, der ungemein leise hörte, glaubte die Stim
Henriettens zu erkennen, die stöhnend und mit ein
schmerzlichen Klang an sein Ohr traf. Mit dem h
tigsten Ungestüm stürzte er zur Thür und öffnete d
selbe eben, als Henriette, von dem Secretair Ha
mehr getragen als geleitet, in das Zimmer herein
führt werden sollte.

Mirabeau faßte sie entsetzt in seine Arme und t
sie, in ein lautes Wehklagen über ihren Anblick a
brechend, auf das Sopha, auf dem er die halb O
mächtige niederließ. Seine Nähe fühlend, schlug
jedoch in demselben Moment die Augen auf, und
seinem Anblick trat sogleich wieder ein Anhauch r
Röthe auf ihre Wangen, die mit einer todtenähnlic
Blässe bedeckt gewesen. Sie betrachtete ihn mit ein
sanften Lächeln, und versicherte ihn, daß er um ih
willen sich nicht zu beunruhigen habe. Ihre Kr
schienen aber noch nicht so weit wiederhergestellt,
sie erzählen zu lassen, was ihr begegnet war.

Von Hardy hatte Mirabeau nur soviel erfah
können, daß derselbe, auf einem Geschäftsgang du
die Stadt sich befindend, und seinen Weg durch
Straße des Christ-Hospitals nehmend, in einem i
demselben stattfindenden Auflauf von Menschen a
Frau von Nehra gesehen, und zwar in demselben A
genblick, wo sie ohnmächtig zusammengesunken und
das Straßenpflaster niedergestürzt sei. Mit Hi

er Umstehenden, habe er sie sofort in einen Wagen
:cht, der glücklicher Weise in der Nachbarschaft
: gestanden. Unterwegs sei sie alsbald in eine
Ohnmacht verfallen, und sei erst, als er sie die
pe hinaufgeführt, unter lauten Klagen über ein
nerzgefühl an ihrem Kopf wieder zum Bewußtsein
nmen.

Nirabeau untersuchte sie sofort, um zu sehen, ob
ielleicht durch den Fall eine Wunde am Kopf er=
n. Clavière erbot sich einen Arzt herbeizurufen,
entfernte sich sogleich.

)enriette erklärte, daß sie sich gänzlich unverletzt
de und in diesem Augenblick bereits alle Anwan=
igen, von denen sie betroffen worden, vollständig
vunden fühle.

lnd was war Dir begegnet, mein einziger Schatz?
e Mirabeau, indem er noch vor ihr kniete und
nit leidenschaftlicher Besorgniß die Hände küßte.

ſch hatte mich meines Auftrages bei Sir Gilbert
t sehr gut entledigt, begann Henriette zu erzählen.
t gab mir auf der Stelle die hundert Guineen,
:r Dir mit seinen besten Grüßen sendet. Zwar
:tete er sich wieder einige seiner allzugroßen Freund=
iten gegen mich, die mich fast veranlaßt hätten,
das Geld zurückzugeben, wenn ich nicht des Zweckes
denk gewesen wäre, zu dem wir dasselbe bestimmt
ı. So steckte ich die Börse, in der er mir die
stücke eingehändigt, in meinen Busen. Wie mich
glückliche Führung durch den Nebel hingeleitet,
hien sie mich auch wieder zurückbringen zu wol=
bis ich in die Nähe des Christ=Hospitals gelangt
wo ich mich plötzlich, ehe ich es noch in der
uthung des Nebels bemerkt hatte, mitten in einem
zusammengedrängten Knäuel von Menschen befand.
Gesichter waren unheimlich verzerrt, ihre Aus=

rufungen deuteten auf lauter entsetzliche und schreckliche Dinge. Man erzählte von einer Frau, die auf der Straße umgefallen sei und alle Symptome einer Pest-kranken an sich getragen hatte. Die Frau war in das Hospital geschafft worden, und die Menge hatte sich vor demselben zusammengerottet, indem sie mit unruhigem Toben Sicherheitsmaßregeln verlangte. Man sprach davon, daß das Hospital durch Truppen besetzt und abgesperrt werden müsse, man forderte, daß der Saal, in welchem sich die Pestkranke befand, zugemauert würde. Da verbreitete sich plötzlich durch Neuherzugekommene das Gerücht, daß in einem andern Stadttheil Londons bereits drei ähnliche Erkrankungen vorgekommen und daß das Gerücht, die Pest sei in London, dadurch unumstößlich bewahrheitet werde.*) Ein allgemeines Heulen erhob sich jetzt in der Volksmasse, man schrie und tobte laut und stieß Verwünschungen und Flüche aller Art aus. Ich hatte nie so etwas Schreckliches gehört und gesehen, eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich meiner, wie aufgestiegene wilde Gespenster kamen mir die vom Nebel umflossenen, in den abenteuerlichsten Gestalten erscheinenden Menschen vor. Meine Sinne begannen mir zu schwinden, ich fühlte, daß ich umsinken mußte, und als Hardy mich vom Boden aufhob, hörte ich, wie man rings um mich her schrie: ein neues Opfer der Pest! Auch sie hat die Pest! Und schon als ich im Wagen saß, wo ich noch so viel Besinnung hatte, die Börse an Hardy zur Aufbewahrung zu übergeben, glaubte ich beständig hinter mir her schreien zu hören: Laßt sie nicht fort, sie hat die Pest!

Henriette schien von dieser Erzählung und von der

*) Nach der ungedruckten Correspondenz Mirabeau's mit Frau von Nehra. Vergl. Montigny Mémoires de Mirabeau IV. 151

schrecklichen Rückerinnerung von Neuem so erschöpft, daß sie mit dem Kopf wieder in das Sopha zurücksank und einiger Momente zu ihrer Erholung bedurfte. Mirabeau trug seinem Secretair auf, einige Riechessenzen herbeizuholen, und zugleich die Börse mit den hundert Guineen abzulegen, welche ihm Frau von Nehra anvertraut habe.

Hardy brachte das ihm Aufgetragene herbei, erklärte jedoch ganz lakonisch, daß er von einer Börse nichts wisse, da ihm Frau von Nehra eine solche keineswegs übergeben habe.

Mirabeau stutzte und schien im Augenblick nicht recht zu wissen, was er von der Sache zu denken habe.

Henriette aber fuhr heftig auf und rief, indem der Zorn ihr plötzlich alle ihre Kräfte wiederzugeben schien: Wie? Ihr könnt es ableugnen, daß ich Euch die Börse zur Aufbewahrung übergab? Mirabeau, ich habe ihn oft bei Dir zu vertheidigen gesucht, wenn Du schlimmen Verdacht gegen seine Redlichkeit hegtest. Jetzt muß ich ihn auf das Härteste anklagen, wenn er länger läugnet, die hundert Guineen von mir empfangen zu haben.

Hardy stieß ein lautes Hohngelächter aus, und betrachtete Frau von Nehra sowohl wie Mirabeau mit einem herausfordernden Uebermuth, der sich in seinen trotzigen Mienen auf die frechste Weise ausdrückte.

Elender, rief Mirabeau, dessen ganze Heftigkeit jetzt erregt zu werden begann, indem er ihn an der Brust packte und schüttelte. Du wagst es, einem solchen Zeugniß gegenüber auch nur einen Augenblick noch im Läugnen fortzufahren, und Dich trotzig zu bezeigen? Knie in den Staub nieder, Du hündischer Gesell, und heule Dein Geständniß vor ihr her, wie Angesichts eines Engels des Paradieses die Verdamm-

ten heulen und sich in ihrer Erbärmlichkeit umherwälzen müssen. Bekenne, wo hast Du das Geld gelassen, oder vielmehr, gieb es sogleich heraus! Denn hundert Guineen sind für uns keine Kleinigkeit, mit der wir Versteck spielen können.

Ich versichere, erwiederte der Secretair mit der widerlichsten Gebärde, ohne seine feste Haltung zu verlieren, daß mir die Frau Gräfin nicht hundert Sous, vielweniger hundert Guineen zum Aufbewahren übergeben hat. Ich wüßte auch nicht, wie ein solcher Segen hier in das Haus des Grafen Mirabeau kommen sollte. Sie verlangen hundert Guineen von mir, Herr Graf, und sind mir doch noch mein ganzes Gehalt für das laufende Jahr schuldig geblieben. Und ist der Rock, den Sie da auf Ihrem Leibe tragen, und den ich Ihnen vor einigen Monaten aus meiner Garderobe geliehen habe, weil Sie in Ihren eigenen zerrissenen und verschossenen Kleidern nicht mehr gehen konnten, und weil Sie kein Geld hatten, sich einen neuen Anzug machen zu lassen, ist mein Rock mir etwa schon von Ihnen zugutgerechnet worden? Sie sind mein Schuldner, Herr Graf, und ich, der ich Ihnen großmüthig borge, sollte Ihnen, der Sie nichts, gar nichts, nicht einmal einen eigenen Rock besitzen, hundert Guineen gestohlen haben?

Mirabeau befand sich einen Augenblick in einer peinigenden Verlegenheit. Auf seinem Gesicht stand eine brennende Schamröthe, ein schmerzliches Zucken spielte um seine Lippen. Mit seinen Händen hatte er den Rock, von dem in so rücksichtsloser Weise die Rede gewesen, krampfhaft zusammengefaßt, und schien fast vorzuziehen, ihn auf seinem Leibe in Stücke zu zerreißen,

So werde ich Dich ohne Weiteres den Gerichten überliefern, fuhr er darauf mit einer donnernden

Stimme los. Mit Spitzbuben Deiner Art macht man hier in England keine großen Umstände, und den Strick hast Du längst an mir verdient. Wenn sich die hundert Guineen noch in Deinen Taschen vorfinden sollten, so werde ich mich damit begnügen, Dich schmählich fortzujagen. Hast Du das Geld bereits bei Seite gebracht, so überliefere ich Dich dem Constabler, den ich von der Straße heraufholen lassen werde.

Da Hardy nur noch dringlicher betheuerte, daß er die Summe nicht habe, und von freien Stücken seine Taschen umzukehren begann, schellte Mirabeau seinem Diener, der den Auftrag erhielt, einen Polizeimann herbeizuholen. Nach der Ankunft desselben wurde die unangenehme Angelegenheit schnell geordnet, da die Anzeige des Grafen Mirabeau gegen eine in seinem Dienst befindliche Person vollkommen genügte, um den eines Diebstahls Angeschuldigten sofort in Haft zu nehmen.

Nachdem Hardy abgeführt worden, wandte sich Mirabeau mit erneuerter zärtlicher Fürsorge zu Frau von Nehra, die durch die neue Aufregung, welche der letzte Vorgang verursacht, nur noch leidender geworden zu sein schien. Der jetzt eintreffende Arzt, den Clavière gesandt, erklärte jedoch, daß es keine Gefahr gebe, und daß Schonung und Ruhe den jungen gesunden Körper bald wieder vollkommen erkräftigt haben würden.

Henriette mußte jedoch einwilligen, sich zu Bett zu begeben. Sie schien nur darüber untröstlich, daß für ihre Reise nach Paris die kaum gewonnenen Mittel nun wieder verloren seien, und sie nicht wisse, wie das Geld ersetzt werden solle.

Mirabeau eilte jetzt rasch und mit triumphirenden Schritten an seinen Schreibtisch, und holte das Portefeuille mit den Banknoten herbei, welche er durch

Clavière empfangen. Er übergab ihr das Geld, und sie zählte es mit erstauntem Lächeln vor sich auf ihrem Bett auf, indem er ihr dazu die Geschichte dieser neuen hundert Guineen erzählte.

Jetzt bin ich wieder beruhigt, Mirabeau, sagte sie, freudig zu ihm aufblickend. Glaube mir, ich bin schon wieder gesund, und morgen kann ich reisen, damit ich Dir die Stätte in Paris bereite, und Dich frei mache von den Fesseln, die Dich bisher eingezwängt. Denn Mirabeau muß in Paris sein, und seinen göttlichen Kräften dort das höchste Ziel erobern!

Für heut aber sollst Du ruhen und schlummern, rief Mirabeau, sie küssend. Du bist mein liebes, herrliches Kind, und so zart und süß und gut, so reizend und so muthig zugleich, wie Du bist, habe ich noch kein Weib gesehen. Deine Schönheit würde Dich zu den höchsten Stufen der Gesellschaft hinaufheben, wenn Du es nicht vorgezogen hättest, an meiner Seite zu stehn, und mich im rauhen Kampf der Zeit und des Lebens mit Deiner Liebe und Deiner Hülfe zu begnadigen! Schon deshalb müßte es einen Gott geben, damit er Dir das lohnen könnte. Nicht wahr, meine Henriette? Und nun, gute Nacht! — —

II.

Die Arkaden des Palais-Royal.

Henriette hatte sich nach ihrer Ankunft in Paris kaum so viel Zeit gegönnt, ihre Sachen in ein Hôtel garni bringen zu lassen und dort ein kleines Zimmer für sich zu nehmen. Nachdem sie in fliegender Eile, und nur mit den Gedanken an Mirabeau und seine

Angelegenheiten beschäftigt, ihre Reisekleider verändert, begab sie sich, ohne sich ein Ausruhen oder eine Erquickung zu gönnen, wieder auf die Straße hinaus, um zuerst Chamfort aufzusuchen und, wie sie es mit Mirabeau verabredet hatte, den Beistand dieses bewährten Freundes in Anspruch zu nehmen.

Mit beflügelten Schritten legte Henriette den ziemlich entfernten Weg nach dem Hôtel Vaudreuil in der Rue de Bourbon zurück. Nichts glich ihrem freudigen Muth, von dem sie sich getragen fühlte, und der sie in den Stand gesetzt hätte, ganz allein und ohne jeden anderen Schutz, als die eigene Tapferkeit und Bravheit ihres Herzens ihr gewährte, in die größten Gefahren sich hineinzustürzen.

Vor dem Hôtel des Grafen von Vaudreuil angelangt, sah sich Henriette zum Erstenmal auf dieser Reise, auf der ihr bisher Alles geglückt war, in ihrer Erwartung gekreuzt. Der Portier des Hôtels, der vor der Thür stand, wies ihre Nachfrage mit dem unfreundlich ertheilten Bescheid zurück, daß das Hôtel in dem Besitz einer andern Herrschaft sich befinde, an welche es der Graf von Vaudreuil unlängst verkauft habe, und daß Herr Chamfort in eine kleine Wohnung in den Arkaden des Palais Royal gezogen sei.

Henriette drängte jedoch den augenblicklichen Seufzer, den ihre Ermüdung ihr auspreßte, rasch wieder zurück, und entschloß sich, mit einem neuen fröhlichen Anlauf ihren Weg fortzusetzen. Bald hatte sie auch das Palais Royal erreicht, wo sich in den neuerbauten Galerieen, mit welchen der Herzog von Chartres seit Kurzem den Garten seines Palais ringsumher hatte umgeben lassen, die neue Wohnung des Freundes Chamfort befinden sollte.

Diese Arkaden, die vornehmlich der Gewinnsucht des Herzogs von Chartres ihre Entstehung verdankten

und von ihm zu Wohnungen, Läden, Vergnügungslocalen, Spielhäusern, literarischen Cabinets, und vielen anderen schlimmeren Zwecken vermiethet worden waren, hatten schon zu einem Prozeß gegen den habgierigen Prinzen Veranlassung gegeben. Die dem Garten des Palais Royal gegenüberliegenden Häuser, welche sonst durch ihre freie Aussicht auf den Garten und ihren Zugang zu demselben einen wesentlichen Werth besessen hatten, waren durch den Anbau der Arkaden so beeinträchtigt worden, daß ihre Eigenthümer zusammentraten und einen Prozeß gegen den Herzog von Chartres anstellten. Dieser Prozeß, an dem ganz Frankreich Theil nahm, und an dem es seinen längst begründeten Unwillen gegen den Prinzen zu lauten Ausbrüchen steigerte, war jedoch zu Gunsten des Letzteren entschieden worden, und es konnte nun in diesen neuen Gebäuden, worauf sie auch vorzugsweise berechnet waren, die eigentliche Centralstelle aller Liederlichkeiten und Laster von Paris ungestört sich entwickeln.

Frau von Nehra mußte in diesen weiten, von dichtgedrängten Spaziergängern aller Art gefüllten Arkaden erst lange auf- und abgehn und die verschiedensten Nachfragen versuchen, ehe sie die Wohnung auffinden konnte. Endlich war es ihr gelungen, in einem Lesecabinet, in dem Chamfort bekannt schien, sich zurechtgewiesen zu sehn, und nun erst befiel sie ein etwas ängstliches Herzklopfen, als sie die Treppe zu dem Entresol emporstieg, in welchem in der nach der Rue Richelieu auslaufenden Galerie die Wohnung Chamforts lag.

Das Herzklopfen Henriettens rührte von einer gewissen Scheu her, die sie bei jedem Zusammentreffen mit Einem der Freunde Mirabeau's im ersten Augenblick empfand, und worin die Zeit noch immer keine Aenderung bewirkt hatte. Henri[illegible] und un-



igen sie sich auch sonst in der innersten Unschuld Herzens fühlte, schien dann in solchen Momenten scharfem Bewußtsein den einzigen Fehltritt ihres is zu empfinden, und sie mußte erst im Verlauf Gesprächs ersehn, daß man ihr mit aufrichtiger ung begegnete, um sich wieder sicher und beruhigt ihlen. Dann aber konnte sie mit einem Strom Feuerworten über ihr eigenes Verhältniß zu Mi- u sprechen, und ihrer Begeisterung für den Ge- and ihrer Liebe offen und rückhaltlos Worte leihn. Schüchtern klopfte sie jetzt an die Thür und war- lauschend das Herein ab, um erst den Ton der ntwortenden Stimme zu prüfen. Chamfort öff- aber selbst die Thür, und ihr Auge fiel auf das e, ruhige Gesicht des Freundes, dessen feine, von n leisen Ausdruck der Melancholie überschattete : sich bei ihrem Anblick sogleich mit einer blitzen- Heiterkeit und dem unverkennbarsten Wohlwollen ften.

Er führte sie mit der herzlichsten Begrüßung in Zimmer, und schien so überrascht und ungewiß ihre Ankunft, daß er, nachdem sie im Lehnsessel gegenüber Platz genommen, eine Zeitlang sie eigend betrachtete, obwohl mit dem liebenswürdigen gutmüthigen Ausdruck seines Gesichts, der stets auenerregend bei ihm wirkte.

Henriette erkannte mit weiblichem Scharfblick so- , daß Chamfort zweifelhaft über die Fortdauer Verhältnisses zu Mirabeau schien, und sich darum auf das Zurückhaltendste mit seinen an sie ge- ten Fragen bewegte. Dies hätte fast auf ihre ust eingewirkt, wenn nicht zugleich der Ernst der räge, mit denen sie nach Paris gekommen war, ringlich gemahnt hätte. Sie eilte daher, Cham- mit dem eigentlichen Zweck ihrer Sendung nach

Paris bekannt zu machen, und ihm auseinanderzusetzen, worauf es jetzt ankomme, um ihrem Freunde eine ehrenvolle und sichere Rückkehr in seine Pariser Verhältnisse zu verschaffen. In einem Fluß von begeisterten Worten schilderte Henriette den Plan, den sie dabei zu verfolgen gedachte, und der zuerst darauf berechnet war, daß sie eine von ihr mitgebrachte Denkschrift, die Mirabeau über sein bisheriges Leben und den Stand seiner Angelegenheiten entworfen, persönlich in die Hände des Ministers des königlichen Hauses, des Barons von Breteuil, bringen solle.

Dann fügte sie hinzu, daß Mirabeau sie beauftragt habe, seinen vielbewährten Freund Chamfort wegen Erlangung einer Audienz bei dem Minister um Rath zu fragen und ihn um seinen Beistand zu bitten, den er vielleicht bei seiner freundschaftlichen Verbindung mit dem Grafen von Vaudreuil auf das Wirksamste zu gewähren vermöchte.

Chamfort schwieg einen Augenblick und sagte dann: Es versteht sich, daß ich Sie zu einer Audienz bei dem Baron von Breteuil führen werde, und wir wollen deshalb morgen Vormittag die Reise nach Versailles miteinander antreten, wenn es Ihnen gefällig ist. Aber mit meinem guten Grafen von Vaudreuil werde ich aus verschiedenen Gründen nicht dienen können. Mein gräflicher Freund ist ja selbst seitdem in Ungnade gefallen. Die Aufführung der Hochzeit des Figaro in seinem Hôtel hat ihm böses Blut bei Hofe gemacht, und man hat es ihm in die Schuhe geschoben, daß diese sociale Höllen-Komödie, die er nach der Aufführung bei sich als gänzlich unschuldig und gereinigt schilderte, doch alles Gift in sich behalten hatte und damit auch zur öffentlichen Darstellung zugelassen wurde. Er hat darum auch die von ihm so sehnlich erstrebte Stelle als Gouverneur des Dauphins nicht erhalten,

und dies hat ihn, obwohl er gar nicht nöthig hätte, sich um solche Erbärmlichkeiten zu kümmern, in eine nicht geringe Verzweiflung gesetzt. Deshalb verkaufte er auch sein schönes Hôtel in der Rue de Bourbon, weil ihn der Anblick seiner Prachtsäle täglich an jene fatale Aufführung des Figaro erinnerte, und dies wurde zugleich Ursache, daß ich mir ein anderes Quartier suchte. Denn der Graf hat sich zwar ein viel glanzvolleres und großartigeres Hôtel wiedergekauft, und mir auch mit seiner großen Liebenswürdigkeit eine neue Wohnung in demselben angeboten, aber ich nahm doch die Gelegenheit wahr, mich wieder auf meine eigenen Füße zu stellen, und ihm unsere Trennung als eine nothwendige für die bessere Fortdauer unserer Freundschaft zu schildern. So schieden wir, und fahren fort uns wahrhaft zu lieben.*) Und dies ist der Grund, weshalb Sie mich hier in den neuen Arkaden des Palais Royal finden, wo ich meine philosophische Klause aufgeschlagen habe.

Henriette blickte bei diesen Worten zuerst in dem kleinen Zimmer umher, in dem sie sich befand, und bemerkte, daß Chamfort die Eigenthümlichkeit desselben richtig bezeichnet hatte. Die Einrichtung des Zimmers und eines anstoßenden Cabinets war so einfach, als es nur die Berücksichtigung der nothwendigsten Bedürfnisse gestatten mochte. Vor einem alten, ziemlich baufälligen Kanapee stand ein kleiner Tisch, der zugleich zum Schreiben und zur Aufbewahrung einiger Bücher diente. Ungeachtet des Dämmerlichts, das die fast ganz zugezogenen Vorhänge der niedrigen Fenster nur hereinließen, glaubte Henriette doch ein gänzlich ausgetrocknetes Tintenfaß auf dem Schreibtisch zu er-

*) **Notice sur la Vie de Chamfort (Oeuvres de Chamfort. I. XLIII).**

kennen, und sie mußte dabei lächelnd an den beständigen Jammer Mirabeau's über die Seltenheit eines Briefes von Chamfort und überhaupt an die Klagen denken, daß einer der ausgezeichnetsten Geister stets so wenig Gefallen an der Arbeit gefunden habe. Dagegen lagen eine Menge kleiner zerstreuter Blätter auf dem Tisch umher, die mit der Bleifeder beschrieben waren, und auf denen Chamfort seine berühmten Einfälle und Reflexionen zu verzeichnen pflegte, mit denen er oft in wunderbarer Kürze und Schlagkraft die schneidendsten Wahrheiten sagte.

Während diese Wohnung in sich selbst ganz abgeschieden und in der That einem philosophischen Einsiedler anzugehören schien, drang zugleich im Gegensatz zu diesem Frieden des einsamen Denkers von der Galerie des Palais Royal herauf der ganze Lärm des chaotischen Freudengetümmels, das an diesem Ort herrschte, ein. Man vernahm die scharrenden Fußtritte, das fröhliche und witzelnde Geschwätz der Spazierengehenden, das Klappern der Dominosteine in den unten gelegenen Café's, das schwere und regelmäßige Klingen des Geldes in den Spielsälen, die schreienden Stimmen der Ausrufer, welche die Sehenswürdigkeiten und Vergnügungen der benachbarten Locale verkündeten. Oder die rauschenden Gewänder der galanten Abenteurerinnen, die damals schon schaarenweise in den Arkaden dieses Palais umherzogen, schlugen an das Ohr, und man hörte plötzlich einzelne ihrer zweideutigen Ausrufungen, oder ein schallendes Gelächter, durch das eine ganze Situation sich zu charakterisiren schien.

Chamfort bemerkte, daß Henriette mit ihrem Ohr unwillkürlich diesen sich magisch durcheinander wirrenden Klängen nachhing, die von unten heraufdrangen

— —

eine träumerische Sphäre um das Zimmer zu
en schienen.

Ja, sagte er, ist es nicht sehr drollig, daß der
ll gerade mich hierher in die eigentliche Höhle
Drachen von Paris geführt hat? Aber ich befinde
wohl hier, und je toller dieser wilde und viel-
ltige Lärm an mein Ohr bringt, desto mehr be-
ichen mich dabei meine Gedanken an die Zukunft
kreichs. Auch schlägt, wenn ich hier an meinem
ter stehe, von unten manches Wort zu mir her-
das mich wunderbar berührt und mir schon Pro-
davon giebt, wie eine ganz neue Stimmung unter
n Menschen von Paris mächtig heranwächst. Ganze
räche belausche ich in dem offen stehenden Café,
hes hier unter mir liegt, und da will es mir so
ommen, als wenn manche Leute hier schon regel-
ig zu einer bestimmten Stunde zusammenträfen,
ihre Ansichten und namentlich ihre Beurtheilungen
Hofes und der Herren Minister auszutauschen.
ches gesunde Wort vernehme ich dann hier von
er philosophischen Warte aus, und ich sehe den
punkt nicht mehr fern, wo ich und meine Freunde,
wir bisher an unserer Reflexion fast erstickten, als
tiker in die Straße hinabsteigen und die Freiheit
jedem Laternenpfahl predigen werden! Und dies
s werden wir dann dem allerliebsten Herzog von
ctres verdanken, der in diesen Arkaden, welche er
einer Geldspeculation aufführen ließ, die ganze
ende Fäulniß von Paris zusammengelockt und da-
b die Einsicht in alle unsere Zustände wesentlich
ft hat. Man mißt dem edlen Prinzen die plan-
ige Absicht bei, hier in diesen Gebäuden den Brenn-
t aller Prostitution und Infamie von Paris zu
iden, und für Alles, was es Unreines und Laster-
es in der Hauptstadt giebt, hier eine glänzende

Markthalle zu errichten.*) Während er in seinem Palais drüben ein geheimnißvolles Märchen-Reich der Orgien aufgeschlagen, in dem er als Herr und Creatur zugleich haust, will er hier in der äußeren Peripherie seines Reichs einen offenen Tummelplatz aller Gemeinheit walten lassen. Seine berüchtigten Freundinnen, Mademoiselle Duthé und Mademoiselle Michelot, sind die eigentlichen Heldinnen des Palais Royal geworden, und man sagt dem das Geld höher als alle Ehre schätzenden Prinzen nach, daß er von dem freien Erwerb dieser Damen seine bestimmten Abgaben von ihnen bezieht. —

Chamfort war im Begriff, sich in dem Erguß seiner satirischen Laune, in dem er dann leicht Alles um sich her vergaß, noch weiter gehen zu lassen, aber er bemerkte in diesem Augenblick, daß Frau von Rohan mit allen Anzeichen einer tiefen Erschöpfung sich in den Lehnstuhl zurücklegte und auf Stirn und Wangen die tiefe Blässe einer aufsteigenden Ohnmacht trug.

Er eilte rasch zu ihr hin, um ihr Beistand zu leisten, aber sie hatte die Augen schon wieder aufgeschlagen, die ihn mit matten Blicken anlächelten. Nachdem er die Vorhänge zurückgezogen und die Fenster geöffnet, um einen frischen Luftzug hereinzulassen, begab er sich wieder zu ihr, und suchte, sie lange anblickend, ihren Zustand und die Hülfe, die er ihr gewähren könnte, zu erforschen.

Armes Kind, sagte er dann zu ihr mit dem Ton der innigsten Theilnahme, ich verstehe jetzt, warum Sie leidend und ermattet sind. Was ich Ihnen nun anbieten muß, wird Ihnen lächerlich vorkommen, aber zugleich ist es das Nothwendigste, das geschehen muß.

---

*) Soulavie Mémoires historiques et politiques II. 109.

Nicht wahr, Sie haben vielleicht seit vierundzwanzig Stunden so gut wie nichts gegessen?

Henriette nickte ihm lächelnd zu, und ein tiefes Erröthen trat wieder einen flüchtigen Augenblick auf die bleichen Wangen zurück.

Ja, so ist es, fuhr Chamfort fort. Ich weiß es ja, Sie gehören zu den edlen Seelen, die sich in dem heiligen Drang für Andere zu Tode hungern könnten, und sich nicht eher Rast noch Ruhe gönnen, bis die Bemühungen ihrer Liebe ihr Ziel gefunden. Aber der menschliche Organismus ist nicht auf dies Heroenthum des Herzens berechnet. Es giebt Lücken in diesem Organismus, die man durch Speise und Trank ausfüllen muß, und wozu wohne ich in den Arkaden des Palais Royal, als um hier meine Dienste anzubieten? Oh, lassen Sie mich nur machen. Ich habe hier eine Maschinerie, wie sie in einem Märchen nicht besser gedacht werden kann. Zwei starke Züge mit dieser Klingel, welche in die Küche des unten liegenden Café hinabreicht, und das Wunder des Tischchen decke Dich vollbringt sich in diesem Zimmer auf das Zufriedenstellendste. Ein munterer Garçon stürzt herauf, setzt Alles in Bereitschaft, und mein kleines Diner wird ebenso geschwind als genügsam eingenommen. Heut werden nun noch die Grazien demselben beiwohnen, wenn Frau von Nehra meine Einladung annimmt, und zu einem solchen Fest muß allerdings noch eine etwas würdigere Vorbereitung stattfinden. Erlauben Sie mir, mich auf zwei Minuten zu entfernen?

Henriette bat ihn dringend, sich keine Bemühungen mit ihr zu machen, indem sie hinzufügte, daß sie sich bereits wieder ganz wohl fühle, und in ihr Hôtel zum Diner zurückkehren werde. Aber Chamfort, ihre Einwendungen mit einer liebenswürdigen Gebärde zurück-

weisend, war schon fortgeeilt, und kehrte bald
in Begleitung des Garçon wieder, der eine
Tafel, die in der Mitte des Zimmers stand, sofe
das Diner einzurichten begann. Chamfort nahm
Rosenstock, der vor seinem Fenster blühte, he
und setzte ihn auf die Tafel, um derselben bei
Mangel an aller sonstigen Zierde einen blül
Schmuck zu verleihen. Dann schnitt er ein
schönsten Rosen herunter und legte sie auf das
vert, welches für Frau von Nehra bestimmt wa
zu dem er sie jetzt mit der ihm eigenen Coı
hingeleitete.

Eigentlich müßte ein Lorbeerzweig für Sie
legt werden, sagte er dann, indem sie einander
über Platz nahmen. Sie verdienen den Lorbeı
großen Seelen, der noch weit höheren Werth hı
der Lorbeer des Genius. Sie sind allein in all
Jugend und Schönheit über das weite Meer h
gepilgert, um hier in dem Abgrund von Par
den geliebten Freund zu wirken, und diese Ta
der Liebe, verdient sie nicht mehr als alles
den Kranz? Aber die Lorbeeren haben sich im
halt Chamforts nie recht halten wollen, und ic
in der That kein einziges Blatt mehr von
Meine Dichter-Lorbeeren sind bereits gewelkt, sie
die politische Galle, die bei mir alle Tage
träufelt, nicht vertragen können. —

Das Diner wurde jetzt aufgetragen, un
Philosoph begann in der liebenswürdigsten Wei
Wirth zu machen, indem er mit so viel feiner A
seinen Gast bediente und ermunterte, daß Frau
Nehra sich bald ganz behaglich und sicher fühlte
Wohlbefinden und ihre natürliche Heiterkeit kehrte
zurück, und die ächt freundschaftliche Zuneigung
zwischen Beiden von dem Augenblick an geherrsc

ihr Mirabeau seinen Freund Chamfort vorgestellt hatte, drückte sich jetzt in den herzlichsten und zutraulichsten Worten aus. Die große, fast rührende Gutmüthigkeit, die in Chamforts Wesen ungeachtet aller beißenden Schärfe seiner Aeußerungen stets hervorstechend war, konnte im Verkehr mit ihm leicht etwas Hinreißendes haben. Es trat dies in diesem Augenblick um so mehr hervor, da Chamfort seine freundlichen Bemühungen um Henriette zugleich mit großem Takt abmaß, und dieselben in dieser Situation sogar ehrerbietiger hielt, als es sonst Damen gegenüber gerade in seiner Gewohnheit lag.

Mit Vergnügen bemerkte er, daß namentlich die Aufmunterungen, welche er an Frau von Nehra richtete, sich die Stärkung ihrer Kräfte bei dem kleinen Diner angelegen sein zu lassen, mit Erfolg gekrönt waren. Auch die Weingläser wurden zutraulich aneinander geklungen, denn es galt, den entfernten Freund, der in London zurückgeblieben war, leben zu lassen, eine von Chamfort mit großem Enthusiasmus ausgebrachte Gesundheit, der sich Henriette natürlich nicht entziehen konnte.

Aber wir dürfen nun auch nicht vergessen, was wir Mirabeau schuldig sind, sagte Henriette darauf, indem sie ihre Augen ernst und gewichtig zu Chamfort aufschlug. Die Angelegenheit, in der er mich hergesandt, duldet natürlich keinen Aufschub. Und da es heut nichts mehr fruchten würde, nach Versailles zu reisen, so bin ich es zufrieden, daß dies bis morgen verschoben werde. Aber welche Wege können wir dann wohl einschlagen, und auf welchen Erfolg können wir rechnen? Sie sehen, Chamfort, ich fange an dringlich zu werden und ungestüm zu mahnen.

Ich habe noch keinen Augenblick aufgehört, daran zu denken, erwiederte Chamfort. Aber es scheint mir

wichtiger, daß Frau von Nehra sich noch ei
lang ruhig mit diesen Cotelettes aux fines
beschäftige, und die Ergebnisse der Revue abwa
ich schon bei Seite in meinen Gedanken mi
meinen Freunden und Gönnern am Hofe a
habe. Einer derselben wird uns wohl den
leisten, ein empfehlendes Wort an den Ministe
tueil zu geben und eine Audienz bei demselben
schaffen. Aber ich gestehe, daß mir die geeigne
son noch nicht eingefallen ist. Obwohl ich mit
Leuten durch ein wunderliches Schicksal vielfa
bunden und theilweise sogar aufrichtig befreund
so habe ich es doch auch immer wieder rege
mit ihnen verderben müssen. Es ist wahr, t
nehmlichkeiten ihrer liebenswürdigen Gesellscha
ich sehr oft empfunden, und doch konnte ich auc
diesen auserlesenen Reizen nie vergessen, daß sie
lich die Leute sind, denen die Verwilderung aller
in Frankreich zuzuschreiben ist, und die durch il
säglichen Thorheiten und Verschwendungen den
des Despotismus und ihren eigenen Ruin herbe
werden. Ich trieb die Offenherzigkeit so weit,
meine Rathschläge zu geben, die natürlich nicht
wurden, aber seitdem ich ihnen einmal, freil
einer entsetzlichen Naivetät meinerseits, ihren b
vorstehenden Untergang voraussagte, schien ih
trauen zu mir gänzlich erschüttert, und das
das ich dann noch durch allen Aufwand meines
von ihnen erlangen konnte, war doch nur, daß s
nicht haßten. Dies ist auch mit Einem W
Geschichte meines sonst so interessanten Verkel
Hôtel Vaudreuil gewesen.

Ach, rief Henriette seufzend, wie steht es da
unseren Hoffnungen, die wir auf Euch gesetzt
Mirabeau rechnete auf Euren Einfluß bei de

gesellschaft, zu deren Verblendung, wie er immer sagt, auch die gehört, daß sie nie gemerkt, wie Ihr nur die Studien der Verderbniß an ihr machtet!

Diese Aristokraten sind in ihrer Art viel zu wohl erzogen, um sich irgend etwas merken zu lassen, erwiederte Chamfort lachend. Sie sind im Stande, mit ihrem Todfeinde eine zierliche Menuett zu tanzen, ohne auch nur ein einziges Mal aus dem Takt zu kommen. Sie versuchen, mit ihrem Gegner so lange zu spielen und zu tändeln, als es nur irgend gehen will, um ihn wo möglich und sich selbst zu überreden, daß er doch am Ende zu den Ihrigen gehört, und auch einst zu ihren Schleppträgern gut genug sein könnte. So spielte die vornehme Welt lange mit dem gefährlichen Buche des Helvétius über den Geist, das auf den Toilettentischen aller aristokratischen Damen lag, und man wollte die Schlange der Erkenntniß nicht bemerken, die hinter dem grünen Laub der Helvétius'schen Schreibart sich ringelte. Und wer machte sich zum eigentlichen Colporteur der wahrhaft teufelischen und wahrhaft demokratischen Witze unseres Voltaire? Waren es nicht die Fürsten und Großen in Europa, die ihn zuerst verherrlichten und berühmt machten? Der Tod des unvergeßlichen Diderot im vorigen Jahre wurde gerade in der aristokratischen Gesellschaft von Paris am meisten beklagt und mit einer aufrichtigen Todtenfeier begangen.*) Zuletzt sah ich ihn im Hôtel Vaudreuil als Zuschauer der Hochzeit des Figaro, an demselben verhängnißvollen Abend, wo Frau von Nehra mitten durch die Komödie hindurch vom Grafen Mirabeau aus demselben Hôtel des Herrn von Vaudreuil entführt wurde. Oh, das Hôtel eines Grafen ist heut zu allen Dingen gut. Durch die Aristokraten müssen

*) Diderot starb am 31. Juli 1784.

wir uns ja in die Epoche der Freiheit hineinbugsiren, sonst geschieht es nimmermehr: Hat der Adel erst das Volk vernichten helfen, um den Thron zu heben, so muß er, welcher der eigentliche Advocatus diaboli der Gesellschaft ist, nun auch das Volk zuerst herausziehen aus den spanischen Stiefeln der Monarchie, um den Thron in die Luft zu sprengen. —

Das Diner war beendigt, und Chamfort, der zuletzt, wie es ihm öfter geschah, in ein sinnendes Schweigen versunken gewesen, sprang jetzt plötzlich von seinem Stuhl auf, und rief mit fröhlich lachendem Munde: Bin ich denn nicht wirklich ein Narr? Ich habe ja ganz und gar vergessen, daß ich seit zwei Tagen zu einer Art von Vorleser oder Sekretair bei der Prinzissin Elisabeth ernannt worden bin! Diese junge, interessante Prinzessin hat eine förmliche Neigung zu meinen geringen Poesieen gefaßt und mich darum zu dieser Ehrenstelle bei ihrem Hofstaat befördert, mit dem sich hoffentlich nur selten Geschäfte verbinden werden. Doch hat mir die liebenswürdige Prinzessin, die ich wahrhaft verehre, aufgetragen, ihr einen Commentar über die Fabeln des La Fontaine zu schreiben, womit ich bereits den Anfang gemacht habe.*) Ich werde heut noch zu ihr gehen und mich bei der Prinzessin melden lassen, um ihr meine Einleitung vorzulesen, in der ich etwas besonders Feines zu leisten versucht habe. Die Prinzessin ist heut in der Stadt, in ihrem Hause, welches der König, ihr Bruder, in

---

*) Der Commentar Chamforts über La Fontaine, eine seiner glänzendsten und feinsinnigsten Arbeiten, befand sich in einem eingebundenen Manuscripte in der Bibliothek der Prinzessin Elisabeth, und ging in den Revolutionsstürmen, welche diese unglückliche Prinzessin ereilten, verloren. Doch ist wohl nicht zu zweifeln, daß es noch irgendwo vorhanden sein möchte. Vgl. Biographie universelle: Chamfort.

der Avenue von Paris vor Kurzem für sie gekauft hat, und in dem sie bis zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahre residiren soll. Mein Gott, das sind noch fünf Jahre, denn die Prinzessin ist erst zwanzig Jahre alt, und wer kann wissen, ob in Paris in fünf Jahren noch irgend ein Haus auf demselben Flecke steht? Aber die Prinzessin werde ich bitten, bei dem König, der sie ungemein liebt, ein gutes Wort für Mirabeau einzulegen, damit der alte Bann gelöst werde, der noch immer drohend über dem Haupte unseres Freundes schwebte. Und der erste Kammerherr der Prinzessin Elisabeth ist zugleich der Schwager des Ministers von Breteuil. Ich werde mir einige Zeilen von ihm geben lassen, durch die Sie morgen in Versailles sogleich Zulassung bei dem Minister finden werden. Das wird gehen, und ich hoffe das Beste.

Henriette drückte ihm auf das Lebhafteste die Hand, und ihre schönen Augen leuchteten ihm mit dem innigsten Dankgefühl entgegen. Es wurde nun die Stunde näher verabredet, in der Chamfort sie morgen aus ihrem Hôtel abholen wollte, um sie auf der dann mit der Post anzutretenden Reise nach Versailles zu geleiten.

Henriette verabschiedete sich jetzt, um den Rückweg anzutreten, während Chamfort sich beeilen wollte, noch zur rechten Zeit in dem Palais der Madame Elisabeth sich melden zu lassen. —

III.

Die Diamanten der Königin.

Chamfort hatte am andern Morgen Frau von Nehra zur bestimmten Stunde abgeholt, um mit ihr

die Post-Chaise zu besteigen, welche von Paris nach Versailles fuhr. Chamfort war in der fröhlichsten Laune, und sowohl die Zusicherung, die er von der Prinzessin Elisabeth empfangen, als auch der Empfehlungsbrief, welchen er für Frau von Nehra an den Minister des Königlichen Hauses Herrn von Breteuil ausgewirkt, schienen ihm das beste Gelingen in Aussicht zu stellen.

Die vier Lieues wurden ziemlich rasch zurückgelegt, und die Reisenden, nachdem sie den Postwagen verlassen, standen beisammen auf dem großen Place d'Armes, der sich vor dem, jetzt in seiner ungeheuren Ausdehnung vor ihnen liegenden Schlosse der Könige von Frankreich ausbreitet. Henriette wurde bei diesem Anblick von einer zaghaften Aengstlichkeit befallen, und bat Chamfort, an dessen Arm sie einherschritt, noch einige Augenblicke zögern zu dürfen, ehe sie dem Hauptportal sich näherten und in das wunderbare Reich des Riesenschlosses eintraten.

Es vergeht Einem allerdings etwas die Luft, wenn man hier steht und diese gewaltige Königshöhle in ihrer merkwürdigen Perspective vor sich erblickt! sagte Chamfort. Ja, meine liebe Reisegefährtin, dies Versailles ist das achte Wunder der Welt, und bildet gegenwärtig, wie man sagt, die Bewunderung des Universums, denn es wird für das größte und gewaltigste Palais der ganzen Welt gehalten. Selbst die großen orientalischen Despoten in Asien sollen es nie zu einem schöneren und gewaltigeren Quartier für ihre Herrlichkeit gebracht haben, und unser Louis XIV., der diese Prachtschöpfung zu dem gemacht, was sie ist, hat sich auch darin als den Meister-Architekten des Despotismus erwiesen. Seine Nachfolger haben in diesen Räumen seinem Princip Ehre zu machen gesucht, so gut sie konnten, nur der jetzige Bewohner ist etwas besser als seine Race, und das wird ihm viel-

schlecht bekommen, denn die Geschichte straft die
den eines Geschlechts immer am liebsten an Dem-
en, der aus der Art schlagen möchte. Man kann
Versailles, wenn man es hier von diesem Platz
ansieht, für ein großes Spinnennetz oder auch für
prächtiges Theater halten, und der Eindruck eines
ıuspielhauses ist eigentlich der entscheidendste. Schon
er Art, wie das Terrain sich hebt, und wie die
: und Größe der Gebäude und die Breite der
sich in dem Maaße verringert, als sie sich von
Eingange entfernen, liegt die theatralische Per-
ive ausgedrückt. Komödie ist auch hier von jeher
elt worden mit Allem, was den Nationen heilig
Und nun, theuerste Freundin, bringen wir muthig
därts, und ziehen wir ein im stolzen Gefühl un-
Unschuld in diese Pracht, die uns keinen Augen-
länger bange machen soll.

Chamfort bot seiner Gefährtin von Neuem den
, und sie gelangten nun durch das goldene Gitter,
)es den äußeren Umkreis des Schlosses abgrenzt,
:n als Halbmond gestalteten Vorhof, der sich glacis-
:ig gegen das Schloß zu erhebt, und in dessen vier
ı sie die vier großen Pavillons bemerkten, die von den
istern und Staatssecretairen eingenommen zu wer-
pflegten.

Von den Schweizern, welche in diesem Hofe die
he hatten, erfuhr Chamfort den Pavillon, in wel-
. der Minister des königlichen Hauses wohnte.
Baron von Breteuil war aber nicht in seinen Ge-
ıern anwesend, und es wurde ihnen bemerkt, daß
n das Cabinet des Königs gerufen worden sei.
t ertheilte ihnen den Rath, sich in die Galerie des
osses zu begeben, und dort, wie es oft geschah,
den Minister bei seiner Rückkehr aus den könig-
n Appartements sich zu wenden.

Als sie jetzt in das Innere des Schlosses eintraten, nahmen sie mit Erstaunen wahr, daß in demselben eine auffällige Bewegung zu herrschen schien, und es sich jedenfalls um ein außerordentliches Ereigniß handeln mußte, mit dem mehrere in den Corridors und Vorhallen zusammenstehende Gruppen der Dienerschaften und Hofbeamten leise flüsternd, oder von Zeit zu Zeit in laute Ausrufungen ausbrechend, sich beschäftigten.

Schon beim Eintritt in den großen Hof war ihnen eine Equipage aufgefallen, die dort hielt, und an deren Emblemen, wie an der Livrée der Dienerschaft, der mit den vornehmen Gesellschaftskreisen vertraute Chamfort erkannte, daß dieselbe Seiner Eminenz dem Cardinal Fürsten von Rohan gehören müsse. Bei der Leichtigkeit, mit der Chamfort von jedem Vorübergehenden etwas in Erfahrung zu bringen wußte, hörte er zugleich, daß der Cardinal ebenfalls zum König gerufen worden sei und bereits seit einer halben Stunde im Cabinet desselben verweile.

In der Königshöhle geht heut etwas Absonderliches vor, glauben Sie es mir, meine liebe Freundin, sagte Chamfort, indem er mit seiner komischen Mimik die Nase durch die Lüfte streckte, als wenn er in denselben etwas auswittern wollte. Wer die Luft von Versailles zu riechen gewohnt ist, muß es hier schon auf den Schloßhöfen gleich herausschnoppern können, ob etwas in der Temperatur liegt, und ob die Mischung vielleicht augenblicklich verdorben ist. Ich ahne wenigstens jetzt, daß man es so weit bringen kann, obwohl ich immer nur aus dritter Hand die Ehre gehabt habe, mit dem Hofe zu leben, und meine Riechwerkzeuge noch lange keine höfische Dressur gewonnen haben. Aber heut lasse ich es mir nicht ausreden, daß etwas in der Luft liegt, und daß hier eine Munkelei, ein

Mißwachs der königlichen Gnaden und Freuden, oder irgend eine von den geheimen Verlegenheiten der Herrschaft, die dem Ausbruch eines Banquerotts vorangehen, eingetreten. Der Baron von Breteuil und der Cardinal Fürst von Rohan sind, wie ganz Paris weiß, geschworene Todfeinde, und wenn diese Beiden zusammen im Kabinet des Königs zur Audienz sind, muß es sich um eine ungemein häkelige und schwierige Affaire handeln, und ich vermuthe etwas absonderlich Lustiges.

Könnte dies vielleicht ungünstig und hinderlich für uns sein? fragte Henriette mit erneuerter Aengstlichkeit, indem sie jetzt, unbehindert von den Lakaien, deren Aufmerksamkeit auf ganz andere Dinge gerichtet schien, die prächtige Reihe der Vorsäle durchschritten. Durch den letzten derselben, den Salon des Krieges, in dessen Malereien Frankreich und Bellona mit Waffentrophäen und Kriegsschmuck aller Art und auch einige Heldenthaten aus der Herrschaftszeit Louis XIV. an den Wänden erschienen, gelangten sie nun in die große Galerie, die sich in ihrer unabsehbaren Länge und in ihrer überraschenden Schönheit vor ihnen ausbreitete.

Es wird darauf ankommen, wie die Sachen hier im Schlosse von Versailles eigentlich stehen, erwiederte Chamfort, am Eingang der ungeheuren Galerie stehen bleibend, und sie mit seinen ruhig prüfenden Blicken überfliegend. Nach Allem, was ich gehört habe, ist der Minister von Breteuil emsiger als je damit beschäftigt, den Cardinal Rohan zu stürzen oder ihm irgend eine lebensgefährliche Schlappe zu bereiten. Paris war heut und gestern voll der abenteuerlichsten Gerüchte, die mir erst in diesem Augenblicke, wo ich die Equipage des Prinzen Rohan hier stehen sah, wieder in's Gedächtniß gekommen sind. Unterliegt

der Cardinal in diesem ganz infernalischen Handel, der ihm angezettelt sein soll, so wird Breteuil sicherlich vor Freuden außer sich sein, und wir werden dann in dieser Stimmung Alles von ihm erlangen können. Man muß hier am Hofe jedesmal auf die herrschende Glücksfarbe pointiren, um zu seinem Ziel zu kommen.

Mit langsamen Schritten setzten sie ihren Weg durch die bewundernswürdige Galerie fort, die, mit siebzehn großen Fenstern und eben so vielen, mit gewaltigen Spiegelgläsern ausgefüllten Arkaden versehen, einen magischen Effect von Lichtern und Bildern darbot, indem das Verhältniß der Fenster zu den Spiegeln hier so sinnreich angeordnet ist, daß der hinter dem Schlosse liegende Park, der von der Galerie aus in seiner ganzen Ausdehnung übersehen werden kann, mit seinen verschiedenen Gegenständen in die Spiegel der Arkaden fällt und sich in denselben mit der reizendsten Wirkung abbildet.

Wir werden hier wohl eine Zeitlang verweilen müssen, sagte Chamfort zu seiner Gefährtin. Lehnen wir uns zu unserm Ruhepunkt an diese beiden antiken Statuen, welche hier in diesen Nischen stehen, und von denen die eine ein Germanicus, die andere eine Venus ist. Von hier aus haben wir zugleich den bequemsten Ueberblick über Alles, was in dieser Galerie vorgehen mag, denn nach jener Seite dort liegen die Staatszimmer und das Kabinet des Königs, und dort tritt man aus den Gemächern der Königin heraus. Es kann uns also nichts entgehen, und wir dürfen uns einstweilen in Muße der Betrachtung dieser herrlichen Gemälde von Le Brun hingeben, in denen er einen Theil der Geschichte des großen Louis XIV. in heroischer Manier hingestellt hat. Es fragt sich nur, ob wir die Ruhe dazu über uns gewinnen werden, und

in alle diese Herrlichkeiten zu vertiefen, denn so weit das Auge reicht, sieht man es hier nur von Trophäen und Siegesgöttinnen, unter denen ich dort auch einige Satyrn bemerke, und von den Kronen Frankreichs, und von Sonnen und Hähnen und Lilien, und von den Ordenszeichen des heiligen Michel und des heiligen Geistes wimmeln. Selbst in diesen Sammet-Tapeten dort sind die Trophäen der ersten jungen Feldzüge des großen Königs eingewirkt. Das war eine Pracht, auf solche Weise Geschichte zu machen, aber die Pracht ist dabei größer als die Geschichte, und vor lauter Pomp ist es doch eigentlich zu keiner einzigen historischen Wahrheit gekommen, denn das „l'état c'est moi" ist doch eigentlich in allen Stücken immer nur eine hohle Prahlerei gewesen. Es verhält sich zum Staat und zur Geschichte, wie eine farbenstrotzende Dekoration zu einer lebendigen, blühenden Landschaft! Und wie ist Ihnen dabei zu Muthe, meine tiefsinnende Frau von Nehra?

Ich kann hier kein Vertrauen fassen, am allerwenigsten für unsere Sache, erwiederte Henriette, indem sie mit einem Ausdruck von Traurigkeit ihre Blicke durch die weite glänzende Galerie hinschweifen ließ. Ich kann mir nicht denken, daß wir an einem solchen Ort und in diesen Umgebungen Sympathieen für einen Mann, wie Mirabeau, erwecken werden.

Sympathieen? wiederholte Chamfort, fast zu laut lachend. Wahrlich, Henriette, Sie sind die erste schöne Seele, die in der Galerie von Versailles nach Sympathieen seufzt. In dieser Welt, in die wir hier eingetreten sind, rechnet man nur auf den nichtswürdigen Zufall, den man zu benutzen und zu genießen verstehen muß. Wenn das nicht wäre, würde ich mich mit der Angelegenheit unseres Grafen Mirabeau gar nicht hierher gewagt haben. Denn er hat erst jetzt

wieder einen neuen gehässigen Verdacht gegen sich rege gemacht, wie mir gestern im Palais der Prinzessin Elisabeth hinlänglich zu verstehen gegeben wurde. Das Ministerium beargwöhnt ihn, daß er jetzt in England gegen Frankreich zu operiren suche, und giebt ihm Schuld, sowohl im geheimen Solde des englischen Kabinets als auch in einem revolutionnairen Einverständniß mit den Genfer Flüchtlingen in London zu stehen. Unsere diplomatischen Spione, die dies ausgekundschaftet haben wollen, haben es als etwas ganz Gewisses hierher berichtet. Aber Mirabeau hat auch Freunde am Hofe von Versailles und Madame Elisabeth gehört zu denselben. Diese junge schöne Prinzessin hat gegen mich den vermaledeit klugen Gedanken ausgesprochen, daß man Talente, wie den Grafen Mirabeau, für Frankreich zu gewinnen suchen müsse. Darum sind wir nun auch hierher gekommen, obwohl wir uns sagen müssen, daß wir dabei lediglich auf einen günstigen Zufall Jagd zu machen haben. Stöbern wir diesen nicht hier auf, so würden wir auf das schöne Princip der Madame Elisabeth lange laufen können. Denn eigentlich ist es schon ein verteufelt revolutionnairer Einfall in dem Kopfe dieser kleinen Prinzessin, daß es der Mühe werth sein könne, grade ein Talent für Frankreich zu gewinnen. Das verrottete Frankreich, wie es jetzt ist, bedarf keiner Talente, es müßte denn dazu sein, durch dieselben gänzlich umgewälzt und auf eine andere Stelle gebracht zu werden. Einen anderen Dienst kann das Talent seinem Vaterlande heute nicht mehr leisten, und es gehört mir zu den wunderbarsten Zeichen der Zeit, daß ein solcher Gedanke gerade bei einer Prinzessin von Frankreich aufsteigen konnte.

Frau von Nehra sah ihn mit einer ängstlichen Gebärde an, während seine unvorsichtigen Worte an den

en Marmorwänden der langen Galerie hinabliefen, tief unten an den Gemächern des Königs in ei- dumpfen Gemurmel zu verhallen schienen.

Chamfort bemerkte erst jetzt, daß die Gebärde, der ihn Henriette zum Schweigen aufzufordern , zugleich eine ganz bestimmte Veranlassung hatte. er sah, daß am Ende der Galerie einige Offi- der Garde du Corps standen, die dort mit einer nmten Absicht aufgestellt zu sein schienen. Er er- e unter diesen den Capitain der Garden, Herzog Villeroi, mit dem er im Hause des Grafen Vau- l häufig zusammengetroffen war, und der stets esonderes Interesse an den Tag gelegt hatte, sich Chamfort zu unterhalten.

Kaum war der Herzog seiner ansichtig geworden, lte er auch jetzt auf Chamfort zu, um ihn mit verbindlichen Manieren der vornehmen Gesellschaft gegrüßen, und sich zu erkundigen, ob er ihm viel- hier irgend zu Diensten sein könne.

Eigentlich, fügte der junge Herzog lächelnd und einer galanten Verbeugung gegen Frau von Nehra , haben Sie es nur dem beneidenswerthen Um- e zu verdanken, Begleiter einer so schönen Dame in, daß ich Ihnen nicht sogleich das fernere Ver- n in dieser Galerie streitig mache. Denn ich soeben durch den Baron von Breteuil mit den gsten Befehlen hierher beordert worden. Sie tref- n einer sehr eigenthümlichen Situation hier im osse von Versailles ein, Herr von Chamfort.

Ich bin durchaus nicht neugierig, entgegnete Cham- in seiner versteckten Ruhe. Die Geheimnisse der n Herren zu erfahren, ist für kleine Leute sehr rlich. Wir wünschten nur den Minister von uil in einer Angelegenheit dieser Dame, der von Nehra, zu sprechen, und wenn uns der

Herzog von Villeroi mit seiner bekannten Liebenswürdigkeit dazu behülflich sein wollte, würden wir uns zu größtem Dank verpflichtet fühlen.

Wann dies geschehen kann, läßt sich in diesem Augenblick gar nicht berechnen, antwortete der junge Capitain der Garden mit einem geheimnißvollen Ton. Aber ich werde Sie ersuchen, mit Frau von Nehra dort in den Salon einzutreten, der zur Seite der großen Gemächer des Königs läuft. Sobald es möglich ist, werde ich den Baron von Breteuil von Ihrer Anwesenheit benachrichtigen lassen. Aber hier in der Galerie dürfte Ihr Verweilen schon deshalb nicht länger thunlich sein, weil meine Kameraden dort, wie ich, darauf angewiesen sind, die erhaltenen Befehle auszuführen. Und nur der Bestürzung, die bei der gesammten Dienerschaft im Palais herrscht, haben Sie es zuzuschreiben, daß Sie überhaupt diesen für heut verbotenen Weg betreten konnten.

Chamfort gab Frau von Nehra den Arm, um sie zu dem ihnen bezeichneten Salon hinzuführen. In der Thür desselben blieb er mit ihr stehen, um von der Unterhaltung mit dem Herzog von Villeroi, der dazu bereitwillig in ihrer Nähe blieb, doch noch einigen Vortheil zu ziehen.

Sagen Sie mir doch, Herr Herzog, begann Chamfort, in welcher Eigenschaft sich der Cardinal jetzt im Cabinet des Königs befindet?

Ohne Zweifel in seiner Eigenschaft als Groß-Almosenier, bemerkte der Herzog ausweichend. Ungefähr vor einer Stunde traf er in Versailles ein, um, wie man glaubte, seinen amtlichen Functionen in jener Beziehung nachzukommen. Vor einer halben Stunde wurden wir, ich und mein Kamerad, der Graf d'Agout, nebst einigen andern Offizieren, durch einen besonderen Befehl des Ministers von Breteuil hierher in die

e beordert, um eine weitere Verfügung abzuwar-
Der Cardinal scheint im Cabinet des Königs
ilten worden zu sein, und auch die Königin hat
r Kurzem aus ihren Gemächern in das Cabinet
: Majestät begeben.

, erwiederte Chamfort, die Königin ist sicherlich
öthig bei diesem Handel, denn die Geschichte
sich ganz gewiß um Diamanten, welche Marie
ette sehr liebt, und die ihr in der letzten Zeit
ummer gemacht haben sollen.

ie, Ihr wißt etwas davon? rief der Capitain
arden mit dem größten Erstaunen. Dann fügte
leiser Stimme hinzu: Man flüstert heut aller
im Schlosse von Versailles, daß der Cardinal
ohan bei einem Diamantschmuck, der mit der
der Königin in Verbindung gesetzt wird, eine
zweideutige Rolle gespielt habe. Man hat den
nie so aufgebracht und zornig gesehen, als heut.

es Geheimniß also bricht heut am Hofe von
lles auf, rief Chamfort, indem ein unheimliches
t durch seine Züge blitzte. Die Gerüchte, welche
tern die Stadt durchlaufen, werden Sie ebenso
nnen, als ich. Aber von diesen Gerüchten wird
ie Königin keineswegs geschont, und ich enthalte
eshalb, an diesem Ort noch irgend Etwas dar-
inzuzufügen.

scheint, daß Euch in Paris darüber bei weitem
bekannt ist, als uns, die wir hier in Versailles
ar an der Quelle der Ereignisse leben, sagte der
in der Garden, ihn scharf mit seinen Blicken
).

es verhält sich ungefähr so, wie man in der
elbaren Nähe eines großen Wasserfalls gar nicht
kann, und erst, wenn man weiter davon ent-
eht, das Donnern und Brausen und die ge-

schwätzigen Erzählungen der Wassersäule vernimmt, lachte Chamfort. In Paris hat man allerdings das feinste und sicherste Gehör für Alles, was sich in Versailles zuträgt. Man hat dort bereits gehört, daß die Königin sich seit einiger Zeit in großen Aengsten um einen Halsschmuck befindet, welchen der Kron-Juwelier Böhmer aus Diamanten in einem Werthe von einer Million und sechsmal hundert tausend Francs angefertigt hat. Die diamantenlustige Königin soll aber gleichwohl den Ankauf dieses kostbaren Schmucks schon vor einigen Jahren abgelehnt und den König beschworen haben, in einer Zeit, wo so viel Noth im Lande und Volke sei, von dem Erwerb dieser Juwelen für sie abzustehen. Nichtsdestoweniger will man in Paris, wohlverstanden, ich rede nur von dem ruchlosen und verderbten Paris, behaupten, daß das Diamanten-Halsband heimlich in den Besitz Marie Antoinette's gewandert sei, indem ein unbekannter Freund der Königin, wer weiß unter welchen Aussichten auf zarten Lohn, für die Kaufsumme aufgekommen und auch Vorschußzahlungen auf Rechnung der Königin übernommen haben soll. Dieser räthselhafte Freund soll aber stärker an Einbildung wie an Kasse gewesen sein, oder er traute dem wundersamen Handel nicht, in den er hineingezogen worden. Genug, er scheint nicht ordentlich gezahlt zu haben, und Freund Böhmer begann nun Lärm zu schlagen, und sich gegen verschiedene Personen des Hofes zu beklagen. So viel weiß man in Paris, und man kann sich denken, daß diesen Gerüchten zugleich giftige Nebeldünste aller Art sich anhängen, die namentlich das schöne liebenswürdige Bild der Königin selbst beflecken. Die eigentliche Intriguantin in diesem Handel soll eine abenteuerliche Gräfin Lamotte sein, und man beschuldigt die Königin eines geheimen Einverständnisses mit dieser Dame, durch welche der

inal Rohan — denn kein Anderer ist der unbe-
e Brillantenspender der Königin — zu dieser hals-
:nden Aventure verlockt worden.

aßt uns von diesen Dingen ein anderes Mal
ıen, sagte der Herzog von Villeroi, indem er mit
lichen Blicken die Thür, welche in das Cabinet
Königs führte, beobachtete. Im Uebrigen kennt
meine Gesinnungen, setzte er mit einem verstoh-
Ausdruck hinzu, indem er Chamfort die Hand
elte und sich auf seinen Posten zurückbegab.

)ieser junge Adel bildet sich ein, oppositionnell
ı die Hofwirthschaft zu sein, sagte Chamfort zu
: Gefährtin. Aber im Grunde wird ihnen doch
und bange bei jedem derberen Wort, mit dem
die wunde Haut dieser Hofverhältnisse streift.
ım machte ich mir das Vergnügen, ihn gerade
an Ort und Stelle ein wenig in Verlegenheit
tzen.

:n diesem Augenblick vernahm man ein auffallen-
Getöse in der Galerie. Die Thür der Gemächer
Königs wurde heftig aufgerissen, und die Stimmen
er heraustretenden Personen wurden laut. Cham-
war mit Frau von Nehra hinter die Thür des
:n-Salons zurückgetreten, konnte aber von dort
ganzen Vorgang, der sich in diesem Moment zu-
n wollte, übersehen.

:hamfort erkannte den Minister von Breteuil, der
t in einer stürmischen Bewegung herausgetreten
und die beiden Capitaine der Garden, den Her-
von Villeroi und den Grafen d'Agout, zu sich
ıgewinkt hatte. In demselben Augenblick aber er-
ı hinter dem Minister der Cardinal von Rohan,
n dem vollen Ornat seiner hohen kirchenfürstlichen
be gekleidet war, in seinem bleichen und verstör-

ten Gesicht aber die Spuren der größten Erschütterung verrieth.

Folgen Sie mir jetzt, wie es Se. Majestät der König über Sie beschlossen hat! rief der Baron von Breteuil mit einer barschen Stimme dem Cardinal zu, der beim Anblick der Garden, die sich ihm zu nähern anfingen, betroffen und rathlos stehen geblieben war, und ungewisse und fragende Blicke auf den Minister richtete.

Die hohe schöne Gestalt des Cardinals schwankte und zitterte. Die ungewöhnliche Lage, in der er sich befand, schien ihn so bestürmt und in sich niedergeworfen zu haben, daß er sichtlich seiner Besinnung nicht mehr mächtig war und, unfähig einen Entschluß zu fassen, sich willenlos Allem, was über ihn verfügt wurde, überließ.

Der Minister von Breteuil überwies den Cardinal den Händen des Herzogs von Villeroi, mit dem er zuvor einige leise Worte geflüstert hatte. Dieser aber führte den Cardinal, indem er ihn mit besonderer Ehrerbietung am Arm geleitete, einige Schritte weiter, und übergab ihn dann an den Grafen d'Agout und einen Unter-Lieutenant der Dragoner, die ihn mit strenger militairischer Haltung empfingen und in ihrer Mitte mit sich fortnahmen.

In die Bastille! rief der Minister mit einem scharfen frohlockenden Klang seiner Stimme hinter ihnen her, indem er ihnen nachblickte und ein unendlich befriedigter Zug der Schadenfreude auf seinem Gesicht aufblitzte.

In die Bastille! wiederholte der Herzog von Villeroi mit einem bangen Schreckensausruf, den das Echo am untersten Ende der Galerie in unheimlichem Geflüster nachbebte.

Der Cardinal hob bei diesen Worten, die plötzlich

veislich in sein Bewußtsein einzudringen schienen,
beiden Arme mit einer entsetzten und flehentlichen
rde zum Himmel empor, und schien dem Zu-
ıensinken nahe zu sein. Seine Begleiter aber
n ihn aufrecht und verschwanden schleunigst mit
hinter der Thür, welche die große Galerie schloß.
Jahrhaftig, da wird er fortgeführt, der Kirchen-
unter militairischer Bedeckung! rief Chamfort,
n Erstaunen Ausdruck gebend. Der schöne Prinz
ı wird auf die Bastille geschleppt! Wie? Der
ei-Arm des weltlichen Despotismus darf sich auch
dem Purpurmantel des Cardinals und nach sei-
hübschen rothen Käppchen ausstrecken? Das sind
ichen und Wunder, die beim hellen lichten Tage
hn. Und ist Seine Eminenz, der Prinz von
n-Guemené, nicht zugleich ein erlauchter Abkomme
instigen souverainen Herren der Bretagne? Wenn
auch solche Leute in die Bastille schickt, da wird
Bastille bald der Altar sein, an dem man der
hheit opfert, und an dem man lernt, alle Unter-
e und Rangstufen aufzuheben. Dann wird es
Ende noch der Ruhm des Königs, den Cultus
Gleichheit in Frankreich begründet zu haben. —
hamfort war mit Frau von Nehra wieder in die
rie hinausgetreten, in der Alles still geworden
und sich Niemand mehr anwesend befand. Es
te aber nicht lange, so zeigte sich der junge Her-
ıon Villeroi wieder, der inzwischen mit dem Mi-
von Breteuil in eines der Vorgemächer der
lichen Appartements eingetreten war.
ilen Sie jetzt, sagte er mit einer verbindlichen
rde zu Frau von Nehra, denn der Minister ist
gt, Sie dort in jenem Zimmer zu empfangen,
erwartet Ihre Mittheilung, die ich ihm angekün-
habe. Sie haben den allergünstigsten Moment

dazu getroffen. Der Baron von Breteuil ist in einer so heitern und glücklichen Stimmung, wie man ihn kaum noch gesehen hat, und man darf überzeugt sein, daß er in diesem Augenblick jede Bitte fördert, die nur irgend an ihn gebracht werden mag.

Mit diesen Worten geleitete er Frau von Nehra rasch zu der Thür, in welche sie zu dem Minister eintreten sollte.

Chamfort war zurückgeblieben, um ihre Wiederkehr zu erwarten. Der Capitain der Garden stand ihm gegenüber, und nickte ihm mit einer bedeutungsvollen und ernsten Miene zu.

Hat der Cardinal Alles eingestanden? fragte Chamfort lebhaft. Ist er in diesem wundersamen Handel der Betrüger oder der Betrogene?

Darüber wird sich wohl niemals ein Licht verbreiten, erwiederte der Herzog von Villeroi. Nach Allem, was ich soeben aus den Gemächern des Königs gehört, ist die Verwirrung des Cardinals eine gränzenlose gewesen. Der König und die Königin drangen Beide mit dem größten Ungestüm auf ihn ein. Der Cardinal gestand offen, daß er einen Diamanten-Schmuck von Böhmer gekauft, und sich dazu durch einen Brief der Königin bewogen gefunden habe, den dieselbe an die Gräfin Lamotte gerichtet. Diesen Brief zeigte er sogar aus seinem Portefeuille vor, aber der König und die Königin erkannten die Handschrift sogleich als nachgemacht an, und besonders die Unterschrift des Billets wurde dem Cardinal als eine unmögliche vorgehalten. Der König soll es ihm mit den heftigsten Worten zum Vorwurf gemacht haben, daß ein Prinz aus dem Hause Rohan und ein Groß-Almosenier von Frankreich eine Unterschrift, die „Marie Antoinette von Frankreich“ lautet, für eine ächte habe halten können, da doch Jedermann bekannt sein

e, wie die Königinnen von Frankreich stets nur
Taufnamen unterzeichneten. Der Cardinal soll
stets nur stammelnd und zitternd wiederholt ha-
daß ihm der Wunsch, der Königin zu gefallen,
die Meinung, ihr durch Uebernahme dieser Com-
on seine Huldigung darzubringen, die Augen ver-
)et und den Sinn verwirrt habe. Diese Erklä-
erregte aber erst den Zorn der Königin, deren
nliche Abneigung gegen den Cardinal bekannt ist.
Scene soll nun einen ungemein peinlichen Grad
ht haben, und da Seine Eminenz sich kaum mehr
den Füßen erhalten, noch weniger aber weitere
vorten ertheilen konnte, so ließ ihn der König in ein
nzimmer abtreten, um dort seine Rechtfertigung
tlich aufzusetzen. Die Schrift aber, mit welcher
Cardinal nach einer Viertelstunde wieder vor den
estäten erschien, soll noch weniger zur Lösung aller
r Räthsel gedient haben, und der König befahl
nun mit trockenen Worten, zu gehen. Der Aus-
dieses Verhörs muß schon vorher festgestellt ge-
n sein, da Seine Eminenz sofort beim Heraus-
n von dem Baron von Breteuil in Empfang ge-
men wurde.

Chamfort hatte diesen Bericht aufmerksam ange-
, und sagte dann kopfschüttelnd: es wird ewig
llend und unbegreiflich bleiben, daß man diesen
del so sehr an die große Glocke schlagen will.
n sich irgend eine Sache zum Vertuschen eignet,
heint es mir diese zu sein. Und der Hof war
so stark gerade in dieser Kunst, und nun will er
lich Alles ausplaudern und ans Licht ziehen lassen,
hinter seinen Coulissen geschieht. Der gute Car-
l hat, ungeachtet seiner funfzig Jahre, und unge-
t seines etwas veralteten Rufes als schöner Mann,
Absicht gehabt, mit der schönen Königin einen

Liebeshandel anzufangen. Ob sein Ir[illegible] blos der gewesen, daß er, wie ein großer Theil [illegible]ublikums, die Königin für leichtfertig gehalten, oder ob er ein Opfer des Betruges ist, welchen ihm bestialische Unterhändler in dieser Sache, sei es mit sei es ohne Wissen der Königin, gespielt, wer will jemals dahinter kommen können? Aber nur vorwärts, liebes Unheil, denn wenn diese Geschichte einmal in die Oeffentlichkeit gebracht wird, oder gar von den Gerichten entschieden werden soll, dann wird das Unheil dabei gedeihen, man fange es an, wie man auch wolle. Und wie soll irgend ein Gerichtshof über ein Ding entscheiden, das bis in die verborgensten Winkel des Herzens einer Königin sich entzieht, und bei dem die weibliche Leidenschaft für Diamanten auf der einen Seite, und auf der anderen Seite die phantastische Galanterie eines verliebten Kirchenfürsten steht? Wie unvorsichtig von den Majestäten, daß sie dies Paquet öffentlich aufmachen wollen, das ihnen der böse Feind vor die Füße geworfen hat. Da können ja nur sehr faule Fische darin eingewickelt sein, und die Monarchie wird dadurch von neuem in einen übeln Geruch kommen. Aber da erscheint Frau von Nebra wieder, und ihr heiteres Gesicht verkündet Gutes.

Henriette kam in diesem Augenblick mit einer freudestrahlenden Miene heraus und trat eiligst auf Chamfort zu, um ihm mitzutheilen, wie ihre Unterredung mit dem Minister einen über alles Erwarten glücklichen Erfolg gehabt habe. Der Herr von Breteuil hatte sie nicht nur mit der größten Zuvorkommenheit empfangen, sondern ihr auch das Mémoire Mirabeau's, welches sie zu überreichen gehabt, mit dem Versprechen abgenommen, es noch heut zu lesen und im besten Sinne würdigen zu wollen. Zugleich waren von ihm in dem Gespräch, welches er mit ihr angeknüpft, sehr



zu deutende Aeußerungen über Graf Mirabeau
, und er hatte mit besonderer Geneigtheit hin-
t, daß nach seiner Ansicht die früher erlassene
s-Ordre des Königs, durch welche Mirabeau
umschränkten Verfügung seines Vaters gestellt
, keine bestehende und gültige Kraft mehr haben
Mit der Versicherung, daß er dem König dar-
n nächsten Tage Vortrag halten und den Ent-
n die ihm zurückgelassene Adresse der Frau von
sogleich befördern werde, war Henriette von
tlassen worden.

waren wir denn allerdings zu einer glücklichen
t nach Versailles gekommen, sagte Chamfort,
er Henriettens Arm nahm. In der Luftschicht
ofes herrschen heut die merkwürdigsten Winde,
ichzeitig einen Cardinal in die Bastille schicken
nen Mirabeau wieder flott machen. Denn daß
il jetzt Alles beim König durchsetzt, wollte er
klärt, kann kaum bezweifelt werden. So sei
ie ganze Halsbandgeschichte gesegnet, und Ihnen,
Herzog, unser schönster Dank dargebracht!
mit empfahlen sie sich dem Capitain der Gar-
er sie in seiner verbindlichen Weise bis zum Aus-
der großen Galerie von Versailles begleitete.

IV.

Der Graf Cagliostro und seine Frau.

der Rue St. Claude, im Stadtviertel des Marais,
n kleines Haus, das seit einiger Zeit ein eigen-
icher Anziehungspunkt für die vornehme Gesell-
von Paris geworden zu sein schien. Fast zu allen

Tageszeiten hielten vor demselben die glänzendsten Equipagen still, aus denen die Nachbaren mit großer Verwunderung die namhaftesten Herren und Damen des Hofes und die berühmtesten Würdenträger des Adels, ja sogar der Geistlichkeit aussteigen sahen.

Man wußte, daß diese Besuche, die nie aufhörten und stets längere Zeit verweilten, einem räthselhaften Fremden galten, der seit einigen Monaten dies Haus gemiethet hatte, und dasselbe mit seiner Frau und noch einigen anderen Personen bewohnte, die ebenfalls ein wunderbares und abenteuerliches Dunkel um sich her verbreiteten. Aber auch ganze Schaaren von armen Leuten erschienen zu einer bestimmten Zeit an den Pforten dieses Hauses, und gingen mit den reichsten Geschenken, die ihnen von einer prächtig gekleideten Dienerschaft verabreicht wurden, unter lauten Segenswünschen für den fremden Wohlthäter wieder von dannen.

Mit einer Extrapost und einem zahlreichen, in die glänzendste Livrée gekleideten Gefolge, das aus Läufern, Kammerdienern und Lakaien bestand, war der Fremde mit seiner Gemahlin, einer jungen, ungewöhnlich schönen Dame, angekommen, und hatte sich in dem Hause unter den prunkvollsten und kostbarsten Veranstaltungen niedergelassen. Er nannte sich Graf Cagliostro, welchen Namen man bald auch mit anderen wunderlichen Titeln und Würden, die er sich beilegen ließ, vertauschen hörte.

Er erschien als ein Mann von mittleren Jahren, der nicht mehr als das vierzigste Jahr erreicht haben mochte, obwohl er sich zuweilen in seiner Physiognomie und in seiner ganzen Haltung, die sich auf eine erstaunliche Weise verändern zu können schienen, einen an ein fabelhaftes Uralter erinnernden Ausdruck beizulegen wußte. Seine Gestalt stellte sich äußerlich nicht gerade vortheilhaft dar, welcher [illegible] durch ihr

[illegible] eſſen, [illegible]
[illegible]
[illegible] befand [illegible]
[illegible] Zeerock, [illegible]
[illegible] Sammetſchuhe [illegible]
[illegible] Schnallen [illegible]
[illegible]
[illegible] Hauſe [illegible]
[illegible] Cointre, [illegible]
[illegible] lang [illegible]
[illegible] ebenſo [illegible]
[illegible] ſtablende [illegible]
[illegible] wohl [illegible]
[illegible]
[illegible] das den [illegible]
[illegible] Tuble, [illegible]
[illegible]
[illegible] Saaten, wo [illegible]
[illegible] man [illegible]
[illegible] ſchimmernden [illegible]
[illegible] Kranze von [illegible]
[illegible]
[illegible] Stimmung, [illegible]
[illegible] inder [illegible]
[illegible] Es [illegible]
[illegible] ebelhaften [illegible]
[illegible]
[illegible] Leben [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] dieſer [illegible]
[illegible] und [illegible]
[illegible] in [illegible]
[illegible] dem er [illegible]

samkeit ausschließlich zu fesseln, und nur zu
schweiften seine Blicke auf einige ihn umgebende Sch
tiegel hinüber, die auf Kohlenbecken standen und
ihren beständig brodelnden und knisternden Inh
abgeschiedene Stille des Gemachs unterbrachen.

Cagliostro hatte nicht bemerkt, daß schon seit e
Zeit eine Dame hinter ihm stand, welche ihm lä
über die Schulter blickte und dieselbe zuletzt lei
ihrer Hand berührte, um seine Aufmerksamkeit a
zu lenken. Er sah sich um, und begrüßte mit
kalten, flüchtigen Lächeln die Gräfin Cagliostro, d
bat, sie einen Augenblick anzuhören.

Was willst Du, Lorenza? fragte er, sein M
gnügen über die Störung durchblicken lassend, di
zende Frau, deren üppige, etwas derbe Schönh
dem leichten Negligé, das sie trug, fast fesselle
darstellte.

Ich muß Dich schon etwas in die Gegenwart z
rufen, auch auf die Gefahr hin, daß Du Dich in I
Augenblick in Aegypten befinden oder eben D
alten Platz an der Hochzeitstafel zu Cana wiede
genommen haben solltest, entgegnete die Gräfi
einem halb spöttischen halb frivolen Ausdruck.
es ist Etwas vorgefallen. Der Cardinal von R
ist, wie man soeben in der ganzen Stadt hört, g
Nachmittag in die Bastille gebracht worden, und
daher heut, wo er zum Diner bei uns kommen w
schwerlich als unser Gast erscheinen können. Sol
Diner nun abbestellt und den übrigen Eingela
auch abgesagt werden?

Cagliostro war von seinem Sitz aufgespr
und hob mit Heftigkeit den Federhut von seinem
empor, indem er ihn, wie dies in seiner Gewo
lag, gleichzeitig wieder auf dasselbe zurückstülpte.
Du, daß ich es nicht gewußt habe? rief er, f

seinen wunderbar funkelnden Augen, in denen seine stärkste Anziehungskraft lag, lange betrachtend. Als ich gestern gerade in der Mitternachtsstunde von Fontainebleau zurückkehrte und durch die Straßen von Paris wieder einfuhr, hatte ich plötzlich ein Gesicht, das mir den Cardinal in einem Gefängniß der Bastille zeigte, und ich wußte nun, daß, was ich längst vorausgesehen, ihn ereilt habe. Hätte ich unser Diner deshalb abgeändert sehen wollen, so würde ich Ihnen, Frau Gräfin, gleich heut Morgen darüber das Nöthige haben zukommen lassen. Aber ich sehe, daß es Ihnen von Zeit zu Zeit immer wieder einfallen will, an mir zu zweifeln.

Nein, gewiß nicht, erwiederte Lorenza mit verstelltem Ernst, indem sie sich anscheinend mit der größten Feierlichkeit vor ihm verneigte. Seitdem Sie Groß-Kophta geworden und Ihr mächtiger Geist uns in die Geheimnisse der ägyptischen Maurerei eingeweiht hat, fühle ich mich noch gewaltiger als je von Ihrem Einfluß gefesselt, und beuge mich demselben wie die Blume dem sie belebenden Hauch des Himmels. Aber auf die Geheimnisse von Küche und Keller will sich Ihre ägyptische Maurerei noch immer nicht erstrecken, Herr Graf Alessandro Cagliostro. Ihre Geister erscheinen zwar pünktlich, woher sie auch von Ihnen gerufen werden, aber Braten, Pasteten, Fricassées und Alles, was sonst zu einem Diner gehört, bedarf einer weit schwierigeren Vorbereitung, und daher die Besorgniß Ihrer noch in einem niedrigen Grad befangenen Dienerin, daß, wenn das angesagte Diner heut wirklich um sieben Uhr stattfinden soll, irgend etwas dabei versäumt werden könnte.

Ich sehe, die Gräfin Cagliostro ist noch immer derselbe lustige Vogel, der sie als Lorenza Feliciani war, rief Cagliostro lachend, indem er seine schöne Frau umarmte. Sein Gesicht, das eine regelmäßige

Wohlbildung hatte, zeigte sich dabei einen Augenblick lang in einem heitern und unbefangenen Ausdruck. Dann aber hüllte er sich plötzlich wieder in seine ganze pathetische Würde ein, und er sagte mit einem mysteriösen Ernst:

Ich hatte dem Cardinal versprochen, ihn heut mit dem großen Richelieu bei mir zu Tische sitzen zu lassen, und dies hatte ihn schon seit lange mit dem wunderbarsten Reiz der Erwartung erfüllt. Ich habe inzwischen alle mir gegebenen Kräfte daran gesetzt, mich mit dem Geist des großen Cardinals zu verständigen, und ich darf gewiß sein, daß, wenn ich ihn heut rufe, er nicht nur erscheinen, sondern auch sein Wort über die Zukunft Frankreichs, das ich von ihm mächtig fordern werde, uns prophetisch enthüllen wird. Wie die Tischgesellschaft zusammengesetzt ist, in welcher er dabei erscheint, wird dem Geist Richelieu's ziemlich gleichgültig sein. Da sich der Cardinal Rohan durch seine Thorheiten um diese Gunst gebracht hat, so habe ich schon heut früh an seiner Stelle den Herrn Chamfort eingeladen, einen der feinsten und auserlesensten Köpfe Frankreichs, der mich bereits mehrmals darum ersucht hat, einer Offenbarung der neuen ägyptischen Maurerei bei uns beiwohnen zu dürfen. Der Mann ist mir wichtig, denn er ist zugleich Mitglied der Akademie, und ich wünsche, daß in dem berühmten Schooß der Vierzig ein Bericht über meine neue Wissenschaft abgestattet werden möchte. Ich hoffe selbst die Akademie zu der Anerkennung zu zwingen, daß es auch auf dieser Erde schon eine Kraft des menschlichen Geistes giebt, die weit über die Gesetze der Zeit und der Natur hinausreicht, und die von denen, welche sie verstanden und sich zu eigen gemacht, als ein heiliges Wissen im Dienst der ganzen Menschheit geübt wird. Dieser Aner-

ung der französischen Akademie bedarf ich nicht,
sie wird unserer Sache bei den thörichten Men-
nützen. Herr Chamfort hat zugesagt, und noch
die Erlaubniß gebeten, eine fremde Dame aus
land mit einführen zu dürfen, was ich zugleich im
ten der Gräfin Cagliostro gern angenommen habe.
n werden wir zu unserm heutigen Diner noch
ı deutschen Baron, einen Herrn von Hohenfeld,
mpfangen haben, der vor Kurzem noch Minister
Kurfürsten von Trier war. Er ist ein Lebemann,
in Paris allen Damen den Hof macht, sehr reich
sehr verschwenderisch, und ich empfehle ihn Dir,
Du hast schon früher einmal gezeigt, daß Du
darauf verstehst, deutsche Gemüther zu behandeln.
Minister von Hohenfeld wird uns durch meine
ndin, die Marquise von Barbeyrac, zugeführt
en, in deren Soirée neulich ein heftiger Kampf
die Theorie des Geisterreichs geführt wurde.
Marquise suchte wieder, wie immer, durch ihre
ifel zu glänzen, und der deutsche Exminister, um
ie Cour zu machen, stellte sich fast auf den Kopf,
n er seinen Unglauben mit einem fürchterlichen
ismus gegen mich anrücken ließ. Da lud ich sie
sich, um an ihrer Bekehrung heut ein herrliches
npel zu statuiren.

Du bist der Meister, Alessandro, und ich gehorche
wie immer, sagte Lorenza, indem sie mit einem
nischen Blick seine Hand an ihren offenen Busen
te. Das Diner wird zu der Stunde bereit sein,
er Du eingeladen hast. Aber ich sehe erst jetzt
ein, wie ich zu Deinem Geist nicht hinanreiche,
ich begreife Dein gleichgültiges Verhalten bei der
aftung des Cardinals von Rohan nicht. An
er Stelle würde ich, statt heut ein Diner zu geben,
das Schleunigste Postpferde für uns bestellt haben.

Aber es trifft wohl wieder zu, daß ich die Dinge noch immer so gemein und alltäglich ansehe, als ob ich noch im Hause meines Vaters, des Kupferschmiedemeisters Feliciani, wäre, wie Du neulich mir vorgeworfen hast.

Du bist zuweilen eine empfindsame Närrin, sagte Cagliostro mit abweisender Gebärde. Was in aller Welt habe ich mit dem Cardinal zu schaffen? Ich hatte nicht die Macht, ihn vor der Bastille zu bewahren, denn er ließ sich von seinen Leidenschaften jagen, wie ein Wild, das zuletzt seinen Ausweg vor dem Jäger verlieren muß. Ich aber bin der Mann der Idee, und die Leidenschaften der Menschen sind für mich nur die Zügel, mit denen ich das Schicksal gängele. Wenn der Cardinal sich einbildete, von der schönen Königin Marie Antoinette erhört werden zu können, so hat er damit ein wahres Prachtstück seiner Thorheit geliefert, und solche Thorheiten sind gut, denn sie helfen oft dazu, große Ereignisse vorzubereiten und durch einander zu schütteln, und darum habe ich auch das Vertrauen, das er zu mir hatte, benutzt, um ihn auf diese Bahn zu treiben. Was folgt aber daraus?

Nun, entgegnete Lorenza mit ihrem listigen Lächeln, er fragte Dich um Rath, ob er sich mit dem Ankauf jenes beispiellos schönen Diamanten-Halsbandes einlassen solle und ob er darauf mit Erfolg seine Werbung bei der Königin werde begründen können. Und Du nahmst die Sache mit großer Wichtigkeit, mein Freund. Du ließest eine sogenannte Taube kommen, wie in Deiner Wissenschaft die jungen Mädchen im Unschuldszustande genannt werden, und nachdem Du ihr in Deiner Eigenschaft als Groß-Kophta die Hände aufgelegt, und ihr dadurch die Kraft mitgetheilt hattest, mit den Geistern der Mittelregion zu verkehren, stelltest Du sie vor die Krystal-Vase, um in dem reinen Wasser den Spiegel der Zukunft zu ergründen. Und das

jungfräuliche Kind sah in der Caraffe nur die höchsten Wonnen und Freuden für seine Eminenz, und damit wurde über den ganzen Handel die Weihe Deiner Wissenschaft gesprochen, großer Cagliostro.

Es ist wahr, erwiederte Cagliostro, in ein augenblickliches rohes Lachen ausbrechend, das er jedoch bald wieder meisterte, diese Leute, die sonst gar nichts mehr glauben, glauben noch an eine reine Jungfrau, die ihnen aus einer Wasser-Caraffe etwas prophezeit. Der Cardinal ging bald darauf recht muthig in's Zeug hinein, und ließ sich auf der Stelle mit unserer trefflichen Freundin Lamotte ein, die ihn noch dazu mit eigenhändigen Billets der Königin bearbeitete. Er kaufte das Halsband, und unsere gute Gräfin Lamotte empfing es aus seinen Händen, um es in die der Königin zu legen. Was kann man mir dabei nachsagen? Ich habe nur die Rolle des Wohlthäters an der Phantasie eines christlichen Cardinals gespielt? Wie ich den erlauchten Prinzen Rohan in einem Bett mit Cleopatra und Semiramis habe schlafen lassen, und wie er noch vor Kurzem bei uns mit Marc-Aurel und Henri IV. zusammen soupirte, so hatte ich ihm auch das absonderliche Vergnügen zugedacht, sich ein Liebesspiel mit der Königin Marie Antoinette zu träumen. Ich habe damit ebenso wenig ein Verbrechen gegen die schöne Königin von Frankreich vollbracht, als ich zum Hochverräther an der schönen Aegypterin Cleopatra geworden bin, in deren von Rosen und Salben duftendes Bett ich den Cardinal steigen ließ.

Aber der Cardinal wird sich auf uns berufen, daß wir ihn in diese Täuschung eingeführt, sagte Lorenza, auf deren Gesicht mehr und mehr ein besorgnißvoller Ausdruck hervortrat. Ich fürchte in der That, mein Freund, man wird uns als Mitschuldige in diesem Handel ansehen. Der Cardinal ist ein halbverrückter

Träumer, und er wird alle Geschäfte, die er mit uns gehabt, ohne alles Bedenken preisgeben. Du hast ihn zwar die Kunst gelehrt, Gold zu machen und den Stein der Weisen zu fabriziren, und er hat für dies, und für alle die seltenen Geheimnisse der Rosenkreuzer, hübsche Summen Lehrgeld bezahlt. Aber bei dieser Goldmacherei ist er nur immer ärmer geworden, so daß er sogar die erste Ratenzahlung für das Halsband nicht hat einhalten können, wodurch der ganzen Geschichte der Knoten platzte. Ebenso wenig hat ihn Dein Stein der Weisen curirt, denn er ist nur immer thörichter geworden, und er hat nichts gemerkt, wie arg Ihr ihm auch mitspieltet. Ihr habt es allerdings sehr weit getrieben, und ich fürchte, wenn uns nichts dabei den Hals bricht, wird es doch das tolle Rendezvous sein, das Ihr im Bosquet des Schloßgartens zu Versailles veranstaltet habt. Diese Mademoiselle Oliva, welche Ihr aus den berüchtigten Mädchen des Palais Royal aufgegriffen und als Königin verkleidet habt, mag eine meisterliche Marie Antoinette gewesen sein, die dem Kopf des armen Cardinals den Rest gab, aber jetzt, wo es zum Proceß kommen muß, wird Euch dies Mädchen ganz gewiß als Anstifter verrathen. Ich bitte Dich, Alessandro, sei besonnen, und laß uns noch in dieser Stunde aus Paris entfliehn!

Ich begreife nicht, woher die Gräfin Cagliostro diesen Kleinmuth schöpft, erwiederte Cagliostro ärgerlich. Muß ich Dich daran erinnern, welcher kühne und furchtlose Geist sonst Deinen schönen Körper bewohnte, und wie es kaum eine Aventure gab, die für Dich gefährlich genug war? Und jetzt sollten wir uns durch eine unüberlegte Flucht, die uns am meisten verdächtigen müßte, zugleich aller der Vortheile berauben, die wir in Paris bereits errungen haben? Nein, ich weiche nicht vom Platze, und wenn ich angeklagt wer-

den sollte, werde ich mich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln zu vertheidigen wissen. Mein Einfluß, der bereits auf die Prinzen des Königlichen Hauses zu wirken anfangen, strebt nach einer Universal-Herrschaft über die Geister und Taschen der Menschen, und ich sollte denselben plötzlich in einer Anwandlung von thörichter Furcht im Stich lassen!

Ich bin nicht furchtsam, rief Lorenza, indem ihre schönen Augen in einem dunkeln Feuer aufblitzten, aber Du weißt, ich habe stets eine richtige Witterung der Gefahr gehabt. Du weißt, daß ich uns zweimal vor den Kerkern in London und Madrid bewahrte, weil ich Dich zur rechten Zeit von dannen trieb, während Du noch, selbst mir gegenüber, behauptetest, es könne Dir nichts begegnen, weil Du schon vor der Sündfluth gelebt und mit Noah in den Kasten gegangen seiest.

Cagliostro brach in ein übermäßiges Gelächter aus, und überließ sich einen Augenblick lang der zärtlichen und bittenden Liebkosung, mit der sich Lorenza an ihn schmiegte. Dann sagte er, wie zu ihrer Beschwichtigung: Aller Verdacht wird auf unsere erlauchte Gräfin Lamotte Valois abgeleitet, und ich habe ihr darum auch dringend zur Flucht gerathen. Sie hat heut schon vor Anbruch des Tages Paris verlassen und sich nach Bar sur Aube begeben, wo ich ihr bei einem Todtengräber, mit dem ich in Verbindung stehe, einen sichern Versteck ermittelt habe.

Darum suchte ich sie auch heut vergebens im ganzen Hause, versetzte Lorenza nachsinnend. Aber ihr Verschwinden wird für uns kein Vortheil sein, Giuseppe Balsamo, fügte sie mit erneuerter Dringlichkeit hinzu. Da sie bei uns gewohnt hat, wird man hier den eigentlichen Sitz ihrer Intriguen suchen, und die Nachforschungen können nicht ausbleiben. Man wird

das Halsband hier suchen, denn da sich jetzt ergeben, daß es die Königin nicht empfangen hat, wird es doch irgendwo geblieben sein müssen.

Man wird keine Spur mehr davon finden, erwiederte Cagliostro. Hier im Hause ist auch nicht ein einziger Stein mehr davon vorhanden. Du weißt, wir haben es in seine Theile aufgelöst, und der Mann der Lamotte ist damit längst in London, um die einzelnen Stücke zu Geld zu machen.

Du hättest Dich mit dieser abscheulichen Frau niemals einlassen sollen, sagte Lorenza mit einem schmollenden Ausdruck. Sie hat mit ihrer teuflischen Geschicklichkeit den Cardinal zu bethören verstanden, sie wird aber auch Dein Unglück sein, sie wird Dich und mich in's Verderben stürzen. Ich kann Dir sagen, ich habe auch nie an ihre erlauchte Abstammung geglaubt, die doch nur ein unverschämt ersonnenes Märchen sein kann. Eine Person dieser Art kann unmöglich von dem alten Königsgeschlechte von Frankreich herstammen.

Warum nicht? lachte Cagliostro mit einer höhnischen Grimasse. Ihr Frauen seid einmal nicht im Stande, einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Kann eine Intriguantin nicht recht gut aus altem königlichem Blut herstammen? Mein Kind, es ist durch die Genealogen hinlänglich festgestellt, daß die Gräfin Lamotte-Valois ihren Ursprung von jenem Karl von Valois, Baron von Saint-Remy, herzieht, der ein natürlicher Sohn des französischen Königs Karl IX. gewesen. Ihr Geschick hatte sie zur Landstreicherin und Bettlerin bestimmt, und als ich sie hier kennen lernte, lebte sie kärglich von den Almosen, welche ihr die Hofleute aus Pietät für den Namen Valois zuwarfen. Ich trieb einiges Unternehmungsfeuer in ihre Adern, und sie hat es mir gedankt, indem sie mir ein

tzliches und geschicktes Werkzeug meiner Pläne ge-
orden. Und war es nicht eine wunderbar interessante
omödie, zu sehen, wie der letzte Rest des Hauses
alois sich mit aller Lust der Intrigue an die Tochter
r Cäsaren drängt, die das Erbtheil der armen Ver-
tzenen, eine der ersten Kronen der Welt, auf ihrer
tirn trägt? Und das Diamanten-Halsband wird ja-
ich zum Instrument der Rache an der stolzen Tochter
r Cäsaren werden.

Lorenza schüttelte mißbilligend ihren Kopf, und be-
b sich jetzt, ohne ein Wort weiter hinzuzufügen,
r Thür.

Triff jetzt ernstlich alle Vorbereitungen zu unserem
ntigen Diner, rief er ihr nachdrücklich zu. Es muß
les glänzend, auserlesen und pünktlich hergehen.
h verlasse mich auf Dich, wie immer.

Damit setzte er sich wieder an seinen Arbeitstisch,
n die vorhin unterbrochenen Studien und Experi-
ente fortzusetzen. —

V.

Das Geister-Diner.

Die anberaumte Dinerstunde des Grafen Cagliostro
ar herangekommen, und die Eingeladenen hatten sich
eifert gezeigt, zur rechten Zeit zu demselben einzu-
effen.

Cagliostro empfing seine Gäste in seinem gewöhn-
chen Kostüme, das er niemals abzulegen pflegte, und
das man sich in der vornehmen Gesellschaft von
ris bereits vollständig gewöhnt hatte. Seine Frau
r hatte eine prächtige und verführerische Toilette

angelegt, in der sie sich mit hinlänglich feinen und wirksamen Manieren zu bewegen verstand.

Zuerst war die Marquise von Barbeyrac mit ihrem Begleiter, dem deutschen Exminister Baron von Hohenfeld, erschienen. Die Marquise war eine Dame von ungewöhnlicher Schönheit, die, obwohl sie bereits im Anfang der Vierziger Jahre zu stehen schien, doch noch in einem sehr wenig gestörten Besitz ihrer Reize sich befand, und jedenfalls durch eine Fülle von Grazie und Geist die in diesem Besitzstande etwa eingetretenen Lücken ergänzte. Die Marquise war eine vielgefeierte Persönlichkeit der damaligen vornehmen Gesellschaft, und ihr gesuchter Umgang berührte nicht nur die Hofkreise, sondern auch Alles was es in Paris Ausgezeichnetes und durch Geist und Talent Glänzendes gab. In ihren liebenswürdigen Fesseln lag jetzt der deutsche Baron von Hohenfeld, ein Mann von stattlichem und imponirendem Wuchs, der einige fünfzig Jahre zählen mochte, und in seinem heiteren und jovialen Wesen den ausgeprägten Charakter eines Lebemannes und eines auf das Behaglichste in's Französische sich übersetzenden deutschen Cavaliers trug.

Gleichzeitig mit ihnen waren Chamfort und Frau von Nebra im Hause eingetroffen, welche letztere auf die Aufforderung Chamforts, ihn bei diesem Besuche zu begleiten, um so bereitwilliger eingegangen war, als es sich dabei zugleich um einen Wunsch Mirabeau's handelte. Denn das Leben und Treiben Cagliostro's hatte auch die Aufmerksamkeit Mirabeau's auf sich gezogen, und er kam in seinen Briefen an Chamfort seit einiger Zeit regelmäßig darauf zurück, daß ihm ein möglichst vielseitiger Bericht über den berühmten Wunderthäter aus mehrfachen Gründen sehr erwünscht sein würde. Chamfort hatte sich darum endlich entschlossen, die Bekanntschaft des [illegible] gliostro zu

machen, und Henriette, welche sich in allen Dingen gern als den eifrigsten Agenten Mirabeau's zeigen wollte, und die seit den glücklichen Aussichten, die sie für ihren Freund gewonnen, sich so voll Lebensmuth und Fröhlichkeit fühlte, wie noch nie, war ihm zu dieser Einladung in der unternehmendsten Stimmung gefolgt.

Cagliostro hatte seine Gäste am Fuße der inneren Treppe des Hauses erwartet, an der zugleich eine Schaar von Dienern, welche diesmal in einer kostbaren Trauerlivrée gekleidet erschienen, in einer feierlichen Aufstellung in Bereitschaft stand.

Die Gräfin war oben im Salon geblieben, und empfing dort die ihr von Cagliostro zugeführten Gäste mit dem taktvollsten Anstande. Die Unterhaltung drehte sich zu Anfang nur um ganz gleichgültige Gegenstände, wobei Cagliostro selbst nur sehr zurückhaltend und mit einer gewissen Feierlichkeit sich äußerte.

Die Tischgesellschaft war noch nicht ganz vollständig erschienen. Es wurde auf den General von Lafayette gewartet, welcher die Einladung zu diesem Diner ebenfalls angenommen hatte, da er seit der Rückkehr von seiner zweiten Reise nach Amerika, die zu Anfang des Jahres 1785 erfolgt war, sich von den in Paris in Mode gekommenen Richtungen des Magnetismus und der Magie immer lebhafter angezogen gefühlt hatte.

Endlich war auch Lafayette erschienen, und man zögerte nun nicht länger, in den Speisesaal einzutreten, dessen Flügelthüren von dem Haushofmeister geöffnet wurden. Der Saal, in den man sich begeben, war auf eine eigenthümliche Weise ausgeschmückt. Er zeigte sich ganz und gar mit schwarzen Sammettapeten ausgeschlagen, die auf ihrem dunkeln Trauergrunde mit funkelnden goldenen Sternen durchwebt waren. Alles

schien in dem unheimlich weiten Gemache auf einen feierlichen Ausdruck von Trauer und Melancholie abgesehen, mit dem nur die prächtigen Spiegel und Kronleuchter durch ihren Glanz und ihre Kostbarkeit in einem merkwürdigen Contrast standen. Dazu kam die tiefe, wunderbare Stille, die in diesem Saale herrschte, um einen Eindruck hervorzurufen, der sogleich von der sichtbaren Gegenwart abzog, und den Geist zu den ungewöhnlichsten Anschauungen und Erwartungen zu stimmen schien.

Ein in der Mitte des Saales befindlicher Tisch, der mit dem ausgesuchtesten Luxus geschmückt war, ließ neun Couverts zählen, obwohl die anwesende Gesellschaft nur aus sieben Personen bestand. Cagliostro entschuldigte diesen Umstand mit der Bemerkung, daß einige der Eingeladenen zu erscheinen verhindert seien. Er lud ein, die Plätze einzunehmen, ließ jedoch die überzähligen Couverts nicht entfernen.

Die eigenthümliche Spannung, mit der man in den prunkvollen Trauersaal eingetreten war, wich einen Augenblick lang der Verwunderung, die über den Hergang des Diners selbst sich einstellte. Die Dienerschaft blieb gänzlich entfernt, und ihre Stelle ersetzten Servanten von Ebenholz, die mit einer bewunderungswürdig genau arbeitenden Maschinerie abwechselnd dem Boden entstiegen und wieder in denselben hinabsanken, um entweder die Speisen und sonstigen Tafelbedürfnisse heraufzubringen oder auch nach geschehenem Gebrauch wieder zu entfernen.

Die Marquise von Barbeyrac, die allem Anschein nach mit den keckſten und übermüthigsten Zweifeln in diesem Bereich erschienen war, zeigte sich bei Betrachtung aller dieser Dinge anfänglich ein wenig befremdet und versank oft in ein stummes Nachsinnen. Die angelegentliche Unterhaltung, welche sich bald zwischen

Chamfort und dem Marquis von Lafayette entsponnen, erregte jedoch ihre Aufmerksamkeit wieder, und sie wandte sich dem Gespräche mit der ihr eigenen glänzenden Lebhaftigkeit zu.

In Amerika hat man wohl keine Zeit, Geister erscheinen zu sehen? fragte Chamfort in seiner gewöhnlichen sarkastischen Manier den Marquis von Lafayette. Alle Welt und alle Blätter haben von den großen Triumphen erzählt, die Euch bei Eurer neuen Reise durch den amerikanischen Freistaat überall entgegengeflogen sind. Ihr habt dort den Tempel der amerikanischen Freiheit nun vollends ausmauern helfen, edler General von Lafayette, und es mag dies ein wahres Geschäft für Götter sein, ein solches Stück Arbeit zu machen. Mit dem Titel und den vollständigen Rechten eines amerikanischen Bürgers wieder nach Frankreich zurückgekehrt, habt Ihr in Paris, wo es noch immer gar nichts für uns zu thun giebt, gewiß schon wieder die grimmigste Langeweile empfinden müssen. Und die thatenlose Langeweile ist die Mutter der Gespenster und der Wunderkuren. Ich erkläre mir daraus Eure fortdauernde Hinneigung zum Mesmerismus, denn, wie ich höre, seid Ihr noch immer ein enthusiastischer Anhänger des deutschen Doctor Mesmer geblieben, und seid in dem Hause auf Place Vendôme bei allen seinen magnetischen Kuren gegenwärtig.

Chamfort hatte damit in seiner unbekümmerten Weise ein entscheidendes Wort für die Situation, in der man sich hier einander gegenüber befand, ausgespielt. Lafayette, auf dessen jugendlich anmuthigem Gesicht sich plötzlich ein tiefer Ernst gelagert, zögerte noch, auf diese Herausforderung zu antworten, während Graf Cagliostro seine elektrischen, wetterleuchtenden Blicke im Kreise umherschweifen ließ, und die

Physiognomie jedes Einzelnen seiner [illegible] mit der durchdringenden Kraft seiner Augen zu ergründen strebte.

Die Marquise von Barbeyrac nahm zuerst das Wort und sagte, indem ihre ganze Spottsucht wieder auf das schöne liebenswürdige Antlitz zurückgekehrt war: Wenn Herr von Chamfort mit seiner geistreichen Bemerkung über die Langeweile Recht hat, so fürchte ich, was ich eigentlich von Anfang an hoffte, daß wir hier an der Tafel des Grafen Cagliostro ganz und gar keine Gespenster zu sehen bekommen werden. Denn mich dünkt, wir fangen uns hier schon vortrefflich zu amüsiren an, und wenn nur die Langeweile die Mutter der Gespenster ist, so dürfte es heute schwerlich noch zum Geistersehen kommen. Was meinen Sie dazu, Herr Graf?

Cagliostro lächelte und ließ dabei seine wunderbar schönen weißen Zähne, die ihm einen eigenthümlichen Ausdruck gaben, aus seinem Munde hervorleuchten. Dann sagte er in seiner gebrochenen Sprache, deren fremdartigen Accent er noch künstlich zu erhöhen schien: Die Geister fragen nicht nach unserer Langeweile oder nach unserem Vergnügen. Was fragt die Luft nach uns, die unsere Schläfe küßt? Aber sie weht beständig und sie berührt uns beständig, und es hängt von uns ab, ob wir sie verstehen wollen. Luft, Geister, Wahrheit, es ist Alles dasselbe, und es kommt nur auf uns an, ob wir sie zu würdigen wissen. Durch unser Verständniß existiren sie erst, aber für den, der die Welt nicht versteht, ist Alles eitel Nebel, und die Vorhänge bleiben ihm geschlossen.

Ich bitte Sie auch dringend, ziehen Sie die Vorhänge noch nicht auf, Herr Graf! sagte die Marquise, indem sie sich zu einem graciösen Lachen zwang. Ich bin zwar als enragirte Ungläubige hierher gekommen,

mich von Ihnen belehren [illegible]
Moment [illegible]
ein entsetzliches [illegible] Freiheit. [illegible]
hat der Herr [illegible]
hütte, uns etwas von [illegible]
s soll zum Beispiel [illegible]
, man [illegible]
ich mir längst [illegible]
be. Ist es [illegible]
ika früher das [illegible]
? Erst [illegible]
n Washington [illegible]
sein soll, [illegible]
ungen sein. [illegible] zu [illegible], und [illegible]
t sich, daß [illegible] gern und [illegible]
u hinübergebracht [illegible]
ie Sache machte sich [illegible]
nete der [illegible] mit seinem [illegible]
ürdigen [illegible] Es ist [illegible] mein Freund
ngton [illegible] die [illegible] auf seiner [illegible]
Besitzung in Mount Vernon, und [illegible]
zählt, [illegible]
[illegible] Er [illegible]
wollte einen [illegible] von einem gewissen [illegible]
wuchs haben, [illegible]
[illegible]
n uns [illegible] bei Seiner [illegible]
Majestät [illegible], und der König von [illegible]
[illegible] Königreich
[illegible] als ein Zeichen seiner [illegible]
en Hochachtung an Washington zu übersenden.
ngton [illegible] erfreut über ein
[illegible] Zeichen der Aufmerksamkeit von
eines gekrönten Hauptes, und er sagte mir oft,

daß er seitdem eine große Verpflichtung gegen den König von Spanien in sich fühle.*)

Gebe der Himmel, daß ihn dieses gefährliche Geschenk nicht noch von seinen republikanischen Grundsätzen wieder abwendig mache! rief Chamfort mit einer komischen Gebärde. In der That, durch diese spanischen Esel könnte am Ende noch das monarchische Princip in Amerika eingeführt werden, denn das Beispiel des großen Washington ist gewiß noch immer das entscheidende in den Vereinigten Staaten, und wenn der amerikanische Freiheitsheld gerührt ist [illegible] die Esel eines Königs, so werden es bald alle Völker jenseits des großen Sees sein. Ich würde dennoch glauben, daß die Einführung des Königthums in der amerikanischen Republik nicht mehr so fern stehe, wenn nicht die Nachrichten von der letzten Triumphreise, auf welcher General Lafayette Amerika durchzogen, mich noch wieder mit einigem Vertrauen auf das Freiheitsprincip der neuen Welt gestärkt hätten. Man hat daraus sicher vor Allem die freudige Gewißheit schöpfen können, daß die amerikanischen Völker ihren großen Kayewla, wie sie Euch dort nennen, im Sinne der Freiheit von Neuem so hoch gefeiert haben, und daß der Bund Amerikas mit Lafayette den Freiheitsbund der Zukunft für alle Völker eingeleitet hat und bedeutet.

Die Augen der Amerikaner sind allerdings jetzt vorzugsweise auf unser Frankreich gerichtet! entgegnete Lafayette. Der Congreß hat mir ein Schreiben an den König von Frankreich mitgegeben, welchen die amerikanischen Wilden den großen Onontbio nennen. In diesem Schreiben ist der Dank, welchen die Vereinigten Staaten Frankreich für ihre Freiheit schuldig zu sein be-

*) Mémoires du Général Lafayette II. 127.

kennen, mit den feierlichsten Ausdrücken niedergelegt worden. Die Freiheit ist der natürliche Lebensathem Amerika's geworden, und kann diesem Volke durch einen künstlichen monarchischen Athmungsprozeß nicht mehr ersetzt werden. Als ich jetzt mit meinen amerikanischen Freunden die letzte Pfeife rauchte und ihnen beim Scheiden gute Gesundheit, glückliche Jagden, beständige Einheit und Freiheit und die Verwirklichung aller ihrer schönen Träume wünschte, da überfiel mich der Gedanke an die große Zukunft dieses Landes mit einer unnennbaren Gewalt. Es waren die bedeutungsvollsten Abschiedsthränen, die man nur bei der Trennung von einem Freunde weinen kann, in dessen glückliche Hand man seine besten Ideen, Träume und Hoffnungen niedergelegt hat. Denn die glückliche Hand ist es auch, die wir den Amerikanern werden beneiden müssen. Und künftig werden nicht nur die Esel von Europa freudige Aufnahme in Amerika finden, sondern überhaupt alle Beladenen und Ueberbürdeten werden dort ein glückliches Asyl und eine neue Heimath finden. So schrieb mir neulich erst General Washington, daß Alle zu ihnen hinüberkommen möchten, die ihr Glück und ihren Frieden in der Bebauung der Mutter Erde suchten, denn sie würden, wie in dem gelobten Lande, nur Milch und Honig finden.*)

Es lebe Lafayette! rief Chamfort, indem er sein Glas zum Anklingen erheben wollte. Der Graf Cagliostro aber machte in diesem Augenblick eine geheimnißvolle Gebärde, indem er die Hand durch die Luft ausstreckte und zugleich seinen Gästen anzudeuten schien, daß sie dem Ausbringen des angeregten Toastes noch einen Augenblick Einhalt thun möchten. Dann sprangen plötzlich zwei der Servanten aus dem Fußboden

*) Mémoires du Général Lafayette II. 125.

hervor, die eine Galerie neuer, mit köstlich funkelndem Weine gefüllter Flaschen auf ihren Präsentirtellern darboten.

Cagliostro nahm die Flaschen, um sie auf der Tafel zu vertheilen, und begann selbst die Gläser mit dem feuerblinkenden Wein zu füllen.

Das ist allerdings ein herrlicher Syrakuser, sagte Chamfort, nachdem er mit Kennermiene sein Glas geprüft hatte. Wir hoffen, daß ihn der Herr Graf auf dem gewöhnlichen Wege bezogen hat, denn obwohl ihm gewiß Geisterquellen aller Art auch für seinen Weinkeller zu Gebote stehen, so nehmen doch gewiß die furchtsamen Damen in der Gesellschaft mit viel größerem Dank ein Gewächs entgegen, in dem es noch nicht spukt und das wirklich von den braunen Händen eines italienischen Bauern gekeltert worden.

Der Graf Cagliostro zeigte mit einer leichten Handbewegung auf die perlenden Weingläser, und seine Miene, mit der er zum Trinken einlud, hatte in diesem Augenblick fast einen gutmüthigen und fröhlichen Ausdruck.

Chamfort erhob jetzt sein Glas, und sagte: Und nun trinke ich in diesem perlenden ächten Syrakuser die Gesundheit des Generals von Lafayette! Nicht nur sein tapferer Arm, der sich der Freiheit der Völker gewidmet, sondern auch sein schönes Herz, das für die Emancipation der armen schwarzen Neger schlägt und wirkt, blühe und schaffe glorreich weiter. Wie den unglücklichen Schwarzen jenseits des Meeres, so hat er auch den bedrückten Protestanten in Frankreich und Allem, was in seiner Menschenwürde verkürzt und verkümmert ist, einen heiligen Ritterdienst geweiht. Es lebe Lafayette, und mit ihm Alles was schwarz ist und was protestirt und was einst noch hell und

strahlend werden soll und sein Recht bekommen wird in der Freiheit Aller!

Die Gläser klangen mit einem feierlichen Ton, der in der Tiefe des Gemachs seltsam wiederhallte, zusammen. Auch Cagliostro leerte sein Glas, obwohl es sonst in seiner Gewohnheit lag, an den Genüssen seiner Tafel selbst fast gar keinen Theil zu nehmen, wie er bisher von allen aufgetragenen Speisen nichts weiter als einige italienische Pasteten berührt hatte.

Lafayette hatte sich begnügt, dem ihm gespendeten Toast mit einem lächelnden Verneigen nach allen Seiten hin zu danken.

Die Marquise aber, auf deren Gesicht sich ein reizender Spott gelagert, sagte, zu dem Grafen Cagliostro gewendet, in ihrer vollendeten Anmuth: Mit Vergnügen haben wir gewiß Alle einem so geistreichen Toast entsprochen, der auch der Schwarzen gedenkt, und den General Lafayette, der für die Sache der Neger schon ein eigenes Comité in Paris errichtete, gewissermaßen in die Reihe der mächtigsten Schwarzkünstler dieser Zeit gerückt hat. Sie sehen also, Herr Graf, daß in diesem Kreise die schwarze Kunst nicht anders als unter dem höchsten Gesichtspunkte aufgefaßt wird. Ein Schwarzkünstler, wie Herr von Lafayette, will den Geist der schöneren Zukunft citiren, und dieser flößt uns einstweilen noch keine Geisterschrecken ein, denn er mag uns wohl noch ziemlich fern sein. Nun sagen Sie uns aber, Herr Graf, welchen Anspruch Sie eigentlich für Ihre Kunst erheben, von der Sie uns heut die entscheidenden Proben geben wollen? Ist es Idee, ist es Magie, ist es Wahrheit, ist es Traum, dessen wir uns von Ihnen zu versehen haben werden?

Cagliostro blickte bei dieser Frage zuerst ruhig vor sich nieder und schien nachdenklich in sich selbst zu versinken. Dann schüttelten sich die dichten, schwarzen

Locken auf seinem Haupt wie in einer elektrischen Bewegung, und die Marquise wollte es sich kaum gestehn, daß sie knisternde Funken aus seinem Haar emporsteigen sah. Dann erhob er sein Auge, und ließ es mit der räthselhaften Allgewalt, die auch die Ungläubigsten diesem Blick zuzugestehen pflegten, lange und unaufhörlich auf der Marquise ruhen.

Frau von Barbeyrac gerieth dadurch bald in eine so eigenthümliche Empfindung, daß ihr der Schweiß in hellen Tropfen von der Stirn zu perlen begann und sie, einer Ohnmacht nahe, an der Hand ihres Nachbarn, des Baron von Hohenfeld, sich festhalten mußte.

Mein Gott, Sie werden immer bleicher, Frau Marquise! rief der deutsche Baron, der sich bis dahin nur zu einem aufmerksamen Beobachter alles um ihn her Vorgehenden gemacht. Dann suchte er der liebenswürdigen Dame, der die Dienste seiner Galanterie gewidmet waren, seinen Beistand zu leisten, aber sie wehrte, sich rasch erholend, Alles zurück, und erklärte, daß sie sich vollkommen wohl befinde.

Ich fühle schon jetzt, daß ich ein gläubiger Schüler des Grafen Cagliostro werden könnte, sagte Herr von Hohenfeld, mit einer der verbindlichen und hofmännischen Verbeugungen, die dem deutschen Cavalier bei allen Gelegenheiten eigen waren. Und mich dünkt, wir wären jetzt Alle in der richtigen Stimmung, um uns unserem eigentlichen Zweck zu nähern. Sind wir nicht eingeladen worden, an der Hand eines mächtigen Führers, dem die höhere Weihe auf seine Stirn geschrieben steht, in das Innerste des Geisterreichs hinabzusteigen? Nun wohlan, schon ist es mir, als hörte ich die diamantenen Pforten rauschen, die sich uns öffnen wollen!

Die Marquise sah mit der größten Verwunderung

ı Begleiter an, der, nachdem er sich so lange ganz
verhalten, plötzlich in einen so aufgeregten Enthu-
nus umgeschlagen zu sein schien. Fast hätte dieser
lick auf die Lachlust der übermüthigen Marquise
rkt, wenn sie nicht jetzt von Neuem die Augen
:iostro's auf sich ruhen gefühlt, von denen sie sich
nwiderstehlich angezogen fand, daß sie sich wider
ı Willen ihm zuwenden, ja jetzt sogar sich von
n Sitz erheben mußte, um ihm, der aufgestanden
näher zu treten und zu folgen.

Cagliostro aber deutete mit einer Handbewegung
ihren Sessel zurück, auf dem sie sich mit einem
ı Seufzer niederließ.

Cagliostro sagte darauf mit einem ernsten, fast
›igen Ausdruck in seinem Gesicht: ich bitte nur,
Jeder seinen Platz behalte, auf dem er sich be-
t. Wohl erinnere ich mich, was ich Ihnen ver-
:n habe, Frau Marquise von Barbeyrac. Hier ist
keiner Kunst, der irgend eine irdische Farbe bei-
‚t werden kann, die Rede. Nicht Schwarz nicht
ȝ, nicht Blau nicht Roth dürfen die Erkenntniß
chnen, die uns fruchten soll. Das reine Wissen
Schauen nehme uns auf seine azurgewebten Flü-
und lasse uns miteinander die Schranken durch-
ȝen, welche den blöden Gesichtskreis des gewöhn-
ı Haufens hemmen! Ich erwarte nichts weiter von
:n, als daß Sie mir die Personen nennen, welche
vor sich zu sehen wünschen.

Die Marquise zuckte heftig zusammen und schwieg.
schien den Muth zu einer bestimmten Antwort
finden zu können. Die Stimmung der Gesell-
t begann in diesem Augenblick eine ernste und
iche zu werden.

Ich will bei
ı Marquise,

einem siegesgewissen Lächeln betrachtet hatte. Den einen Namen, der in Ihrer Seele schlummert und sich mir gewaltig entgegendrängt, glaube ich schon zu finden. Es ist der Name des großen Cardinals von Richelieu.

Ja, versetzte Frau von Barbeyrac, lebhaft aufathmend, lassen Sie uns den großen Cardinal von Richelieu sehen. Und dann wünschte ich auch noch meine alte vielgeliebte Großmutter, die von der mütterlichen Seite her, wiederzuerblicken.

Kaum hatte die Marquise dies Wort ausgesprochen, als sich Cagliostro auch schon erhob, und mit einigen Schritten dem Spiegel sich näherte, welcher der Marquise gerade gegenüber an der Wand hing und innerhalb seiner prachtvollen Einrahmung bisher nur das Bild der schönen eleganten Frau wiedergestrahlt hatte.

Nachdem der Graf gegen den Spiegel hin eine tiefe und unendlich respectvolle Verbeugung gemacht hatte, schien es in der Fläche desselben plötzlich auf eine eigenthümliche Weise lebendig zu werden. Zuerst dämmerten darin dunkle Schatten, feucht anlaufende Nebel auf und nieder, und gleich einer vom Winde bewegten Draperie begann es sich in dem Glase hin und her zu schieben.

Die an Schauder gränzende Spannung der Gesellschaft hatte den höchsten Grad erreicht. In dem weiten Saal war kein Athemzug, nicht die leiseste Bewegung zu vernehmen.

Dann trat auf Einmal, wie durch einen Geisterhauch geschwellt, eine Person in dem vollständigen Schmuck eines Cardinals aus dem Spiegel hervor. Die Gestalt glich ganz genau und bis auf die leisesten Züge und zufälligsten Umstände einem berühmten Bilde, welches im Hôtel de Richelieu von dem großen Staatsmann und Cardinal noch gezeigt wurde.

Mit wachsendem Erstaunen betrachteten die Anwesenden die hohe, würdevoll auftretende Gestalt, die



sich jetzt ganz nahe zur Tafel heranbewegte und der Gesellschaft einen die abgeschiedene Ruhe eines Geistes athmenden Gruß spendete.

Die Marquise, die beim Anblick des Schattens durchaus nicht erschreckt schien, sondern jetzt im Gegentheil ihre ganze Unbefangenheit und Laune wiedergewonnen hatte, erwiederte mit ihrer gewohnten Grazie und Liebenswürdigkeit den Gruß des Schattens. Ihr Begleiter aber, der deutsche Baron, schien jetzt von einem namenlosen Schrecken befallen zu sein. Kaum wagte er, der Erscheinung, die dicht an ihm vorübergestreift war und ihn mit ihrem Gewande berührt hatte, sein ganzes Gesicht zuzuwenden. Chamfort und Henriette aber sahen sich einen Augenblick lang betroffen an. Der Erstere versuchte zu lächeln, aber die ernsten Blicke Henriettens schienen ihm einen Verweis zu geben und ihn um eine ruhige Beobachtung des Vorganges zu bitten.

Die Marquise von Barbeyrac aber gewann bereits eine solche Dreistigkeit über sich, daß sie mit einem völlig sicheren Conversationston den Schatten anzureden wagte, und mit allen Ausdrücken einer Frau von gutem Ton sich bei ihm entschuldigte, daß sie, getrieben von einem unwiderstehlichen Drang, ihn zu belästigen gewagt habe.

Das Phantom lächelte und schien mit einigem Interesse ihren Aeußerungen zu lauschen.

Die Marquise aber schien in dem Eifer, der sich ihrer bemächtigt, jetzt fast geschwätzig werden zu wollen.

Die Politik des Herzogs von Richelieu hat immer neine höchste Bewunderung gehabt, rief sie mit ihrer nmuthigen Salon-Sicherheit der Erscheinung zu. Lei-:r sind die heutigen Minister Frankreichs schon seit nge von den Traditionen des großen Meisters der taatskunst ganz und gar abgewichen.

Der Schatten schien jetzt selbst das Wort neh
zu wollen, und streckte seine beiden Arme mit e
feierlichen Bewegung durch die Luft. Dann e
er seine Stimme, die einen tiefen gewichtigen Kl
laut hatte, und sagte langsam: Den Abfall der
tigen Minister Frankreichs zu beklagen, kann ich e
falls nicht umhin. Denn schwer, schwer wird
arme Frankreich die Sünden meiner Nachfolger
büßen haben. Ein Meer von Uebeln, das im
schwellen begriffen, wird Altar und Thron fortspü
und es wird sich verwirklichen Pharamunds Tra
worauf aber eine zweite, noch ungleich schreckli
Fluth herankommen wird, deren blutige Wogen d
Feuerwolken gepeitscht sein werden. Auch ich w
rastlos gepeitscht in dem mir angewiesenen Aufent
durch das Bewußtsein, daß meiner Thätigkeit eig
liches Ergebniß der Sieg der Feinde der Kirche
wesen ist. Es giebt doch ewig kein Heil für die Th
wie für die Völker anders, denn innerhalb der ka
lischen Kirche. Ich habe den Thron Frankreichs z
groß gemacht, indem ich ihn unter dem Firmament
katholischen Kirche sicher hinanwölbte, aber ich erac
es für eine rechte Kunst meiner Politik, die Sache
Protestanten in Deutschland zu unterstützen, um d
sie das gefährliche Haus Oesterreich demüthigen
lassen. Wehe mir, wehe, dadurch habe ich den W
gesäet, dem Frankreich jetzt die Ernte seiner Stü
danken wird. Aber wenn Ihr gute Katholiken
werdet Ihr Euch noch retten können an Leib
Seele, und werdet übrig bleiben in der schlimm
Stunde der Gefahr.*)

---

*) Wörtlich nach den Angaben, die der Baron von Hol
feld selbst in einer unter Familien-Papieren gefundenen
zeichnung von diesem Diner bei Cagliostro und den bei dem

Ein unendlich edler Zug durchdrang bei diesen Worten die ganze Physiognomie des redenden Schattens. Dann aber verwandelte sich plötzlich der Ausdruck seiner Mienen, eine bittere Ironie nahm in denselben Platz, und, einen Schritt weiter vortretend, stand er plötzlich in unmittelbarster Nähe neben der Marquise von Barbeyrac.

Sie selbst werden den Tod der Missethäter sterben, sagte er, zu ihr gewandt, mit einem unheimlichen, düstern Ton. Daß ich Ihnen dieses mittheile, mögen Sie als die reichlich verdiente Strafe des Fürwitzes ansehn, der meine Ruhe störte!

Bei diesen Worten war der Schatten verschwunden, und sein Bild schien plötzlich von der Luft aufgesogen worden zu sein. Niemand hatte über die Art seines Verbleibens etwas bemerkt. Ein athemloses Schweigen herrschte in dem Saal. Die Marquise war von Neuem bleich geworden und zitterte, während sich der Baron von Hohenfeld sogleich wieder um sie bemühte, und ihr die höchst ungalanten Aeußerungen, mit denen der Schatten des großen Cardinals sich zuletzt bei ihr beurlaubt hatte, tröstlich so auszulegen suchte, als wenn das Phantom in der Eile der letzten Augenblicke, die ihm noch zu verweilen vergönnt gewesen, in eine eigenthümliche Zerstreuung gerathen und darüber seine richtige Beurtheilungskraft eingebüßt habe.

---

den stattgefundenen Geister-Citationen gegeben. „Ich weiß nicht, was aus der Gestalt geworden," sagt Hohenfeld in diesen Mittheilungen, „so mächtig hatte mich ergriffen die inhaltschwere Rede; von der majestätischen Haltung des Phantoms aber ist mir ein unauslöschlicher Eindruck geblieben. Ich habe sie wieder gefunden in den Zeiten der Prüfung, bei dem französischen Episcopat überhaupt; die Heiligen, die Starken, die Schwachen, die jüngst noch Sünder gewesen, sie bestanden alle in gleicher Weise auf der Goldwage." Vgl. Rheinischer Antiquarius, 2. Abthl. 2. Band 2. „Die von Hohenfeld." S. 776.

Die Worte des Phantoms haben mich an unsern Freund Mirabeau erinnert, flüsterte Chamfort Henrietten zu. Unser Freund stellte die Ansicht auf, daß dieser Cagliostro im Solde der Jesuiten stehe und nur für die Zwecke ihres Ordens sein Wesen treibe. Die Rede Seiner schattenhaften Eminenz, die wir soeben vernommen, scheint mir diese Ansicht zu bestätigen, denn sie machte offenbar Propaganda für die katholische Kirche. Wir dürfen nicht vergessen, dies unserm Freund Mirabeau in London zu melden.*)

Henriette nickte ihm beipflichtend zu, verwies ihn aber zugleich mit dem lebhaften Eifer, den sie bei dem ganzen Vorgang an den Tag gelegt, auf die weitere Entwickelung der Scene, die in diesem Augenblick von Neuem die Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Denn bereits wurde die zweite Erscheinung sichtbar, welche sich auf dieselbe Weise, wie die erste, im Grunde des Spiegels zu bilden begann.

Die kreisenden Schatten, die das Glas bezogen, formten sich diesmal mit einer ungemeinen Geschwindigkeit und bald trat die neue Gestalt heraus. Man erblickte eine bejahrte Dame, in einem braunen, stoffenen, ganz und gar mit Spitzen überzogenen Nachtkleide von altväterischem Schnitt, die in freundlicher Anmuth und Würde auf die Tafel zuschritt und ihrer Enkelin sich näherte.

Die Marquise flog ihr mit der größten Lebhaftigkeit entgegen und breitete die Arme aus, um die Großmutter, deren ganzes Bild ihr wieder vor Augen zu treten schien, mit zärtlichem Gruß zu umfassen.

Berühre mich nicht, meine Tochter, flüsterte der Schatten, einige Schritte zurückweichend.

---

*) Die später erschienene Schrift Mirabeau's Lettre sur Cagliostro et Lavater knüpft vornehmlich an diese Ansicht an.

Nachdem die Marquise sich wieder niedergelassen, nahm die Großmutter ebenfalls auf einem Sessel neben ihrer Enkelin Platz, und es entspann sich nun zwischen Beiden eine angelegentliche Unterhaltung, die zunächst nur an die allergewöhnlichsten Familienverhältnisse sich anknüpfte, von Frau von Barbeyrac aber mit der sichtlichsten und freudigsten Spannung fortgeführt wurde. Ja, die lebhafte Marquise schien bald vergessen zu haben, auf welchem außerordentlichen Wege ihr wieder ein Gespräch mit der vielgeliebten Aeltermutter vergönnt worden, und es war ihr, als säße sie wieder daheim am Kamin in dem väterlichen Schlosse, wo im vertraulichen Geplauder Wohl und Wehe der ganzen Familie verhandelt worden.

Die Großmama hatte auch gerade an diese früheste Jugendzeit der Marquise zu erinnern angefangen, und dabei für alle die kleinen Lebenszüge jener Zeit ein Staunen erregendes Gedächtniß bewiesen. Fast schien sie mehr im Gedächtniß behalten zu haben, als der Marquise selbst wünschenswerth war, denn, einmal in den Zug gekommen, berührte sie nicht minder die bedenklichsten Jugenderinnerungen ihrer Enkelin, und streifte nicht gerade mit der Zartheit eines Geistes an alle die alten Geschichten, die sich einst zugetragen, und die den Leichtsinn, die Wildheit und die Unbeugsamkeit der Marquise, ihren Ungehorsam gegen die mancherlei Lehren, welche die besorgte Großmutter ihr ertheilt, und die Unannehmlichkeiten und Gefahren, welche die Nichtbeachtung dieser Lehren zur Folge gehabt, zum Theil in ein sehr groteskes Licht rückten. Die Marquise konnte sich bald nur hinter ein Lachen retten, das einem Schatten gegenüber fast zu stark war.

Die schwatzhafte Großmutter war aber jetzt unerbittlich auf einen Pagen gekommen, Namens Pery, welchen sie einen kleinen allerliebsten Schelm nannte,

der damals ihrer schönen Enkelin g[illegible] den Kopf verdreht habe. Und weitere, wahrscheinlich nicht sehr delicate Offenbarungen sollten eben folgen, als die Marquise in ihrem Schrecken, und um den Enthüllungen Einhalt zu thun, hastig nach dem Arm der Großmutter griff. In demselben Augenblick aber schwand dieser Arm wie ein Blitz in Nichts dahin, und die ganze Erscheinung war gleich einem Hauch, von dem nichts Wahrnehmbares mehr zurückblieb, verflogen.*)

Die Gräfin Cagliostro schickte sich jetzt an, die Tafel aufzuheben, indem sie von ihrem Sitz aufstand und ihre Gäste einlud, mit ihr in das Besuchzimmer einzutreten und dort den Café zu nehmen.

Die Gesellschaft kam dieser Aufforderung nach, und man stand sich einen Augenblick schweigend und in den verschiedenartigsten Empfindungen gegenüber. Der ungewöhnlichen Aufregung schien eine bedeutende Abspannung und ein dunkles Mißbehagen gefolgt, und um jede weitere Erörterung zu meiden, begann man sich bei Wirth und Wirthin zu beurlauben.

In demselben Moment aber wurden draußen im Vorzimmer starke Schritte hörbar, und man vernahm einige Stimmen, die in einem lauten und rücksichtslosen Ton nach dem Grafen Cagliostro fragten. Bald wurden die Flügelthüren des Salons aufgerissen, und zwei Polizeibeamte traten ziemlich geräuschvoll ein, indem sie auf den Grafen Cagliostro zuschritten, und ihm einen Verhaftsbrief vorzeigten. Danach ging ihr Auftrag dahin, den Grafen und die Gräfin Cagliostro auf der Stelle in die Bastille abzuführen.

Cagliostro nahm mit unerschütterlicher Ruhe, und ohne eine Miene zu verändern, diese Nachricht entgegen. Ist Ihnen etwas von der Veranlassung be-

---

*) Rheinischer Antiquarius 2. Abth. II. 2[illegible]7.

kannt? fragte er mit gleichgültigem Ton, indem er dem Polizeibeamten nach einer flüchtigen Einsicht in den Verhaftsbrief denselben wieder zurückgab.

Der Beamte zuckte die Achseln und erwiederte mit einem spöttischen Ausdruck, daß heut auch die Gräfin Lamotte-Valois, welche man in Bar-sur-Aube ergriffen, in der Bastille eingebracht worden sei. Und so liegt die Vermuthung wohl sehr nahe, fügte er hinzu, daß diese Dame bereits Auslassungen gemacht hat, welche den Herrn Grafen Cagliostro nebst Frau Gemahlin ebenfalls in die Bastille führen.

Die Gräfin schrie bei diesen Worten laut auf, und eilte zu Cagliostro hin, indem sie sich mit ihren beiden Armen an ihm festhielt und ihn, wie Hülfe bei ihm suchend, heftig umfaßte.

Sei guten Muths, Lorenza, die Wolken kommen und gehen, und jedes Gewölk, in das wir treten, muß durch sich selbst wieder von uns abfließen! sagte Cagliostro mit einer feierlichen Gebärde. Dann trat er zu seinen Gästen heran, sich bei ihnen entschuldigend, daß er in die unfreiwillige Lage versetzt worden, seine Pflichten als Wirth gegen sie abkürzen zu müssen. Er hoffe, auch durch diese Prüfung nur in der rechten Erkenntniß zu wachsen, und lediglich deshalb nehme er gern und willig an, was ihm auferlegt werde.

Sein Gesicht zeigte bei diesen Worten einen fast triumphirenden Ausdruck, und mit einer gewissen Hoheit überlieferte er sich den Händen der Polizeibeamten, die schon ungeduldig zum Aufbruch trieben. Der Gräfin wurde nicht so viel Zeit gelassen, ihre prächtige Gesellschafts-Toilette, in der sie sich befand, zu ändern, und sie mußte sich so, wie sie war, anschicken, den Dienern der Polizei zu folgen.

Ein verdeckter Wagen, der unten vor der Thür wartete, nahm die beiden Gefangenen in Begleitung

ihrer Wächter auf, um sie rasch an den Ort ihrer Bestimmung zu tragen. —

Die Tischgesellschaft war noch einen Augenblick lang in dem Salon des Grafen Cagliostro zurückgeblieben, und befand sich in der seltsamsten Stimmung einander gegenüber. Das Lächeln, mit dem sich Alle unwillkürlich ansahen, führte jedoch bald zu einem übereinstimmenden Austausch der Gedanken hinüber.

Es ist gut, daß die Polizei uns erst beim Café, und nicht mitten in der Geisterwirthschaft unsres Diners, überrascht hat! unterbrach Chamfort das eingetretene Stillschweigen. Und doch hat sie uns dabei gerade in dem wichtigen Moment gestört, wo man zu verdauen pflegt, und die Verdauung der Cagliostro'schen Geister war keine Kleinigkeit. Was hätte aber daraus werden sollen, wenn die Nacheboten der Bastille noch Seine Eminenz den Cardinal von Richelieu oder die verehrungswürdige Aeltermutter der Frau Marquise hier angetroffen hätten. Es wäre doch ein beschämender Anblick für den großen Cardinal gewesen, bei seinem Besuch in Frankreich sogleich die Polizei riechen zu müssen, aber der Frau Großmama Geist würde vielleicht, wenn sie sich durch Polizeibeamte belauscht gewußt, weniger ausgeplaudert und von der Leber weg geschwatzt haben, namentlich was den höchst liebenswürdigen Pagen Very anbetrifft.

Ich lebe der Ueberzeugung, daß wir hier arg getäuscht worden sind, nahm jetzt die Marquise von Barbeyrac, die sich eben von allen Schrecknissen wieder zu erholen begann, mit lebhaftem Eifer das Wort. Ich versichere auf mein Ehrenwort, niemals etwas von einem Pagen Very gehört zu haben. Und wer seinen Geistern solche Lügen durchgehen läßt, erscheint jedes Vertrauens unwürdig, das man überhaupt zu ihm und seiner sogenannten Wissenschaft hegen könnte.

Hätte ich ihn doch ersucht, mir meinen Vater zu citiren, rief Chamfort lachend. Denn ich habe nur eine Mutter gekannt, und obwohl mir ein Erzeuger nicht gänzlich abgegangen sein kann, so habe ich doch niemals seinen Namen gehört, noch sein Antlitz gesehen. Sollte der Graf Cagliostro unter den Geheimnissen in den Tempeln Aegyptens, in denen er so genau nachgeforscht hat, nicht auch meinen ci-devant Vater gefunden haben? Wenn mir sein Rang oder sein Gesicht nicht angestanden, hätte ich es dann mit ihm noch immer machen können, wie man es mit dem schönen Pagen Pery gemacht hat. Ich würde seine Existenz nicht anerkannt haben.

Die Marquise nahm rasch den Arm ihres Begleiters, weil die Fortsetzung dieses Gesprächs ihr nicht wünschenswerth zu sein schien, und entfernte sich unter den verbindlichen Aeußerungen, die einmal in ihrer Natur lagen. Der General von Lafayette, der die günstigste Ansicht über Cagliostro beibehalten zu haben schien, folgte im Gespräch mit Chamfort, indem er geltend machte, daß gegen einen Mann von so außerordentlichen Gaben das Einschreiten der Polizei am wenigsten etwas beweisen könne. Denn sei die Bastille nicht bereits eine Heimath der Besten und Edelsten Frankreichs geworden?

Die Polizei scheint aber doch sehr erpicht, gegen den Grafen Cagliostro Beweise zu sammeln, entgegnete Chamfort, als sie unten auf den Hausflur gelangten, der noch mit einer Anzahl von Polizeimännern und Soldaten besetzt war. Zugleich bemerkte man, daß in diesem Augenblick eine genaue Haussuchung vorgenommen wurde.

Spürt nur umher, sagte Chamfort, es muß sich doch Manches in der Werkstatt des Zauberers finden. Einige Geister sind jedenfalls noch in der Garderobe,

in der sie eben das Kostüm wechseln, zu erhaschen. Vielleicht findet Ihr auch im Keller den großen Althotas sitzen, den universalen Urgreis, von dem Cagliostro die Wissenschaft des Orients hat, und den er überall mit sich führen soll, um an seiner Brust die Weisheit der Wunder zu trinken. —

Auf der Straße war das Haus von Bettlern und Kranken umlagert, welche um diese Zeit die Spenden und Heilmittel des Grafen Cagliostro zu empfangen pflegten, und ihm jetzt bei seiner Abführung ihre lauten Klagen und Segenswünsche nachgerufen hatten. —

Viertes Buch.

Die Schwindler.

I.

Ein Morgen in Saint-Cloud.

Die Königin Marie Antoinette befand sich seit einiger Zeit in dem Schlosse zu Saint-Cloud, welches aus dem Besitz des Herzogs von Orleans durch Kauf und Tausch in die Hände der Königin übergegangen und ausdrücklich zu einem Eigenthum ihrer Person erklärt worden war.

Sämmtliche Beamte und Bediente des Schlosses, sowie die den Dienst in demselben versehenden Schweizer, trugen daher die Livrée der Königin, und unter den Verordnungen, welche an den Pforten des Schlosses oder in der Umgegend desselben angeheftet wurden, las man einfach die Unterschrift: „Von der Königin," was, als unerhört in den Gebräuchen der französischen Monarchie, das größte Aufsehen nicht nur im Volke, sondern auch in den höheren Kreisen der Gesellschaft zu erregen begann.

Namentlich in den letzteren vermehrten sich seitdem die Anklagen gegen die Königin, daß sie die Sitten der alten Monarchie zu untergraben trachte, und man war sogar so weit gegangen, es als unpolitisch und unmoralisch zugleich zu verschreien, daß Schlösser und

Grundstücke im ausschließlichen Besitz einer Königin von Frankreich sich befinden sollten.*) Und auch die unteren Klassen schöpften aus diesem Umstand eine neue Nahrung ihres Hasses gegen die Königin, und es fehlte nicht an verunglimpfenden Deutungen aller Art, in welche Marie Antoinette bei dieser Gelegenheit von Neuem verflochten wurde.

Dies trug auch noch in der entschiedensten Weise dazu bei, die feindselige Stimmung, welche der Proceß des Cardinals von Rohan gegen den Hof neu angeschürt hatte, zu verstärken. Dieser Proceß hatte seit der Gefangennehmung des Prinzen Cardinal und derjenigen Personen, welche als seine Mitschuldigen angesehen wurden, seinen strengen Verlauf genommen, und war im Begriff, von dem Parlament in Paris abgeurtheilt zu werden. Der König und die Königin sahen diesem Augenblick mit einer gewissen Bangigkeit entgegen, und verhehlten sich keineswegs die Gefahr, in welcher das Ansehn des Throns bei dieser Angelegenheit schwebte, denn Louis XVI. hatte wohl bald einsehen müssen, welchen gewaltigen Fehler er dadurch begangen, daß er die in allen ihren Verzweigungen dunkle und unentwirrbare Halsbandgeschichte nicht nur den Händen der Gerichte übergeben, sondern dieselbe auch in voller Sitzung des Parlaments verhandelt und zu dem entscheidenden Spruch gebracht sehen wollte.

Dieser Gedanke des Königs war in seinem Ursprunge ebenso kühn als hochherzig gewesen, aber er konnte zugleich in seinem eigenen Interesse nicht schlechter und unglücklicher berechnet worden sein. Die Parlamente waren so lange die hergebrachten Feinde und Nebenbuhler der königlichen Gewalt in Frankreich gewesen, daß auch für ihren Wiederhersteller, wofür

*) Campan. I. 274.

s XVI. gelten mußte, keine Sympathie bei ihnen
zwärtigen war, sondern eher angenommen werden
:e, daß die Leidenschaften, die diesen politischen
er von jeher bewegt, auch diesmal dazu treiben
ıen, die Autorität des Königs zu opfern und preis-
ɔen. Und je mehr bekannt geworden war, daß
Königin die Bestrafung des Cardinals wünsche, um
ehr hatte sich auf der andern Seite die Ueberzeu-
verbreitet, daß Marie Antoinette dies von ihr
bhaft ersehnte Ziel nur dann erreicht haben würde,
ı sie den Wunsch an den Tag gelegt, daß sich das
ament für die Unschuld des Cardinals erklären
te. Dieser Situation war man sich jetzt am Hofe
ommen bewußt geworden, und die Besorgniß, in
man schwebte, hatte sich von Tag zu Tag pein-
: gemehrt.

Den König selbst hatte man aber kaum bei einer
rn Gelegenheit mit einer solchen Entschiedenheit
Werke gehen sehen. Er glaubte dies aber gerade
Liebe und dem Vertrauen zu seiner Gemahlin
dig zu sein, daß er den Thatbestand, um den es
handelte, auf die rücksichtsloseste Weise untersucht
gewissermaßen vor den Augen des ganzen Publi-
i verhandelt sehen wollte.

Der schwarze Verdacht, welcher die Person der Kö-
ı nah und fern umflüsterte, hatte sich so weit
iegen, daß Marie Antoinette eines geheimen Ein-
ändnisses mit der abenteuerlichen und verbrecheri-
Lamotte beschuldigt wurde und man der Königin die
ıtliche Erfindung der ganzen Intrigue beimaß, durch
he der Diamanten-Schmuck auf Kosten des un-
lichen Cardinals, und unter Benutzung seiner
ichten Leidenschaft für die Königin, in ihre Hände
fert werden sollte.

Von dieser Meinung schienen selbst viele unbekan-

gene Leute in Frankreich nicht abzubringen, und um so mehr war es für die Königin ein Kampf um ihre Ehre und Würde, und um das moralische Ansehn des Throns, den sie bei dieser Gelegenheit vollständig und offen auskämpfen zu müssen glaubte. Die Königin sah sich dabei um so mehr bedroht, als Geistlichkeit und Adel sich zu den heftigsten Ausbrüchen des Unwillens über die Gefangenhaltung eines Kirchenfürsten vereinigten, und viele einflußreiche und hochgestellte Personen, wie der Prinz Condé, der eine Prinzessin aus dem Hause Rohan zur Gemahlin hatte, ihren Einspruch immer lauter und auf die empfindlichste Weise zu erkennen gaben.

Die größere Stille und Abgeschiedenheit des Aufenthalts in Saint-Cloud hatte der Königin darum in dieser besorgten und schmerzlichen Stimmung, der sie sich von Tag zu Tag mehr hingegeben sah, unendlich wohlgethan. Der König blieb seit einiger Zeit nicht selten in Versailles zurück, wo noch die Minister und ihre Büreaux, wie auch verschiedene Hofbeamten und ein Theil der königlichen Ställe ihren Sitz behalten hatten. Das Schloß von Versailles selbst bedurfte in mehrfacher Beziehung eines Neubaues, den sowohl verschiedene neue Einrichtungen des Hofhalts, als auch die Rücksichten auf die Schönheit und Solidität dieser Residenz zu einer dringenden Nothwendigkeit gemacht zu haben schienen. Der König war mit den Plänen zu diesen Verbesserungen und Umbauten bereits auf das Lebhafteste beschäftigt, und befand sich deshalb auch heut wieder in Versailles, um mit dem Baumeister Micque die näheren [illegible]eranschlagungen für den Umfang und die Kosten dieser Restauration zu besprechen. Die Kosten machten freilich bei dem so wenig ausgiebigen Zustand des königlichen Schatzes die größten Schwierigkeiten, und [illegible] war des-

r Meinung gewesen, in langsamer Verwendung
lbmittel den Neubau auf zehn Jahre zu berech-
, daß seine Vollendung erst gegen das Ende
rhunderts zu gewärtigen wäre.

Königin hatte heut ihrer Gewohnheit gemäß
frühen Morgenstunde einen Spaziergang durch
attigen Park von Saint-Cloud gemacht, um
liche Unruhe ihrer Erwartungen, die in der
Zeit sogar ihren Schlummer verkürzte, sowohl
Stille des anmuthigen Gartens, als auch in
ellschaft ihrer Lieblingsfreundin, der Herzogin
on Polignac, und deren Schwägerin, der Gräfin
von Polignac, zu vergessen. Es waren dies
en Damen des Hofes, an welche sich die Kö-
i der letzten Zeit aus einem innigen und auf-
i Freundschaftsbedürfniß angeschlossen hatte,
nach der Prinzessin von Lamballes, für welche
igin ebenfalls eine wahrhaft zärtliche Neigung
am meisten Herz und Vertrauen Marie An-
s eingenommen hatten.

Herzogin Jules, welche von dem Liebeseifer
igin seit Kurzem auch den Herzogstitel hatte
en müssen, war, um sie in einer bestimmten
entsamen Stellung an den Hof zu fesseln, zur
nante der Kinder von Frankreich ernannt wor-
d Marie Antoinette sah sich dadurch in einem
n Interesse mit ihr verbunden, indem sie da-
ugleich Gelegenheit erhielt, einem vertrauteren
ezwungeneren Verkehr mit der erkorenen Freun-
hinzugeben und dabei nicht minder einen Ein-
die Erziehung ihrer Kinder zu gewinnen.

meisten aber war es der ihr durchaus zusa-
natürliche und liebenswürdige Charakter der
i, von dem sich Marie Antoinette zu dem
bestimmt gesehen, an ihr eine Freundin und

vertraute Gefährtin für das ganze Leben zu besitzen. Die Königin hatte, mitten in dem Pomp und den Intriguen des Hofes, die Schwärmerei gefaßt, einem ächten Freundschaftsverhältniß zu leben, und es sprach für ihr eigenes Herz, daß sie sich dazu ein Wesen von so großer Einfachheit und Anspruchslosigkeit ausersehen, wie es die Herzogin von Polignac in ihrer ganzen Art und Weise war. Es war der harmloseste und gemüthlichste Verkehr, der sich zwischen der Königin und ihrer Favoritin entsponnen hatte, und in dem sich Marie Antoinette oft mit ziemlicher Absichtlichkeit die Illusion eines glücklichen und friedlich zurückgezogenen Privatlebens erschaffen zu wollen schien.

Diese Freundschaft war für die Königin besonders in dieser Zeit der Kümmernisse und Aengste, die mit dem Prozeß des Cardinals Rohan begonnen hatten, eine wahre Quelle des Trostes geworden. Marie Antoinette hatte sich seitdem noch weniger als sonst von ihrer Freundin trennen können, in deren Busen sie ein Verständniß für alle ihre Leiden und für die geheimsten Regungen ihres Herzens fand, und die mit ihrer heiteren und frohen Grazie zugleich das Talent verband, den trüben Stunden ihr Recht zu entreißen und alle schweren und besorgten Gedanken in ein luftiges Nichts aufzulösen.

Um diese Aufgabe handelte es sich mehr wie je am heutigen Tage, wo das Parlament in Paris in feierlicher und großer Sitzung seinen entscheidenden Spruch über den Angeklagten fällen sollte. Die Königin hatte sich an diesem Morgen schon vor Sonnenaufgang von ihrem Lager erhoben, und nachdem sie in ungestümer Hast und fast ohne Hülfe der Kammerfrauen ihre erste Morgentoilette vollendet, war sie in den Park hinuntergeeilt, um mit der Herzogin Jules dort zu dem verabredeten Rendezvous zusammenzutreffen.

Herzogin war mit ihrer schönen Schwägerin, der
in Diane von Polignac, die sich seit einigen Ta-
bei ihr zum Besuch in Saint-Cleud befand, und
alls in das Vertrauen der Königin zugelassen
schon auf der Terrasse anwesend, um die Köni-
zu empfangen.
ist es nicht recht grausam von mir, sagte die
gin zu ihren beiden Freundinnen, sie herzlich um-
nd, daß ich so schöne Augen um ihr Recht ge-
t habe, den Morgenschlummer auszuträumen?
diese Augen sehen mich schon so heiter und tröst-
in, wie immer, und das ist es, was ich bei Euch
:, Trost und Stärkung, denn Euere Freundin
ie Antoinette verzehrt sich jetzt fast in Kümmer-
t und Mißbehagen.
)er Morgen ist schön und duftig, Majestät, ent-
:te die Herzogin mit ihrer sanften, melodienreichen
ime, und die Bosquets des Gartens hauchen
Frieden aus, vor dem alle Sorgen sich flüchten
en, und auch die Euerer Majestät! Denn sind
Sorgen, denen Ihr den Zutritt auf Euere hohe
,ende Stirn gönnen wollt, wohl so stark, um nicht
diesen frischen Morgenlüften umgeworfen zu wer-
Und wenn Ihr dann unsern Augen, die nur
Euere Majestät wachen und blicken, noch eine be-
·re Gunst einräumen wollt, so ist es die, daß Ihr
deren Grunde die Bitten lesen wollet, die wir
e nicht ganz auszusprechen wagen. Diese Bitten
n: seid ganz wieder Ihr selbst, Königin, verachtet
blöden Unverstand der Menge, und seid uner-
erlich überzeugt, daß der Segen, der Euere erha-
Person umfließt, auch in der Nation durchdrin-
und dankbar von derselben erkannt werden wird.
lein, nein, entgegnete die Königin, indem sie ihren
so siegreich thronenden Kopf in aufrichtiger Trau-

rigkeit senkte, diese stolze Zuversicht habe ich schon längst nicht mehr. Ich bin mit dieser Zuversicht nach Frankreich gekommen, und habe den redlichen Willen gehabt, mir die Liebe und Dankbarkeit der französischen Nation zu gewinnen. Aber ich fühle endlich, daß der heimliche Mißklang, der von Anfang an zwischen mir und den Franzosen obgewaltet, zu einer Macht heranwächst, die mich jeden Tag mehr erschreckt und ängstigt. Und heut fürchte ich mich wahrhaft vor dem, was in Paris geschehen wird. Die ganze Nacht habe ich auf meinem schlummerlosen Lager mit wahren Schreckgespenstern gekämpft, denn ich bin verloren, wenn das Parlament den Cardinal Rohan freispricht!

Die Königin schritt an dem Arm der beiden Damen, in deren Mitte sie sich, wie eines Anhalts bedürftig, geschmiegt hatte, dem Pavillon zu, der von den ersten Strahlen der eben emporgehenden Sonne getroffen, ihnen rosig entgegenleuchtete. Dort nahm Marie Antoinette zwischen ihren Freundinnen Platz, um in Gesellschaft derselben in den mehr und mehr sich entwickelnden Sonnen-Aufgang sich zu vertiefen. Das wachsende Licht übergoß die wunderbare Weiße ihres Antlitzes und Halses plötzlich mit einem flammenden Purpurstrom, und die majestätische Schönheit der Königin hob sich in diesem Glanz zu einem hinreißenden Ausdruck, der von ihren beiden Gefährtinnen nicht blos aus höfischer Manier empfunden zu werden schien. —

Wenn man Euere Majestät so anblickt, sagte die lebhafte und geistreiche Gräfin Diane, so kann man in Euerem gnadenreichen und herrlichen Bilde nur das Glück und die Macht der Schönheit anbeten, und hält Den für einen Frevler, der noch an trübe Schatten glauben kann. Ich bitte Ew. Majestät, so heiter und glücklich zu sein, als Sie es Ihrem eigenen Genius schuldig sind.

Sie sind liebenswürdig, wie immer, gute Gräfin Diane, erwiederte die Königin, ihr die schöne Stirn küssend. Aber Sie sind auch ein stärkerer Geist, wie wir Andern, denn Sie beschäftigen sich mit Literatur und Gelehrsamkeit, und studiren Dinge, wovon wir uns nichts träumen lassen können. Wie sehr verbunden bin ich meiner Schwägerin, der Gräfin Artois, daß sie Ihnen auf einige Tage Urlaub gegönnt, um hier bei uns in Saint-Cloud zu leben. Die Gräfin Artois ist wahrlich zu beneiden, sich einer solchen Gesellschaft regelmäßig erfreuen zu dürfen.

Wenn Ew. Majestät unsere Diane noch bestärken wollen in ihren gelehrten Grillen, so sind wir wahrlich verloren! rief die Herzogin Jules mit einem muthwillig neckenden Ton. Schon jetzt hat sie sich, trotz ihrer Jugend und Schönheit, zu einer wandelnden Bibliothek gemacht, und sie wird einst noch aus alten Büchern, die nach grauen Jahrhunderten riechen, ihren Kopfputz arrangiren. Seht, Majestät, da kuckt ihr schon wieder ein Buch aus dem Fächer hervor, in dem sie es doch noch mit einiger Verschämtheit zu verbergen gesucht.

So haben wir sie ertappt, und wenn es eine schlimme und der Tugend gefährliche Lectüre ist, so wollen wir sie fürchterlich auslachen, rief die Königin, die bei ihren Freundinnen alle ihre natürliche Munterkeit wiederzugewinnen schien.

Das Buch, welches Diane mitgebracht, und bis jetzt unter ihrem Fächer verborgen gehalten, wurde von der Königin rasch emporgenommen, und seinem Titel nach gemustert. Nachdem sie denselben gelesen, legte sie aber mit einem gewissen unbehaglichen Frösteln das Buch wieder auf den Tisch zurück und deckte den Fächer der Gräfin Diane sorgsam darüber.

Es ist eine französische Uebersetzung der Iliade

des Homer, sagte Gräfin Diane, indem sie erröthend ihre schönen geistvollen Augen zu Boden senkte. Sollte Vater Homer, der größte und lieblichste aller Dichter, nicht auch seine Gnade finden können vor dem Geist der erleuchtetsten Königin?

Marie Antoinette erwiederte lachend und mit einer abwehrenden Bewegung ihrer graciösen Hand: Nein, nein, um Gottes und aller Heiligen willen, laßt mich mit Euerem Vater Homer verschont sein, denn ich wittere die entsetzlichste Langeweile, die ihm um seine gerade griechische Nase weht. Nach Allem, was ich von ihm gehört, bin ich der weisen Meinung geworden, daß uns diese großsprecherischen Helden von Troja hier in Frankreich gar nichts angehn. Sie können uns nicht mehr den Hof machen, wir haben keine Aussicht zu einer nur erträglich amüsanten Contredanse mit ihnen, und wir sagen Fi donc, wenn sie sich einen ganzen Ochsen am Feuer braten und darin ihre schönste Aventure finden. Kenne ich Ihren Vater Homer, Gräfin Diane?

Und ich will gleich ein Lied auf Vater Homer singen, um der Gräfin Diane zu beweisen, wie genau auch ich ihren bemoosten Alten bereits studirt habe, rief die Herzogin Jules, indem Spott und Uebermuth aus ihren prächtigen braunen Augen lachten.

Dann erhob sie sich von ihrem Sitz, und mit einer höchst komischen und possenhaften Gebärde sich in die Mitte des Pavillons stellend, sang sie in Bänkelsängermanier mit lauter, schreiender Stimme:

Homer war blind und spielte die Hoboe,
Und wer ihn hörte, machte immer so.*)

---

*) Von der Herzogin von Polignac nach einem zeitgemäßen Lied: Ton père était aveugle et jouait du hautbois gemacht. Campan I. 147.

Bei diesen Worten ging sie in einen travestirenden
z über, den sie mit einem so schelmischen Ausdruck
der Königin ausführte, daß Marie Antoinette in
herzliches Gelächter darüber ausbrechen mußte,
sich vor Vergnügen die schönen Hände rieb.
Ja, Ihr habt Recht, wir wollen lustig und aus=
ssen sein, rief die Königin jetzt, indem sie ebenfalls
prang, und einige Tanzbewegungen der Herzogin
es mitmachte. Dann beklatschte sie die Sonne,
jetzt eben in der Entfaltung ihrer vollen Strahlen=
ie über dem Haupt der Königin schwebte.
Nur in Frohsinn und dummes Zeug wollen wir
jetzt noch stürzen, rief die Königin mit einem wun=
aren Leuchten ihrer schönen Augen. Die Traurig=
die Reflexion und die Schöngeisterei sollen jetzt
hmäßig vom Hofe von Frankreich verbannt sein!
t wahr, meine theuren Freundinnen?
Die junge Gräfin Diane stand jetzt so beschämt
traurig da, daß die Herzogin Jules, deren gutes
Niemanden gekränkt sehen konnte, wieder zu ihr
prang, sie begütigend bei der Hand ergriff und
zu wiederholten Malen unter den zärtlichsten Be=
erungen die Wangen küßte. Dann sagte sie, mit
Gräfin Diane an der Hand zu der Königin tre=
: Verachtet mir aber auch meine Diane und ihre
ehrsamkeit nicht ganz, erhabene Majestät! Sie ist
gutes, liebes, munteres Kind, und ist ebenso erfin=
gsreich an tollen und dummen Streichen, wie wir
e es nur immer sein können. Aus ihrem Vater
ter wollte sie uns heut zum Sonnenaufgang vor=
, und sie glaubte damit die Schmerzen Euerer
estät um den einfältigen Cardinals=Proceß in Ver=
nheit einlullen zu können. War dies nicht schon
dummer Streich zum Kranklachen, wie er nur
er in dem Programm Euerer Majestät verlangt

werden konnte? Sie hat aber auch noch mit einigen anderen alten Leuten unerlaubte Verhältnisse, wie ich Euerer Majestät hiermit unterthänigst verrathen will. So unterhält sie eine höchst zarte Liaison mit einem gewissen Virgil, der sogenannte Eklogen und sogar ein Gedicht über den Landbau verfaßt hat, worin es höchst idyllisch und natürlich hergeht. Sie las mir neulich daraus vor, und ich verbrauchte zwei ganze Riechfläschchen von meinem kostbarsten Parfüm dabei, so vortrefflich und täuschend fand ich den Geruch der Kuhställe, das liebe blökende Vieh und den Unrath der Aecker darin wiedergegeben.

Die Königin lachte und sagte dann, die Schulter der Gräfin Diane küssend: Das sollen Sie uns Alles vorlesen, wenn wir einmal wieder in meiner Meierei in Trianon zusammensitzen. Dann werde ich Ihre poetischen Schilderungen mit meiner Wirklichkeit vergleichen. Ihr Virgil wird mir gewiß bei weitem besser gefallen, und ich freue mich, daß es auch schon alte Dichter giebt, die das Land und die Natur verherrlichen. Ueberhaupt könnte man doch recht glücklich auf dieser Welt sein, denn ist nicht Alles so schön und lieb, was aus den Händen der Natur hervorgeht? Ich habe es auch immer für ein gutes Zeichen der Zeit angesehen, daß sich die Menschen heut wieder recht zur Natur zurückzuwenden anfangen, und die Fesseln der Convention wieder mehr und mehr von sich abstreifen, um aus ihrem Leben von Neuem eine Idylle zu machen. Dann könnte ich auch fast wieder Vertrauen und Zuversicht zum Schicksal gewinnen, und denken, es werde noch Alles gut werden, welche trüben und unheilverkündenden Schatten auch sonst immer die Tage werfen mögen! —

Die Königin war wieder ernst geworden, und ihre milde süße Physiognomie umwölkte sich abermals mit

n sinnenden und schwermuthsvollen Zug. Sie
sich auf der Rasenbank nieder und versank, den
in die üppig geformten weißen Arme gestützt, in
nhaltendes Stillschweigen.
Wenn ich nur wüßte, warum man mich in Frank-
so wenig liebt? rief sie endlich mit einem aus-
enden Schmerz, indem sie die Hände ineinander-
g, und einen lauten und langen Thränenstrom
ihren Augen stürzen ließ. Was habe ich denn
n, daß ich überall nur Feinde und Verfolgungen
 mich aufstehen sehe, und daß ich immer nur
ge Kohlen auf mein Haupt sammele, wo ich mich
einigen Blüthen der Dankbarkeit und der Anhäng-
it schmücken zu können glaubte! Die Nation haßt
, ich fühle es von Tag zu Tag mehr, und ich
ihr doch mein ganzes Herz entgegengetragen.
glaubte, die Franzosen wären eine Nation von
nmännern und Cavalieren, die, wenn nicht der
gin, doch der Frau, Gerechtigkeit widerfahren
 würden. Aber ihre Schmähsucht, die ich un-
ient auf mich zog, traf mich gerade in den hei-
n Beziehungen des Weibes, und verbitterte mir
rch auch die freudige Ausübung meiner Pflichten
Königin. Ach, ich bin oft traurig bis in den Tod,
ich ein so unglückliches Liebesverhältniß zu der
zösischen Nation habe!
Nein, rief die Herzogin von Polignac mit feuri-
Enthusiasmus, man liebt Sie, Königin! Ich er-
e mir, Sie an das schöne Wort des Marschalls
Brissac zu erinnern, welches damals wie ein
feuer durch das ganze Land ging und in den
en aller Franzosen wiederklang. Es war am
 Ihres öffentlichen Einzuges in die Hauptstadt,
dem Sie den Vermählungsbund mit dem Dauphin
Frankreich geschlossen. Auf das dichtgedrängte

Grundstücke im ausschließlichen Besitz einer Königin von Frankreich sich befinden sollten.*) Und auch die unteren Klassen schöpften aus diesem Umstand eine neue Nahrung ihres Hasses gegen die Königin, und es fehlte nicht an verunglimpfenden Deutungen aller Art, in welche Marie Antoinette bei dieser Gelegenheit von Neuem verflochten wurde.

Dies trug auch noch in der entschiedensten Weise dazu bei, die feindselige Stimmung, welche der Proceß des Cardinals von Rohan gegen den Hof neu angeschürt hatte, zu verstärken. Dieser Proceß hatte seit der Gefangennehmung des Prinzen Cardinal und derjenigen Personen, welche als seine Mitschuldigen angesehen wurden, seinen strengen Verlauf genommen, und war im Begriff, von dem Parlament in Paris abgeurtheilt zu werden. Der König und die Königin sahen diesem Augenblick mit einer gewissen Bangigkeit entgegen, und verhehlten sich keineswegs die Gefahr, in welcher das Ansehn des Throns bei dieser Angelegenheit schwebte, denn Louis XVI. hatte wohl bald einsehen müssen, welchen gewaltigen Fehler er dadurch begangen, daß er die in allen ihren Verzweigungen dunkle und unentwirrbare Halsbandgeschichte nicht nur den Händen der Gerichte übergeben, sondern dieselbe auch in voller Sitzung des Parlaments verhandelt und zu dem entscheidenden Spruch gebracht sehen wollte.

Dieser Gedanke des Königs war in seinem Ursprunge ebenso kühn als hochherzig gewesen, aber er konnte zugleich in seinem eigenen Interesse nicht schlechter und unglücklicher berechnet worden sein. Die Parlamente waren so lange die hergebrachten Feinde und Nebenbuhler der königlichen Gewalt in Frankreich gewesen, daß auch für ihren Wiederhersteller, wofür

*) Campan. I. 274.

war zugleich jener fürchterliche Voltaire, für den
sonst nichts Heiliges auf Thron und Altar gab,
der gleichwohl dem Alle bannenden Zauber der
igin mit seinem stolzen Geist sich hingeben mußte.
Ihr wollt mich trösten mit guten Erinnerungen,
ich danke Euch! rief die Königin, indem sie jetzt
ig aufstand und die Gräfin mit sich emporzog.
sind auch Erinnerungen ganz vortreffliche Balan-
äbe, mit denen man über die schlimme Gegenwart
oegsetzen kann. Aber die Gefahr, der ich heut ent-
ngehe, ist zu groß, als daß ich mein unruhig
genbes Herz mit einigen vertrockneten Bouquets
Vergangenheit beschwichtigen könnte. Rathet mir,
ich über diese angstvolle Erwartung heut hinaus-
men soll. Was werden wir thun, bis die Nach-
en aus Paris eingetroffen sein können?
Ich habe einen Einfall, Majestät, wir wollen Al-
zuvorkommen, und selbst auf der Stelle nach Pa-
fahren! sagte die Herzogin Jules, ihren Finger
denklich an die Nase legend. Dort müssen wir
n, ob wir nicht noch irgend Etwas thun können,
der Sache eine für uns günstige Wendung zu
n. Wir werden jedenfalls noch lange vor Beginn
Parlamentssitzung in Paris eintreffen, und haben
, mit einigen der Herren Parlamentsräthe, unter
n ich wenigstens drei meine guten Freunde nen-
kann, in eine vertraute Unterhandlung zu treten
ald wir in den Tuilerien eingetroffen sind, lassen
diese Herren zu uns rufen, und legen ihnen die
chten und unabweislichen Wünsche, welche Ew.
estät hegen, ans Herz. Was meinen Ew. Majestät
diesem Vorschlag?
Er dünkt mich überaus vortrefflich! rief die Königin
aft. Ach, ich bin so rathlos und unschlüssig, daß
mir schon wie ein helles Licht in meiner Finster-

niß vorkommt, wenn sich mir nur eine Möglichkeit eröffnet, für mich zu handeln. Der König wird heut noch den ganzen Tag in Versailles verweilen, er hat Geschäfte. Und obwohl ich ohne sein Wissen keinen erheblichen Schritt thun möchte in dieser übeln Angelegenheit, so wird er mir doch nicht zürnen, wenn ich meine Herzensangst etwas lindere und die Meinung des Parlaments im voraus zu erforschen suche. Auf Meinungen läßt sich einwirken, und da ich jetzt mit meiner Ehre und meinem Ruf von der Meinung des Pariser Parlaments abhängig geworden bin, so wird man es mir nicht verdenken können, wenn ich dabei nicht die Hände in den Schooß lege. Gewiß hätten wir uns längst rühren sollen, wenn nicht der König stets zu edel dachte und nur von Recht und Gewissen die beste Entscheidung erhoffen wollte.

So werde ich in das Palais voraus eilen, um die sofortigen Vorbereitungen für die Abreise Euerer Majestät treffen zu lassen, sagte die Gräfin Diane.

Ja, eilen Sie, ich bitte und beschwöre Sie darum! rief die Königin in fliegender Hast. Die besten und rascheften Pferde sollen sogleich vor den Wagen gespannt werden, und ich will den Weg von Saint-Cloud nach Paris in so kurzer Zeit zurücklegen, wie er noch nie zurückgelegt worden ist. Sie begleiten mich Beide, meine Freundinnen, denn nur in Ihrer Gesellschaft ist mir wohl, und an Ihrer Seite habe ich noch einiges Vertrauen, meinen Feinden gegenüber zu handeln.

Die Gräfin Diane ließ ihre schlanke Gestalt jetzt rasch dahinfliegen, um die Befehle der Königin in's Schloß zu tragen, während Marie Antoinette, auf den Arm der Herzogin Jules gelehnt, langsamer durch die große Allée des Parks nachfolgte.

II.

Das Parlament und die Königin.

In Paris hatte den ganzen Tag über unter allen Klassen der Bevölkerung die größte Aufregung geherrscht. In einer fast fieberhaften Spannung, die sich auf allen Straßen und Plätzen kundgab, erwartete man den Urtheilsspruch des Parlaments über den angeklagten Cardinal. Mehr als zehntausend Personen standen seit dem frühen Morgen in dichtgedrängten Schaaren, und aus allen Ständen gemischt, vor dem Palais, in welchem das Pariser Parlament seine große Gerichtssitzung hielt, und belagerten die Zugänge zu demselben. Ein Theil des Publikums war sogar in die Hallen und Vorsäle des Gerichts-Palais selbst eingedrungen, um noch zeitiger und aus erster Hand das gefällte Urtheil vernehmen zu können.

Die Gefangenen der Bastille waren schon in der vorangegangenen Nacht durch die Gerichtsboten des Parlaments in die Conciergerie gebracht worden. Der Cardinal Rohan aber war, wie man im ganzen Publikum mit besonderer Befriedigung vernommen zu haben schien, unter allen Rücksichten für seine Geburt und seinen Stand, in das Cabinet des ersten Greffiers, unter Obhut des königlichen Lieutenants der Bastille, gesetzt worden. Das Verhör dauerte schon seit der achten Morgenstunde und war jetzt, wo der Abend heranzukommen begann, noch immer nicht beendet, was die immer ungeduldiger harrenden Volksgruppen mit einer gesteigerten Unruhe erfüllte.

Von Zeit zu Zeit drangen einige Nachrichten aus dem Innern des Gerichtssaals in die unablässig auf- und niederwogende Menge. Man konnte dann sehen, wie Alles, was die Person des Cardinals betraf, im

Volke mit dem größten und eifrigsten Antheil aufgenommen wurde. Der erste Präsident des Parlaments, Herr von Aligre, hatte dem Cardinal verstattet, sich beim Verhör niederzusetzen, weil derselbe in der Bewegung, die ihn beim Beginn der Sitzung ergriffen, äußerst bleich und angegriffen erschienen war, und seine Kniee heftig unter ihm zu zittern begonnen hatten. Dann aber hatte der Cardinal mit edler Kraft und herzlicher Wärme fast eine halbe Stunde lang ununterbrochen zu dem hohen Gerichtshof geredet, und auf alle Fragen, welche der Präsident an ihn gerichtet, mit einer unabweislich für seine Unschuld zeugenden Würde und Klarheit geantwortet. Nachdem er geendet, hatte er die große Bank des Parlaments und alle übrigen Räthe gegrüßt, und das ganze Parlament hatte sich bei diesem Gruß erhoben, um ihn feierlich und ehrerbietig zu erwiedern, was man ohne Beispiel im Verhältniß eines Angeklagten zu seinem Gerichtshof fand.

Diese vorläufigen Nachrichten waren von der draußen umherschweifenden Volksmasse mit einem lauten Enthusiasmus begrüßt und jubelnd weiter getragen worden. Man vernahm Aeußerungen und Rufe, die auf die unzweifelhafteste und merkwürdigste Art an den Tag legten, welche Partei das Volk ergriffen, und aus welchen Gründen es wünschte, den Cardinal für unschuldig erklärt und gänzlich freigesprochen zu sehn! —

Ein Reisewagen, der sich in einer dem Parlaments-Palais angränzenden Straße mühsam den Durchgang zu gewinnen suchte, mußte endlich den vergeblichen Kampf mit der ihn auf allen Seiten hemmenden Volksmenge aufgeben. Er sah sich genöthigt, in einen gerade offenstehenden Thorweg einzufahren und dort Halt zu machen, während die Personen, die sich in demselben befunden, ausgestiegen waren und es vor-

l, sich durch den sie umstrickenden Menschenknäuel
weitere Bahn zu schaffen.
:s war Mirabeau, der heut nach Paris heim-
:, wohin ihn die überaus günstigen Nachrichten,
ie Frau von Nehra ihm als Resultat ihrer Be-
ungen in der letzten Zeit zugehen lassen konnte,
ingst zurückgerufen hatten. Henriette war ihm
Begleitung des treuen Freundes Chamfort bis vor
Barrière entgegengegangen, um dort den Ein-
nden zuerst wieder zu treffen und ihn gewisser-
:n im Triumph der Liebe nach Paris einzuholen.
ı Henriette und Chamfort triumphirten nicht blos,
Freund wieder zu haben, sondern sie genossen zu-
) die Befriedigung, ihn durch ihre erfolgreichen
itte von den alten Banden und Ketten, die sein
es bisheriges Leben zerdrückt, losgerungen zu ha-
und ihn somit jetzt als einen gänzlich Freigewor-
ı nach Paris zurückzuführen.
Nirabeau hatte Henriettens Arm genommen, um
urch die unruhige Menge zu führen, die seit eini-
Zeit in beständigen Jubelrufen, aber auch in den
ısten Ausrufen gegen den Hof und namentlich
ı die Person der Königin sich erging. Chamfort
e dicht hinter Beiden, um Henriette beschützen zu
n und jeden heftigen Andrang von ihrer zarten
alt fern zu halten. Der kleine Coco, der unzer-
ıliche Reise- und Lebensgefährte Mirabeau's, den
on London wohlbehalten wieder zurückgebracht,
bei seiner Wärterin in dem Wagen geblieben, um
so lange bewahrt zu werden, bis die Straßen
er fahrbarer geworden.
Mit einer schöneren Musik konnte ich meine Rück-
nach Paris gar nicht gefeiert sehen, als mit die-
so wundervoll brüllenden und lärmenden Volks-
nen! sagte Mirabeau, indem er sich behaglich von

der Masse fortschieben ließ, und nur besorgt war, daß Henriette, die er auf das Innigste an sich gedrückt hielt, nicht berührt und gestoßen würde. Er suchte unmittelbar die Richtung nach dem Parlamentshause zu gewinnen, um in die Nähe der Ereignisse zu kommen, die ihn, nachdem er durch Chamfort den eigentlichen Vorgang erfahren, in hohem Grade zu interessiren anfingen.

Ich sehe nicht nur das Volk, sondern ich rieche es auch sehr gern, sagte Mirabeau, indem er sich begierig nach allen Seiten umschaute, und seine Nase gewissermaßen mit einer recht tiefen Inbrunst in die Masse hineinschob. Ueber den Geruch einer aufgeregten Volksmasse geht mir nichts. Das Volk riecht immer nach Zukunft, wie ein frisch gedüngtes Feld, das, je mehr Mist es hat, einen um so reicheren Segen verspricht.

Welch ein aristokratisch-revolutionnaires Gleichniß! rief Chamfort mit seiner lustig trompetenden Stimme. Ein Graf mit so hohen Ahnen wird doch immer eine andere Art von Volksfreund sein als Unsereiner, der seine Existenz einem dunkeln Vorfall in einer niedrigen Hütte verdankt. Aber Deine Gräfin Yet-Lie hat Dich jetzt frei gemacht von allem Uebermuth und Stolz Deines Vaters Marquis. Sie hat Dir durch ihre herrlichen Augen, denen selbst ein Minister nichts abschlagen konnte, die neue Ordre des Königs erwirkt, die Dir die freie Verfügung über Deine eigene Person zurückgiebt, und Dich der tyrannischen Obergewalt Deines Familienhauptes entzieht. Darum rieche nun auch recht tief diesen starken, beitzenden Athem des Volkes in Dich auf, und blase ihn aus Deiner Grafenbrust wieder von Dir als eine veredelte Flamme, die Frankreich erleuchten und entzünden wird!

Mirabeau und Henriette brachen in ein herzliches

hter über diese, im Ton einer feierlichen Beschwö-
gehaltene Anrede aus.

enriette hat schon so viel Gutes an mir gethan,
Mirabeau dann mit einem zärtlichen Blick auf
Freundin, und jetzt hat sie ihren Wohlthaten,
e mir gespendet, die Krone aufgesetzt. Durch
Einfluß, der einem unbeschreiblichen Etwas in
Person angehört, ist selbst die harte und dürre
esweise des Barons von Breteuil zu meinen
ten gewendet worden. Und ich bin diesem Mi-
in der That dankbar dafür. Aber dennoch kann
ut nicht gleich als Parteigänger für ihn auf dem
erscheinen. Denn auf wie viel Recht sich auch
r diese Intrigue stützen mag, die er gegen den
nal Rohan eingefädelt hat, so wünsche ich doch
daß der Cardinal Rohan verurtheilt werde.
ohl ich natürlich gar keine Sympathie für diesen
bten und verschwärmten Kirchenfürsten hege, so
mir doch daran, daß er heut auf das Glänzendste
diesem Parlament freigesprochen werden möchte!

rabo! Bravo! rief ein in eine blaue Blouse ge-
ter Mann, der seit einiger Zeit hinter ihnen ge-
n war und sie aufmerksam beobachtet hatte, in-
er Mirabeau mit vertraulicher Zustimmung auf
chulter klopfte. Ihr scheint ein vornehmer Mann,
meint es doch ehrlich mit dem Volke. Denn
Volk wünscht die Unschuld des Cardinals erklärt
hen, damit die Schuld der Königin an den Tag
it!

nd was habt Ihr denn für eine Interesse, die
gin schuldig zu finden? fragte Mirabeau, indem
n Gruß des Blousenmanns mit einer freundlich
kommenden Gebärde erwiederte.

Die Königin ist stolz und hochmüthig gegen das
sie verachtet uns als etwas Geringes und Schlech-

tes, und ist doch selbst eine verachtungswürdige Heuchlerin! rief der Mann mit einem zornigen und unheimlich drohenden Ausdruck in seinem Gesicht. Meine Frau ist Wäscherin für den Parkgärtner in Versailles, und sie befand sich gerade zur Ablieferung dort, und hatte sich mit Plaudereien und ähnlicher Handthierung der Weiber bis zur Nacht im Garten verspätet. Da will sie auf das Deutlichste bemerkt haben, daß Niemand anders als die Königin selbst es war, welche dem Cardinal eine Zusammenkunft im dunkeln Bosquet des Gartens verstattete. Meine Frau hat noch niemals gelogen, und nimmt Alles auf einen körperlichen Eid.

Wenn Euere Frau schön ist, so wollen wir ihr gern den Eid so körperlich als möglich abnehmen, sagte Chamfort mit einer drolligen Gebärde. Aber ich muß Euch sagen, Freund, eine meiner schönen Nachbarinnen im Palais Royal, wo ich wohne, soll in einer ganz tollen und höchst lasciven Mummerei die Person der Königin bei diesem Rendezvous vorgestellt haben. Es ist dies die schöne Mademoiselle Oliva, die der Königin vom Kopf bis zur Zehe so täuschend ähnlich sehen soll, wie ein Ei dem andern. Die Colleginnen der Demoiselle Oliva, die in den Arkaden des Palais Royal umherschwärmen, belauschte ich zuweilen von meinem Fenster aus in ihren zartesten Gesprächen. Daraus entnahm ich denn, wie es bei diesen Mädchen für eine ausgemachte Sache gilt, daß Oliva dazu gedungen war, die Rolle der Königin zu spielen, um dem armen Cardinal vollends den Kopf zu verrücken. Dafür wird die talentvolle Dame in diesem Augenblick wahrscheinlich sehr stark vor dem hohen Parlament zu schwitzen haben.

Ihr scheint es mit dem Hof zu halten, entgegnete der Mann der Wäscherin, indem er Chamfort verächtlich und drohend mit seinen Blicken maß. Ihr seid

oohl auch Einer von Denen, die im Müßiggang
raffen, während das Volk bei seiner Arbeit hungert
nd darbt?

Nein, guter Mann, erwiederte Chamfort lachend,
ch arbeite auch, und wenn ich nicht gerade dabei hun-
ere, so geschieht es blos, weil ich einen schlechteren
nd bescheideneren Magen habe, wie Ihr. Aber ich
eneide Euch um Euern guten Magen, und wünsche
Euch den besten Appetit, denn Ihr werdet bald, recht
ald, denkt an mich, ungeheuer Viel zu verschlingen
ekommen. —

Die Freunde wurden jetzt weiter gedrängt, und
atten die größte Mühe, in der sich schiebenden und
reuzenden Masse bei einander zu bleiben. Auf einer
ndern Stelle begegnete ihnen der Graf d'Entraigues,
er sich durch eine Stoßwelle, die aus einer entgegen-
esetzten Richtung der Volkshaufen ihren Ursprung
atte, mitten in die Arme Mirabeau's getrieben sah
nd denselben jetzt mit der größten Ueberraschung er-
annte.

Ich nehme diese unerwartete Umarmung mit Euch
ugleich als pünktliche Beantwortung meines Briefes
n, den ich vor einigen Tagen an Euch nach London
bgesandt, Graf Mirabeau! sagte der Neuangekommene,
ndem er Mirabeau und Chamfort mit angelegent-
ichem Händedruck begrüßte.

Ich habe ihn nicht mehr erhalten, meine Abreise
estimmte sich plötzlich durch eine günstige Nachricht,
ntgegnete Mirabeau. In diesem Augenblick bin ich
ngekommen und schon begegnen wir uns, indem wir
uf diesem brausenden Roß des Volkstumults beide
eiten und uns anrennen? Was macht Ihre Schrift
ber die Privilegien, Graf d'Entraigues? *)

---

*) „Essai sur les privilèges par le Comte d'Entraigues."

Die Arbeit, von der ich Euch neulich schrieb, ist wieder etwas in's Stocken gerathen, erwiederte der Andere, in dem sich ein feiner schlanker Mann, mit einer sehr ausgeprägten aristokratischen Persönlichkeit, darstellte. Ich werde sie später wieder aufnehmen, sobald ich noch mehr Materialien gesammelt habe.

An einem Tage, wie heute, lassen sich schon Materialien die Hülle und Fülle sammeln! bemerkte Chamfort. Ist nicht heut der Tag, wo das französische Volk für sein Leben gern eine schuldige Königin haben möchte? Damit ist der Sturz aller Privilegien auf eine so schneidende Weise ausgesprochen, wie noch nie. Denn sonst war es das Privilegium des Throns, daß es keine Schuld auf demselben gab. Sobald man die Schuldigen auch auf den Thronen ermitteln will, hört auch für alle andern Privilegirten jedes Vorrecht auf, und man wird fortan Jeden nach dem Maaße des Andern messen. Niemand wird jetzt mehr auf Kosten seiner Mitmenschen reich, glücklich und tugendhaft sein dürfen.

Diese Bemerkung ist in der That so fein und treffend, wie selten eine gemacht worden, sagte Graf d'Entraignes mit verbindlicher Manier. Es steht heut viel auf dem Spiele für das Königthum und die sogenannte bevorrechtete Gesellschaft. Der Hof selbst aber ist diesmal mit einem ziemlich cynischen Angriff auf das anerkannte Vorrecht vorangegangen. Er hat einen Cardinal, einen geweihten Kirchenfürsten, der sonst nur seinen geistlichen Richtern Rede zu stehen brauchte, wie einen gemeinen Angeklagten und Gefangenen vor ein weltliches Parlament gestellt. Und das Parlament, seiner eingebornen Oppositionslust gegen das Königthum gehorchend, wird den Cardinal rächen, indem es ihn freispricht, und dadurch den Verdacht, der bei diesem zweideutigen Handel über

önigin ruht, allerdings zu einer fast ausgespro=
Schuld steigert.
an nimmt also wohl auch in den Hofkreisen an,
as Parlament seinen Spruch zu Gunsten des
als fällen wird? fragte Mirabeau.
e Königin selbst muß auf das Tiefste besorgt
ntgegnete Graf d'Entraigues, denn sie kam heut
n schon in der ersten Frühe von Saint=Cloud
gefahren, und beschied mehrere der Herren Par=
sräthe zu sich in die Tuilerien. Dort soll eine
Conferenz geflogen worden sein, an der auch
erzogin von Polignac und ihre schöne gelehrte
igerin Theil nahmen. Muthmaßlich sind doch
rren Parlamentsräthe durch den unwiderstehlichen
r der Königin gewonnen worden. Aber ob sie
brigen Collegen noch bestimmen werden, muß
ahingestellt bleiben. Höchstens wird die Frei=
ng des Cardinals jetzt mit einer geringeren
ität der Stimmen erfolgen, als sonst voraus zu=
war. Aber sie wird erfolgen.
diesem Augenblick ließ sich von dem Parlaments=
e her ein gewaltig lärmender Jubel, der einen
stimmigen Wiederhall fand, vernehmen.
r Spruch scheint bereits erfolgt zu sein, sagte
eau, auf die in neue Bewegung gerathene Stelle
tend, zu der jetzt die Volksmassen von allen
unaufhaltsam und mit äußerster Gewalt hin=
en.
s die Freunde sich nunmehr in die unmittelbare
des Palais hingetrieben sahen, fanden sie es
t, daß der Urtheilsspruch schon erfolgt war.
ort zusammengedrängte Publicum, dem die erste
aus dem Gerichtssaal zugekommen, theilte sich
zelnheiten des gefällten Spruches mit, und be=
dieselben, bald mit immer neu ausbrechenden

Jubelrufen, bald mit kritischen und anzüglichen Bemerkungen und Nutzanwendungen aller Art. Die Rufe: Es lebe der Cardinal Rohan! Der Gerichtshof hat auf seine Unschuld erkannt! übertönten aber bald jede andere Stimme. Darein mischten sich aber noch Ausrufungen, mit denen der Name der Königin auf eine sehr bedenkliche Weise sich verband, und man hörte demselben Ausdrücke des Grolls und der Verwünschung hinzufügen, die immer lauter und tobender wurden.

Die näheren Angaben, welche sich im Munde des Volkes verbreitet hatten, und die durch bekannte Personen aus dem Innern des Gerichtssaals bestätigt wurden, waren folgende. Der Cardinal Prinz von Rohan war mit einer Majorität von drei Stimmen von jeder gegen ihn gerichteten Anklage entbunden worden. Die eigentliche Betrügerin aber, die Gräfin Lamotte-Valois, hatte der hohe Gerichtshof, ohne sich näher darauf einzulassen, in wessen Hand sie dabei das Werkzeug gewesen sein könnte, dazu verurtheilt, öffentlich ausgepeitscht, auf beiden Schultern gebrandmarkt und auf Lebenszeit eingesperrt zu werden. Gegen den Grafen Cagliostro war auf vollständige Freisprechung erkannt worden. Die übrigen bei dem Proceß betheiligten Personen hatte eine größere oder geringere Strafe getroffen.

Es lebe das Parlament von Paris! rief es in einem der Volkshaufen, in denen man sich am lebhaftesten mit diesem Ausgang der Sache beschäftigte.

Das Volk wird vor Freuden genügsam, es läßt sogar das Parlament von Paris leben! flüsterte Chamfort dem Grafen d'Entraigues in's Ohr. Wenn nur diese alten Parlamente besser wären, so wollten wir ihnen gern ihr bischen Leben gönnen. Wird das sich heiser schreiende, liebe Volk nicht bald eines ganz an-

: Körpers zur Vertretung seines Rechts und sei-
Ansprüche bedürfen? Dies alte Parlament, dem
Halbheit seiner eigenen Existenz zuwider, rächt sich
inem Wiederhersteller Louis XVI. dafür, daß er
keine Ruhe im Moder seiner feudalen Vergan-
eit gelassen. Es rächt sich an ihm, indem es ihm
chönes Weib schlägt, das Beste, was der König sein
en kann neben seiner schwankenden Krone. Der
Louis XVI. hätte diese Parlamente schlafen lassen
ı den ewigen Todesschlaf! Die Generalstände der
on mußte er längst zu sich rufen, dann stand es
: um ihn selbst, und sein Biedermannsherz, das
r Frankreich hat, wäre dankbar erkannt worden.
Es ist wahr, heut hört man schon den ganzen
nhimmel von Frankreich zittern! sagte Mirabeau,
n er den Kopf hoch emporstreckte und mit seinem
ıkenvoll blitzenden Adler-Auge den ganzen men-
bewegenden Platz überflog. Warum wollen wir
alte Parlament gering schätzen, wenn es sich doch
von Neuem seine Sporen gegen das Königthum
ent hat? Und es hat wahrlich tapfer gefochten
fast mit Kolben dreingeschlagen, denn diese Ver-
ilung der Lamotte-Valois zu der entehrendsten
schimpflichsten Verbrecher-Strafe, ist sie nicht am
: auch gegen das französische Königshaus gerichtet?
letzter Sprößling des großen königlichen Hauses
is, dem die Stäupe und Brandmarkung zuerkannt
, welch eine niederschmetternde Demonstration ist
gegen alle Anbeter des königlich fließenden Bluts
rankreich! —
Jetzt theilte sich die Menge vor dem Eingang des
amentsgebäudes, und man sah einen verschlossenen
en herausfahren, der erst langsam und dann, so-
es die Volkshaufen verstatteten, in rascherer Be-
ng die Straße einschlug, welche nach der Bastille

zurückführte. Man erkannte darin den Cardinal Prinzen Rohan und den Grafen Cagliostro, und es verbreitete sich unter der verwunderten Menge das Gerücht, daß beide Angeklagte, obwohl vom Gerichtshof freigesprochen, doch auf besondere Veranlassung der Königin noch einmal in ihr Gefängniß zurückgebracht werden sollten, um erst am folgenden Tage ihrer Freiheit gänzlich wiedergegeben zu werden.

Graf d'Entraigues bestätigte aus Dem, was ihm in den Hofkreisen zu Ohren gekommen war, daß die Königin, von ihrem Haß gegen den Cardinal getrieben, in der That sich zu einem Befehl dieser Art hatte hinreißen lassen, um dem Mann, dem sie das demüthigendste und kummervollste Ereigniß ihres bisherigen Lebens beizumessen hatte, noch eine für ihn kränkende Abführung zu bereiten. Marie Antoinette hatte dies für den Fall seiner Freisprechung im Voraus zu bewirken gewußt, und war darin von den ihr offen und heimlich ergebenen Mitgliedern des Parlaments, wie sich jetzt zeigte, sehr gut unterstützt worden. Aber die Königin hatte in ihrer leidenschaftlichen Erregung nicht bedacht, daß sie dadurch nur den öffentlichen Triumph des Cardinals vermehren würde.

Dies bewies sich schon bei den ersten Schritten, welche der Wagen über den Platz zurückzulegen anfing, indem derselbe von den ungeheuren Beifallsrufen der Menge begleitet wurde, und man sich anschickte, in einem sich vollständig ordnenden Triumphgeleit dem Wagen bis zur Bastille zu folgen.

Man erblickte den Cardinal an dem einen Fenster des Wagens, zu dem er sich von Zeit zu Zeit herauslehnte, um für die ihm unaufhörlich gespendeten enthusiastischen Zurufe durch Mienen und Grüße seinen Dank zu erkennen zu geben. Er befand sich im vollen Kostüm seiner kirchlichen Würden, aber [illegible] Kleid trug

die violette Farbe, in welcher die Cardinäle zu trauern pflegen. Seine Brust war mit allen seinen Orden geschmückt. Aber sein bleiches, obwohl von tiefer Freude durchblitztes Gesicht trug noch immer die Spuren der erlittenen Erschütterung und Beängstigung an sich.

Die Sache hätte immerhin recht schlimm für den schönen Prinzen Louis ablaufen können, bemerkte Chamfort, als sich der Wagen jetzt an ihnen vorüberbewegte. Man sieht doch, daß die Königin beinahe ihren Zweck bei den Herren Parlamentsräthen erreicht hätte, denn eine Freisprechung mit drei Stimmen Majorität ist noch immer geeignet, sich dabei hinter die Ohren zu kratzen. Und dann haben sie ihn mit diesem Grafen Cagliostro zusammen in einen Wagen gethan, und lassen den Priester in Gesellschaft des Gauklers in die Bastille zurückfahren, statt ihn sogleich mit glänzender Anerkennung seiner Unschuld auf freien Fuß zu setzen. Und seht, wie Freund Cagliostro den Vortheil seiner Situation zu benutzen versteht. Er sucht seinen Herrn Collegen, den Cardinal, wo möglich noch an Pathos und Würde zu übertreffen, und grüßt mit der Feierlichkeit eines triumphirenden Propheten zu der andern Seite des Wagens heraus, indem er so thut, als wenn auch ihm das Volk seine Huldigung darbrächte. Er lächelt fortwährend in seiner geheimnißvoll verzückten Manier, und seht, jetzt faßt er sogar recht gnädig an seinen Federhut, und lüftet denselben ein wenig, als wenn er sich für die Lebehochs des Volkes noch ganz besonders bedanken müßte. Und er hat in der That die Keckheit gehabt, in seiner verwünschten Magier-Tracht selbst vor dem hohen Gerichtshof des Parlaments zu erscheinen.

Das ist also der weltberühmte Wunderthäter Cagliostro! sagte Mirabeau, den Magier, welchen er jetzt an seinem Wagenfenster sich unmittelbar gegenüber

erblickte, mit scharfer Aufmerksamkeit in's Auge fassend. Ich sehe, Henriette, Dein allerliebster Brief, den Du mir über Euer Geister-Diner geschrieben, hat mir diese wunderliche Person so treffend geschildert, daß ich ihn jetzt schon an Deiner Beschreibung wiedererkannt haben würde. Und der Anblick dieses Menschen bestätigt mir jetzt auch meine eigene Ansicht über ihn. Da sieht ja jeder Zug und jedes Glied an ihm nach einem Werkzeug der Jesuiten aus, und nun bin ich fertig mit ihm. Seine Augen gehen wie eine Mäusefalle auf und nieder, und was er fängt, liefert er für ein gutes Douceur an die heilige römische Kirche ab.

Etwas mehr hätte er aber doch für seinen Schüler Louis Rohan thun können, bemerkte Chamfort, als der Wagen jetzt langsam vorüber gefahren war und von dem jauchzenden Volke weiter begleitet wurde. Vermöge seiner tollen Zauberkünste hat er den Cardinal mit allen Königinnen der alten und neuen Zeit zusammen schlafen lassen, aber den Haß der schönen Königin Marie Antoinette hat er doch nicht gegen ihn zu beschwören gewußt. Was hat es dem guten Cardinal nun genützt, daß Cleopatra und Semiramis ihn so oft heimlich in verschwiegenen Nächten beglückt haben? Marie Antoinette hat den funfzigjährigen Liebhaber verschmäht, und das ist Alles. An der Stelle Cagliostro's hätte ich dem alten zappelnden Prälaten doch einige Tropfen Verjüngungs-Elixir eingeflößt, und ich glaube immer, das würde bei Marie Antoinette etwas geholfen haben.

Man vernahm jetzt schon aus weiterer Ferne die jubelnden Volksstimmen, welche den Wagen durch alle Straßen hindurch bis vor die Pforten der Bastille geleiteten. Dort angelangt trennte sich das Volk nicht eher, als bis der Cardinal zum letzten Mal seine Hände zum Segnen der M[illegible] hatte, und

hüren des Gefängnisses wieder hinter ihm zuge-
waren. —
irabeau und Henriette beeilten sich jetzt, ihren
1 wiederzufinden, nachdem sie sich von Chamfort
'Entraigues verabschiedet und die Einladung des
:n, morgen zum Diner bei ihm einzutreffen,
annehmen müssen.
:nriette hatte schon die größte Sehnsucht nach
:leinen Coco empfunden, und eilte, sobald sie
es Wagens ansichtig geworden, voran, um sich
Lieblings wieder zu vergewissern. Dann wurde
leg nach der neuen Wohnung, welche Frau von
in der Rue de Vaugirard gemiethet und mit
hrer eigenen Sorgsamkeit eingerichtet hatte, durch
zt freigewordenenen Straßen rasch zurückgelegt.

III.

Die Frau des Finanzministers.

irabeau befand sich seit einigen Wochen wieder
ris, wohin er sich besonders in der Absicht zurück-
n hatte, eine große historische und politische
zu vollenden und durch dieselbe die Aufmerk-
: des Ministeriums und eine ihm angemessene
ng sich zu gewinnen.
erst hatte er in seiner peinigenden Unruhe und
issigkeit den Plan fassen wollen, sich nach der
hlichen Provence und auf das von seiner Familie
nehr bewohnte Schloß Mirabeau zu begeben,
ort in dem Frieden einer ihm ersehnten Zurück-
heit seiner Arbeit sich zu widmen. Dort hoffte
leich, mit der kleinen, ihm aus seinem Familien-

vermögen gebührenden Pension auskommen zu
über deren Feststellung und Auszahlung er sich
mit seinem Vater auf dem Wege freundlicher
telung geeinigt hatte. Aber erst hatte ihn
krankung des kleinen Coco, der in ein langes
fährliches Leiden verfiel, an der Ausführung
Plans verhindert. Und dann hatte Mirabea
neue Bekanntschaften in Paris gemacht, die von
Bedeutung für seine Thätigkeit und seine Au
geworden zu sein schienen.

Henriette saß am Bett des kranken Knab
war mit den eifrigsten und sorgenvollsten Bemü
um ihn beschäftigt, die sie schon seit einigen
ununterbrochen, und ohne sich selbst Ruhe zu
fortgesetzt hatte. Mirabeau war ihr gerade i
Zeit sehr beschäftigt und zerstreut erschienen, un
stets den größten Theil des Tages außer dem
zugebracht, indem er spät, zuweilen erst gegen
des Morgens, wieder zu ihr zurückkehrte.

Als er heut abermals nach einer kurzen
herzlichen Unterredung sich von ihr beurlauben
und kaum noch Zeit zu haben schien, die
Stirn des kleinen Coco zu küssen, sagte Henri
kaum verhehlter Empfindlichkeit zu ihrem
Wir Beide sind jetzt kaum noch für Dich vor
Mirabeau. Den ganzen Tag lässest Du uns
kaum höre ich noch Deine Stimme, ohne d
jeder Tag mir klanglos und leer erscheint, un
ich Dich noch lange so schrecklich entbehren und
muß, werde ich verzagen und recht unglücklich

Mein liebes Kind, Du mußt jetzt etwas
und Geduld mit mir haben, antwortete Mi
ihre Hände zu seinem Munde ziehend. Ich bi
dings in einen ganz neuen Strudel von Ge
und Beziehungen hineingerathen, die mich hier

dorthin treiben, aber Du weißt, daß es nur ein einziges wahres Glück für mich giebt, nämlich das, Deine Nähe zu genießen, und Deinen schönen blonden Kopf in meinen Händen zu halten.

Du bist auch nicht der Schlimmste, entgegnete Henriette, ihn mit einem zärtlichen Schmollen anblickend. Und es wäre gewiß Alles wieder ganz gut zwischen uns, wenn dieser Clavière nicht nach Paris gekommen wäre, der Dich jetzt so ganz und gar in Anspruch nimmt. Ich weiß nicht, schon in London beschlich mich immer eine gewisse Besorgniß, so oft er in unser Zimmer trat, und ich konnte heimlich vor ihm zittern. Jetzt erklärt sich mir dies Gefühl, denn seitdem er hier ist, gehst und lebst Du nur mit ihm, und er wird Dich noch ganz von mir hinwegziehen, Mirabeau!

Nein, mein gutes Kind! rief Mirabeau lebhaft, aber mit sichtbaren Zeichen der Eile, indem er zugleich nach seinem Hut griff. Kein Clavière, kein Engel und kein Teufel wird mich je meiner süßen Gräfin Yet-Lie abwendig machen können. Wir sind ja beide mit Herz und Seele aneinander gekettet. Aber mein Freund Clavière verdient auch Dein Vertrauen vollkommen, glaube es mir. Er ist eine gewaltige, mächtig anregende Natur, und seitdem wir hier in Paris wieder zusammengetroffen sind, haben sich alle meine Ideen unendlich erweitert. Ich verdanke ihm sehr Viel, und habe mit ihm eine neue Bahn betreten, auf der ich alle meine großen Ziele einst herrlich erreichen werde.

Clavière hat kein gutes Gesicht, erwiederte Henriette leise, und mit niedergesenkten Augen vor sich hinblickend. Er zuckt beständig mit allen seinen Mienen, und wenn sein Auge unheimliche Flammen sprüht, befallen mich immer wieder meine alten Manieren aus dem Kloster, und ich muß ganz heimlich ein Kreuz

vor ihm schlagen. Glücklicher [illegible] auch noch durch den Umgang mit ihm nicht geworden, und — setzte sie erröthend und kaum hörbar hinzu — auch reicher nicht!

Wie, auch nicht reicher? erwiederte Mirabeau eifrig, indem er seinen Hut wieder auf den Tisch zurückstellte, und aus seinem Schreibtisch eine kleine Cassette hervorholte, die mit funkelnden Goldstücken angefüllt war. Sieh her, und laß Deine Blicke in dieser goldenen Fluth untertauchen. Weißt Du, welche Summe dies ist, die sich durch die guten Rathschläge unseres Genfer Freundes seit einigen Wochen um mehr als das Zehnfache unter meinen Händen vermehrt hat?

Henriette schüttelte verneinend ihren Kopf, nachdem sie einen flüchtigen und mißtrauischen Blick auf das Gold geworfen hatte.

Erinnerst Du Dich wohl der hundert Guineen in London, die uns so viel Unannehmlichkeiten und Aengste bereiteten? fuhr Mirabeau fort. Du holtest sie damals von meinem Freunde Elliot, wobei Du unterwegs den eigenthümlichen Unfall erlittest, und der Schurke Hardy Dir das Geld aus der Tasche stahl. Nachdem ihn die englischen Gerichte wegen mangelnden Beweises wieder freigelassen, fand ich die ganze Summe gerade an dem Tage, wo ich von London abreisen wollte, unter altem Gerümpel hinter einer Mauerspalte versteckt. Das Glück wollte, daß ich das Geld nicht sogleich brauchte, und auch hier in Paris einige andere Einn[illegible]nen vorfand. Dadurch behielt ich, was mir sonst [illegible] begegnet, die Summe ziemlich zusammen in der Hand, und fing nun auf den Rath Clavière's damit zu speculiren an. Theils kaufte ich Actien der neu [illegible]standenen Handelsgesellschaften ein, theils machte ich auch Geschäfte auf Zeitkauf, wie man es jetzt nennt, und [illegible] sich Actien

ıft, ohne sie wirklich zu liefern, indem man das
äft auf eine bestimmte Zeit abschließt, und sich
die Differenz des Courses herauszahlt. *)
on diesen Geschäften verstehe ich aber auch ganz
gar nichts, erwiederte Henriette. Und ich muß
agen, daß ich kein besonderes Vertrauen zu diesem
: habe. Ich glaube nicht, daß es sich lange bei
hält, und es mag wohl damit sein, wie mit den
lumpen im Märchen. Wenn man eines Tages
:, sind es nur schwarze Kohlen, die man in der
behält, und man muß sich dann nur seiner
heit schämen.
eine Kritik meiner neuen finanziellen Aventure
ht ganz übel, mein Kind, erwiederte Mirabeau
d. Aber man muß auch die Thorheiten seiner
mitmachen, nicht blos wenn man selbst zu etwas
en will, sondern auch wenn man der Zeit einst
rer wahren Weisheit verhelfen will. Und danach
en wir, Clavière und ich, noch immer mit unseren
en und Sinnen. Ganz Frankreich hat sich jetzt
der in diesen Geldschwindel hineingestürzt. Man
irt auf die öffentlichen Fonds, auf die neuen An-
der Regierung, auf die Actien der Handels-
chaften, und die Agiotage scheint der einzige
sathem zu sein, den die Gesellschaft noch übrig
en hat. Es ist eine Krankheit, in der That, aber
nke, die ganze Nation soll durch diese Krankheit
zu ihrer wahren Gesundheit geführt werden.
ıbei werden die Männer des Fortschrittes sich
die Taschen zu füllen suchen, und das ist ihre
t und Schuldigkeit. Die Agiotage ist eine epide-
: Krankheit, welche durch die ganze Welt gehen
Wir hatten sie von den Holländern und Eng-

Peuchet Mémoires sur Mirabeau. II. 341.

ländern überkommen, aber sie tritt in Frankreich, wo sie jetzt plötzlich unter allen Dächern heimisch geworden, in ihrer größten Heftigkeit auf. Sie wird hier auch ihre wahren Früchte uns erzeugen. Das Rennen nach Geld und Gewinn, das jetzt alle Stände gleichmäßig fortreißt, wird zuletzt ein Rennen nach der Freiheit werden müssen. Denn wenn alles Eigenthum des Volkes in die Kanäle der Speculation hineingejagt worden, und darin seine Verflüchtigung erhalten hat, so wird sich die Nation ein neues Eigenthum erschaffen müssen, und das wird nur auf dem Boden der politischen und gesellschaftlichen Freiheit möglich sein. Die Agiotage, mein Kind, ist immer nur der sichere Vorbote eines gefährlichen Sturmes.

Und was sagt unser Freund Chamfort dazu? versetzte Henriette, indem sie nachsinnend mit den Locken des kleinen Coco spielte.

Chamfort ist wieder auf einige Wochen nach Auteuil zur Madame Helvétius gegangen, erwiederte Mirabeau. Seine Kränklichkeit hat ihn verhindert, Dir gestern, wie er beabsichtigte, seinen Abschiedsbesuch zu machen. Und nun hätte ich doch fast seine Grüße zu bestellen vergessen. Mit der Agiotage hält er es nicht, er ist ein zu bequemer und träumerischer Epikuräer dazu, und fürchtet in der scharfen Zugluft der Börse sich zu erkälten. Aber er sagte noch beim Abschied zu mir und Clavière: wir möchten nur redlich für den Finanzschwindel der Franzosen sorgen. Er selbst wolle das arme Aschenbrödel der Revolution bleiben, und am Heerd das heilige Feuer der Freiheitsidee hüten. Wir sollten nur die banquerott gewordenen Franzosen, nachdem wir ihnen alles Geld abgeschwindelt, sämmtlich an diesen Heerd zu ihm hintreiben, er wolle sie dann an demselben speisen, tränken und wärmen! —

Jetzt klopfte es an der Thür, und auf Mirabeau's

tungsvolles Herein trat Etienne Clavière in das
ier, den Mirabeau mit der angelegentlichsten Herz=
t begrüßte, während Henriette nur flüchtig auf=
und mit einem kaum verhehlten Groll den Gruß
lngekommenen nur obenhin erwiederte.
as Aussehen Clavière's hatte sich seit seinem
ithalt in Paris auf eine sehr in die Augen fal=
Weise verändert. Seine Manieren schienen ein=
ender und gefälliger geworden zu sein, oder ver=
n wenigstens die Absicht, diesen glätteren Ein=
hervorzubringen, um den die kleine dicke Gestalt
etzt mit einer gewissen Beweglichkeit bemühte.
die fast wilde Energie seines Gesichtsausdruckes
sich jetzt nur hinter einer diplomatischen Maske
ckt zu haben. Auch die demokratisch=abenteuerliche
t, in der er als politischer Flüchtling in London
nen war, sah man bei ihm durch eine sehr gewählte
eine Toilette ersetzt, und der graue breitkrämpige
nit dem feuerrothen Bande hatte an einem durchaus
chaftsfähigen nach der neuesten Pariser Mode
Nachfolger erhalten.
lavière verfehlte auch nach seinem Eintritt nicht,
Frau von Nehra, obwohl ihm dieselbe sichtlich
vandt zu bleiben wünschte, seine Artigkeiten zu
zen, indem er sich ihr rasch näherte und mit sehr
idlichen Worten ihre Verzeihung dafür einholen
:, daß er abermals komme, um ihr Mirabeau zu
hren und denselben in eine seiner harrende Ge=
aft abzuholen.
enriette antwortete mit einem leisen traurigen
ieigen, und sagte dann, daß sie an diese regel=
zen Absichten seines Besuchs nun schon seit einigen
en gewöhnt sei, und ihr eigentlich nur noch die
ierde übrig geblieben sei, jedesmal zu fragen, wo=
s denn eigentlich gehe, und ob heut die Gesell=

schaft der Freunde der Schwarzen, der Club der Amerikaner, ein Diner bei dem Herrn Banquier Panchaud, oder ein Rendezvous aller schwarzen, weißen, rothen und blonden Agiofreunde der ganzen Welt, an die Reihe gekommen sei?

Henriette betonte diese hastig ausgestoßenen Fragen zugleich mit einer so drolligen Empfindlichkeit, daß beide Freunde darüber laut zu lachen anfingen, und Mirabeau liebkosend ihre Hände ergriff, um die grollende Freundin zu beschwichtigen.

Heut wird wohl Graf Mirabeau allerdings wieder recht spät zu Ihnen heimkehren, sagte Clavière, indem in seinem freundlich lauernden Gesicht eine spöttische Grimasse aufblitzte. Es vereinigen sich nämlich heut fast alle die Elemente, welche Sie soeben in liebenswürdig grollender Athemlosigkeit aufgezählt haben, zu einem einzigen Schmaus, und Graf Mirabeau soll denselben als der gefeiertste Liebling Aller verherrlichen helfen. Die Gesellschaft der Freunde der Schwarzen hat sich heut mit dem Club der Amerikaner vereinigt, um in dem schönen Local desselben ein gemeinschaftliches Festessen abzuhalten. Es werden dabei sehr viele und sehr lange Reden gehalten werden, und man rechnet auf einige herrliche Gewitter, die von den Lippen unseres Freundes Mirabeau herabdonnern werden. Es wird sich auch der Mühe verlohnen, denn Alles, was die Freunde der Schwarzen wollen, die Abschaffung der Sklaverei und des Negerhandels, beabsichtigt auch der neue Club des Américains jetzt mit allen seinen Mittel zu fördern. Die Mitglieder beider Gesellschaften wollen auf dem heutigen Festmahl zugleich eine große Geldsammlung zur gemeinschaftlichen Förderung dieser Zwecke veranstalten. An Geld wird es auch nicht fehlen, denn unter den eingeladenen Ehrengästen figuriren die glänzendsten und klingendsten

Namen der Börse. Sie haben ganz Recht, auch Herr Panchaud, mein kluger Landsmann aus Genf, wird mit uns sein, und zwar an der Spitze der fettesten Agiofreunde von Paris, mit denen sich auch einige geistreiche Literatoren und einige philosophische Marquis der Epoche, wie Chamfort sie nennt, einstellen werden. Nicht wahr, das ist eine Gesellschaft, für die man schon Frau und Kind auf einige Stunden im Stich lassen kann?

Henriette lächelte erröthend, und sah zu Mirabeau mit ihrer völlig wiederhergestellten klaren Freundlichkeit empor.

Und weißt Du, daß auch Calonne erscheinen wird? nahm Clavière wieder das Wort, indem er sich mit einem bedeutungsvollen Blick zu Mirabeau wandte. Ich komme soeben aus dem Cabinet des Ministers, und er hat mir sein Erscheinen im Club des Américains auf das Bestimmteste versprochen.

Ah, das ist mir freilich sehr erwünscht, rief Mirabeau lebhaft. Seine Freunde am Hofe und im Adel wird sich der Herr Finanzminister durch diesen Besuch bei uns nicht vermehren. Aber es ist doch Zeit, daß er allgemach nach dieser Seite hin die Maske lüftet. Nachdem er die Staatsgelder bisher mit vollen Händen, wie ein genialer Spieler, weggeworfen, wird er doch nun bald blicken lassen müssen, daß dies Geld auf eine dauernde und fruchtbringende Weise nur dann wiederzubekommen ist, wenn man es aus einer radicalen Reform des ganzen Staats und aller seiner Verhältnisse zu gewinnen trachtet!

Dahin bearbeite ich ihn ja täglich und stündlich, erwiederte Clavière grinsend. Und diese Schwenkung ist vor der Thür, sie kann gar nicht mehr lange ausbleiben, worüber ich Dir die bestimmtesten Versicherungen geben kann.

Wenn sie vor der Thür ist und kommt, wird es

das Verdienst eines unwiderstehlichen Dämons sein, der Etienne Clavière heißt! sagte Mirabeau lächelnd. In der That, Clavière, unter allen Deinen diabolischen Ideen, von denen Du überfließest, wird es immer die glücklichste gewesen sein, daß Du Dich zum Geheimsecretair des Finanzministers zu machen verstanden. Du bist dadurch auf dem entscheidendsten und gefährlichsten Punkt der geheime Werkmeister für die Staatsumwälzung geworden, nach der wir bereits von Stunde zu Stunde schmachten, wie der Landmann für seine ausgedörrten Saaten nach Gewitter und Regen. Aber warum hast Du noch nicht die Uniform der Beamten des Ministeriums angelegt, da Du doch jetzt definitiv als Geheimsecretair des Herrn von Calonne angestellt worden bist? *)

Es kann bei mir mit dem Beamten-Charakter nicht so genau genommen werden, entgegnete Clavière. Herr von Calonne bedarf meiner, und hat mich darum in einer gewissen Form, die gerade bequem war, an sein Ministerium fesseln wollen. Calonne ist ein Lebemann, der vielleicht zu viel Geist hat, um sich mit gründlicheren und umfassenderen Finanzarbeiten beschäftigen zu können. Da mache ich ihm nun seit einiger Zeit alle seine finanziellen Ausarbeitungen, bei denen es auf zusammenhängendere und langathmigere Raisonnements ankommt. Er ist sehr zufrieden damit, und ich treibe ihn dadurch allmählig auf den Punkt, auf dem wir ihn haben wollen. Den neuen Finanzplan für Frankreich habe ich gestern auch beendet, und sogleich in Calonne's Hände gelegt. Von Deinen Ideen, Mirabeau, ist Vieles darin übergeflossen und beibehalten worden, und ich hoffe, Du wirst zufrieden sein mit diesem gährenden Zaubertrank, den ich zurecht

*) Condorcet Memoire. I. 227.

ut habe, und der durch seine starken Wirkungen
Frankreich auch politisch auf einen ganz andern
bringen muß. Ihr Franzosen sollt doch sehen,
ein ehemaliger Genfer Banquier, wie ich, gut
der das finanzielle Handwerk für sich hat, und
dem, daß ihm die Praxis in Zahlen und Cal-
zur Seite steht, auch noch von dem leibhaften
l der Revolution getrieben und geritten wird!
lavière stieß bei diesen Worten wieder, seiner
ohnheit gemäß, das schallende und schmetternde
chter aus, mit dem er sich nach jeder Aeußerung
iebsten selbst Beifall zu spenden pflegte. Dann
r Mirabeau zum Aufbruch ein, indem er hinzu-
, daß sie heut wohl nicht auf sich warten lassen
en, besonders da er es übernommen habe, die
nungsrede bei dem Fest zu halten.
ch stecke so voll von Malice, fügte Clavière hin-
aß ich mich kaum noch zu halten weiß. Meine
, wenn ich sie noch länger bei mir behalten muß,
mir bald in lichterlohen Flammen zum Halse
sbrennen. Laß uns also schleunigst gehen, Mira-
und unterstütze bei Frau von Nehra meine schon
rachten Versuche, mich entschuldigen zu wollen
ihren hohen Zorn von meinem Haupte abzuleiten.
ie Beurlaubung bei der Freundin Mirabeau's
ih jetzt rasch, und Henriette, nachdem sie still
igend die Grüße erwiedert, setzte sich sogleich
r vor das Bett des kleinen Coco, indem sie ihre
er hinter der Bemühung für das kranke schreiende
verbarg.
Mirabeau und Clavière schritten jetzt eiligst über
Straßen hinweg und waren auf dem Boulevard
tmartre angelangt, um sich von dort in den Fau-
g zu begeben, wo in einer entlegenen Straße das
, von einem Garten umgebene Haus lag, welches

der vor Kurzem erst entstandene Club des Americains für seine Versammlungen gemiethet hatte.

Unterwegs hatte Mirabean das Gespräch, wie es schien, mit einiger Absicht wieder auf den Finanzminister hingeführt, indem er mit einiger Bestimmtheit von Clavière zu erfragen wünschte, wann Herr von Calonne zu dem bevorstehenden Festmahl einzutreffen gedächte und ob er demselben wohl bis zu Ende beiwohnen würde?

Der Minister, erwiederte Clavière, hat mir versprochen, meine Rede mitanzuhören, in der ich die bisher eingeschlagenen Tendenzen auf eine Reform der Gesellschaft einer Kritik unterwerfen will. Ich werde darin besonders auseinanderzusetzen suchen, daß die Bestrebungen, der Gesellschaft ihre Freiheit und Menschenwürde zurückzugeben, ganz auf einer Stufe mit den Bestrebungen sich befinden, den Menschen die Taschen mit Geld zu füllen und sie sammt und sonders zu reichen und wohlbemittelten Leuten zu machen. Es hat die Neugierde des Herrn Ministers erregt, wie ich dies Thema durchführen würde, und obwohl er heut Morgen noch an den Folgen einer durchschwärmten Nacht litt, so wollte er sich doch pünktlich um sechs Uhr einstellen. Auch hat er mir versprechen müssen, das ganze Festnahl consequent mit durchzumachen, um sich einmal eine Anschauung von dem Treiben der Geister zu erwerben, die heutzutage grade für den Finanzminister lehrre[illegible]h und dringend erforderlich sein muß. Denn es werden uns heut auch Cabanis, Condorcet, Holbach, Lafayette und andere solche Männer nicht fehlen. Das wird ein herrliches Treibjagen der neuen Ideen geben, und Herr von Calonne hat als Finan[illegible]ter besonders die eine Tugend, neugierig zu sein. [illegible] will wissen, was auch in der Sphäre der Ideen g[illegible]d ich habe

es ihm zur Pflicht gemacht, indem ich ihm gesagt, daß ein Finanzminister doch immer nur aus Ideen werde neues Geld machen können. Ich habe daher Eva's Neugierde, die zur Erkenntniß führen soll, in ihm zu schüren gesucht. —

Mirabeau sah jetzt nach der Uhr, und erklärte, an einer Straßen-Ecke stehen bleibend, zur nicht geringen Verwunderung Clavière's, daß er sich noch auf einige Zeit von ihm beurlauben wolle, und wahrscheinlich erst gegen Ende des Festes auf demselben wieder mit ihm zusammentreffen werde.

Also Du willst meine Rede nicht einmal mit anhören? fragte Clavière gereizt. Und warum das so plötzliche und so wunderliche Abspringen von einer Sache, für die Du Dich noch eben vollständig erklärt zu haben schienst?

Ich werde ganz gewiß zum Schluß des Festes erscheinen, entgegnete Mirabeau lächelnd, und werde dann noch Gelegenheit genug haben, die Wirkungen Deiner Rede zu beobachten. Es ist nicht Gleichgültigkeit gegen Dein großmächtiges Rednertalent, das Niemand mehr bewundert als ich, noch Unempfindlichkeit gegen die großen Ideen, die Du auseinandersetzen wirst, und über die wir ein anderes Mal Brust an Brust und Hand in Hand mit einander verhandeln wollen. Aber ich muß jetzt fort, denn mich ruft die Stunde eines Rendezvous, die für mich heut schlägt, und die ich benutzen muß, es koste was es wolle.

Jetzt begreife ich Deine Erkundigungen über den Besuch Calonne's im Club des Americains! rief Claviere, ihn mit seinen scharfen durchbohrenden Blicken fixirend. Du willst der Frau von Calonne in Abwesenheit ihres Eheherrn Deinen Besuch machen? Aber ich beschwöre Dich, Mirabeau, mache keine dummen Streiche, und gieb diese Thorheit auf, die Du Dir

aus reinem Uebermuth in den Kopf gesetzt hast. Der Minister, obwohl selbst der tollste und gewissenloseste Lebemann von Paris, ist doch eifersüchtig auf seine Frau, und belauert das zarte, schöne Geschöpf mit dem Argwohn eines Teufels. Wenn ihm erst Verdacht gegen Dich entsteht, ist Dein ganzes, kaum beginnendes Verhältniß zu ihm auf's Spiel gesetzt, und ich kann sein Interesse für Dich, das gewiß Früchte tragen wird, nicht wieder beleben!

Ich bin nun einmal so, erwiederte Mirabeau, indem er abermals nach der Uhr sah, und dieselbe seinem Freunde vorwies, um ihm zu zeigen, daß es sogleich Sechs schlagen werde. Geh', Clavière, und halte Deine Rede über Freiheit, Menschenwürde und volle Taschen, oder über die Kunst, den Banquerott der Gesellschaft zu einer wahren Gold- und Freiheitsgrube zu machen. Ich will unterdessen, weil es mich gerade reizt, zu der schönen, trostbedürftigen Frau von Calonne gehen und ihr eine Vorlesung über die Berechtigung der Frauen halten, frei und glücklich zu sein. Als ich sie neulich auf einem Diner bei der Gräfin von Riancourt traf, und ihre Equipage ausgeblieben war, erlangte ich von ihr, daß ich sie in meinem Wagen nach ihrem Hôtel fahren durfte. Nun weißt Du, daß jede Frau unbedingt verloren ist, die nur ein einziges Mal mit mir in einem Wagen allein fährt.*) Bei unserer zärtlichen Trennung gestand mir Frau von Calonne zu, daß ich sie an gewissen Tagen besuchen dürfe, wann sie sich allein befände, und es würde mir gerade heut ein besonderes Vergnügen machen, diese schöne Gelegenheit zu benutzen. Ich kann in solchen Sachen einmal nicht widerstehen, und werde einer derartigen Veranlassung jederzeit folgen, auch wenn der

---

*) Peuchet II. 320.

ıſt meiner ewigen Seligkeit dabei auf dem Spiele
ı ſollte. Heut, wo Alles in Paris Agio macht,
ich auch der liebenswürdigen Frau des Finanz=
ſters dazu verhelfen, noch einige Prozente Genuß
ihrem verlaſſenen Leben herauszuſchlagen, denn
wird ſo gut wie mir bekannt ſein, ein wie ſchlim=
Verhältniß zwiſchen Frau von Calonne und ihrem
ne beſteht, obwohl ſie kaum vor zwei Monaten
Hochzeitstag gefeiert haben.

)ieſer Hochzeitstag war freilich ein höchſt fataler!
gnete Clavière mit einem lauten Lachen, indem
lirabeau's Arm faßte und ſich anſchickte, denſelben
einige Schritte zu begleiten, wahrſcheinlich in der
ıung, daß es ihm doch noch gelingen werde,
beau zur Umkehr zu bringen, um gleichzeitig mit
in dem Saal des Club des Américains zu er=
en.

)ie ſchöne Frau iſt gewiß an dieſem Tage ſehr
ıigt worden von dem Herrn Finanzminiſter, nahm
ière plaudernd wieder das Wort. Es mag einen
ünſchten Eindruck machen, wenn ein Ehemann
e bei ſeinem Hochzeitsfeſt, und zwar in dem
nblick, wo die Kutſche unten ſchon vorgefahren iſt,
hn mit ſeiner glückharrenden Braut nach Hauſe
hren, ſich noch zu einer Partie L'hombre hinſetzt.
ıielt und ſpielt, mit der Leidenſchaft, die unſern
en Finanzminiſter ganz und gar beherrſcht, ſobald
ır eine Karte in die Hand genommen hat. Die
zten Mienen der Brauteltern, die ſchöne Braut
die vor Aerger, Zorn und Scham faſt vergeht,
Freunde, die ihn ängſtlich am Aermel zupfen,
vermag ihn in ſeiner Partie zu ſtören, die für
Herrn Miniſter gerade die intereſſanteſten Wen=
:n darbietet. Endlich fordert die Mutter der
t geradezu, daß er kommen möge, zerſtreut bittet

er noch um einige Minuten Aufschub, und ersucht e
lich die Mutter, immer voran mit der Tochter in d
Wagen zu steigen, er werde auf der Stelle nachko
men. Aber er vergißt es jetzt völlig, da sie un
sitzen, bis endlich alle Verwandten sich vereinigen, i
ihn mit Gewalt aus dem Zimmer zu jagen. M
trägt ihn sogar hinunter und schiebt ihn in die Carr
hinein, wo er seine in Thränen aufgelöste Braut findet

Ja, das ist die Geschichte, die mir bei Frau v
Calonne zugutgekommen ist! sagte Mirabeau, wohl
haglich lächelnd. Aber Du mußt gestehen, Freu
daß ich eine heilige Mission bei ihr bekommen ha
denn ich will hier als Rächer einer von ihrem E
mann gekränkten Frau wirken, und sie selbst hat di
Rache, welche sie sich gewiß gleich in jener Nacht
lobte, in meine Hände gelegt. Lebe wohl, Clavie
denn mich ruft mein Rächeramt von hinnen, und
werde noch zeitig genug wiederkommen, um mit u
serer Gesellschaft der Freunde der Schwarzen die g
Menschheit erlösen zu helfen!

Ich lasse Dich heute nicht hingehen, erwie
Clavière, ihn am Arme festhaltend. Du mußt d
Verhältniß wieder abbrechen, denn es kann Di
wichtige Dinge, auf die es jetzt ankommt, ung
nachtheilig werden. Hat Calonne seine Frau am
zeitstage gemißhandelt, so giebt Dir das kein
Dir aus diesem Verhältniß für Dein eigenes
Agio herauszuschlagen.

Clavière als Moralist ist über alle Maaß
sirlich! rief Mirabeau, indem er seine Anstreng
neuerte, sich von dem um ihn besorgten Freu
zumachen. Du, Etienne Clavière, der Du de
liche Agiolehrer der Franzosen geworden bist,

*) Condorcet Mémoires I. 230.

Dämon der Börse, der durch seine teuflisch ausgeklügelten Operationen den Finanzschwindel Frankreichs erst ganz zu seiner Blüthe getrieben, Du willst jetzt plötzlich den Ritter der Tugend und Solidität gegen mich spielen? Dir zu Gefallen, und weil ich von dem Minister etwas hoffte, habe ich gegen die Agiotage geschrieben, aber Du weißt recht gut, daß ich es nur in Eurem Auftrage gethan habe, um dem Geschäft mit den Effekten gewisser Handelsgesellschaften einen Stoß zu geben, und dadurch die ganze Spekulation der Börse ausschließlich auf Euere Staatspapiere und Euere Anleihen hinzutreiben. Und zum Dank dafür verlangst Du nun, Du Tyrannischer, daß ich auch für meine Person nicht mehr in Credit-Aktien spekuliren soll, und meine Course nicht einmal mehr bei der Frau Finanzministerin selbst in die Höhe treiben und notiren darf. Ich hoffe aber im Gegentheil, daß die reizende Frau mir heut eine erkleckliche Dividende auf alle meine Bemühungen um ihre Gunst herauszahlen soll!

Wir wissen, Freund, was Du uns geleistet hast; und was Deine geniale Feder gerade dem Finanzministerium und allen unseren Plänen noch zu leisten vermöchte, erwiederte Clavière mit einer ernsten und wichtigen Gebärde. Deine beiden Schriften gegen die Disconto-Kasse und gegen die Spanische Bank, die in der That seit einigen Wochen ein gewaltiges Aufsehen erregen, sind unsern neuen Finanzplänen ungemein dienlich gewesen, und haben ihnen bereits den größten Vorschub geleistet.*) Dem Herrn Minister war es ebenso bequem als angenehm, auf diesem Wege einige Ideen, die er jetzt für besonders einschärfens-

*) „De la Caisse d'Escompte“ (1785), „De la Banque d'Espagne, dite de Saint-Charles“ (1785). „Lettre du Comte de Mirabeau à Mr. le Couteulx de la Noraye, sur la Banque d'Espagne et sur la Caisse d'Escompte“ (1785).

werth hält, in das Publikum zu bringen, und Du hast seine Aeußerungen, welche er Dir durch mich zugehen ließ, auf eine wahrlich meisterhafte Weise verarbeitet. Du kannst Dich versichert halten, daß er Dir dafür auf eine durchgreifende Weise dankbar sein wird, vorausgesetzt, daß von Deiner Seite keine dummen Streiche à la Mirabeau dazwischen kommen. Mirabeau, ich selbst habe Deine Ausführungen im höchsten Grade bewundert. Dein Kampf gegen die Diskonto-Kasse ist ein Prachtstück finanzieller Dialektik, welche sich zugleich in die Toga einer hohen gesellschaftlichen Moral zu kleiden verstanden. Diese einst von Turgot gegründete Kasse hatte sich früher allerdings die großartigsten Verdienste um den Handel und den Geldmarkt Frankreichs erworben. Ihre Bankbillets hatten die großen und kleinen Kapitalien aus allen Winkeln des Landes herbeigelockt, es mehrten sich die Dividenden für diese Aktien auf eine ungeheuerliche Weise, und die Hausse und Baisse arbeitete mit diesen Effekten so wild und toll darauf los, daß bald die größten Gefahren für die Bank selbst entstehen mußten. Die entfesselte Wuth der Agiotage begann namentlich die kleinen Kapitalisten zu ruiniren, und Calonne, der sich lange bemüht hatte, den Kredit der Diskonto-Kasse durch einige zu ihren Gunsten getroffene Regierungsmaßregeln zu erhalten, hielt es jetzt für das Beste, ihren Kredit vernichtet zu sehen. In seinem Sinne, Freund, schriebst Du Deine herrliche Schrift, durch welche Du die Aktien der Diskonto-Kasse finanziell und moralisch zu entwerthen suchtest. Noch stärker tratest Du in Deinem gleich darauf folgenden Manifest gegen die Saint-Charles-Bank auf, welche der famöse Cabarrus vor drei Jahren in Madrid begründete. Diese fabelhafte Bank, welche sich auf Handelsunternehmungen von Caracas und den

ppinen stützen will, wie einst Law die Mississippi-
ulation und den Handelsverkehr von Louisiana
eld zu machen suchte, hatte uns mit einer Sündfluth
Bank-Billets überschüttet, in der unsere wirklichen
'räfte schon fast weggeschwemmt zu werden droh-
Aus einem Lande wie Spanien, wo die Metalle
euen Welt im goldigen Ueberflusse zusammenge-
t sind, schickt man uns dieses elende, aus Wind
Phantasie zusammengeblasene Papier, das in
schon gesuchter ist als in Madrid, und dessen
je in Spanien nach denen von Paris festgestellt
n. Deine Simson-Keule, Mirabeau, hat auch
diese Aktien der spanischen Bank vortrefflich
geschlagen, und dabei hast Du eine Zeichnung des
nspiels überhaupt geliefert, die ein wunderbar zu
ndes Sittenbild der heutigen Epoche aufstellt,
ganz im Sinne Calonne's ist. Du hast die
enlose Charlatanerie und Thorheit geschildert, mit
die Börsenspieler ihr Geld und Gut für Billets
uschen, deren Werth und Entstehung ihnen unklar
nd die für den Inhaber nur als Einlaßkarten
chuldgefängniß und Narrenthurm angesehen wer-
önnen. Die Regierung mußte sich hier ins Mit-
gen, denn wenn sich Alles, was große und kleine
alisten noch haben, in diesen Bankzetteln ver-
igt, wo sollen da endlich noch Gelder für die
tsanleihen herkommen, deren Frankreich bei seiner
irthschaft fast täglich neue bedarf? Und die
i der spanischen Bank, deren Nominalwerth nur
00 Livres sich beläuft, werden noch immer fast
as Doppelte an der Börse notirt.

Mein theuerster Clavière, entgegnete Mirabeau
d, ich durchschaue Deine edlen Absichten wohl.
willst mich jetzt in ein finanzielles Gespräch ver-
n, um mich auf andere Gedanken zu bringen.

Ich kann Dir aber nicht helfen, ich h[illegible] heut nur noch Sinn für die Frau des Finanzministers, und die Baisse geht mich heut gar nichts mehr an. Ich habe Euch nun genug für die Baisse gearbeitet, heut gebt mir Ferien und laßt mich auch einmal meiner eigenen Aventüre und der Hausse nachgehn. Ich soll Euch mit meinen finanziellen Brochüren die Kastanien aus dem Feuer holen, denn Ihr mögt mir sagen, was Ihr wollt, Clavière, Ihr zieht auch als Börsenspeculanten Eure erklecklichen Vortheile davon, daß Ihr mich auf die Baisse dieser Papiere hinarbeiten lasset. Ja, Du und Panchaud, und Ihr andern Genfer Finanzleute, die Ihr jetzt hier den revolutionnären Acker von Paris bestellt, Ihr füttert Euere Hühner jetzt mit der Baisse auf, zu deren Kampfhahn Ihr mich gemacht habt. Ich bin überzeugt, daß auch Herr Calonne sehr stark desgleichen thut, obwohl er mich in meinen Operationen zur Herabwürdigung der Disconto-Scheine durch seine eigenen Manoeuvres weit übertrifft. Denn neulich hörte ich von einigen sehr gefälligen Damen, die in den Arcaden des Palais Royal zu lustwandeln pflegen, daß Herr von Calonne ihnen Pistazien geschenkt hat, welche in lauter Billets der Disconto-Kasse eingewickelt waren.*)

In diesem Augenblick fuhr auf der Straße eine Equipage vorüber, in welcher ein Herr saß, der von Clavière mit besonderer Angelegentlichkeit gegrüßt wurde und gegen den auch Mirabeau seinen Hut lüftete.

Der Herr Finanzminister! sagte Clavière lachend. Er hört ungemein fein, und da er so nahe an uns vorüber fuhr, wäre es nicht unmöglich gewesen, daß er von Pistazien und Disconto-Scheinen etwas vernommen hätte.

---

*) M. de Calonne tout entier, par M. C. . . . (Carra) Bruxelles 1788.

Ich werde seiner Frau diese Geschichte erzählen, versetzte Mirabeau. Und jetzt eile, mein Freund, daß Du in den Festsaal kommst, denn Du siehst, Dein Minister kommt schon sehr pünktlich angefahren, und Du darfst ihn auf den Beginn Deiner menschheitbeglückenden Rede nicht warten lassen. Ich treffe auch noch zeitig genug bei Euch ein, um das Wort nehmen zu können.

Die Freunde trennten sich jetzt nach verschiedenen Seiten hin.

IV.

Das Banket im amerikanischen Club.

Das Fest, welches die Gesellschaft der Freunde der Schwarzen im Verein mit dem amerikanischen Club veranstaltet hatte, war ungemein zahlreich besucht, und gewann durch die Theilnahme vieler ausgezeichneter Gäste, auch aus den höheren Klassen der Gesellschaft, einen sehr eigenthümlichen und glänzenden Charakter.

Besonders hatte das Eintreten des Finanzministers in die Gesellschaft eine große Bewegung bei allen Anwesenden hervorgebracht. Viele drängten sich mit Grüßen und Glückwünschen um ihn, und suchten ihm unter schmeichelnder Hindeutung auf seine Erfolge, die man seinen letzten Finanzoperationen nachrühmen zu müssen glaubte, zu huldigen. Andere hielten sich mit bemerkbarer Scheu von ihm zurück, und vermieden es sichtlich, in seine Nähe zu kommen, um ihm nicht vorgestellt zu werden.

Calonne bemühte sich aber mit dem feinen und sichern Takt, der ihm in seiner Persönlichkeit eigen

war, gerade denjenigen näher zu treten, die sich, wie es schien, nicht ohne einige Absicht von ihm fern zu halten suchten. Unter dieser Gruppe, die im Hintergrunde des Saals zusammen stand, befanden sich auch Cabanis und Condorcet, auf welchen Letzteren der Minister, nachdem er die übrigen Begrüßungen rasch erledigt, mit beeiferter Lebhaftigkeit zuschritt.

Der Marquis von Condorcet empfing den Minister in einer ziemlich kühlen und aufrecht bleibenden Haltung, indem er die Hand, welche ihm derselbe zuvorkommend entgegenstreckte, nur mit dem Ausdruck der nothwendigsten Höflichkeit berührte, was jedoch Herrn von Calonne in der freundlichen Unterhaltung, die er gerade nach dieser Seite hin zu beabsichtigen schien, keinen Augenblick irre machte. Vielmehr begann er sogleich mit seiner großen, Geist und Witz sprühenden Gewandtheit ein Gespräch, vor dem auch der heut mehr als je zurückhaltende und einsylbige Condorcet sein eisiges Wesen mehr und mehr schmelzen lassen mußte.

Gerade darauf kam es mir an, solchen Freunden hier zu begegnen, wie der Marquis von Condorcet ist! sagte der Finanzminister in seiner tänzelnden Hofmanns-Manier, die zugleich nicht ohne eine geniale Beimischung war. Sagen Sie mir, Herr Marquis, kann ein armer Finanzminister, der um so ärmer wird, je mehr er Geld machen muß, noch auf den Beifall so hoher Geister rechnen? Ihr Glücklichen, in Eurem Geisterreich, wo nur die Gedanken Cours haben und alle Bedürfnisse gegen Baar durch sofortigen Umsatz der Idee befriedigt werden, da giebt es keine Deficits! Vielmehr seid Ihr Philosophen die Rechnenmeister der Vorsehung, die jedes Deficit im Weltengange wegrechnen und zur Thür hinausdenken, und in ihren Systemen dafür sorgen, daß Alles genau auskommt und

Vernunft nicht etwa, wie ein Finanzminister von
nkreich, Schulden auf Schulden, Anleihen auf An=
en bei dem guten Glauben machen muß.
Es war selbst für den gemessenen und schroffen
idorcet schwer, einem so liebenswürdigen Andringen,
sich mit Leichtigkeit selbst preiszugeben schien, gänz=
zu widerstehn. Auf seiner breitgewölbten, gedan=
vollen Stirn begannen sich daher einige freund=
ere Lichtstrahlen zu sammeln, und die scharf mar=
Adlernase des Philosophen hob sich mit einer
deren Nüance als sonst empor.
Wir Mathematiker und Philosophen, entgegnete
idorcet mit einem leisen, fast gutmüthigen Lächeln,
men uns die Deficits auch nicht so zu Herzen,
das Volk verhungert nicht gleich, wenn wir uns
unsern Calcüls irren. Darin haben die Herren
anzminister freilich ein schwereres Stück Arbeit als
. Aber ein herrliches Sprüchwort sagt, daß der
ig so lange zu Wasser geht, bis er bricht. Es
d sich dann zeigen, ob der Krug der ungeheure
ldtopf war, für den man ihn ausgeschrieen, und aus
i man jetzt jedem Hofbedienten, der nur etwas
men will, die wunderbarsten Schätze an den Kopf
ft. Vielleicht sieht man dann an den zerbrochenen
erben das Pech und den Schwefel kleben, woraus das
stliche Gold gemacht war, und aus der Höllen=
nufactur dieses Anleihe=Geldes steigt nun der leib=
tige Teufel in die Gesellschaft empor!
Bravo! Bravo! rief Calonne, in die Hände klat=
nd. Werden wir es uns besser wünschen können,
in Theuerster?
Sein feines, anmuthig charakterisirtes Gesicht strahlte
diesen Worten in einem Ausdruck der übermüthigsten
ine, die zugleich einen leisen Stachel des Spottes
sich trug. Dieser Spott schien jedoch so zweideutig,

daß man nicht wußte, nach welcher Seite hin er galt. Es lag aber ein gewisser einnehmender Zauber über seiner ganzen Persönlichkeit, von dem sich Jeder leicht angesprochen fühlte.

Calonne stand in dieser Zeit in seinem einundfunfzigsten Jahre, aber sein hoher schlanker Wuchs, seine bis zur größten Virtuosität vollendeten feinen Manieren, und die graciöse Beweglichkeit seiner Gestalt ließen den Eindruck eines noch um Vieles jüngeren Mannes entstehen. Zugleich trat im Gespräch häufig eine gewisse Gutmüthigkeit des Roué bei ihm hervor, die jedoch eben so sehr aus vornehmer Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit Anderen Alles zugestand, was sich nur irgend zugestehen ließ.

Der Minister ging jetzt rasch zu einer anderen Gruppe der Gesellschaft über, nachdem er noch einige verbindliche Worte mit Cabanis gewechselt und denselben mit einer schmeichelhaften Wendung nach dem Fortgang seiner ärztlichen Praxis, die derselbe seit einiger Zeit von Auteuil nach der französischen Hauptstadt verlegt, gefragt hatte.

In dem festlich erleuchteten und geschmückten Saa[illegible] begann es immer lebendiger zu werden. Cabani[illegible] betrachtete mit seinen sinnenden, schwermüthigen Auge die Embleme und Fahnen, welche von der Decke d[illegible] Saals und an den Wänden herunterhingen, und unt[illegible] denen sich Sinnbilder aller Art befanden, die den b[illegible] den an dem heutigen Abend vereinigten Gesellschaf[illegible] angehörten.

Ein schönes großes Portrait Washingtons, [illegible] Lafayette geschenkt hatte, bildete gewissermaßen [illegible] Mittelpunkt dieser Verzierungen. Ueber demse[illegible] breitete sich in flatternder Schwingung die amerikan[illegible] Fahne aus, die in Roth und Weiß bedeutung[illegible] strahlte und dreizehn Sterne zeigte, welche die zu

Freiheitsbunde von Nordamerika vereinigten Staaten versinnbildlichten.

Zu beiden Seiten des Portraits von Washington sah man eine Reihe von Bildern, auf denen Gestalten schwarzer Menschen vorstellig gemacht waren, die in rührenden und qualvoll bittenden Stellungen sich zeigten, oder unter der Zuchtruthe ihrer wilden Peiniger dahin gesunken schienen. Jedes dieser Bilder war von einer amerikanischen und französischen Fahne umgeben, die in bedeutungsreichem Ensemble über demselben zusammenflatterten.

Diese Wände erzählen ungeheure Geschichten! sagte Cabanis zu Condorcet, indem beide Freunde jetzt Arm in Arm durch den Saal zu spazieren anfingen. Diese Schwarzen dort sehen mich wahrlich mit einer klagenden Allgewalt an, und fordern jeden Menschen zur blutigsten Anstrengung auf, den Gesellschaftszustand überhaupt zu ändern, damit so schwarze Anklagen gegen die Menschheit nicht mehr vorkommen können! Wenn wir aber Alles, was an der heutigen Gesellschaft noch schwarz ist, in ein reines und glückliches Weiß verwandeln wollen, so werden wir nicht blos mit diesen puristes libéraux, wie sich diese Herren von dem amerikanischen Club nennen,*) uns einlassen dürfen. Das liberale Purificiren heißt doch immer nur den Mohren weiß waschen wollen, was bekanntlich das schlechteste Geschäft von der Welt ist. Es ist dies nicht viel besser, als den Leuten etwas weiß machen wollen, und dafür halte ich auch die ganze Finanzverwaltung dieses liebenswürdigen Herrn von Calonne, der uns soeben mit seiner ungemein gnädigen Ansprache beehrte. Diese Weißmacher sind die schlimmsten Schwarzmacher. Wir

*) Challamel Histoire-Musée de la République française. (Paris 1842) I. 28.

aber, mein Freund Condorcet, nach welcher Farbe trachten wir denn eigentlich?

Oh, entgegnete der Marquis mit seinem etwas steifen Ernst, hinter dem aber immer das bewegliche Feuer der Gedanken blitzte, wir werden danach streben, von keiner einzigen Farbe mehr tyrannisirt zu werden. Denn jede Farbe ist doch eine Illusion, und so lange die Illusionen uns beherrschen, ist Zwang, Unwahrheit und Unrecht dabei. Kehren wir zur Natur zurück, wie unser Jean Jacques uns gerathen. Alle Fortentwickelung in der heutigen Zeit kann nur eine Rückkehr sein, aber zur Natur. Bei ihr werden wir ausruhen von allen Täuschungen der Farben und Formen, der Könige und der Götter. Die Natur ist nie etwas Anderes als was sie wirklich ist, und was sie uns giebt, können wir auch greifen und mit vollen Zügen genießen. Das unbegreifliche und ungreifbare Glück, womit die Gewalthaber und die Priester uns so lange hingehalten haben, ist es denn je etwas Anderes gewesen als eine Gaukelei? In der Welt ist nichts wahr als das Eine, daß sie sich entwickelt, und dies kann nur in und mit der Natur geschehen. Ich habe mich darum gefreut, Cabanis, daß Du uns den Homer zu übersetzen angefangen. Du wirst dadurch den Franzosen das Verständniß eines alten Dichters beleben, welcher jenes einige Naturdasein gewoben und verherrlicht hat, in dem König und Völker, Religion und Staat, Freiheit und Sitte ursprünglich nebeneinander stehn und aus einer Wurzel nebeneinander aufgewachsen sind. Den Homer können wir jetzt brauchen, und neben ihm soll die Wissenschaft, soll unsere Forschung ihre Schuldigkeit thun. Und da ist es mir die größte Genugthuung meines Lebens, daß wir jetzt Beide dasselbe Thema zu bearbeiten angefangen haben, indem wir über den untrennbaren Zusammenhang der phy-

sischen und moralischen Natur des Menschen schreiben wollen!

Cabanis drückte ihm mit seinem melancholischen Lächeln die Hand und sagte leise: Man kann ja einstweilen nichts Besseres thun, als daß man das neue Evangelium, um das es sich handelt, zu Papiere zu bringen beginnt. Es ist eigentlich der verkehrte Weg, denn man sollte es den Menschen von den Dächern herab predigen, daß sie die Natur und die Materie heilig halten und bewahren müssen, wenn sie den Zweck ihres Daseins erreichen und ihres Lebens froh und satt werden wollen. Die Pietät für Das, was die Menschen bisher Gott und Geist genannt haben und das nirgend selbstständig existirt, hat sie am meisten um alles Glück betrogen. Spannen wir die Menschheit erst von dieser schauerlich thörichten Kette los, und wir haben sie in den Genuß aller Freiheit gesetzt, die es auf Erden und im Himmel giebt. Und da ist es denn allerdings eine Demüthigung für uns, daß Leute, wie wir, einstweilen nur ihre ätzende Tinte auf diese Kette schmieren können, um sie durchzufeilen. Oft halte ich auch mitten in der Arbeit überdrüssig inne, und besuche lieber meine armen Kranken, denkend, daß doch mehr Reelles dabei herauskommt, eine Schusterfrau von ihrem Fieber zu befreien oder eines gesunden Knäbleins genesen zu lassen, als der an Gott krankenden Gesellschaft mit einer Schreibfeder Klystier zu geben! —

Vortrefflich, Herr Doctor, vortrefflich! rief jetzt eine joviale Stimme hinter ihm, und Cabanis fühlte sich zugleich durch einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter an die Ankunft eines neuen Freundes gemahnt. Er blickte sich um, und sah den Baron von Holbach vor sich stehen, der mit herzlichem Handschlag seine Freunde und Genossen bewillkommte.

Ah, sagte Cabanis lächelnd, auch der Baron von
olbach verschmäht dies Fest nicht? Dann gewinnt
s schon eine Bedeutung, daß wir hier zusammen
ind, und der Polizeilieutenant wird eine gefährliche
Tendenz darin wittern.

Ihr guten Freunde, nahm Baron von Holbach in
seinem heiteren Behagen das Wort, ich bin blos ge-
kommen, um auch mein Scherflein für die Schwarzen
beizutragen, und nebenher vielleicht auch etwas Neues
zu hören. Ihr wißt ja, daß ich mein Lebelang an
Neuigkeiten Mangel leide. Die Welt wird immer
langweiliger. Wißt Ihr nichts Neues, Kameraden?

Die listig blitzenden Augen des alten Philosophen
funkelten dabei in einem seltsamen Ausdruck, der etwas
Unheimliches hätte haben können, wenn nicht zugleich
so viel seelenvolle Gutmüthigkeit darin gelegen hätt

Der Baron von Holbach hatte in seinem Aeußer
etwas ungemein Einfaches und Schlichtes, das fast
einen patriarchalischen Charakter hinanstreifte. Ni
minder aber war, ohne daß ein Widerspruch sich da
bemerklich gemacht hätte, das Wesen des heitern
genußsüchtigen Lebemanns in ihm ausgedrückt,
dem auch sein bedeutender, jedoch noch mit eine
wissen Grazie getragener Embonpoint ein be
Symbol zu sein schien. Den berühmten und ge
teten Denker bezeichnete jedoch die hohe kryst
Stirn, auf der ebenso viel kühner Trotz wie eine
und kalte Unerbittlichkeit lagerten.

Etwas Neues findet man nur, wenn ma
oder rechnet, antwortete der Marquis von C
auf die Frage Holbach's. Denn das Neue,
unter unsern Händen ereignet, ist in der R
nur alter Plunder. Eine größere Versamml
aber nie, und wird, je länger sie beisamm
so gedankenloser und unbesinnlicher.

Etwas Neues erfährt man aber auch, wenn
ißt, erwiederte Holbach, indem er mit komischem
druck seine fleischigen Finger demonstrirend a
Nase legte. Und darum sehe ich mit einigem
für meinen Geist, daß man hier bereits Anstalt
zu Tische zu gehn. Essen und Denken sind ger
dieselben Verrichtungen der menschlichen Natur
daß sie auf den verschiedenen Polen des Organi
vor sich gehn, und den Lebensproceß der Ma
nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin darf
Wer ißt, erfährt etwas Neues, denn er bringt da
sich selbst immer wieder von Neuem hervor, u
besser er speist, desto angenehmer überrascht e
und seine Lieben mit einer neuen Figuration
holden Daseins. Ja, man ißt sich alle geistiger
griffe, die man hat, allmählig an den Leib, und
Embonpoint ist das eigentliche Pantheon aller

Diese Nutzanwendung, welche Ihr von Eurer
rühmten System der Natur macht, hat mir schon
ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit immer sehr ge
entgegnete Cabanis. Dies Euer Buch ist doch das
welches am meisten Epoche in der Zeit gemacht
und wir haben aus ihm unsere größten Anregu
und hoffentlich bald auch unsere größten Thate
schöpft. In der That, Baron Holbach, wenn
geniale Abbé Galiani Euch den ersten maître d'
der Philosophie genannt hat, so ist dies nicht
wegen Euerer herrlichen Sonntags-Diners wahr
denen Ihr nun schon seit Jahren regelmäßig
Euere denkenden und essenden Freunde bewirthet
ist besonders wegen Eueres Système de la n
und Eurer andern, gegen Gott und Christus gerich
Schriften wahr, denn durch Euer System ist die
Welt ein angenehmer und höchst gemüthlicher G
geworden, in welchem die Materie (und Alles ist

terie!) sich selbst speist und tränkt, und sich auch aus ihren eigenen Mitteln geistig füttert, wie und wo es ihr paßt. Denn die geistigen Begriffe sind auch nur eine Verdauungsform der Materie, die ihre Säfte zuweilen in sogenannten Ideen ausschwitzt.

Mit Ausnahme des Begriffes von Gott, mein theuerer Freund, erwiederte der Baron von Holbach mit einem ernsthaften und tiefsinnigen Anflug. Denn die sich selbst denkende Materie, und das ist der Mensch, kann nur durch einen Verdauungsfehler auf den Begriff Gottes kommen. In ihrem gesunden und natürlichen Zustande zieht die Materie niemals den Begriff Gottes aus sich hervor. Der Begriff Gottes, den die arglistigen Theologen erfunden haben, ist eine krankhafte Richtung, die nur mit Gewalt in den Weltorganismus hineingetrieben werden kann. Essen wir daher stets mit Vorsicht, meine Freunde, und so gut als möglich, um nur heitere und vernünftige Ideen davonzutragen. Hüten wir uns aber vor dem ersten Verdauungsfehler, denn er könnte uns leicht dazu bringen, die unglückliche Bekanntschaft Gottes machen zu müssen.*)

Wir werden uns heute gewiß den Magen nicht verderben, bemerkte Cabanis trocken, indem er auf die Tafel hindeutete, die man so eben mit den Speisen zu besetzen anfing. Ich sehe da ganz gewöhnliche Gerichte herantragen, und für einen höheren Geist, der an die leckeren Diners im Hôtel Holbach gewöhnt ist, scheint sich darum wenig Aussicht auch zu einem ideellen Aufschwung darzubieten. Welcher Magen kann aus Sauerkohl und Cotelettes großartige Ideen erzeugen? Und ich wittere wahrhaftig dergleichen. Denn diese Festessen auf Subscription sind hier in Paris immer eine ächte Stallfütterung. Das heißt aber, die Ma-

*) Aus Holbach's Schriften.

ner aus Holbachs Schule, deren ich hier viele im Saal versammelt sehe, zugleich ideell lähmen und in ihrem ganzen Gedankenprozeß verkürzen. Wenn für diese geistige Aushungerung, die uns bevorsteht, nur wenigstens ein rascher Anfang und ein rasches Ende gefunden würde.

Ich habe gehört, daß man noch auf Etienne Clavière wartet, erwiederte Condorcet. Dies ist auch ein Philosoph, und er soll die Eröffnungsrede des heutigen Festes halten. Er hat sich gewiß noch an der Börse verspätet, denn er ist der geheime Agent Calonne's, und besorgt ihm seinen finanziellen wie manchen andern Schwindel. Dem wunderlichen Manne sind bedeutende Gesichtspunkte nicht abzusprechen, aber seine rauhe und trotzige Manier hat etwas Blutrünstiges, und macht stets einen räthselhaften Eindruck. Man sagt, daß er für die Rolle, die er hier in Paris spielt, auch noch von dem englischen Ministerium bezahlt wird. Dieser Mann ist eine Haupttriebfeder der Agiotage, die jetzt in Paris ihren Sitz aufgeschlagen hat. Und er verbindet damit tiefer liegende Pläne, er will die Anarchie der ganzen Gesellschaft heraufrufen. Aber ich traue ihm nicht, denn er ist kein Franzose, und nur französische Hände möchte ich bei der Mischung unserer Angelegenheiten im Spiele sehn.

Wenn er die Anarchie will, so soll er uns doch als Einer der Unsern willkommen sein! sagte der Baron von Holbach mit wohlgefälligem Lächeln. Ihr werdet Euch erinnern, daß die Anarchie das eigentliche Lebensprincip ist, welches ich in meinem System der Natur aufgestellt und gepredigt habe. Denn die Anarchie ist es allein, durch welche die physische und moralische Welt lebendig und in ihrem Gleichgewicht erhalten wird, da alle Gesetze ja nur dadurch bestehen und gelten, daß gegen sie angekämpft und an ihnen

gerüttelt wird. Sollte dieser Etienne Clavière vielleicht auch ein Schüler Eueres alten Holbach sein? Ich habe Euch schon öfter gebeten, Cabanis, ihn einmal Sonntags mit zum Diner bei mir hinaus zu bringen.

Er gehört zu den Leuten, deren man nie bestimmt habhaft werden kann, antwortete Cabanis. Sonst würden ihn Eure gastfreien Diners, die schon seit fast dreißig Jahren regelmäßig jeden Sonntag zu einem Festtag des Geistes in Paris machen, gewiß gereizt haben. Denn wenn er auch ein unheimlicher Patron sein mag, so kennt er doch alle Ideen, die in der Zeit auf dem Stapel liegen, eben so genau, wie den Werth der Bankbillets, in die er sich als treibender Teufel hinein gesetzt hat. Solche dämonischen Menschen sind Niemandes Schüler, aber sie brauchen Alles, wie man sie auch zur rechten Zeit zu Allem brauchen kann.

Auch den Grafen von Mirabeau sehe ich noch nicht, bemerkte Holbach, indem er sein Augenglas ansetzte und die übrige Gesellschaft musterte. Und doch hat er mich neulich bestimmt versichert, daß wir uns hier zusammentreffen würden. Ich weiß, dieser Freund ist zugleich Euer Held, Cabanis, und Ihr liebt ihn nicht nur, sondern Ihr studirt ihn auch, und Eure neuen philosophischen Untersuchungen, von denen ich in der That einen großen Fortschritt auch über mich hinaus erwarte, lehnen sich vorzugsweise an einen solchen Heros der menschlichen Natur an, wie man ihn in Mirabeau körperlich und geistig gestaltet sieht. Dieser Mirabeau ist der Heros des Nervengeistes, und ich höre, daß Ihr den Satz aufgestellt habt, es sei Alles nur Nerven und Sinne, alle Ideen kämen nur aus den Sinnen und seien ein Produkt derselben, und der Gedanke bilde sich nur deshalb im Gehirn, weil das

Gehirn die Centralstätte sei, in der alle Nerven ihren Ausgangspunkt und ihren Vereinigungsknoten finden.*) Und ich begreife es, daß Euch ein Mirabeau zu diesem Gemälde der menschlichen Natur Modell stehen konnte. Ich selbst habe einen so hochbegabten und wunderbar organisirten Menschen noch nie gesehen, und wenn dies höfisch verschlammte Frankreich einmal Thaten der Männer sehen will, wird dieser Mirabeau gewiß das Außerordentlichste leisten.

Ihr überschätzt Mirabeau gewiß nicht, aber dafür meine eigenen bescheidenen Bestrebungen, entgegnete Cabanis mit einem feinen Erröthen, das seine sonst mit einer durchsichtigen Bläſſe bedeckten Wangen färbte. An eine so vollkommene Natur, wie Mirabeau, muß man freilich denken, wenn man sich damit abgiebt, den Organismus des Menschen erklären zu wollen. An diesem Mann ist Alles Nerv, und ich habe ihn beobachtet, wie er aus seinen Nerven in einer gewaltigen Wechselwirkung mit seinen Ideen alle Bestimmungen seines Lebens schöpft. Und insofern muß ich allerdings zugeben, daß ich in meinen Arbeiten über den physischen und moralischen Zusammenhang des Menschen oft an Mirabeau gedacht habe, obwohl ich mit diesem Freund in der letzten Zeit nur wenig zusammengetroffen bin.

Es wird aber Alles darauf ankommen, lieben Freunde, was man Nerven und Gehirn nennt, nahm Baron von Holbach wieder das Wort. Ich komme wieder auf den Magen zurück, in dem man die eigentliche Wurzel meines Systems der Natur erkannt hat. Wenn Ihr Euch den Magen außer Funktion denkt, so würde er Euch auch die Nerven und das Gehirn

---

*) Aus Cabanis Rapports du physique et du moral de l'homme.

nicht mehr ernähren können, und beide würden Euch dann auch keine Ideen mehr erzeugen. Der Magen wird daher immer die Universalstätte des menschlichen Geistes bleiben müssen, und Eure Philosophie, Cabanis, macht eigentlich nur eine höflichere Schwenkung, indem sie alle Ideen aus den Nerven entstehen lassen will, statt des gar zu materiell in's Gewicht fallenden Magens. Aber der Materialismus ist doch einmal die eigentliche Weisheit der Zeit, es ist die Weisheit von Stoff und Kraft, die wir aus ihm schöpfen, und deren wir so hoffnungsfreudig Herr geworden sind, nachdem wir gewagt haben, die Natur an die Stelle Gottes zu setzen. Was sagt der Meister vom hohen Stuhl der Gedanken, der ernst sinnende Marquis von Condorcet, dazu?

Ihr wißt, wie ich mit Euch in allen wesentlichen Stücken sympathisire, entgegnete Condorcet, aus der Hoheit seines sinnenden Schweigens, in der er sich zuweilen gern thronen ließ, erwachend. Magen, Nerven und Gehirn lasse ich als die vorzugsweisen Factoren des Daseins gelten, und was man Geist un Gott nennt; besteht nur im Magen, in den Nerve und im Gehirn, darüber kann man vernünftiger We gar nicht mehr streiten. Aber Ihr vergeßt dabei Gesetz, das ich einmal besonders einschärfen möch und ohne das die Menschheit mit Magen, Nerven Gehirn doch keinen Schritt weit vorwärts kom würde. Dies ist das Gesetz der Entwickelung.

Ah, lachte Holbach mit behaglichstem Schü seines Embonpoints, damit werdet Ihr uns nicht stechen, Marquis! Was Ihr Entwickelung nennen nenne ich ja eben Verdauung. Kann es etwas res unter der Sonne geben? Ein jedes Ding wickelt sich, indem es sich verdaut. Wer nich

verdauen hat, kann sich auch nicht entwickeln. Oder wollt Ihr der Maschine von außen Flügel ankleben, und sie vermittelst derselben in die Wolken kutschiren lassen? Und dieser wächserne Flügel, ist das Condorcet's Gesetz der Entwickelung?

Nein, entgegnete Condorcet mit etwas schroffem Accent, mein Gesetz der Entwickelung, dessen Theorie ich bald veröffentlichen werde, führt ganz wo anders hin, als in die Wolken. Es leitet die Menschen von Gott zur Geschichte zurück, nachdem Ihr sie von Gott zur Natur zurückgeführt habt. Der Mensch kann am meisten durch die Entwickelungskraft, die in ihm organisch gegeben liegt, Gott ersetzen. Die Entwickelung liegt im Willen, ohne den Eure Maschine von Haut, Knochen, Magen, Nerven und Gehirn nur ein Popanz bleibt, der sich nicht zu bewegen und weder Ja noch Nein zu sagen vermag. Bekommt die Maschine Willen, so hat sie ihren Gott gefunden, und er schwingt sich mit ihr auf die Sonnenrosse Apollo's, die alle Bahnen der Welt durchfliegen, und die höchsten Ziele, die denkbar sind dem Geschlecht, gewinnen. Das Entwickelungsgesetz in den Gliedern der Menschheit ist so stark, daß, wenn die Menschen nur erst diese Kraft richtig erkannt haben, sie damit Wunder verrichten und dann allerdings, aber ohne der wächsernen Flügel des Phaeton zu bedürfen, über Länder und Meere hinwegfliegen werden. Der Materialismus ist ein großes Ding, wenn man ihn recht versteht. Er wird die Menschen einst noch fliegen lehren, davon bin ich fest überzeugt, und auf Tausende von Meilen werden sie sich Briefe durch die Luft schreiben, und mit der Geschwindigkeit des Vogelfluges, werden sie sich besuchen, wie getrennt sie auch von einander wohnen mögen. Ja, jeder Einzelne wird, sobald er nur seine Entwicke-

lung richtig anfaßt, sein Leben um mehrere hundert Jahre verlängern können, dessen bin ich ganz gewiß.*)

Die hohe Gestalt des ernsten Mannes war bei diesen Worten in eine so tiefinnerliche Bewegung gerathen, daß sie einen Augenblick zu schwanken schien. Eine flammende Röthe bedeckte das würdige, von Gedankenblitzen durchzuckte Gesicht.

Nun seht Ihr auch dort Herrn Etienne Clavière erscheinen, bemerkte Cabanis, indem er auf den kleinen, corpulenten, aber ungemein beweglichen Mann aufmerksam machte, der eben zur Hauptthür des Saals eingetreten war, und sich nun rasch und mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit durch die dichtgedrängten Gruppen der Versammlung durcharbeitete.

Der Dämon der Agiotage hat es ungemein eilig, fuhr Cabanis fort. Man sieht es ihm an, wie er aus allen seinen Poren Wichtigkeit schwitzt, und zugleich macht er in seinem furchtbaren Aplomb doch den Eindruck des Kasperle, der weiß, daß mit seinem Auftreten nun die Komödie ihren Anfang nimmt. Da seht Ihr den wahren Mann von Kraft und Stoff! Der Materialismus hat nicht nur den Atheismus geboren, sondern auch die Agiotage. Was sagt Ihr dazu, Baron von Holbach?

Wie Ihr wißt, freue ich mich jedesmal, wenn ich etwas Neues sehe, erwiederte Holbach, die Physiognomie Clavière's scharf in's Auge fassend. Laufe ich nicht oft in allen Caféhäusern von Paris herum, um nur irgend eine erträgliche Neuigkeit aufzuschnappen? Kinder, wir haben Gott aus dem Magen und aus den Nerven entstehen lassen, und sind deshalb von Pfaffen und Königsfreunden genug verketzert worden. Jetzt

---

*) Aus Condorcet's Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain, ein Werk, das erst nach dem Tode des Verfassers im Druck erschien.

kommt uns plötzlich eine Generation über den Hals, die den Geist nur im Gelde sieht und ihren Gott als Agio anbetet. Es ist möglich, daß dies nur ganz nichtswürdiges Gesindel ist, welches die Cultur, mit der wir es doch noch gehalten haben, in seinem Geldbeutel verkrümelt, und aus der Gesellschaft zuletzt eine Bande von Gaunern und Tagedieben machen wird. Wir müssen aber immerhin vorsichtig prüfen, und zusehen, was hinter diesen neuen Leuten von Kraft und Stoff noch Besonderes steckt, und ob sie die Kraft und den Stoff noch wo anders haben, als blos in der Unverschämtheit und dem Bettelstolz ihrer windigen Speculation. Aber seht, dieser Clavière nimmt sich in der That bedeutend aus. Wenn ich nicht zu alt wäre, um mich noch auf's Prophezeien legen zu können, würde ich sagen: Dieser Clavière kann noch einmal Finanzminister werden, wenn Frankreich seine Revolution gemacht hat.*) Aber nehmen wir jetzt unsere Plätze ein. Wir wollen uns zusammen setzen, meine Herren, damit die Atheisten hübsch beieinander sind. —

Die ganze Versammlung, die aus einigen hundert Personen bestand, hatte sich jetzt um die Tafel niedergelassen, und das Festdiner begann in einer sehr bewegten Stimmung, welche durch die bald darauf erfolgende Rede, mit der Clavière die Bedeutung und die Zwecke der heutigen feierlichen Zusammenkunft auseinanderzusetzen begann, sichtlich erhöht und auf allen Seiten des Saals mächtig angefeuert wurde.

Clavière war ein glänzender Redner, den kühne und neue Gedanken, schlagende Bilder und eine gewisse gewaltsame Kunst, mit der er sich des Herzens und

---

*) Etienne Clavière wurde in der That im März 1792 durch die Partei Brissot zum Finanzminister gemacht.

der Ueberzeugung seiner Zuhörer zu bemeistern verstand, auszeichneten. Er sprach zuerst mit dem Anstrich eines vollendeten Biedermannes von den Nothzuständen, die seit längerer Zeit in Frankreich eingerissen und die Gesellschaft in allen ihren Schichten auf eine gefährliche und zum Theil unabsehbare Weise bedroht hätten. Dann hob er mit einem auf seinem Gesicht aufblitzenden eigenthümlichen Lächeln hervor, was es im Staat und in der Gesellschaft heiße, Geld zu haben, weil die richtige und überall genügende Vertheilung des Geldes zugleich der Ausdruck der wahren Harmonie der Gesellschaft sei. An die amerikanische Freiheit geschickt und mit bedeutsamen Accenten anknüpfend, setzte er dann auseinander, wie die Freiheit in jenem Lande zugleich den Wohlstand zu erzeugen angefangen, und wie man dort Getreide, Brod und edle Metalle im Ueberfluß habe, während in Frankreich die Nahrungsmittel immer knapper und schlechter würden und die Ueberschwemmung mit Papiergeld und Bankbillets eine Sündfluth hervorgerufen habe, in welcher die ganze Gesellschaft längst ertrunken sein würde, wenn nicht ein edler schöpferischer Geist den Oelzweig seiner Einsicht und Erkenntniß über die Finanzen Frankreichs hinabgesenkt hätte.

Diese mit vieler Discretion angedeutete Huldigung für den ihm gegenübersitzenden Calonne wurde im Saal bereits mit einem beifälligen Gemurmel aufgenommen, was dem Finanzminister ein Lächeln des Vergnügens auf seine Wangen trieb, und ihm das beglückwünschende Zunicken einiger in seiner Nähe sitzenden Mitglieder der Hofgesellschaft verschaffte. Auch der General von Lafayette, der mit dem Minister näher befreundet war, und auf der einen Seite desselben neben ihm seinen Platz hatte, schien ihm jetzt hinlängliche Verbindlichkeiten darüber in's Ohr zu flüstern.

[illegible]

[illegible] für die Sache der Freiheit [illegible]
[illegible]
[illegible] des Lebens, und in den [illegible]

der Geist, lebe die Idee, lebe Gott selbst, wie einer der bedeutendsten Geister Frankreichs, der heute auch diese Tafel beehre, kürzlich in einem philosophischen Mémoire gesagt habe.

Wie diabolisch geschickt dieser Mensch ist, sagte Holbach zu seinen Nachbaren. Er scheint uns Alle nach der Reihe vornehmen zu wollen, Jedem von uns reicht er ein Stückchen Zuckerbrod, und dabei sieht er doch nur aus, wie ein freundlich wedelnder Vampyr, der sich Einem an die Brust setzen will, um das Blut auszusaugen. Und wie wunderbar er seine Volte schlägt, indem er das Thema immer wieder auf das Geld und die Finanzen zurückführt, über die er ohne Zweifel die Lobposaune blasen will, zu Ehren seines Ministers und Kumpans, des Herrn von Calonne. Ich bin neugierig, wie er weiter saugen wird, der edle Vampyr!

Clavière, indem er mit seinem stechenden Lächeln die Versammlung durchflog, fuhr fort, daran zu erinnern, daß es einen guten und glücklichen Gesellschaftszustand am meisten charakterisire, wenn so viel Geld als möglich darin ausgegeben würde. Nur Geldausgeben könne wieder Geld erzeugen, und damit auch Ideen, die der ganzen Gesellschaft zu gut kämen. Denn das schlechteste Finanzsystem sei das System der Sparsamkeit. Daran sei sein großer Genfer Landsmann Necker gescheitert, als er die Zügel der Finanzen Frankreichs geführt. Necker habe sich während der Zeit seines Ministeriums als den großen und bedeutenden Geist bewiesen, den man unter allen Umständen in ihm werde anzuerkennen haben. Denn er habe die Finanzreform schon mit der Reform des Staats untrennbar verbinden, und dem steuerzahlenden Volk in seine leeren Taschen wenigstens politische Rechte legen wollen. Aber er habe zugleich geglaubt, die Spar-

samkeit als eine wirksame Arznei in die finanziellen Wunden Frankreichs träufeln zu können, und dies habe ihm zu erstallen Credit genommen. Einem sparsamen Finanzminister könne kein Mensch trauen. Unter einem guten Finanzminister müsse das Geld aus allen Wolken regnen, und dann würde immer wieder neues Geld danach wachsen. Das wunderthätige Genie der französischen Finanzen nehme heute den Ehrenplatz an dieser Festtafel ein. Als Herr von Calonne das Finanzministerium angetreten, habe er den Staatsschatz geöffnet, und nichts als zwei Säcke mit zwölfhundert Livres darin gefunden. Was Herr von Calonne vorfand, habe sich außerdem auf 604 Millionen fällige Schulden und ein jährliches Deficit von 80 Millionen belaufen. Da habe er seine Amtsthätigkeit sogleich mit einer Anleihe von hundert Millionen begonnen, und das sei eine weise und fruchtbringende That gewesen. Allerdings haben sich seitdem Anleihen auf Anleihen gehäuft, aber das Geld ist dadurch auf eine wahrhaft wunderbare Weise unter die Leute gekommen, und das Vermögen der ganzen Nation ist in eine elektrische Bewegung gerathen. In diesem Jahre 1785 sind allein 136 Millionen in Schatzkammerscheinen ausgegeben worden.*) Meine Herren, es sprüht jetzt Gold an allen Ecken und Enden von Frankreich, Frankreich hat so viel auszugeben wie noch nie, und es wird darum auch so viel einnehmen wie noch nie. Frankreich wird reich werden, und das Volk des reichen Frankreichs wird auch ein freies und glückliches sein!

Bei diesen Worten Clavière's brach ein ungeheurer Sturm des Beifalls in allen Theilen des Saals los. An einigen Stellen der Tafel rief man laut: Es lebe Calonne! während von anderer Seite her mit strengen

*) Louis Blanc Histoire de la Révolution française I. ch. V.

Stimmen Stillschweigen geboten wurde. Clavière hielt einen Augenblick inne, und betrachtete mit schadenfroh blitzenden Augen die steigende Aufregung der Versammlung.

Er hat es richtig schon jetzt zu einem Lebehoch für Calonne gebracht, bemerkte Cabanis leise. Der Herr Finanzminister schämt sich auch gar nicht darüber, daß seine Verdienste durch einen seiner geheimen Agenten an die große Glocke geschlagen werden. Ein Roué, wie er, nimmt jedes Plaisir mit, woher es auch kommt. Und wie zweideutig ist das Lob, daß das Geld unter Calonne's Verwaltung auf der Straße wächst. Der helle Satanas kichert aus diesem Lobe heraus. Es ist wahr, diese lascive Geldwirthschaft Calonne's sucht das öffentliche Elend einstweilen zu vergolden, indem man der Nation das Blendwerk vormacht, als wenn ungeheuer viel Geld in den Kassen vorhanden wäre. Da wird Alles ohne Unterschied gekauft, um nur Geld zu zeigen. Güter, Schlösser, Inseln, Wälder, Herzogthümer, alles Mögliche hat dieser Calonne schon für den Staat angekauft, ohne daß es im Geringsten nöthig gewesen wäre. Und wer in einer gewissen Zeit nur eine Pension haben wollte, der brauchte sich nur zu melden, und konnte gewiß sein, daß er mit offnen Armen aufgenommen wurde, und wer eine lebenslängliche Pension haben wollte, bekam sie ganz sicher, und wer schon eine lebenslängliche hatte, erhielt eine auf die ganze Ewigkeit ausgesetzt. Selbst die unverschämtesten Höflinge mußten erstaunen, was sie plötzlich Alles zu schlucken und zu beißen bekamen. *)

Clavière ersah jetzt den geeigneten Moment, seine Rede, die nur durch ihre eigene Wirkung unterbrochen worden war, wieder aufzunehmen.

*) Louis Blanc Histoire de la Révolution française I. ch. V.

Die Sparsamkeit ist keine Weisheit! begann er von Neuem wieder. Sparsam kann und darf man auf allen Punkten sein, nur nicht in der Finanzwirthschaft. In einem guten Finanzsystem muß es wie ein natürlicher Quell, der aus unergründlichen Bergen hervorströmt, beständig sprudeln und fließen. Meine Herren, das große und schöne Frankreich kann sich Glück wünschen, daß es heutzutage in allen Dingen auf dem Rückwege zur Natur begriffen ist. Dies ist die gewaltige Idee, welche mir die heutige Epoche Frankreichs nach allen Seiten hin zu bezeichnen scheint. Seht die Mütter Frankreichs an, die angefangen haben, ihren eigenen Busen ihren Kindern zu öffnen, und ihnen aus ihren eigenen Säften die Nahrung zu reichen, die sonst von den Ammen gemiethet wurde. Sind Euere Frauen nicht schöner, kräftiger und blühender dadurch geworden, daß sie, die unnatürliche Sparsamkeit ihres Leibes aufgebend, lieber die reichen Mittel ihrer eigenen Brust strömen lassen für ihre Kinder? Eine so hingebende und spendende Mutterliebe muß eine gute Regierung, wenn sie zugleich eine starke und große sein will, ebenfalls an allen ihren Kindern und Bürgern üben!

Clavière wurde bei diesen Worten abermals von den lebhaftesten Beifallsbezeugungen der ganzen Versammlung unterbrochen. Jetzt rührt er auch noch Rousseau's Rückkehr zur Natur und das Selbststillen der Mütter in den Calonne'schen Finanzschwindel hinein, sagte Baron von Holbach. Was soll noch aus uns werden unter den Händen dieses waghalsigen Menschen, der alle unsere Ueberzeugungen nur dazu benutzt, uns festzuhalten, aber dann sogleich Meilen weit über Feld mit uns davon zu laufen. Ich erlebe noch, daß er uns beweisen wird, das eigentliche Glück Frankreichs beruhe im Deficit seiner Finanzen.

Für Den, der immer richtig und reichlich zu verausgaben weiß, giebt es daher auch keine Deficits! begann Clavière in diesem Augenblick wieder. Eine Finanzverwaltung ohne Deficit wäre ein Gemälde ohne Schatten. Die Malerei, meine Herren, ist eigentlich die Kunst des Schattens. Und die Finanzverwaltung ist die Kunst des Deficits.

Jetzt stempelt er seinen Calonne noch zum Raphael und Titian! rief Cabanis, sich vor Ergötzen die Hände reibend. Das letzte Redekunststück Clavière's schien aber in der Versammlung doch auch einiger Verstimmung zu begegnen. Man begann an einigen Stellen der Tafel ziemlich vernehmlich zu zischen, und es fielen hier und da Aeußerungen, die an den Tag legten, daß man es doch zu härlekinsartig fand, das offenkundige Elend gewisser Zustände Frankreichs mit einer so gaukelnden Hand zu berühren.

In diesem Augenblick trat Mirabeau in den Saal, dessen Gestalt überall, wo er eintrat, zuerst ein eigenthümliches Aufsehn und eine gewisse Befremdung zu verbreiten pflegte. Dies war jetzt um so mehr der Fall, da Mirabeau in diesem Moment, wo sich die Blicke Aller auf den Eintretenden richteten, auf eine auffallende Weise ernst und bleich erschien, und er zugleich eine seltsam höhnische Grimasse, mit der er die noch vernommene Bemerkung Clavière's über das Deficit begleitete, nicht zu unterdrücken vermocht hatte. Er nahm jetzt seinen Platz ein, welcher ihm neben Clavière vorbehalten geblieben war.

Clavière eilte nunmehr mit seiner Rede rasch zum Schluß, den er mit einigen großen und glänzenden Zügen, welche ihm wieder vollkommen gelangen, herbeizuführen suchte, so daß die getheilte Stimmung, die sich bemerklich zu machen angefangen, sich am Ende

[illegible] zu ver-

[illegible] seinen eigentlichen
[illegible] noch einige Sprach-
[illegible] verrathen ließen, jetzt
[illegible] Mirabeau hatte
[illegible] abgelebt, und mir ha-
[illegible] Clavière, der ihr heftig
[illegible] in einem freundschaftlich [illegible]

[illegible] wie ich zum Dienst kommen, ha-
[illegible], indem er sich der vor ihm [illegible]
[illegible] gedient, hat mehr zu [illegible], als [illegible]
[illegible] zu suchen. Auch hat [illegible]
[illegible] verdorben, Clavière, denn [illegible]
le Du über das Deficit [illegible]
enten doch nicht recht [illegible]
[illegible] scheint ganz [illegible]
[illegible] sein. Ich fürchte die [illegible]
[illegible] aufzuregen, wenn ich [illegible]
Gegner. Auch habe ich jetzt [illegible]
[illegible] je in Paris, [illegible]
gegen die [illegible]
Weißt Du etwas [illegible]
chriften, sowohl [illegible]
andere über die [illegible]
jet verhaften [illegible]
iebenswürdigen [illegible]
nisters von Lafayette?
hat Dir das [illegible]
[illegible] Dir [illegible]

Frau des Herrn [illegible]
vertraut, [illegible] Mirabeau lächelnd.
[illegible] geben, [illegible]

Wenn Du nicht noch andere Beweise der Freundschaft von ihr empfangen hast, als blos diesen, so bist Du wahrlich zu bedauern! versetzte Clavière, ihn spöttisch anblickend. Armer Schlucker von Aventurier, bei einer schönen Frau muß man schon sehr verspielt haben, wenn man beim Rendezvous anfangen muß, von Staatsgeschäften mit ihr zu reden.

Dieser Meinung bin ich ganz und gar nicht, entgegnete Mirabeau. Ich bin sehr zufrieden von meinem Rendezvous zurückgekehrt. Wer die Frauen gewinnen will, muß sie zu behandeln wissen. Ich habe schon mit einer Dame, die lange im Orient war, über die arabische Grammatik gestritten, und zwar in demselben Augenblick, wo ich sie das erste Mal zu umarmen wagte, so daß sie im Eifer des Streits erst gar nicht merkte, wie ihr geschah. Als sie sah, welche Vortheile ich schon über sie errungen hatte, war es zu spät, und sie mußte sich ganz und gar gefangen geben. Frau von Calonne ist eine der liebenswürdigsten und süßesten Frauen, die es giebt. Ich bemerkte aber bald, daß sie noch eitler darauf ist, alle Staatsgeheimnisse zu wissen und beurtheilen zu können, als auf ihre Schönheit und ihren unvergleichlichen Fuß, der eine Hauptzierde ihrer Person ist. Ich machte mir daher den Spaß, plötzlich so zu thun, als ob sie ihr Mann wäre, und indem ich ihre ganze Gestalt auf das Zärtlichste berührte, fragte ich sie zugleich, was es im Finanzministerium Neues gebe, und ob meine beiden Brochüren über die Agiofrage wohl ihren für mich entscheidenden Beifall gefunden hätten? Sie sah mich anfangs erstaunt an, brach dann in ein allerliebstes Gelächter aus, durch das ich zuerst in eine vertrauliche Tonart mit ihr übergehen konnte, und sagte darauf, den Zeigefinger höchst wichtig an ihre reizende Stumpfnase legend: Ich will Ihnen doch

zeigen, Herr Graf, daß ich auch etwas Neues weiß. Ihre beiden Brochüren werden von der Polizei verboten und confiscirt werden, und Herr von Calonne hat selbst darauf angetragen. Ich hörte ihn zufällig vor einer Stunde mit dem Polizeilieutenant von Paris darüber sprechen.

Und theilte Dir die schöne Frau von Calonne vielleicht auch die Gründe dieser Maaßregel mit? fragte Clavière mit einem durchaus ärgerlichen Accent.

Dazu ließ ich sie nun nicht mehr kommen, erwiederte Mirabeau lächelnd. Denn Du kannst Dir denken, daß mir die Sache an sich, obwohl sie mich eigentlich jetzt zu ärgern anfängt, doch in dieser Situation höchst gleichgültig war. Ich stellte mich aber sogleich höchst erschrocken und betrübt darüber an, und Frau von Calonne, die gutmüthig ist, hatte nun die Verpflichtung, mich zu trösten und aufzuheitern, was sie auch mit den größtmöglichsten Zugeständnissen that. Ich schien noch immer in den Jammer über meine schönen beiden Brochüren versenkt, als sie mir schon die größten Vortheile gewährt hatte und ich zuletzt, ehe sie es dachte, aus dem Klagenden der Jubelnde, aus dem Trostbedürftigen der Segenspendende wurde.

Clavière mußte laut lachen, sagte aber dann sogleich etwas ängstlich: Sprich doch etwas leiser, denn Calonne drüben hat fürchterlich feine Ohren, und ich besorge, bei seinem Gehör möchte er doch noch etwas von unserer ihn so nahe berührenden Unterhaltung aufschnappen.

Ich besorge das gar nicht, erwiederte Mirabeau mit einer sehr komischen Naivetät. Ich weiß nicht, ob dieser Euer Festwein mich schon so berauscht und meine Augen unklar macht, aber mich dünkt, ich sehe noch etwas viel Größeres, als seine Ohren, an dem Kopf des Herrn von Calonne. Mir kommt es näm-

lich vor, als ob er auch noch Hörner hätte, die so weit aus seinem Kopf herauswachsen, daß sie ihm die Ohren schon fast bedecken, und ich mich darum auch getröste, Herr von Calonne werde nicht im Stande gewesen sein, etwas von unserm Gespräch zu vernehmen. Aber es geschieht ihm Recht, warum benimmt er sich so zweideutig gegen mich, daß er mich erst zu meinen Finanzbrochüren veranlaßt, und sie mir dann auf diese infame Weise zunichtmachen und verbieten läßt?

Ich bewundere Dich, daß Du nicht sofort einsiehst, warum dies Verbot geschehen soll? entgegnete Clavière gereizt. Der Minister bezweckt zweierlei damit, und ich habe selbst dazu gerathen. Einmal soll die Börse nicht denken, daß der Kampf gegen die Agiotage, den Du so wirkungsreich unternommen, mit seiner Billigung und vielleicht sogar unter seinem Einfluß geführt wird. Denn er hat Ursachen, sich die Stimmung der Börse geneigt zu erhalten. Dann aber glaubt er, daß Deine trefflichen Brochüren noch weit mehr bei dem Publikum einschlagen und zünden werden, wenn ihnen noch der Reiz einer der Regierung mißfälligen Schrift nachgesendet wird.

In diesem Augenblick war die Einsammlung der Beiträge, die seit einiger Zeit an der Tafel für die Zwecke der Gesellschaft begonnen hatte, bis zu Mirabeau gelangt, der rasch, und nicht ohne einige Ostentation, seine ganze ziemlich stark angefüllte Börse auf den Teller warf und durch den hellen Klang die Aufmerksamkeit des ihm gegenübersitzenden Finanzministers auf sich lenkte.

Dieser fragte ihn über den Tisch herüber mit freundlichem Zunicken, wie es ihm ergangen sei, und machte ihm verbindliche Vorwürfe, daß er sich im Hôtel des Finanzministeriums so lange nicht habe melden lassen.

Mirabeau entgegnete ohne Verlegenheit, daß er dies
on gewagt haben möchte, wenn er früher gewußt
tte, daß er dort so willkommen sein würde.

Mich dünkt, erwiederte Herr von Calonne, indem
sich näher zu Mirabeau hinüberbeugte, ich hörte
e mit Herrn Clavière eben von Ihren Schriften
gen die Disconto-Kasse und die spanische Bank reden?
tellen Sie sich vor, Herr Graf, daß die Polizei ein Ver-
t dagegen zu erlassen beabsichtigt.*) Dasselbe wird
ahrscheinlich morgen schon zur Ausführung kommen,
d ich habe zu meinem Bedauern nichts dagegen
achen können.

Ich danke Eurer Excellenz dafür, entgegnete Mi-
beau. Es wird dadurch für die weitere Wirksamkeit
ser kleinen Schriften nur recht gnädig gesorgt sein.
nn die verbotenen Früchte sind es doch einmal,
lche am besten schmecken.

Thun sie das? fragte Calonne mit einem leichten
flug von Stirnrunzeln.

In diesem Augenblick schien der Minister einen
ng zu bemerken, dessen eigenthümlich funkelndes Ge-
n an Mirabeau's Finger spielte. Er heftete seine
icke mit steigender Aufmerksamkeit auf den Stein,
d schien, obwohl das Gegenüber zu weit war, die
demselben eingegrabenen Züge erforschen zu wollen.
willkürlich zog Mirabeau jetzt mit einer hastigen
wegung die Hand unter den Tisch, und sah einen
genblick lang mit sichtlicher Betroffenheit vor sich
der.

Der Minister wurde jedoch in diesem Augenblick
rch seinen Nachbar, den General von Lafayette, der
mit einer Bemerkung an ihn wandte, von der

---

*) Peuchet II. 377.

weitern Verfolgung einer Spur abgehalten, die ihn plötzlich seltsam zu beschäftigen schien.

Ich glaube, Du bist sehr unvorsichtig gewesen, sagte Clavière, der mit seinem unruhigen Scharfblick Alles beobachtete, leise zu Mirabeau. Der Ring an Deinem Finger schien die Aufmerksamkeit des Ministers auf eine fatale Weise zu reizen.

Er hat ihn wiedererkannt, entgegnete Mirabeau lächelnd. Der Ring gehörte seiner Frau, die ihn mir beim Abschiede auf den Finger gesteckt hat.

Alles noch, um Dich über das Verbot Deiner Brochüren zu trösten? fragte Clavière. Und in Deiner colossalen Ungenirtheit behieltest Du den Ring auch jetzt noch am Finger? Jetzt bitte ich Dich aber ernstlich, Freund, zieh' den Ring ab, und verbirg ihn einstweilen. Hier, nimm den meinen, und steck' ihn unter dem Tisch rasch auf. Wenn Dich der Minister nachher vielleicht genauer betrachten sollte, wird er sehen, daß er sich geirrt hat. Mir liegt an Deinem guten Einvernehmen mit Calonne, denn Du mußt durch ihn endlich in die Dir gebührende Carrière hineingehoben werden.

Mirabeau zuckte die Achsel, befolgte jedoch den ihm so dringend ertheilten Rath seines praktischen Freundes.

Jetzt ward die Tafel aufgehoben und man stand von allen Seiten auf, um sich zu begrüßen. Calonne aber hatte sich kaum von seinem Sitz erhoben, als er auch schon, durch die Menge der ihn Beglückwünschenden sich hastig hindurchwindend, auf die andere Seite der Tafel hinübereilte, von wo ihm auch Mirabeau und Clavière bereits entgegen traten.

Der Minister nahm mit großer Angelegentlichkeit die Begrüßung der beiden Herren entgegen, und reichte besonders freundlich dem Grafen Mirabeau die Hand dar. Dann hielt er unter den verbindlichsten Aeuße-

rungen, die er machte, die Hand Mirabeau's eine Zeitlang in der seinigen fest, und fühlte dabei merklich nach dem Ring, welchen dieser am Finger trug, und den er jetzt mit einer blitzschnellen Bewegung nahe vor seine Augen führte.

Sichtlich befremdet, und wie einer, der sich in seiner Erwartung getäuscht hat, ließ er dann die Hand Mirabeau's wieder los. Einige Minuten darauf war er aus dem Saal verschwunden.

So wie ich ihn kenne, zweifele ich, daß er sich ganz überzeugt hat, sagte Clavière, dem Minister nachblickend. Sein Argwohn wird durch einen merkwürdigen Instinct unterstützt, der ihn schon oft auch in den Geschäften auf die verborgensten Spuren geleitet hat.

Ich wundere mich, daß ein Mann seines Schlages auf eine so stürmische Weise zur Eifersucht neigt, erwiederte Mirabeau. Wer, wie er, selbst Aventurier im vollendetsten Sinne des Wortes ist, bekommt dadurch gewöhnlich einen allgemein menschlichen Standpunkt, und verliert den Sinn für irgend eine einzelne Eifersucht. Es ist um so merkwürdiger, da er sich für Frau von Calonne gar nicht interessirt. Wenn sich nun Andere die Mühe geben wollen, ihm sein Goldstück umzuschmelzen, und demselben eine Präge zu geben, die ihn vielleicht noch einmal daran reizen kann, so sollte er als wahrer Lebemann doch höchst zufrieden damit sein!

Du spielst ja auf unsere Finanzoperation mit der Umprägung der Louisd'ors an! lachte Clavière aus vollem Halse. Man sieht, Du bist doch eigentlich ein finanzielles Genie, Mirabeau, denn die Gleichnisse unserer Finanz liegen Dir schon in den Gliedern. Ich kann Dir aber beiläufig sagen, daß das Edict, welches die allgemeine Umprägung der Goldmünzen in Frankreich befiehlt, schon binnen Kurzem erscheinen

wird, denn ich habe es bereits für den Minister ausgearbeitet, und die ganze Sache ist meine Idee. Indem wir die alten Louisd'ors nach dem Maßstabe einer gewissen Wertherhöhung der französischen Mark Goldes umprägen lassen, dürfen wir doch immer hoffen, auf dreißig Louisd'or zwei oder ein Funfzehntel zu gewinnen, und unser liebes Publikum wird sich ohne weitere Schwierigkeit einen kleinen Verlust am Vollgehalte des Goldes gefallen lassen, welcher Verlust aber nichts Anderes sein wird als der Grad der Reinheit der Metalle. Eine Operation dieser Art würde aber Herrn von Calonne bei seiner Frau schon bedenklich erscheinen. Denn unter Deiner Umprägung könnte die schöne Münze doch bald beträchtlich an ihrem Vollgehalte einbüßen, und der Grad der Reinheit des Metalles dürfte sehr wesentlich leiden unter Deinen Händen.*)

Setzen wir unsere schlechten Witze ein anderes Mal weiter fort, Freund Clavière! sagte Mirabeau, indem er sich mit einem derben Handschlag beurlaubte, um sich der Unterhaltung mit einigen anderen Freunden zuzuwenden, unter denen Cabanis, Condorcet und Holbach schon seit einiger Zeit seiner geharrt hatten. —

V.

Nach Berlin.

Einige Wochen später saß Mirabeau in Gesellschaft seiner Freundin Henriette, zu der er nach seinen abenteuerlichen Abschweifungen immer wieder mit erneuerter und wahrer Herzensneigung zurückkehrte

---

*) Louis Blanc II. ch. V.

seinem Zimmer, das er ganz gegen seine so[illegible]
wohnheit schon seit einigen Tagen n[illegible] verla[illegible]
Mirabeau schien übeler Laune, und [illegible]st
so leuchtenden und kühnen Stirn stan[illegible]
ten des Unmuths und der Verzagtheit, die [illegible]
wohl sein Temperament wechselnd und jedem [illegible]
ausgesetzt war, doch selten in dieser Stärke [illegible]
hervortreten sah.

Henriette, die in ihrer Lieblingsstellung auf einem Tabouret zu seinen Füßen Platz genommen hatte und mit einer Stickerei zur Zierde des kleinen Coco beschäftigt war, sah von Zeit zu Zeit mit besorgten und ängstlichen Blicken zu ihrem Freunde empor, der in ein träumerisches Hinstarren versunken war, und ihre Gegenwart kaum mehr zu beachten schien.

Mirabeau, sagte sie zu ihm, mit ihrer Arbeit innehaltend, und seinen Arm leise berührend, Mirabeau, warum bist Du denn so still und traurig geworden? Ich ängstige mich sehr, daß Dir irgend etwas geschehen sein möchte. Schilt mich lieber aus, grolle, tobe, wettere mit Deiner schönen Donnerstimme, oder geh' etwas aus, besuche ein Café, oder hole Einen Deiner Freunde zu einem Gang über die Boulevards ab, wenn Du mich nicht mitnehmen willst. Auch in das Finanzministerium gehst Du seit einigen Tagen nicht mehr. Mach' Dich doch auf. Einem so kräftigen Mann, wie Du, ist es gar nicht gut, so stillzusitzen.

Du hast Recht, sagte Mirabeau mit einem an ihm seltenen Anflug von Weichheit, ich versitze mich seit einigen Tagen in lauter passiven Grübeleien, die doch zu nichts führen können. Ein Glück, daß ich Dich habe, Henriette, bist Du nicht meine Frau, mein Kind und meine Mutter zugleich? Du sorgst für mich, und jetzt möchte mich Dein lieber Zuruf wieder ermuntern und zu mir selbst bringen. Ich danke Dir, denn von

Deinen frischen Lippen angehaucht, beginnt meine Seele schon wieder ihre Flügel auszustrecken.

Weißt Du, Mirabeau, daß ich eigentlich recht froh bin, wenn Du nicht mehr in das Finanzministerium gehst? sagte Henriette, die rasch wieder in ihr fröhliches Plaudern überzugehen pflegte. Ich glaube, Deine gute Laune hat dort nichts gewonnen, und auch unser Geldbeutel nicht. Zuweilen war ich ordentlich eifersüchtig auf dies fatale Finanzministerium, ich wußte selbst nicht warum. Denn Du sahst immer so heiter und glücklich aus, wenn Du beim Weggehen zu mir sagtest: Henriette, ich gehe in das Finanzministerium! Dann tröstete ich mich wieder mit dem Gedanken, Du würdest nun bald ein reicher Mann werden, durch alle Deine Verbindungen mit der hohen Finanzwelt. Aber davon ist nun am allerwenigsten etwas wahr geworden, Mirabeau, und Du scheinst mir nur reicher an Verdruß und Sorgen zu sein, mein lieber, schöner großer Freund!

Es ist wahr, entgegnete Mirabeau, ärgerlich aufspringend, ich habe jetzt weniger Geld als je, und dies verdanke ich dieser elenden Finance, mit der ich mich eingelassen. Die entwertheten Diskonto-Scheine, die mir Clavière in großen Haufen zukommen ließ, und womit mir zugleich meine Wirksamkeit bezahlt werden sollte, haben sich nicht wieder gehoben, sondern sind als reiner Plunder in meinen Händen zurückgeblieben. Wahrhaftig, zuweilen kommt es mir jetzt so vor, als habe man mich blos gefoppt! Man läßt mich gegen die Credit-Speculanten und gegen die Börse schreiben, und verspricht mir goldene Berge, die man mir aber nur aus Papier vor die Nase setzt, und zwar aus demselben Papier, das ich erst habe herunterbringen und entwerthen helfen müssen. Dieser Clavière behandelt es noch dazu wie eine recht diabo-

resse, daß man gerade an den Dingen reich
soll, die man erst hat ruiniren helfen. Es
die ägyptischen Geheimnisse der Baisse, welche
el holen möge! Ich, dem alle Agiomacherei
nersten Seele ein Gräuel ist, der ich die in-
erabwürdigung des Menschen und der Gesell-
cin erkenne, ich muß gerade zum Narren der
estempelt werden und unter diesen Baissiers
ı Reih und Glied mit Leuten, denen ich sonst
e Ehre meines Fußtritts zugedacht haben
Und warum bin ich in diese erbärmliche Si-
ineingerathen? Weil ich doch irgend Etwas
Welt zu thun haben wollte, weil ich es vor
t nicht länger mitansehen konnte, daß ich mit
Kräften, mit meinen das ganze Leben in sich
lenden Pulsen, so rein im Sande, im Nichts-
schmachvoller Wirkungslosigkeit, mich abzap-
verschmachten lassen muß. Es ist mir aber
cht geschehn, daß ich in meiner Rolle als
mich nun erst vollständig vor mir selbst
gemacht habe. Und heut, mein Kind, können
Disconto-Scheine und Bankbillets von Saint-
zu Mittag kochen lassen, denn ich weiß in
t nicht, womit wir heut unser Diner bezahlen

ber kannst Du Dich noch beruhigen, mein
versetzte Henriette, indem sie, ihn schmerzlich
id, eine heimliche Thräne in ihren schönen
rwischte. Du weißt, ich bin eine gute Wirthin,
abe von dem letzten Gelde, das Du mir gabst,
n ganzen Louisd'or gespart. Ich wollte Dir
ine kleine Ueberraschung damit bereiten, aber
s gut, daß mein lieber Louisd'or aus seinem
hervormarschiren und vor seinem Herrn und

Gebieter, dem Grafen Mirabeau, in's Gewehr treten kann. Da ist der letzte Ritter.

Sie eilte bei diesen Worten zu ihrem Nähtisch und holte aus der Schublade desselben das Goldstück hervor.

Ein verborgener Freund, dem wir aber doch sogleich den Hals brechen müssen! sagte Mirabeau, indem er mit einer tragikomischen Gebärde den Louisd'or rasch in seine Tasche schlüpfen ließ. Am Ende ist heut noch ein Glückstag, denn wenn man etwas Unverhofftes findet, pflegt sich auch gewöhnlich noch etwas anderes Angenehmes hinzuzugesellen. Du siehst, die Misère hat mich schon ganz kleinlich und abergläubisch gemacht. Und Clavière wollte heut Morgen zu mir kommen, um mir eine letzte Aeußerung des Herrn von Calonne über seine Absichten mit mir zu hinterbringen. Ich erwarte ihn stündlich mit einer steigenden Ungeduld. Ich habe dem Minister sagen lassen, daß er sich bestimmt und mit einem einzigen Wort über mich erklären möge, denn wenn er nichts für mich thun will, so bin ich es müde, mich für ihn und seine finanziellen Intriguen länger zu compromittiren. Nicht nur, daß ich dabei kein Geld habe, sondern ich hetze mir auch durch meine Brochüren alle Welt auf den Hals, gewinne mir tausend Feinde im Publikum, und auf der andern Seite keinen einzigen Freund im Ministerium, der mir etwas hilft. Die Polemik gegen mich mehrt sich hier in Paris schon wie Sand am Meer, in Zeitungen und Streitschriften schleppt man meinen Namen und meine Person auf die allerunglimpflichste Weise umher, und was mir das Unangenehmste ist, man reißt alle alten Schäden meines Lebens bei dieser Gelegenheit wieder auf, und züchtigt mich mit meiner Vergangenheit, aus der man mir sogar noch die Entführung der Sophie von Monnier von Neuem zum Vorwurf macht. So habe ich mir jetzt wieder an diesem

narchais, dem Verfasser der Hochzeit des Figaro,
wüthenden Gegner auf meine Fersen gezogen.
weißt, ich habe in der vorigen Woche wieder eine
Schrift ausgehen lassen, welche ich gegen die
Bewässerungs-Compagnie von Paris gerichtet
Es schien mir, als ob Herr von Calonne
hte, daß dem furchtbaren Zudrang des Publi-
zu den Actien dieser Gesellschaft ein Einhalt ge-
n möchte, weil die Capitalien dadurch schon sehr
ndlich von dem Kauf der königlichen Effekten ab-
len begannen. Der Preis dieser Aktien war schon
1200 Frcs. auf 1500 Frcs. und höher gestiegen.
egte ich mit gewaltigen Stößen meine Lanze ein,
suchte zu beweisen, daß das Spiel mit diesen
n, durch welche die Wasserleitungsgesellschaft ihr
nehmungs-Capital zusammenbringen will, eigent-
unter die verbotenen Börsenspiele zu rechnen sei,
n es durch den Ministerialbeschluß getroffen werde,
er neulich die Geschäfte in Zeitkäufen und den
el mit blos projektirten Werthen untersagte.*)
kommt dieser Beaumarchais, dieser mit allen
en gehetzte und mit allen Rennern kutschirende
ulant, der zu dem Verwaltungsrath dieser Be-
rungsgesellschaft gehört, und richtet eine so bos-
und nichtswürdig ironische Entgegnungsschrift
: mich, daß ich nicht weiß, ob ich ihm nicht dafür
meinem Degen an den Kragen gehen soll. Und
Herr von Calonne? Seitdem ich für ihn, und für
and anders, diese Lanze gebrochen, läßt er mich
icht mehr vor sich. Ich habe ihn nun schon seit acht
n nicht mehr sprechen können, bis ich ihm endlich

„Sur les Actions de la Compagnie des Eaux de Paris."
lres 1785. 36 Seiten.)

durch Clavière eine entscheidende Erklärung abverlangen ließ.

Wie? fragte Henriette mit den lebhaftesten Zeichen des Erstaunens, indem sie dicht vor ihn hintrat, und ihm ängstlich forschend in die Augen sah. Du hast den Minister schon seit acht Tagen nicht gesprochen? Und doch gingst Du noch zu Anfang dieser Woche mehrmals in das Finanzministerium, und erzähltest mir nachher, daß Du lange Gespräche in dem Hôtel gehabt? Solltest Du noch Jemand anders dort gesprochen haben? Giebt es auch schöne Damen in dem Finanzministerium? Ich habe mich danach längst erkundigt, und man hat mir gesagt, daß Frau von Calonne sehr schön und sehr liebenswürdig sei.

Du bist wortbrüchig, mein Kind, entgegnete Mirabeau, indem er ihr drohend den Mund zuhielt, und dann ihre Augen mit seinen Küssen bedeckte. Du hast mir erst neulich mit allen heiligen Eiden der Welt geloben müssen, nicht mehr eifersüchtig zu sein, und nun hast Du doch wieder einen so entsetzlichen Rückfall. Wenn ich Dir sagte, daß ich im Finanzministerium gewesen, so kannst Du Dich sicher darauf verlassen, daß ich nirgend anders war, und wenn ich Unterhaltungen im Finanzministerium hatte, so waren sie gewiß sehr interessant und wichtig, wenn sie auch nur mit einer Herrn von Calonne zunächststehenden Person geführt wurden. —

Henriette stellte sich, ohne ein Wort zu erwiedern, an das Fenster, und blickte nachdenklich und zweifelhaft durch die Scheiben auf die Straße hinaus. Dann rief sie plötzlich, als man unten einen Wagen vorfahren hörte: Da steigt Herr Clavière heraus. Er kommt, um Dich zu besuchen. Mir aber, mein Freund, erlaubst Du, mich unterdessen zu entfernen. Du weißt, ich verdiene es nicht, Herrn Clavière zu sehn, denn

ich bin nicht erkenntlich genug für seine Vorzüge. Auch habe ich noch einiges Nothwendige zu besorgen, und werde ausgehn.

Sie nahm ihren Hut, und nachdem Mirabeau sie herzlich und wiederholt zum Abschied geküßt hatte, entfernte sie sich so eilig als möglich durch eine andere Thür, um nicht mit dem jetzt rasch eintretenden Clavière in Berührung zu gerathen.

Endlich! Endlich! rief Mirabau seinem Freunde mit dringlichem Ungestüm zu. So lange hast Du mich warten lassen, Clavière, und weißt doch, daß ich der ungeduldigste Mensch unter der Sonne bin, und daß alle meine Fibern nach einer Entscheidung zusammenzucken!

Eben darum zögerte ich, zu kommen! erwiederte Clavière mit sichtlicher Verstimmung, indem er sich mißmüthig auf einen Sessel niederwarf, und sich einem grollenden Schweigen zu überlassen schien.

Du siehst nicht aus, wie ein Inhaber guter Nachrichten, rief Mirabeau, indem sich eine dunkle Wolke des Zorns und Aergers auf seiner Stirn abzuschatten begann. Der Minister will also nichts für mich thun? Nun, so mag er meine Feindschaft fürchten!

Der Minister bietet Dir durch mich eine geheime Mission nach Berlin an, entgegnete Clavière, aber in seinem Ministerium kann er Dich nicht anstellen, und er will auch für Deine Verwendung auf hiesigem Platze nichts, durchaus nichts thun. Darin ist er fest und unbeugsam, denn er will Dich von Paris forthaben.

Mirabeau stand einen Augenblick mit verschränkten Armen in der Mitte des Zimmers still, und schien über diese Aeußerungen seines Freundes nachzudenken. Dann sagte er auffahrend: Erzähle mir noch etwas mehr, wie es steht, Clavière!

Es steht schlecht, spottschlecht, entgegnete dieser, und Du bist selbst einzig und allein Schuld daran!

Hat dem Minister meine Brochüre gegen die Actien der Wasserleitungs-Gesellschaft nicht gefallen? fragte Mirabeau nachsinnend.

Auch diese hat ihm nicht recht gefallen, erwiederte Clavière. Und mir auch nicht, Freund. Wir haben zwar die Druckkosten dafür bezahlt, aber Herr von Calonne erachtet dieselben für weggeworfen. Du bist zu stark und heftig in's Geschirr gegangen, und hast den Gegnern dadurch bedeutende Blößen gegeben. Herr von Calonne wollte vor dem neuen Actienschwindel gewarnt sehen, aber es paßt ihm jetzt nicht mehr, daß die Unternehmer selbst, namentlich die Herren Brüder Perrier, geradezu als Agioschwindler und betrügerische Procentmacher in ihrer eigenen Person angegriffen worden. Herr Constantin Perrier hat sich selbst an den Minister gewandt, und ihm, wie es scheint, eine andere Ueberzeugung beizubringen gewußt, denn das Finanzministerium soll jetzt plötzlich hundert Actien der Gesellschaft zur Beförderung ihres Unternehmens ankaufen. Man hebt im Finanzministerium auf Einmal die nationale und patriotische Seite des Unternehmens hervor, und Calonne schwärmt für die Dampfpumpe, die bei dieser Wasserleitung zum ersten Mal praktisch angewandt werden soll, und für welche die Herren Perrier bedeutende und sinnreiche Verbesserungen angegeben haben.*)

Es hole der Teufel Euer ganzes Finanzministerium! rief Mirabeau wüthend. Glaubt dieser Calonne, daß ihm die Dampfpumpe sogleich das Gold des Paktolus in die neuen Canäle von Paris hineintreiben wird, so hätte er es mir früher sagen sollen, und ich würde

*) Peuchet II. 388.

mit ihm für die Dampfpumpe geschwärmt haben. Und weshalb will er mich nach Preußen, nach Berlin schicken? Ist es möglich, daß ein Mensch eine geheime Mission nach einem Ort, wie Berlin, haben kann?

Der König ist seit einiger Zeit aufmerksam auf Preußen geworden, entgegnete Clavière trocken. Man sieht dort einem baldigen Thronwechsel entgegen, denn ein großer Monarch, der diesem bisher so obscuren und kläglichen Staat eine glänzende und mächtige Stellung gegeben, der König Friedrich II., wird nicht mehr lange unter den Lebenden sein. Man will wissen, wessen man sich wohl von seinem Nachfolger zu versehen haben möchte, und man will die ganzen Zustände dieses so wunderbar emporgestiegenen Landes näher kennen lernen. Das französische Gouvernement will seine Lage in Europa neu veranschlagen. Nun hat Herr von Calonne Dich vorgeschlagen, damit Du hingehen und authentische Berichte über Preußen, seinen Hof und seine Landes- und Volksverhältnisse einsenden sollst. Man wirft Dir einstweilen für Einen Monat zweitausend Francs aus, und das Uebrige soll sich weiter finden.

Nach Berlin zu reisen, wäre mir gerade nicht unangenehm, erwiederte Mirabeau nach einigem Nachsinnen. Der Aufenthalt in Paris ekelt mich an, und ich möchte gern wieder neue Menschen, ein anderes Volk sehn! Eine frische Luftfächelung für meine heiße Stirn, und käme sie selbst aus der Mark Brandenburg, würde mir wohlthun. Aber ehe ich mich weiter äußere, erkläre mir erst das Räthsel, warum mich Calonne durchaus von Paris forthaben will?

Daß Graf Mirabeau einst auch noch im Genre des Naiven arbeiten würde, hätte ich nie von dem Heros der Zukunft gedacht, entgegnete Clavière mit sichtlichem Unmuth. Du treibst aber die Naivetät zu

weit, wenn Du noch immer Dein Verhältniß zu Frau von Calonne ganz außer Anschlag lassen willst. Ich habe Dich oft genug gewarnt, und Dir gesagt, daß Calonne eifersüchtig ist und außerdem die Eigenschaft hat, mit seinem beispiellosen Spürsinn Alles zu merken.

Ich bin schon seit mehreren Tagen nicht mehr bei Frau von Calonne gewesen, erwiederte Mirabeau ausweichend.

Weil sie Dich nicht mehr angenommen hat, lieber Freund! rief Clavière mit spöttischer Heftigkeit.

Ah, entgegnete Mirabeau, Herr Etienne Clavière scheint mir nicht nur im Bureau des Herrn Finanzministers, sondern auch im Boudoir seiner Gemahlin ganz intim unterrichtet.

Ich habe Deinen Leichtsinn in diesem ganzen Handel nicht begreifen können, versetzte Clavière. Bei einem Festbankett trägst Du ganz offen an Deinem Finger einen Ring, welchen Du einige Augenblicke zuvor von einer Dame empfangen, deren Mann Dir gerade gegenüber sitzt, und dem Du damit vor den Augen herumfigurirst, so daß er beinahe die ihm bekannte Chiffre in dem Stein des Ringes erkennen kann. Calonne hat sich durch das Manoeuvre, welches wir nachher mit dem Umtausch der Ringe machten, nicht täuschen lassen. Sein Argwohn blieb aufgeregt, obwohl er seiner Gewohnheit gemäß sich nichts merken ließ. Doch vermuthe ich, daß neulich heftige Scenen zwischen ihm und Frau von Calonne stattgefunden haben, denn sie konnte den Ring nicht aufweisen, den er von ihr zu sehen begehrte, und den sie einst von ihm zum Geschenk empfangen. Frau von Calonne fühlt sich durch Dich auf's Aeußerste compromittirt, und das ist viel gefährlicher für Dich, als der Zorn des Ministers Calonne, der, aus staatsmännischer Klugheit jedes Aufsehen vermeidend, blos wünscht Dich von

hier fortzuschaffen. Wir verlieren dadurch freilich Dein Talent, das wir höchst wichtig hätten gebrauchen können. Aber die Frau wird sich an Dir rächen, sie ist eine geborne Italienerin, und Du wirst Dich in der That vor ihr in Acht zu nehmen haben.

Nun gut, entgegnete Mirabeau ruhig, was man angerichtet hat, muß man auch über sich ergehen lassen! Topp, ich nehme Deine Vorschläge an, Clavière. Bringe nur Alles für mich in Ordnung, und ich werde Dir dankbar sein. Ich gehe nach Berlin. Morgen, wenn Du willst, werde ich mit meiner ganzen Sippschaft reisefertig sein.

Ja, morgen, versetzte Clavière, denn wenn Du annimmst, verlangt der Minister Deine sofortige Abreise. Ich besorge Dir Alles, was für Dich nöthig ist, noch heut. Lebe wohl, Mirabeau. Ich beklage, daß Du uns auf diese Weise verloren gehst. Ja, ich bin so ärgerlich deshalb auf Dich, daß ich Dich auf Pistolen fordern könnte.

Wir treffen uns auf andere Weise im Herzen, als mit Pulver und Blei, entgegnete Mirabeau mit einem Anflug von Wehmuth. Wir haben zusammen etwas Großes gewollt, und wahrhaftig, es ist noch nicht aller Tage Abend. Meine Thorheit hat uns auseinander geweht, aber der Sturm wird kommen, der uns wieder zusammenweht. Dann pressen wir uns dicht an einander, Clavière, und stehen Mann an Mann!

Es wird nicht mehr lange ausbleiben, sagte Clavière, indem er mit größerer Herzlichkeit, als ihm sonst eigen zu sein pflegte, Mirabeau in seine Arme schloß. Wir werden unterdessen tüchtig vorarbeiten, und wenn Du wiederkehrst, stehst Du doch als der Führer und Meister aller Bewegung an der Spitze! Schon der neue Finanzplan, den ich für Calonne jetzt

...ig ausgearbeitet habe, ... wird: Die
...hrer, hoffe ich, Freude machen.
Worauf laufen jetzt zunächst die politi...
...n bei Euch hinaus? fragte Mirabeau, ihn bedeutsam
anblickend.

Es kommt so, daß wir ... jetzt zuerst eine
Denkschrift überreichen werden, ... welche der neue
Finanzplan Calonne's vorbereitet werden soll, versetzte
Clavière mit Feuereifer. Diese Denkschrift soll nichts
Geringeres als eine gänzliche Umgestaltung der fran-
zösischen Monarchie fordern, und ich kann mir das
erstaunte Gesicht des guten Louis XVI. denken, wenn
der bisherige leichtsinnige Verschwender Calonne plötz-
lich die strenge Sprache Turgot's, Vauban's, und
Necker's vor ihm reden wird. ...z Frankreich, bis-
her in provinziellen und ständischen Gerechtsamen ge-
trennt und zersplittert, soll in e... alle Unterschiede
in sich aufhebende Einheit um...affen werden. Ganz
Frankreich soll eine Nationa...retung, wenn auch
nur zunächst mit berathender ...mme erhalten. Die
Grundsteuer soll nicht blos von den Bürgerlichen ge-
tragen sein, sondern sie soll ohne Ausnahme auf
sämmtliche Grundstücke des Königs, der Adeligen und
der Priester ausgedehnt werden. Die Steuern sollen
im ganzen Lande ermäßigt und der Preis des Salzes
herabgesetzt werden. Die Frohnden werden für ewige
Zeiten in Frankreich abgeschafft. Alle Steuerschranken
im Innern des Landes fallen. Es giebt dann nur
noch Gerechtigkeit und Ein...it in Frankreich, und alle
Privilegien, alle Unt... alle Scheidewände stürzen.
Wirst Du damit zu...sein, Mirabeau?

Ich nehme vor ...er! rief Mirabeau mit ein...
sage dies auch ... und Calonne den Hut ab...
... tretet Ihr noch sehr la...
... und umwickelt uns die Tage mit feingesponnen...

olle. Denn die Nationalvertretung mit einer rathenden Stimme ist nichts als eine solche olle. Aber nicht wahr, Ihr werdet weiter ıd dann doch auch der Tatze ihr Recht wider-assen? Denn Unheil muß es erst geben, Cla-ınst giebt es kein Heil.

ı das Unheil wird in den Zug kommen! er-Clavière. Aber wir wollen uns zum Ab-:cht weich machen. Auch komme ich wohl noch ım Dir eine nähere Anweisung zu bringen. ›hl.

beiden Freunde umarmten sich nochmals, sich Clavière nun rasch entfernte.

reisen morgen nach Berlin! rief Mirabeau ückkehrenden Frau von Nehra schon in der ıtgegen. Seine Stimme hatte lange nicht so d heiter geklungen, und von seiner Stirn waren en des Unmuths und der Verstimmung, die e noch vor Kurzem vergeblich zu beschwören ganz und gar verschwunden.

› Berlin? fragte Henriette, verwundert in der :hen bleibend, indem sie mit einem glücklichen die ihrem Freunde widerfahrene Umwandelung te.

ı Berlin! wiederholte Mirabeau triumphirend. ır Alles in Bereitschaft. Meine ganze Horde, Euch immer nenne, kommt wieder mit. Gräfin der kleine Coco und Miß Sarah, alle wer-mitgenommen. —

